
Biblioteka
U. M. K.
Toruń
92268

Hgå

Des Herrn von Arvieux,

Königlichen Französischen Gesandtens bei der Ottomannischen Pforte, und Konsuls verschiedener Handelsplätze in Orient und auf der Küste der Barbarei,

hinterlassene

merkwürdige Nachrichten,

worinnen er

sowol seine Reise nach Konstantinopel, in Asien, Syrien, dem gelobten Lande, Egypten und der Barbarei, als auch die Beschaffenheit dieser Länder, die Religion, Sitten, Gebräuche, und Handlung dieser Völker, nebst der Regierungsart, der natürlichen Historie, und den besondern in diesen Gegenden vorgefallenen Begebenheiten, genau und richtig beschreibet,

im Französischen herausgegeben,

von

dem Herrn Labat,

und iezt ins Deutsche übersezt.

Dritter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
bei Johann Benjamin Ackermann, 1754.


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA



Verzeichnis

derer in diesem dritten Theile vorkommenden Materien.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebendes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehendes Capitel.

Eilftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehendes Capitel.

Vierzehendes Capitel.

Funfzehendes Capitel.

Sechzehendes Capitel.

Siebenzehendes Capitel.

Achtzehendes Capitel.

Neunzehendes Capitel.

Zwanzigstes Capitel.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Des



Des Herrn von Arvieux merkwürdige Nachrichten.

Dritter Theil.

Vorbericht.

Der Herr de la Roque hat sich im Jahre 1717 der Mühe unterzogen, die Beschreibung der Reise, so der Ritter, Herr von Arvieux im Jahre 1664 zu dem Emir Turabey, dem Oberhaupte derer Araber auf dem Berge Karmel, gethan hat, in Paris bei Raillou drucken zu lassen. Dieser Bericht ist von allen Kennern mit Beifal aufgenommen worden; die Schreibart desselben ist rein, die Anmerkungen zeigen Verstand, und man wird durch Lesung desselben nicht ermüdet; so schön, unterrichtend, und angenehm verschieden ist er. Ich war daher Willens, den Leser auf den Bericht

des Herrn de la Roque zu verweisen, in dem, was ich bei fortgesezter Ordnung derer urschriftlichen Nachrichten, die ich in denen Händen habe, davon anführen solte, weil ich von meinem zu gebenden Berichte mir keine so günstige Aufnahme, als dieser berühmte Schriftsteller sich von dem seinigen, versprechen durfte; ich würde auch diesen Endschlus gefasset haben, wenn nicht dieienige, denen ich Ehrfurcht schuldig bin, mir vorstellig gemacht hätten, daß ich den Leser nicht in dem Irthume lassen müste, worein er durch des Herrn de la Roques Bericht war gestürzet worden, sondern denselben pflichtmäßig daraus verhelfen solte.

Aus dem ersten Theile dieser Nachrichten erhellet, daß die Händel derer Karmelitermönche im Jahre 1660 beigeleget wurden; daß dem Herrn Souribe solche Beilegung aufgetragen war, indem Herr Bertandier schon nach Frankreich gereiset; daß der Herr von Arvieux ienen aus bloßer Neugier begleitet, und diese Beilegung so leicht bewerkstelliget worden, daß unserm Verfasser keine Zeit übrig blieb, von denen Arabern eine Kentnis einzuziehen, noch ihre Sitten und Gebräuche zu beobachten, sondern daß der Herr von Arvieux erst im Jahre 1664 die Reise, davon hier die Rede ist, und aus denen Ursachen, die wir anzeigen wollen, unternommen habe. Verlieret der Leser etwas auf Seiten der Schreibart, so wird er solchen Verlust auf einer andern nicht weniger wichtigen Seite ohnfehlbar ersezen.

* *

Das erste Capitel,

Reise des Ritters von Arvieux zu denen Arabern auf dem Berge Karmel, nebst denen Ursachen dieser Reise.

Die durch die königlichen Schifstruppen geschehene Einnahme von Gigery, erwekte im ottomannischen Reiche, sonderlich aber in Syrien und Egypten, ein unendliches Murren. Denn obschon dieses nur eine kleine Stadt, so war sie doch wegen ihres Hafens und ihrer Lage zwischen Bugie und la Kalle im Königreiche Algier von Wichtigkeit. Ihr Hafen würde für unsere Kaufmansschiffe und Kreuzfahrer eine sichere Zuflucht gewesen seyn; leztere würden die, so ein Handwerk aus der Seeräuberei machen, zu Grunde gerichtet, und wenn selbige aus ihren Häfen gelaufen, oder mit der Beute zurük gekommen, angegriffen haben. Ihr Handel nach Egypten, Syrien und denen natolischen Küsten würde bald schlechterdings gestöret, und sie genöthiget worden seyn, zur Sicherheit ihrer Küsten und Fahrzeuge, beständig Kriegsschiffe zu unterhalten.

So bald die Zeitung von dieser Einnahme verbreitet worden, so schryen die Türken und Mauren um Rache, und sagten troziglich, man müsse alle im Reiche sich aufhaltende Franken ausrotten. Die Egyptier schienen die hizigsten zu seyn, und wenn

ihre Saiken vor Sayd und in andern syrischen Häfen vor Anker lagen, so überschütteten sie uns mit Scheltworten, und droheten kühnlich, sich an unsern Personen und Gütern wegen des Verlustes zu rächen, den die Einnahme von Gigery ihnen verursachte.

Die Eng-Holländer und andere in diesen asiatischen Handelsstädten befindliche Franken sonderten sich von uns ab, und zwangen sich, zu sagen, daß sie keine Franzosen wären, und an der Einnahme von Gigery keinen Antheil hätten. Man benachrichtigte uns von allen Seiten her, daß wir in der äussersten Gefahr schwebten, und es sich ansehen liesse, als wenn uns die Türken wolten die Wuth der sicilianischen Vesper empfinden lassen.

Diese Nachrichten hätten eine Freundschaft zum Grunde haben können; kan man aber eine wahre Freundschaft von Leuten erwarten, die von ieher unsere, oft erklärte, und allezeit verborgene, Feinde sind? Ja, kan auch aufrichtige Freundschaft unter Kaufleuten statt finden, die von der Liebe zum Gewinste im höchsten Grade getrieben, von Eifersucht beständig umgeben und angereizet werden, und den Fortgang des Handels bei andern nur mit Verdrus ansehen?

Ich gestehe, daß die Gefahr, der wir blos gestellet waren, nicht grösser seyn konte. Wenn auch die Bediente des Grosherrn sich nicht öffentlich in die Plünderung, womit wir bedrohet wurden, gemenget hätten, so waren sie doch zur Genüge versichert, den besten Theil vom Raube zu bekommen; daher würden sie sich erst nach vollendetem Geschäfte dagegen gesezet, und leicht ein Mittel gefunden haben, bei der

Pforte ihre Nachläßigkeit zu entschuldigen, wenn sie den empfangenen Antheil von unsern Gütern mit denen Grossen getheilet hätten. In diesem Falle würde die Freundschaft den Geiz, ihre herrschende Leidenschaft, nicht überwogen, die getödtete und unglükselige, wie allezeit, Unrecht gehabt haben, und wir würden als der angreifende Theil beschuldiget worden seyn, obgleich unsere Häuser mit Gewalt erbrochen und wir in unsern Betten wären erwürget worden. Man muste alles befürchten, und durfte keine Gerechtigkeit erwarten, weil sie zugleich unsere Ankläger und Richter würden gewesen seyn.

Man rieth uns, unsere Güter heimlich am Boord zu bringen, und nach Frankreich zu entfliehen. Dieser Endschlus schiene der sicherste und leichteste zu seyn, er würde uns aber vieleicht einem immerwährenden Verluste unsers Handels in dem Lande blos gestellet haben. Die andern Franken würden sich desselbigen bemächtiget haben, mit denen Bassen und Statthaltern in Unterhandlung getreten seyn; und, wenn die Zeit vorbei gestrichen, wäre es uns unmöglich gewesen, unsere Sachen wieder in den vorigen Stand zu sezen, wenigstens würde es der Nation grosse Geldsummen gekostet haben.

Nachdem ich nun alles wohl erwogen, und iede aus denen etwa gefasten Endschlüssen fliessende Ungemächlichkeit reiflich überleget hatte, so schiene es mir, weniger gefährlich zu seyn, an Ort und Stelle zu verbleiben, als alles aufzugeben, wenn ich nur das Mittel ausfindig machen könte, unsere Personen und Güter in Sicherheit zu stellen; und da entschlos

ich mich, ohne mein Vorhaben iemanden zu entdecken, den Schuz und die Freundschaft des Emir Turabey, der das Oberhaupt und der mächtigste unter allen Emirs des Berges Karmel ist, zu suchen, indem ich gewis versichert war, daß dieser allein mich gegen das uns drohende Ungewitter sichern konte. Denn an den Schuz des Bassa von Sayd zu gedenken, obgleich derselbe nebst allen seinen Bedienten meine Freunde waren, das wäre eben so viel gewesen, als wenn ich mich eigenbeliebig hätte täuschen wollen. Und hätte ich hoffen wollen, ihr Vorhaben, im Fal, daß sie unsern Schaden beschlossen, zu entdeken, so würde solches ein unmöglicher Versuch gewesen seyn; denn man weis, daß die Türken ungemein geheim sind, wenn sie einen wichtigen Streich ausführen wollen; sie können sich im höchsten Grade verstellen, und was ich an vielen Stellen dieser Nachrichten davon angeführet habe, beweiset solches augenscheinlich. Deswegen verblieb ich bei meinem einmal gefasten Entschlusse, meine Sicherheit bei dem Emir Turabey zu suchen.

In dieser Absicht lies ich meinen Bart wachsen, und unterhielt ihn sorgfältig: denn, ie schöner und länger, desto ansehnlicher ist dieser; der Bart ist bei diesen Völkern auch etwas ganz anders, als bei denen Kapuzinern. Ich lies mir drei Paar Kleidungen auf arabische Weise machen, und veranstaltete die von mir dem Emir zu machende Geschenke. Ich brachte das Geld aus meiner Kasse, meine Bücher und Pappiere, den Hausrath nebst denen in meiner Wohnung befindlichen kostbarsten Waaren in Sicherheit;

cherheit; ich sendete meinen iüngern Bruder nach Rama, mit versiegelten Veranstaltungen, die er allererst öfnen solte, wenn er vernehmen würde, daß man in denen andern Städten einige Ausschweifung gegen uns begangen hätte, indem ich gewis versichert war, daß damit in Rama der Anfang nicht werde gemacht werden. Meinen iüngsten Bruder lies ich in Sayd bleiben, mit Befehle, mein Haus zu verwahren, es wohl verschlossen zu halten, selten auszugehen, und bei dem ersten Lermen, den er hören würde, zu dem Consul zu flüchten.

Nach diesen vorgekehrten Anstalten, reiste ich am 16den des Augustmonats 1664 von Sayd ab. Ich war wohl beritten, und hatte drei Bediente zu Pferde, auf türkisch gekleidet, zu Begleitern, von denen ein ieder ein Feuerrohr nebst einem Paar Pistolen hatte. Ausserdem hatte ich noch zwei Maulesel, die mit meinem Geräthe beladen waren, und von einem Araber, der mein Stallknecht war, geführet wurden.

Ich war mit einem langen kattunenen, meergrünfärbigen, Rocke bekleidet, welcher offene Ermel hatte, woraus die Ermel von meinem Hemde hervor rageten, die so breit waren, daß sie bis an die Erde herab reichten. Mein Gürtel war von Leder, mit durchbrochenen Platten von Goldschmidsarbeit besezt, nebst silbernen Buckeln und Schnallen, auch einer Kette von gleichem Metalle, ein hängendes Messer zu tragen, dessen Scheide aus Saffian silbern verguldete erhabene Zierrathen hatte. Ich hatte ein Paar leinene Niederkleider an, woran die Strümpfe beve-

stiget waren, Pantalons genant, und kleine Stiefeln von gelben Saffian. Mein Turban war aus einer kleinen platten Mütze von rothem Tuche gemacht, um welche ein schwarzseidener goldstreifiger Schleier, der zwei Ellen ins gevierte hielt, gewunden war, davon die gedreheten Fransen von einer halbfüßigen Länge über die Stirne und an der Seite derer Backen herab hingen, und fast eben die Würkung, als die Haare, am Gesichte verursachten. Eine von denen Spitzen dieses Schleiers, Busmani genant, hing vorn über meine linke Schulter herab, und die andere, so in Falten gelegt war, ging oben aus dem Turban heraus, und machte eine Art von Busche, der auf den Rücken herab fiel, und vom Winde hin und her gewehet wurde.

Ausserdem war ich noch mit einer Art von Mantel, Aba genant, bedekt, der aus einem, unserm Barakan gleichenden, weis und schwarzbunten Stoffe, mit kleinen güldenen gewürkten Blumen, bestund. Ich hatte keine andere Waffen, als einen gemeinen Säbel, der zwischen dem Schenkel und Sattel meines Pferdes stak, und eine ohngefehr achtzehen Fus lange Lanze, mit einem Busche von Strausfedern, der in dem holen Eisen meiner Lanze stak. Meine andere Kleidungen, mein leinen Zeug, nebst dem Geschenke, das ich dem Emir zugedacht hatte, befanden sich in ledernen Kasten auf meinen Geräthschaftsmauleseln.

Dieses Geschenk bestund in fünf und zwanzig Pfunden trockenen Zukerbakwerk, in gewöhnlich mit Bändern zugebundenen Schachteln; fünf Ellen

vene-

venetianischen Scharlach zu Pantalons, oder Hosen, an welche die Strümpfe bevestiget sind; zehen Pfund brasilianischen Tabak; zwölf Hüte des schönsten Zukers aus Marseille; zwei Kisten mit vielerlei Liqueurs, nebst einem grossen und dicken Rosenkranze von rothen Korallen, die sehr hoch geschäzt werden.

Wir nahmen unser Nachtlager an eben demselben Tage in Sour, des folgenden Tages in Akre, und langten am dritten Tage bei guter Zeit in dem Lager des Emirs an. In diesen dreien Tagen der Reise begegneten mir viele Mauren und Araber, die sichs nicht versahen, mich zu erkennen, und mich als einen Muselman grüsseten. Ich machte ihnen den Gegengrus durch ein Zeichen des Kopfes, mit der grösten Ernsthaftigkeit, als mir nur möglich war.

Bei meiner Anlangung in des Emirs Lager traf ich einen Bedienten des Bassa in Sayd, von meiner Bekantschaft, an, der sich sehr verwunderte, als er meiner in dieser Verkleidung ansichtig wurde. Er lies mich in seinem Gezelte absteigen, und unterhielt mich einige Zeit mit dem, was bei dem Emir vorginge, so lange bis daß dieser Fürst aus dem Gezelt seiner Gemahlin würde gegangen seyn. Er lies mein Reisegeräthe bei sich absezen, und meine Pferde wurden verpfleget.

Man benachrichtigte uns, der Emir befände sich in seinem Gehörzelte. Selbiges bestund, zum Unterscheid derer andern, die nur mit Stoffen von schwarzen Ziegenhaaren bedekt sind, aus grünem Wachstuche. Sein Hof wurde bald sehr zahlreich;

man sahe dieienigen, die etwas bei ihm zu verrichten hatten, von allen Seiten herbei kommen; daher muste ich warten, bis sich der Haufe ein wenig zerstreuet hatte, um meinen Einzug mit grösserer Freiheit zu halten. Dieienigen, so mich in Begleitung von Bedienten, welche auf türkisch gekleidet und bewafnet waren, im Lager ankommen gesehen, hatten sich nach mir erkundiget, und meine Leute hatten ihnen geantwortet, daß ich ein Franzose sey, der dem Emir die Aufwartung machen wolte. Diese Zeitung verbreitete sich bald in dem Lager, und kam zu denen Ohren von des Emirs Bedienten, die ihm solche als etwas sehr ausserordentliches hinterbrachten.

Sobald man mich benachrichtiget hatte, daß der Emir mich zu sehen verlange, machte ich mich auf den Weg, ihn zu begrüssen. Meine Leute, zu denen der türkische Bediente dreie von denen seinigen gefüget hatte, gingen voran, und trugen ein ieder etwas von dem Geschenke, das ich ihm machen wolte. Drei Schritte vor der Oefnung des Gezeltes stunden wir still, und machten daselbst eine tiefe Verbeugung. Beim Eintritte machten wir eine zweite. Da bemerkte ich, daß der Fürst mit gekreuzten Füssen, als unsere Schneider, auf einem über eine Binsenmatte, welche den ganzen Fusboden des Gezelts bedekte, ausgebreiteten Teppiche sas. Er lehnte sich auf ein karmosinsamtenes Küssen, hatte eine lange Pfeife im Munde, deren Kopf den Teppich berührte, und machte, währender Zeit daß er in Gedanken schmauchte, mit seinem Messer einen weisen Stok zurechte, das seine gewöhnliche Beschäftigung war.

Dieser Fürst war in weisse Leinwand gekleidet. Er hatte ein Hemde an, dessen Ermel so breit und lang waren, daß die Spitzen die Erde berührten. Seine Beinkleider waren von gleicher Leinwand, mit Stikwerk von weisser Seide auf allen Näthen gezieret. Seine Füsse waren nakend und sehr nett. Seine türkischen Pantoffeln stunden am Rande des Teppichs: denn die Landesgewohnheit ist, daß man sie ableget, um die Teppiche nicht zu verderben. Sein Turban, der von Nesseltuch war, sahe sehr unordentlich aus; die beiden mit Golde gestikten Enden hingen auf seine Schultern herab. Er hatte einen türkischen Mantel um, von holländischen feuerfärbigem Tuche, mit grünem Taft gefüttert, der dem Ansehen nach ein von einem Bassa empfangenes Geschenke war.

Ich konte ihn leicht an denen Leuten erkennen, die ehrerbietig um ihn herum stunden, und an denen Dienern, welche die Fliegen mit Fächern wegiagten, ob sie gleich viel besser gekleidet, als er, waren, auch ein viel besseres Ansehen hatten. Als sich unsere Bediente vor dem Emir gestellet hatten, grüsseten sie ihn durch eine tiefe Verbeugung des Leibes und Kopfs, legten mein Geschenk zu seinen Füssen auf den Rand des Teppichs nieder, und begaben sich, nachdem sie den Saum seines langen Roks mit Ehrfurcht geküsset, zur Seiten, wo sie stehen blieben, und ihre Hände kreuzweise über den Bauch hielten, welches das Zeichen der tiefsten Ehrfurcht ist.

Hierauf trat ich in Begleitung des türkischen Bedienten, Nahmens Omar Aga, vorwärts, und

nachdem wir den Emir begrüsset, näherten wir uns demselbigen, ihm die Hand zu küssen; er zog sie aber zurük, und befriedigte sich mit unserer bezeigten Aufführung, ob er sie gleich gemeiniglich denenienigen darbot, die ihm die Aufwartung machten, weil er ihnen entweder einige Wohlgewogenheit bezeichnen wolte, oder von ihnen dieses Ehrfurchtszeichen verlangte.

Nachdem dieser Fürst mein Geschenk, das ihm zu gefallen schien, einige Zeit betrachtet hatte, sahe er von einer Seite zur andern, indem er denienigen Franken suchte, davon man ihm gesagt hatte; und als er keinen wahrnahm, weil er meinete, ich würde in französischer Kleidung vor ihm erscheinen, so verlangte er mich zu sehen. Omar Aga, der mir zur Seiten stund, sagte zu ihm: Gnädiger Herr, hier ist der Franke; indem er auf mich wies. Hierüber schiene er bestürzt, und indem er sich zu seinen vornehmsten Bedienten wandte, sagte er zu ihnen: Das ist kein Franke; sahe mich darauf mit einer sehr gütigen Mine an, und sagte zu mir: Ist es möglich, daß ihr ein Franke seyd? Ich antwortete, ich wäre ein Franzose, und hielt eine höfliche Anrede an ihn, darzu ich mich vorbereitet hatte; er hörte mit Achtsamkeit zu, und gab durch Geberden und Zeichen des Kopfs zu verstehen, daß er damit vergnügt sey.

Als ich zu reden aufgehöret hatte, sagte er zu mir, es wäre niemand, der mich nicht für einen würklichen Bedouinen ansähe. „Ihr seyd, fuhr er fort, „eben so gekleidet, wie sie, und redet unsere Sprache „volkommen; die Franken reden sie nicht, und sind

„allezeit

„allezeit eines Dolmetschers benöthiget.„ Ich erwiederte; es wäre schon lange her, daß ich die Staaten des Grosherrn durchreisete, und die besondere Bemühung, so ich auf die Sprache verwendet, nebst dem oftmaligen Umgange mit seinen Unterthanen, habe mir einige Kentnis derselbigen verschaffet.

Hierauf dankete er mir in denen höflichsten Ausdrükungen, wegen meines ihm gegebenen Geschenkes, mit dem Zusatze; ich hätte mich bei der Mühwaltung sollen genügen lassen, der ich mich, ihn zu besuchen, unterzogen hätte, ohne mich in einen so grossen Aufwand zu sezen, ihm ein so ansehnliches Geschenk, und das von einem so guten Geschmak wäre, zu machen. Ich versezte: Ich hätte gelernet, daß man vor einem so grossen Fürsten, als er sey, sich nicht mit leeren Händen darstellen müsse; es sey dieses ein Zeichen der tiefen seiner Person und seinem Stande gebührenden Ehrfurcht, und ich hofte, er werde die Gütigkeit haben, meine genommene Freiheit zu entschuldigen, wenn ich ihm so gemeine Dinge überreichet, da er doch deren unendlich kostbarere und seltnere habe.

Alsdenn wendete sich der Emir zu seinen Bedienten, und sagte: „Ich sehe nicht, daß die Franken „solche Barbaren sind, als man sie uns abmahlet; „wir gebrauchen ihres Nahmens, unsern kleinen Kindern Furcht einzuiagen, und ihr sehet, daß sie sehr „ehrbare Leute sind, die eben, als wir, guten Verstand, Beurtheilungskraft und Höflichkeit besizen.„ Hierauf antwortete ich: Einer von denen grösten Vortheilen, so ein Reisender durch seine Reisen erwerben

werden könne, sey, daß er die in seinem Vaterlande gegen die Fremde ihm eingeflößten vorgefaßten Meinungen ablege, deren sich die, welche nie daheraus gekommen sind, niemals entschlagen können. „Aus „eben dem Grunde, fuhr ich fort, bildet man sich in „Frankreich ein, daß die Araber nichts, als die „menschliche Gestalt haben; man würde aber diese „falsche Meinung auf eine angenehme Weise fahren „lassen, wenn man, als ich, des Vortheils genösse, „in Ihro Gegenwart zu seyn, Ihro glänzenden Tugenden, nebst der so weisen Art, womit Sie Ihro „Unterthanen regieren, zu bewundern.„

Hiernächst befrug mich dieser Fürst, was er zu meinem Vergnügen thun könte, und welches die Ursache meiner Reise sey? Ich wuste, daß es in dem Lande nicht gebräuchlich ist, an dem Tage, da man anlanget, von Geschäften zu reden, weil selbiger nur zu Höflichkeitsbezeigungen und Ceremonien gewidmet ist. Daher gab ich zur Antwort: Der hohe Ruhm von seiner Weisheit habe mich zur Unternehmung dieser Reise veranlasset, und bäte ich ihn um Erlaubnis, einige Tage mich an seinem Hofe aufhalten zu dürfen. Er antwortete sofort, solches stünde in meinem Belieben, und ich verursache ihm ein sehr grosses Vergnügen, wenn ich lange Zeit, und so lange, als es mir beliebte, alda verweilen wolte, wenn ich mich nur an ihre Lebensart gewöhnen könte; er wolle auch sein möglichstes thun, mich so gut zu bewirthen, als es der Ort und die Weise derer Araber erlauben könten. Er lies mich bei sich nieder sizen, und befrug mich einige Zeit wegen der Religion,

Regie-

Regierung und derer Gebräuche meines Vaterlandes. Ich that ihm in allem, was er zu wissen verlangte, ein völliges Genügen; als wir aber auf den Punkt wegen derer Weiber kamen, so verschwand das Vergnügen, so der Emir und sein ganzer Hof, mir zuzuhören, gehabt hatte, auf einmal. Ich sahe sie alle bestürzt, und sie sagten zu mir, unsere Weise, das Frauenzimmer zu begrüssen, käme ihnen unerträglich für, und schiene von einer sehr gefährlichen Folge zu seyn. „Kan ein ehrbarer Mann, sagten „sie, zugeben, daß man seine Frau oder Tochter küsset, ohne die Ehre seines ganzen Geschlechts welkend „zu machen?„ Ich konte leicht aus ihren Geberden abnehmen, daß ihnen diese Freiheit nicht gefalle; daher veränderte ich die Unterredung aufs geschwindeste, und unterhielt sie mit unserer Weise, Krieg zu führen, von denen Heeren unsers unüberwindlichen Monarchen zu Wasser und Lande, von seinen Eroberungen, seinem Hofstaate, Regimente, Reichthümern und Gebäuden. Diese Rede gefiel iederman unendlich, man hörte mir mit Vergnügen und einer so grossen Achtsamkeit zu, daß mich niemand unterbrach, und ich an ihren Geberden abnehmen konte, was für ein Genügen ich ihnen dadurch leistete.

Inzwischen brachte man ein grosses gemahltes hölzernes Beken herbei, das mit allen Früchten der Jahreszeit angefüllet war. Der Emir langte zu, gab hernach mir davon, ingleichen allen denen, die er erreichen konte, und warf denenienigen ganze Hände davon zu, die entfernt waren. Rothe und weise Pasteken oder Wassermelonen vertraten bei

dieser Bewirthung die Stelle des Getränks; und nachdem man wieder abgedekt hatte, lies er Rauchtabak holen. Seine Bediente boten alsobald denen, die davon beliebten, angezündete Pfeifen dar; und der Emir verlangte, ich solte auch eine nehmen. Ein iunger Neger brachte mir eine, die ich aus seinem Munde, ohne sie abzutroknen, annehmen muste: denn es würde unhöflich gewesen seyn, sich anders aufzuführen, weil man annehmen muß, daß dieienigen, welche die Ehre haben, sich der Person des Fürsten zu nähern, gesund und reinlich sind, und er verhält sich selbst eben so gegen seine Bediente.

Unterdessen, daß man schmauchte, wurde Kaffee und Sorbet aufgetragen: der Emir trinket von dem leztern nicht. Der Sorbet war in einem grossen sehr saubern Gefässe von delphischen Porcellan, und hielt ohngefehr vier Maas. Es ging von einer Hand zur andern, und man gab es seinem Nachbar, wenn man davon getrunken hatte. Das übriggebliebene war für die Bediente. Man brachte dem Emir einen kleinen steinernen Topf, mit einer Latwerge angefüllet, die aus einem Kraute gemacht wird, so die Araber Bergee nennen. Dieses ist ein geschwächtes Opium, das doch aber fast eben dieselben Würkungen thut. Ich habe diese Pflanze nicht können ansichtig werden, was ich mir auch deshalb für Mühe gegeben habe. Die Araber kennen sie nicht. Die schon zubereitete Latwerge wird aus Egypten zu ihnen gebracht. Es kan vieleicht das so genante Meconium derer Aerzte seyn, welches nichts anders, als der aus denen Mohnköpfen oder

Mohn=

Mohnblumen geprezte Saft ist; aller Mohn aber hat nicht einerlei Eigenschaft, noch gleiche Kraft. Diesen ausgezogenen Saft bringet man durch die Ausdampfung zur Dike des dichten Gipses, den man durch darunter gemischten Honig und andere Spezereien, die ihm einen Theil seines schlimmen Geschmaks, seiner Schärfe und Bitterkeit benehmen, erweichet. Das ächte Opium ist ein gummigter Tropfen, der durch die Hitze aus denen Mohnköpfen in Egypten und einigen andern Oertern Griechenlandes, getrieben wird. Die egyptischen Mohnköpfe sind die besten; man kan aber fast unmöglich ächte davon haben, die nicht sind verfälscht worden. Man saget, daß sich die Türken alle dieselben vorbehalten. Diese Ursache aber scheinet mir nicht gültig zu seyn; denn die Kaufleute, welche allezeit sehr eigennützig sind, würden das strengste Verbot, dergleichen an Ausländer zu verkaufen, übertreten, und, da sie versichert sind, solche sehr theuer verkaufen zu können, sich viel eher allen Strafen blos stellen, als eines so beträchtlichen Gewinstes zu verfehlen, wie sie sich von dieser Waare sicherlich würden versprechen können. Ich habe bei denen Bassas dergleichen gesehen, ich habe ihn gekostet, und er hat mir von eben der Art, als des Emirs seiner, zu seyn geschienen.

Dieser Fürst nahm ein Stük davon von der Grösse einer eingemachten wälschen Nus, trank eine Schaale Kaffee, und schmauchte eine Pfeife Tabak. Er drang in mich, so viel als eine wälsche Bohne davon zu nehmen, das er mir auf seiner Messerspitze

darbot. Ich konte es ihm ohne Unhöflichkeit nicht abschlagen. Es war dieses eine Gunst, die er denen andern nicht erwies. Es schiene mir von keinem unangenehmen Geschmake zu seyn; es machte mich aber schläfrig und die ganze übrige Zeit des Tages zu einem Träumenden. Es war eben des Träumens halber, daß er davon as, und ich entschuldigte mich aus der Ursache, als er mir zum zweiten male die Ehre that, davon anzubieten, und nahm nichts davon. Ich nahm mir so gar die Freiheit, ihn zu fragen, was für gute Würkungen selbiges bei ihm verursache? Er gab zur Antwort: wenn es zu würken anfange, so sähe er Indien, und eine sanfte Verrükung des Gehirns mache, daß ihm das angenehmste auf der Welt vor Augen stehe; die durch selbiges dem Gehirn zugeführten Dünste ermunterten seine Geister, stärkten das Gedächtnis, und machten ihn zur Unterhaltung einer langen Unterredung geschikt. Wären dieses die Grenzen von der Würkung des Bergee gewesen, so wäre bei dem Gebrauche desselben keine Ungemächlichkeit zu befürchten; ich bemerkte aber, daß ihm der Gebrauch davon dergestalt die Nerven geschwächet hatte, daß ihm alle Glieder beständig zitterten, seine Hände nichts vest halten konten, sein Kopf und ganzer Leib bei der geringsten Bewegung, die er machen wolte, wankten.

Diejenigen, welche den Bergee und das Opium lange gebraucht haben, sind gemeiniglich so schläfrig, daß, wenn man eine Flinte bei ihnen losschösse, oder ihnen ein wenig zu laut zuspräche, sie für Furcht zittern und eben so erschroken seyn würden, als wenn sie aus einer andern Welt zurük kämen.

Die

Die traurige Folge dieser unglükseligen Gewohnheit ist, daß sie desselbigen nicht mehr entohniget leben können, den Geschmak an Fleischspeisen gänzlich verliehren, und nur von Früchten leben können; der Wein und alles, was Vergnügen erweket, ist ihnen unerträglich. In diesem Zustande nennet man sie Afiouni. Sie bringen den ganzen Tag mit Tabakrauchen hin, und werden verdrieslich, wie die Kinder, die man wider ihren Willen aus dem Schlafe wekt.

Einige von denen, die den Bergee und das Opium gebrauchen, werden Teriakis genennet, weil solche bei ihnen eine der eben beschriebenen ganz widrige Würkung verursachen; denn sie fangen an, ganz alleine zu lachen, ohne Ursache darzu zu haben; sie singen und erzehlen die ergözlichsten Mährchen von der Welt, bis das Opium die Oberhand bekömt, und sie zu einem so tiefen Schlafe bringet, daß man ihn für einen förmlichen Todtenschlaf halten solte. Ihre Kleidungen, die lebhafte und glänzende Farben haben, nebst denen Blumen, womit sie ihre Turbane auszieren, erstatten das schlechte Ansehen nicht, so ihnen der Gebrauch dieser Specerei verursachet. Sie sind allezeit mager, bleich, gelb, finster und verdrieslich. Sobald die Dünste verraucht sind, so bestehet ihr ganzes Vergnügen in träumen, und sich mit ihren Gedanken zu unterhalten; und dieienigen sind unglüklich, die sie in diesen Augenbliken stören wollen; denn sie werden sicherlich mit vielen Scheltworten überschüttet.

Der Brandtwein thut fast eben die Würkungen bei denen, die solchen unmäßig brauchen; man nen-

net sie in denen Niederlanden Blasez. Sie verliehren den Geschmak an aller Nahrung gänzlich, werden endlich mit der Schwind- und einer Wassersucht befallen, die sie zum Grabe befördert, nachdem sie ein trauriges Leben geführet, das Gedächtnis verlohren, und keinen Geschmak, als nur an diesem üblen Getränke gehabt haben, welches man vielmehr tödtend- als Lebenswasser (aqua vitae) nennen solte, weil es nur für die Verkäufer gut, denen davon Trinkenden aber höchstschädlich ist.

Nachdem ich etwas von dem Bergee genossen hatte, muste ich einige Zeit eine Unterredung fortsezen, die mir viele Uebung machte: denn nachdem der Emir eingeschläfert worden, und mich zu befragen aufgehöret hatte, fingen die Prinzen von seinem Geschlechte, die auf die Zeitung, daß ein Franke angekommen sey, zum Lager geeilet waren, an, unzählich viele Fragen an mich zu thun, die ich, der Würkung des Bergee ungeachtet, so mich ausserordentlich schläfrig machte, beantworten muste. Diese Prinzen sahen mich als einen Menschen an, der aus einer andern Welt kömt, und stelleten mir Sachen vor, die mich allenthalben, ausser an diesem Orte, wo ich mich befand, würden zum Lachen gereitzet haben. Zu gutem Glüke fiel ein Geschäfte von Wichtigkeit vor, das den Emir nöthigte, sich zur Prinzeßin, seiner Gemahlin, zu begeben. Die ganze Geselschaft beurlaubte sich, und ich begab mich nebst dem Omar Aga, in Begleitung unserer Bedienten, in sein Gezelt, wo ich abgestiegen war, bis der Emir, der Gewohnheit nach, für meine Wohnung und Unterhalt

Befehle

Befehle ertheilen würde. Ich war kaum in das Gezelt des Omar Aga gekommen, als mich eine so wundersame Lust zu schlafen befiel, daß ich mich auf mein Geräthe hinwarf, und in einen tiefen Schlaf gerieth. Um fünf Uhr muste man mich aufweken, als der Neger, welcher mir den Tabak dargeboten hatte, mich besuchte, und mir alles erzehlte, was der Emir der Prinzeßin und dem ihr aufwartenden Frauenzimmer von mir gesaget hatte: er versicherte mich, man habe meine Geschenke sehr hoch geschäzet, das Zukerbakwerk nebst dem kostbaren Getränke gekostet, und selbige fürtreflich befunden; der Rosenkranz von Korallen habe der Prinzeßin angestanden, daher ihr der Emir solchen geschenket hätte, und sie sähe gern, daß ich am Abend vor ihrem Gezelte herum spaziren wolte, damit sie mich durch die Rizen und das Buschwerk, welches man sorgfältig vor die Oefnung sezet, sehen könte; ich müste aber weder das Zelt betrachten, noch in meinem Spazirgange stille stehen. Dieser Gebrauch war mir schon bekant, und ich versprach ihm, mich darnach zu richten. Ich gab ihm eine Vergeltung für seine Nachrichten, und lies ihn sehr vergnügt von mir.

Einen Augenblik darnach kam ein Bedienter des Emir, und sagte zu mir, daß meine Wohnung bereit sey; führte mich auch so fort dahin. Es war das Zelt des Hassan, der Franke genant, dessen Geschichte ich hiernächst erzehlen werde. Selbiges war nicht von denen grösten, aber sehr gemächlich; es war, wie gewöhnlich, von schwarzen Ziegenhaaren. Man hatte aus des Emirs Wohnung dahin

 gebracht:

gebracht: dike Binsenmatten; eine kleine Matraze; ein grosses karmosinsamtenes Küssen, mit goldenen und silbernen Blumen gestikt; eine Deke von fleischfarbenem Atlas, wie das Küssen gestikt, und mit Baumwolle gestept; ein Tuch von sehr feinem Nesseltuche, das an die Deke genähet war; ein anderes grosses Tuch von weis und blau gestreifter Leinwand, das sie Fatta nennen, welches zum Untertuche dienen solte, wenn man mein Bette machte: denn dieses wird nur gemacht, wenn man sich will schlafen legen; beim Aufstehen wird es zusammen gewikelt und in die Matraze gerolt, die man in einen Winkel des Gezelts hinleget. Man schläfet nie auf einem ganz weissen Tuche; denn, weil solche Farbe gleichsam ein Zeichen ihrer Religion ist, so würde diese dadurch entheiliget werden, wenn man iene unter die Füsse treten wolte. Diese gestreifte Leinwand kömt aus Egypten, und wird damit in der ganzen Türkei ein grosser Handel getrieben.

Als meine Leute meine Geräthschaft herbei gebracht hatten, legten sie selbige in mein Gezelt, welches solchergestalt zwei Abtheilungen bekam, davon der erste Theil mir, und der andere ihnen gehörte. Das Geschirr von meinen Pferden wurde auf Pflöke an dem Zeltbaume gehängt, wie iederman zu thun pfleget, und meine Pferde stunden um das Gezelt herum, indem sie bei denen Füssen mit Spanketten und ohne Halfter an Stangen bevestiget waren. Wie man nun erfuhr, daß ich mich in meinem Gezelte eingerichtet hatte, so kamen Omar Aga nebst denen Vornehmsten des Lagers, einen Besuch bei mir abzustatten.

statten. Ich sezte ihnen Kaffee und Pfeifen vor, und nach denen gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen, und einer ziemlich langen Unterredung begab sich ein ieder wieder nach Hause. Ich lies meine Leute in meinem Gezelte, und ging hin, allein vor dem Gezelte der Prinzeßin zu spaziren. Ich lies ihr die erforderliche Zeit, mich nach Gefallen zu betrachten, blieb aber nicht stehen, und machte mich wieder fort. Ich sahe niemanden, sondern hörte nur viele Stimmen vom Frauenzimmer, die auf das beste mit einander plauderten, ohne daß ich etwas davon verstehen konte, und ich begab mich wieder nach meinem Gezelt, welches dreißig Schritte davon entfernet war.

Der Emir hatte nur erst seine Befehle zur Verpflegung meiner Bedienten und Pferde gegeben. Der Bediente, welcher bestellet war, den Gersten auszutheilen, versäumete nicht, die Säke abzuholen, und ihnen dasienige, was sie haben solten, mit einer wundersamen Pünktlichkeit zuzutragen. Meine Leute speiseten an diesem Abend mit des Emirs Bedienten, und er zog mich an seine Tafel, die überflüssig und sehr zierlich besezt war. Die Zeit aber, wenn sie zur Mahlzeit und wieder davon gingen, fiel mir nicht bequem: denn der Emir legte sich erst um zwei Uhr nach Mitternacht schlafen, stund um zehen Uhr des Morgens auf, frühstükte zu Mittage, speisete um drei und des Abends um zehen Uhr. Er konte es leicht aus dem Verlangen, das ich zu schlafen hatte, abnehmen, daß man mir die Freiheit lassen müsse; daher gab er mir und meinen Leuten eine besondere Mundportion, und lies sich folgendergestalt

stalt gegen mich vernehmen: Unsere Lebensart ist von der Lebensart derer andern Nationen, die ihr gesehen habt, so verschieden, daß ihr werdet Mühe haben, euch daran zu gewöhnen. Wir sind Bedouinen ohne Ceremonien, und zu einem Landleben gewohnt; thut euch daher keinen Zwang an; lebet, wie ihr gewohnt seyd; verlanget, was euch beliebet, denn, wenn euch etwas mangelt, so wird es wenigstens nur eure Schuld seyn.

Er sagte dieses auf eine so verbindliche Art zu mir, daß ich mir den Vorschlag gefallen lies, und mich, nachdem ich ihm eine gute Nacht gewünschet, nach meinem Zelte begab, um des folgenden Tages meine eigene Haushaltung anzufangen. Als der Emir sich wegbegeben hatte, so befahl er einem von seinen Sklaven, daß er alle Morgen um sechs Uhr, zu welcher Zeit ich aufstund, zu mir gehen, und die Zeit, wenn ich speisen wolte, erfragen, auch mir alles, was ich aus seiner Küche verlangte, überbringen lassen solte.

Die erste Kammerfrau der Prinzeßin, welche an dem Hassan vermählet war, dessen Gezelt ich inne hatte, sezte sich dagegen, und bat den Emir um Erlaubnis, selbst dahin gehen zu dürfen. Sie stelte ihm vor, daß, weil ihr Gemahl ein Franke, und ich auch einer, wäre, wir nothwendig Verwandte seyn müsten; es würde also eine Unhöflichkeit seyn, einen Verwandten ihres Gemahls bei dem Fürsten zu haben, und ihn nicht zu bedienen; folglich käme es ihr zu, für mich Sorge zu tragen, und Hassan würde

es

es übel aufnehmen, wenn sie solches unterliesse. Der Emir willigte darein. Sie ermangelte auch nicht, des folgenden Morgens in mein Gezelt zu kommen; und, als sie sich vorwärts bis zu ihren Fersen gebücket, und durch den Schleier, der ihr Gesicht verhüllete, mich anredete, sagte sie zu mir: **Guten Morgen, mein Vetter, seyd wilkommen der Seegen Gottes ist bei eurer Ankunft auf uns gefallen; wie befindet ihr euch?** Ich beantwortete diese Höflichkeit auf die gewöhnliche Weise, das ist, wir wiederholten eben dieselben Worte mehr als zehen mal. Nach diesen ersten Ceremonien frug sie mich, ob ich frühstüken wolte, und was ich verlangte, daß sie herbringen solte? Ich ward über diese neue Verwandschaft, die ich nicht erwartet hatte, bestürzt; inzwischen nahm ich ohne Widersetzung den Titel eines Vetters, welchen sie mir gab, an, und hielt ihn für eine mir von ihr bezeigte sonderbare Liebkosung. Ich sahe mich verbunden, ihr eben so zu begegnen, und bat sie, mir die Muhme sehen zu lassen, mit der ich redete, mit der Versicherung, daß sie sich kein Unrecht thun würde, und keine Ungemächlichkeit statt finde, sich vor seinen Verwandten zu enthüllen. Sie lies es sich nicht zweimal sagen, sondern warf ihren Schleier auf die Schultern zurük.

Ich wurde sehr darüber bestürzt, daß meine neue Muhme eine und zwar die heslichste Negerin war, die ich iemals gesehen hatte. Man wird solches aus der Abschilderung urtheilen können, die ich davon entwerfen will. Ihr Gesicht war rund und platt, ihre Augen rund, klein und gelblicht; ihre Nase breiter

als lang, und verlohr sich gleichsam zwischen ihren beiden erhabenen und aufgeblasenen Wangen. Ein silberner Ring, der gern drei Zolle im Durchmesser hielt, ging durch eines von ihren breiten Nasenlöchern; ihre Lippen waren dike und aufgeworfen, mit blau untermengt, wie man die Pilgrime von Jerusalem zu bezeichnen pfleget; die Unterlippe hing auf ihr Kin herab, und bedekte es fast gänzlich; ihre Zähne aber waren weis, reinlich, gleich und wohl geordnet. Dieses war, meiner Meinung nach, auch alles, was sie schönes hatte, es wäre denn, daß man sagen wolte, die Heslichkeit vertrete bei Leuten von ihrer Farbe die Stelle der Schönheit; und in dem Falle sahe sie entsezlich schön aus; sie war aber iung und sehr sinreich, und diente ihrer gebietenden Frau nicht wenig, sie noch schöner darzustellen, obgleich selbige sehr schön war, wie mich dessen meine Muhme auf eine solche Weise versichert hat, daß ich erkennen konte, sie habe dieser Beihülfe, um dem Fürsten, ihrem Gemahle, zu gefallen, nicht nöthig. Die Haare meiner Muhme waren kastanienbraun und wohl gekrauset; ihre mit vielen Löchern durchborte Ohren mit goldenen und silbernen Ringen belastet, und die halb mit einem grünen krausen Flore bedekte Stirn mit kleinen Gold- und Silberstükchen bestreuet, so bei diesen Völkern einen wichtigen Zierrath ausmachet. Sie hatte zu ihrer ganzen Kleidung nur ein langes und weites Hemde von blauer Leinwand an.

Die Gestalt dieser Muhme sezte mich, wie man sich leicht vorstellen kan, in ziemliche Bestürzung;

ich

ich fand aber so viel Verstand, Höflichkeit, nebst einem lustigen Wesen bei ihr, daß alle diese gute Eigenschaften, nebst einer grossen Jugend und Emsigkeit, mir Dienste zu leisten, mich sie zu sehen angewöhnte, und ich erfreuet war, sie reden zu hören. Ich bat sie, mir etwas zum Frühstüke holen zu lassen, und überlies es ihrem Gutbefinden, mir zu senden, was ihr beliebte. Alsobald ging sie fort; und, da sie alles schon veranstaltet hatte, ehe sie mich zu begrüssen gekommen war, so kam sie augenbliks mit einem grossen verzinten kupfernen Beken zurük, welches mit Brod, Honig, frischer Butter und so wohlschmekenden kleinen Rohmbroden besezt war, daß ich nie etwas ihnen gleichkommendes gegessen habe. Sie ging wieder fort, um mir Kaffee zu bringen, und kam wieder, um mir währendem Frühstüke Geselschaft zu leisten. Der Kaffee, welchen sie mir brachte, war fürtreflich. Sie brennen ihn nicht so stark, als wir, und sie haben Recht, weil wir dadurch sein Oel alzustark ausdampfen lassen. Sie mahlen ihn alsofort, lassen ihn wohl kochen, um das ganze Wesen auszuziehen; sie trinken ihn, so warm als möglich, und insgemein ohne Zuker. Ich lies ihr davon mit kandirten Zuker trinken; sie fand ihn gut, und unterhielt mich währendem Essen auf eine so sinreiche und ergözende Weise, daß es mir viel Vergnügen erwekte. Sie machte sich wieder fort, als meine Bediente gefrühstüket hatten; denn sie hatte Sorgfalt deswegen getragen, und nahm das Gefässe wieder mit. Ich gab ihr einige Schachteln mit kandirtem Zuker und Zukerbakwerk, wovon ich vermuthete, daß sie der Prinzeßin ein Geschenk machen würde,

bei

bei der sie in sehr grossem Ansehen stund, wie ich hernach gesehen habe. Sie war gleichsam ihre Oberaufseherin, und alle Bediente gehorchten ihr. Wenn ich mich allein befand, so lies ich ihr solches hinterbringen, und da kam sie so gleich zu mir; ich habe auch von ihr ungemein viele besondere Sachen erfahren, die mir ohne ihre Beihülfe immerdar würden unbekant geblieben seyn.

Der Eifer, den sie für ihre Religion hatte, verursachte, daß sie wünschte, ich mögte dieselbe annehmen, und mich an dem Hofe des Emirs verheirathen. Sie hatte schon die Augen auf eine von denen Bedientinnen der Prinzeßin gerichtet, welche iung, weis und schön war. Sie redete zwar nie davon mit mir; sie sagte es aber an ihren Gemahl, von dem ich es so gleich wieder erfuhr, und wir belustigten uns sehr darüber. Sie hies Hichee, das ist, lebhaft; welchen Nahmen sie der vornehmsten von allen Frauen geben. Sie ermangelte nicht, einen Boten an ihren Gemahl, der in seinem Dorfe war, abzusenden, und ihm wissen zu lassen, er mögte schleunig ins Lager kommen, einen von seinen Vettern zu umarmen, der seit zween Tagen angelanget wäre, und dem der Emir sein Gezelt zur Wohnung angewiesen hätte. Hassan bildete sich anfangs ein, es wäre einer von seinen Anverwandten, der ausdrüklich aus Spanien gekommen sey, ihn aufzusuchen. Er sezte sich sogleich zu Pferde, und kam von Freude ganz ausser sich gerades Weges in seinem Gezelte abzusteigen.

Nachdem er mich umarmet, und wir unsere Bärte wechselsweise geküsset hatten, so frug er mich auf ziemlich schlecht spanisch, ob ich aus Maiorka, seinem Vaterlande, sey? Ich antwortete ihm in eben der Sprache, ich sey ein Franzose, und einige besondere Geschäfte hätten mich zu dem Emir geführet. Alsobald sahe er den Gedanken seiner Gemahlin ein, nebst ihrem Schlusse, den sie bei meiner Ankunft gemachet. Er sagte zu mir; sie habe ihn nicht angenehmer überraschen können, es wäre ihm eine Freude, sie in diesem Irthume zu stärken, an statt ihr solchen zu benehmen, weil ihm solches nicht undienlich seyn würde; bat mich auch, mit ihm so umzugehen, als wenn wir die besten Vettern von der Welt gewesen wären.

Hichee, die zwar zuhörte, uns aber nicht verstehen konte, weil wir in einer ihr unbekanten Sprache redeten, gab durch ihre Geberde ausserordentliche Entzükungen von Freude zu erkennen, und murmelte auf arabisch lauter Seegenssprüche zwischen ihren Zähnen her. Endlich wolte sie auch mit sprechen, und sagte, indem sie sich an ihren Gemahl wendete, in einem Tone, der für ein Geschrei hätte können gehalten werden, zu ihm: „Ich beneide eure Freude „und euer Glük, Hassan; wie glüklich seyd ihr, daß „euch Gott einen solchen Anverwandten zu eurem „Troste zugesendet hat, und der ausdrüklich aus ei„ner andern Welt, euch aufzusuchen, gekommen ist. „Wir müssen ihn bei uns behalten, der Emir wird „ihm schon ein Amt geben, um ihn in seinem Dienste „zu behalten; wir wollen ihn versorgen, ihr sollet „ihm euer Haus, und ich will ihm alles geben, was „ich

„ich bei der Prinzeßin habe. Will er nicht im La„ger wohnen, so mag er sich zu seinem Aufenthalte „ein beliebiges Dorf erwählen: mein Gott! wie „werden die Papas auf dem Berge Karmel er„freuet werden, wenn sie erfahren, daß er hier ist.„ Hassan fiel ihr in die Rede, und sagte: „Gut, mei„ne Augen, ihr habt Recht, eure Gedanken sind rich„tig, er ist aber nur allererst angekommen, wir wol„len hiervon bei guter Weile reden, wir müssen ihm „Zeit zur Ruhe gönnen, und unterdessen, daß wir „von unsern Geschäften reden, so gehet hin, und „macht Anstalt zur Mittagsmahlzeit.„ Sie machte sich augenbliks weg: denn die Weiber in diesem Lande gleichen denen unsrigen ganz und gar nicht, sie sind folgsam, widersprechen niemals, und haben ihre Pflicht beständig vor Augen. Sie sehen ihre Männer als ihre Herren an, begegnen ihnen ehrerbietig, dienen ihnen, und lieben sie mit einer ehrfürchtigen Zärtlichkeit. Unsere Fürsten würden etwas thun, das eines ewigen Denkmals würdig wäre, wenn sie einige hundert solcher asiatischen Weiber in ihre Staaten kommen liessen, um die ihrigen durch ihr Beispiel zu unterrichten, und sie die Tugenden zu lehren, die von ihrem Stande unabgesondert seyn sollen. Wer kan wissen, ob sie, derer bösen sich zu eigen gemachten Gewohnheiten, die sie ihren Töchtern, als ein Erbgut, hinterlassen, ohngeachtet, nicht ein wenig von ihrem hohen Geiste, ihrer Unbeständigkeit, und andern Lastern ablegen dürften, die man an ihnen wahrnimt, und welche denen Männern Seufzer auspressen, da sie durch dererselben alzugrosse Nachsicht gleichsam unheilbar geworden sind?

Wir

Wir unterhielten uns währender Abwesenheit derselben von ihrer lustigen Einbildungskraft, sie lies uns aber nicht Zeit zu einer langen Unterredung; denn sie kam bald mit einer grossen Schüssel voll Reissuppe zurük; fürstliche Sklaven trugen andere Schüsseln voll gekochtem und gebratenem Vogelwildt, gewürzhaften Speisen, Bakwerk, und endlich eine grosse Schüssel mit Früchten, die der Emir zur Erneuerung unserer alten Bekantschaft uns zuzusenden die Gnade hatte.

Hichee, welche die Anlangung von Hassans Vetter allenthalben bekant gemacht hatte, war Ursache, daß die vornehmsten Araber im Lager sich zu Tische baten, und den Antheil, so sie an unserm Vergnügen nähmen, uns bezeugeten. Die Mahlzeit und Höflichkeitsbezeugungen währeten bis auf den Abend, da sich Hassan bei der Geselschaft beurlaubete, um wieder nach seinem Dorfe zurük zu kehren, nachdem er, auf den folgenden Sonnabend wieder zu kommen, mir versprochen, und mich zu der Zusage vermogt hatte, daß ich ihm dahin zu einer Spazirfart folgen wolte. Er wolte mich der Hichee empfehlen, welche ihm sitsam zuhörte und antwortete: „Ihr thut „mir Unrecht, Hassan, wenn ihr mir euren und meinen Vetter empfehlet; ich würde mich eher selbst „vergessen. Beruhiget euch, lebt wohl, und kommet bald zurük.„ Wir umarmten uns so zärtlich, daß diese Bezeugungen einer so volkommenen Freundschaft demienigen allen Zweifel wegen der Anverwandschaft würden haben benehmen können, der deshalb einigen gehabt hätte. Hichee weinete für

Freuden

Freuden darüber, und würde, wenn sie gedurft hätte, meinen Bart geküsset haben.

Ich machte dem Emir ieden Morgen und Abend meine Aufwartung. Ich befand mich allemal bei seiner Zwischenmahlzeit; er hatte ein Vergnügen, mich reden zu hören, und sagte bisweilen zur Geselschaft: „Glaubet mir, dieses ist kein Franke, es ist „ein würklicher Bedouine; ich liebe ihn, da ich ihn „doch nur erst seit vier oder fünf Tagen habe kennen „gelernet, es ist etwas übernatürliches hierinnen.„ Ich bemerkte würklich, daß er ganz besondere Achtung für mich hatte, und daß sein Vertrauen von Tage zu Tage grösser wurde. Alle die andern Emirs, seine Anverwandte, überhäufeten mich mit Höflichkeiten, und, wenn sich der Fürst nicht sehen lies, so versamleten sie sich bei mir, bis auf die Stunde des Gehörs. Hichee vergas es nicht, dem Emir zu sagen, daß ihr Gemahl mich abholen wolte, um mit ihm zwei oder drei Tage in Muzeinat hinzubringen. Der Emir gab seine Erlaubnis darzu, nachdem er sich ein wenig bedacht hatte, und sagte es mir, mit dem Zusatze, ich mögte mich mit der wilden Schweinsiagd belustigen. Ich versezte: es wäre nicht so wohl das Vergnügen an der Jagd, so mich darzu vermögte, sondern vielmehr, um seine Unterthanen zu sehen, und aus ihrem eigenen Munde die Lobsprüche zu vernehmen, die sie seiner Weisheit und Klugheit beilegten, womit er sie beherschе. „Wenn „ihr, erwiederte er, in Muzeinat besser, als in meinem Lager, bewirthet werdet, so schreibet euch we„nigstens die Ursache dessen selbst zu: ihr wisset, was „ich euch gesaget habe, ich wiederhole es nochmals,

„lebet

„lebet nach eurer Weise, und thut euch nicht den ge„ringsten Zwang an, so werdet ihr mir ein Vergnü„gen erweken.„ Diese Höflichkeit beantwortete ich nur durch eine tiefe Verbeugung.

Am folgenden Sonnabende ermangelte Hassan nicht, sich einzustellen, und mit mir die Mittagsmahlzeit einzunehmen. Ich ging, wie gewöhnlich, zum Zwischenmahle des Emirs, beurlaubete mich bei demselbigen, und wir stiegen zu Pferde, um uns nach Muzeinat zu verfügen. Ich nahm nur einen Diener mit mir. Dieses Dorf, welches in dem Grunde eines sehr angenehmen, sehr fruchtbaren und wol angebaueten Thales lieget, ist nur drei kleine Meilen vom Lager entfernet. Sobald man uns von weiten wahrnahm, kam uns ein Haufen griechischer Christen, welche dieses Dorf bewohneten, entgegen. Wir stiegen ab, sie zu empfangen, und nach volbrachten Komplimenten, dem Bartküssen und andern gewöhnlichen Höflichkeiten, sezten wir uns wieder zu Pferde, und langten in Begleitung dieser guten Leute in Muzeinat an, wo wir in des Hassans Hause abstiegen. Selbiges war, für dieses Land, sehr gemächlich und zierlich. Wir fanden die Abendmahlzeit darinnen ganz fertig; diese guten Bauern hatten ihr äusserstes gethan, uns wol zu bewirthen. Eine runde von Stroh zusammen genähete Tafel wurde alsofort mit geröstteten Fischen, Eyern, Reis, Milchspeisen, Sallat und allen Früchten der Jahreszeit besetzet. Man öfnete drei Krüge sehr guten Weins, der aber ein wenig trübe war, weil diese Leute keine Tonnen gebrauchen, sondern ihn

nur in Schläuche oder Krüge giessen, sobald die Trauben sind getreten worden, und, wenn der Wein genugsam gebrauset hat, und sie dieselben wieder voll gemacht haben, sie verstopfen; dieses aber ist nicht hinlänglich, ihm eine gute Klarheit zu geben. Ausser diesem war er fürtreflich. Die vornehmsten Christen im Dorfe speiseten mit uns. Die Mahlzeit währete lange, die Unterredung aber, nachdem wir von Tische aufgestanden waren, noch länger; man sprach arabisch und gemein griechisch; ich hatte dieser Sprachen halber keinen Dolmetscher von nöthen, und solches verursachte diesen guten Leuten ein unendliches Vergnügen.

Des folgenden Morgens hörten wir bei denen Griechen Messe, trunken Kaffee, und ich nahm mit dem Hassan einen Spazirgang um das Dorf herum vor. Ich bemerkte, daß dieses Dorf gros war; es sahe auch ansehnlicher aus, als es in der That war, weil die Häuser durch Gärten, worinnen sie Hülsenfrüchte, Blumen und Früchte, insonderheit aber Pasteken oder Wassermelonen von zweierlei Art, die fürtreflich sind, bauen, von einander abgesondert sind. Die Häuser sind alle mit Gitterwerk eingefasset, woran sehr gute Trauben wachsen. Ich sahe von der Art, die in Frankreich korinthische Trauben genennet werden, weil man vermuthlich die ersten Weinstöke von dieser Stadt hergebracht hat; sie sind ungemein klein, sehr süs und von angenehmen Geschmake. Man treibet einen sehr starken Handel mit diesen Trauben, wenn sie getroknet sind. Es ist ganz unglaublich, wie viel davon in der Levante,

in Italien, Spanien, Portugal, England, denen Niederlanden, in denen nordischen Königreichen und in Teutschland verbrauchet werden. Man braucht sie zu gewürzhaften Speisen und zu Bakwerk. Die Engländer würden ihr Pudding nicht für gut halten, wenn es nicht voll von diesen Rosinen gestopft ist. Sie sind würklich sehr lekerhaft. Die Franzosen gebrauchten vormals viel weniger, als die andern Nationen, davon; sie haben den Gebrauch dererselben aus der Levante mitgebracht, und sich daran gewöhnet: denn man kan sagen, daß sie im Essen und Trinken denen andern nachäffen. Sie haben wundersame Verbesserungen damit gemacht; und, weil sie grosmüthig sind, so verschwenden sie ihre Gebräuche in der Kleidertracht und andern Dingen, die allezeit neu sind, weil sie solche beständig verändern. Wir waren an einem Orte, wo man an diesen Früchten keinen Mangel hatte, und ich vergas auch nicht, weder hier noch bei dem Emir, mich dererselben zu bedienen.

Das Erdreich um Muzeinat herum ist gut. Das Geträide und allerlei Hülsenfrüchte kommen alda zur Reife. Es wird sorgfältig angebauet, und ich sahe nicht eines Zolles breit, das ungebrauchet war. Diese Griechen sind arbeitsame Leute, und ohne sie würden die Araber Hungers sterben müssen: denn diese mögen nicht arbeiten, sondern wollen lieber mit wenigem vorlieb nehmen, als das Land bauen. Sie sind dergestalt gewohnt, zu Pferde zu sitzen, daß ich glaube, sie würden zu Pferde steigen, ihren Pflug zu führen; und, weil sie die Nothwendigkeit

digkeit einsehen, griechische und maurische Bauren zum Akerbau zu haben, so gehen sie sanftmüthig und billig mit ihnen um. Ein ieder Bauer wird geschäzt, ie nachdem er viel Land bauet, und bezahlet seine Abgaben nach der Erndte mit Waaren. Man sagte mir, Muzeinat habe ohngefehr fünfhundert Einwohner. Dem Ansehen nach schienen sie im guten Stande zu seyn, und sie rühmten den Emir sehr, der sich sonderlich angelegen seyn lies, daß die Cheiks, oder Statthalter, oder Aufseher derer Dörfer keine Schinderei trieben, sondern die ihnen anvertrauten Völker mehr wie Väter, denn als Herren, regierten. Die Einwohner in Muzeinat waren alle Christen, und nicht mit Mauren oder Arabern vermischt. Sie hatten eine kleine ziemlich nette steinerne Kirche, und drei Papas oder Priester.

Nachdem wir einige Zeit herum spaziret, machten wir bei einem mit einigen Bäumen bedekten Brunnen in einem kleinen ganz reitzenden Thale Halte. Wir sezten uns auf das Gras nieder. Hassan wolte für Begierde sterben, mir seine Geschichte zu erzehlen, und mich derer Mittel wegen um Rath zu fragen, deren er sich, wieder in sein Vaterland zurük zu kehren, bedienen könte; seine Erzehlung bestund ohngefehr in folgendem.



Das

* *

Das zweite Capitel.

Geschichte des Hassan, der Franke genant.

Ich bin in Alondia gebohren, welches die vornehmste Stadt auf der Insel Maiorka, nächst der Hauptstadt, ist. Meine Eltern, welche reich waren, bestimten mich zu etwas bessern, als das war, womit ich mich nach der Zeit beschäftiget habe; die Neigung aber, auf dem Meere herum zu schwärmen, welche allen meinen Landesleuten natürlich ist, trieb mich an, auf ein nach Malta, woselbst ich einige Anverwandte hatte, bestimtes Schif am Boord zu gehen. Ich ward daselbst volkommen wohl empfangen; als ich aber vernahm, daß sie mich auf ein spanisches nach Barcellona gehendes Schif, welches auf Maiorka anlanden solte, setzen wolten, nahm ich Dienste auf einem malthesischen Korsaren, dessen Hauptman mir so ansehnliche Vortheile versprach, daß ich ein grosses und sehr schleuniges Glük zu machen vermeinte, wenn ich meiner Neigung, auf dem Meere herum zu schwärmen, ein Genügen thäte. Es wurde nicht viel Zeit darzu erfordert, mir aus diesem Irthume zu verhelfen. Ich fand in diesem Fahrzeuge Leute von allerhand Nationen, welche das Verlangen, ihr Glük zu machen, gleich mir in diese unglükliche Sklaverei seit fünf bis sechs Jahren, geführet, ohne daß sie annoch den geringsten Nutzen davon gehabt, und Gelegenheit fin-

den können, nach Livorno oder andere Häfen zu entfliehen, ob sie gleich vielmals daselbst vor Anker gelegen hatten; so wachsam sind diese Korsaren, diejenigen an der Flucht zu verhindern, die sich einmal mit ihnen am Boord begeben haben.

Wir schweifeten lange an denen syrischen und palästinischen Küsten herum, ohne etwas anzutreffen. Es wolte uns am Brodte mangeln und wir hatten kein Wasser mehr. In solcher Noth entschlossen wir uns, es koste, was es wolle, solches zu verschaffen. Wir befanden uns damals vor Cäsarea in Palästina. Man bewafnete die Schaloupe, that so viele Fäslein hinein, als sie tragen konte, wenn solche gefüllet waren, und wir stiegen am zwanzigsten des Wintermonats 1659 ans Land, um unsre Fäslein in einem Bache zu füllen, dessen Quelle nicht weit vom Ufer entfernt zu seyn schiene. Die uns von der Höhe des Gebirges beobachtende Araber stiegen auf engen Fussteigen herab, und waren uns über dem Halse, ehe wir sie noch wahrgenommen hatten. Die sich am nächsten bei der Schaloupe befanden, warfen sich über Hals und Kopf hinein; die, so die Fäslein trugen, warfen selbige hin, stürzten sich ins Meer, und erreichten durchs Schwimmen die Schaloupe, welche dieienige, die sich darin befanden, aus aller ihrer Macht See einwärts ruderten, ohne daran zu gedenken, daß sie Waffen hatten, und durch drei oder vier Flintenschüsse die Araber würden bei Seite geschaffet und uns aus ihren Händen befreiet haben: denn, wie bekant ist, so fürchten sich diese Leute ungemein für das Feuergewehr.

Zum Unglük für mich und meinen Kameraden, der aus Havre in der Normandie gebürtig, waren wir mit Füllung derer Fäslein beschäftiget, und hatten keine Waffen; daher wurden wir ergriffen, auf der Stelle ganz nakend entkleidet, und zu dem Emir Turabey geführet, ohne daß man uns sonsten übel mitgehandelt hätte. Dieser Fürst lies einem ieden von uns ein schlechtes Stük Leinwand geben, unsere Blösse zu bedeken, und that vermittelst eines Dolmetschers viele Fragen an uns, wegen unserer Rüstung, der Beute, die wir bekommen, wegen unsers Vaterlandes und andere dergleichen Dinge, wornächst er mit vieler Gütigkeit zu uns sagte: „Meine „Kinder, ihr seyd meine Sklaven, ich kan mit euch „anfangen, was mir beliebet: wollet ihr Muha„medaner werden, so will ich euch Güter und Be„dienung geben, und ihr solt unter meine Bediente „gezählet seyn.„ Der Normandier lies sich das Anerbieten gefallen, und ward des folgenden Tages beschnitten. Der Emir machte ihn zum Cheik über einige Dörfer; er genos aber des Glükes nicht lange, das er durch seinen unglükseligen Abfal erlanget hatte; denn er starb, ohne Bezeugung einiger Reue, daß er seinen Glauben verleugnet hatte.

Der Emir drang in mich, dem Endschlusse meines Kameraden nachzufolgen, und es sey nun, daß ich ihm besser gefiel, und er an mir meinen Endschlus und Standhaftigkeit rühmte, so konte er nichts mehr von mir heraus bringen, als daß ich ein Christ gebohren sey, und als ein solcher sterben wolte. Ich diente dem Emir zwei Jahre lang, mit einer Treue

und Emsigkeit, die iederman bewunderte. Ich legte mich auf die Erlernung der Sprache, damit ich mit dem Emir und seinen Bedienten ohne Dolmetscher handeln könte. So lange mein Kamerade lebte, that ich ihm oftmalige Vorwürfe wegen seines Abfals, und überhäufte ihn, so oft ich seiner ansichtig ward, mit Scheltworten, ohne etwas zu befürchten. Meine Standhaftigkeit ohngeachtet, vernahm ich doch von Tage zu Tage, daß der Emir Freundschaft für mich hegete, und als ich mich in seiner Sprache erklären konte, schenkte er mir einen grossen Theil seines Vertrauens; dieses aber vermehrte zu gleicher Zeit die Begierde, die er hatte, mich als einen Muhamedaner zu sehen. Er redete oftmals zu mir davon, sezte in mich, that mir Versprechungen, und gebrauchte bisweilen Drohungen. Gott aber erzeigte mir die Gnade, daß ich nicht wankte. Ich nahm mir zuweilen die Freiheit, ihm zu sagen, daß meine Religion mich lehre, meinem Herrn, wer der auch seyn mögte, getreu und von ganzem Herzen zu dienen; daß ich ihn so gerecht kente, daß ich versichert sey, er werde mir dieses Zeugnis geben; er müste aber nichts gutes von mir erwarten, wenn ich den in der Taufe angenommenen Glauben treuloser Weise verliesse. Ich konte wol merken, daß ihm meine Gründe nicht misfielen. Er sagte bisweilen zu mir: „Du bist ein ehrlicher Mensch, und es ist nur Schade, daß dein Eigensin dich der Ehre beraubet, welche „Gott seinen gläubigen Dienern, als die Muselmänner sind, versprochen hat.

Einsmals ward er zornig; es mogte nun erdichtet oder wahr seyn, das konte ich nicht entdeken. Er that mir anfangs die vortheilhaftesten Anerbietungen, und als er sahe, daß mich dieses nicht bewegen konte, drohete er mir den grausamsten Tod, ia, daß er mich ganz lebendig mit Kuhmist wolte verbrennen lassen. Ich verblieb, wie gewöhnlich, standhaft. Er befahl, man solte mir Hände und Füsse binden. Da hielt ich mich für verlohren; ich übergab mich Gott, und bat ihn, mich ia nicht zu verlassen. In solchem Zustande lies er mich in seiner Gegenwart beschneiden, und legte mir den Nahmen Hassan bei; man konte aber ihr Glaubensbekentnis niemals aus meinem Munde erzwingen. Ich sagte währender schmerzhaften Behandlung zu ihnen: „Ich werde wider Willen beschnitten; ich bin aber „allezeit ein Christ, schneidet mir die Gurgel ab, ich „will lieber sterben, als aufhören, ein solcher zu seyn.„ Man verband mich sorgfältig, ich wurde in wenig Tagen geheilet; der Emir befahl, mir wol zu begegnen; er gab mir Land, das ich auf die gewöhnliche Bedingungen derer griechischen Christen betriebe. Er schenkte mir Kleider, Pferde, Waffen, ein Zelt und die völlige Rüstung eines Reuters, redete auch nicht mehr mit mir von der Religion, in der Hofnung, er werde durch Geduld und Wolthaten, womit er mich überhäufte, zu seinem Endzweke gelangen. Diese gute Mithandlung sahe ich als eine neue mir von Gott erwiesene Gnade an, und hielt mich verbunden, meinem Herrn mit noch grösserer Emsigkeit, als vormals, zu dienen.

Der Emir glaubte, die Liebe gegen eine Frau, und die zu meinen Kindern tragende Zärtlichkeit würde meine Gewinnung zu Stande bringen. In dieser Absicht that er mir den Vorschlag, die Hichee zu heirathen, welche die erste Kammerfrau der Prinzeßin war, und ihre völlige Gunst hatte. Die Furcht, den Fürsten zu erzürnen, machte, daß ich in diese Heirath willigte. Ich kente die Hichee; ich hatte sie mehr als einmal gesehen; ich wuste, daß sie sehr häslich war; es war mir aber auch bekant, daß sie ungemeinen Verstand, ein gutes Herz und viel Vernunft besas. Der Fürst nebst seiner Gemahlin machten uns ansehnliche Geschenke, wir empfingen dergleichen von allen Emirs, allen Bedienten und denen Vornehmsten derer Läger. Der Fürst schenkte uns ein neues Zelt, das mit allem nothwendigen zu unserer neuen Haushaltung versehen war; man sahe uns beide als Günstlinge an, deren Schuz von Wichtigkeit war. Als endlich der Abend zu unserer Vermählung angebrochen, führte man uns in Ceremonie nach unserm neuen Zelte; wir fanden selbiges mit Grünem und Blumen geschmükt, und man hatte das schönste und beste Bette der Prinzeßin darinnen aufgeschlagen. Ein grosser Haufe Frauen umgab das Gezelt, die ihre Freude durch Geschrei und Gesänge zum Lobe derer Neuvermählten kund machten. Es war ein köstliches Mahl darinnen angerichtet. Die Manspersonen speiseten auf der einen Seite, ohne etwas zu reden, und behielten ihr ernsthaftes Wesen, da unterdessen das Frauenzimmer, so in andern Gezelten war, sich als ausgelassene Närrinnen geberdeten. Man hatte alle Flötenspieler, Schalmeien-

meienbläser, Violisten und Trommelschläger im Lande holen lassen, die durch ihre schmachtende Stükchen mehr Traurigkeit als Freude einflösseten, bei einer Ceremonie, die ganz frölich seyn solte. Diese Symphonie, die damit verbundene Tänze und das Fest währeten bis um zwei Uhr nach Mitternacht. Alsdenn ward alles im ganzen Lager angezündete Freuden-Feuer ausgelöschet; iederman machte sich bei Seite, und man lies uns in Ruhe.

Ich spielete aber meine Rolle so gut, daß, unter unzähligen Liebkosungen, die wir uns gegenseitig erzeigeten, ich nicht zum Schlusse kam. Ich habe mit der Hichee mehr als ein Jahr auf solche Weise zugebracht. Die Prinzeßin hatte die Neugier, bei der Hichee Nachfrage zu halten, die ihr auch alles erzehlete; und als die Prinzeßin solches dem Emir berichtete, wolte er die Ursache dessen entdeken: er meinete, ich liebte die Frau nicht, die er mir gegeben hatte, weil sie schwarz und heslich war, oder daß sie mir ein Misvergnügen müste erweket haben. Er redete mit mir davon; ich gab ihm durch meine Antwort zu verstehen, daß ich mit der Hichee zufrieden, daß ich sie von ganzem Herzen liebte, auch von ihr gleichfals glaubete geliebt zu werden; und da er noch etwas mehr wissen wolte, so gestund ich ihm mit erröthen, daß ich unvermögend sey, und daß ich ihm solches, aus Furcht, ihn verdrieslich zu machen, nicht habe sagen dürfen; er mögte daher nicht glauben, daß ich seinen Befehlen nicht nachleben wolte, die mir kostbarer, als alles auf der Welt, wären. „Ich „rühme deine Vorsichtigkeit, sagte er zu mir; du hast

„sie

„sie aber zu weit getrieben, iedoch meine ich, daß „deine Unvermögenheit aufhören würde, wenn du „eine Frau von deiner Farbe hättest; man muß es „versuchen, ich will dir eine weisse, iunge und schöne „geben, und die Hichee mit einem andern Manne „versorgen.„ Ich bedankte mich deshalb bei ihm, und versicherte ihn, daß, wenn er mir die Hichee wegnähme, ich keine andere wieder nehmen wolte. Die Prinzeßin that der Hichee eben denselben Vorschlag, die aber eine der meinigen gleiche Antwort gab; daher lies man uns in Ruhe. Solchergestalt haben wir unser Leben geruhig hingebracht. Sie hat ihre Dienste bei der Prinzeßin fortgesetzet, und ich habe die Geschäfte des Emirs auf dem Lande besorget, und wenn ich nach dem Lager zurük kehre, so bin ich versichert, bei der Hichee alles das anzutreffen, was ein Mann von seiner Frau am zärtlichsten vermuthen kan. Mein Nutzen ist der ihrige, sie ist achtsam auf alles, was mir Vergnügen erweken kan; meine Gesundheit ist ihr schäzbar; wir leben, als Bruder und Schwester, und in der volkommensten Vereinigung derer Herzen.

Ich unterbrach den Hassan, um ihm wegen seiner Standhaftigkeit mitten unter so vielen Gefährlichkeiten Glük zu wünschen. „Ich habe Gott, versezte er, „alle diese Gnade zu verdanken; ich flehe ihn ohne „Unterlas an, mir solche fernerhin zu verleihen, und „mir die Mittel anzuweisen, daß ich in ein christliches Land zurük kehren, und meine Tage daselbst beschliessen könne, und darzu bin ich eures Raths und „Hülfe benöthiget.„ Ich frug ihn, ob man ihn nicht

nicht mehr, seiner Religion wegen, beunruhige? „Man gönnet mir hierinnen ziemliche Ruhe, antwor„tete er mir; ich finde mich nie bei dem Gebete derer „Muhamedaner ein, so faste ich auch nicht zur Zeit „ihres Ramadans. Ich versäume niemals, an de„nen Fest- und Sontagen, bei denen Griechen Messe „zu hören; mein Amt gibt mir das Mittel darzu: „denn ich halte mich so lange, als ich kan, auf dem „Lande auf, und komme nur ein oder zweimal in der „Woche nach dem Lager, dem Emir die Aufwartung „zu machen, ihm Rechenschaft von dem mir anbefohl„nen zu thun, und seine Befehle zu empfangen; ich „halte mich auch die wenigste Zeit, als ich nur kan, „alda auf. Hichee thut mir zwar bisweilen des„halb kleine Vorwürfe, einige Liebkosungen aber be„ruhigen sie, und hernach kehre ich wieder zurük.„

Der Emir ward bald von der Lebensart, die ich in dem Dorfe führte, unterrichtet; er lies mich in sein heimliches Gezelt kommen, und nach vielen Vorstellungen und Vorwürfen, worinnen doch nichts hartes war, und die ich nur durch einige Thränen beantwortete, indem ich mich zu seinen Füssen warf, sagte er zu mir: „Hassan, ich sehe wol, daß du allezeit „ein Schwein bist, welches, wenn man ihm den „Schwanz abgeschnitten, seine Natur nicht ändert. „Du bist nicht zur Seeligkeit derer Gläubigen vorher „erwählet; ich kan es aber nicht leiden, daß du das „äusserliche von unserer heiligen Religion misbrau„chest. Jedoch liebe ich dich; du bist getreu, emsig „und ein ehrlicher Mensch; du bist aber kein Mu„hamedaner. Ich verstatte dir, nach deinem Ge-

„fallen

„fallen zu leben. Gehe nach Muzeinat, und is „Schweinefleisch mit denen Christen. Ich übergebe „dir die Verwaltung des Dorfes, und mache dich „zum unumschränkten Herrn darüber. Du kanst „alda wohnen, und die Uebungen deiner Religion „frei verrichten, niemand wird mich wegen der Ver„achtung schelten, die du für deine Seeligkeit hast; „so bist du deiner Frau auch zu keinem Nutzen.„ Ich antwortete nichts; ich nahm das Anerbieten an, küste seine Hand, und, nachdem ich ihm Dank abgestattet, begab ich mich nach meinem Dorfe, von da ich, wie gesagt, nur ein oder zweimal in der Woche zurük kehre, die Befehle des Emirs einzuholen, und meine Aufwartung zu machen.

Nachdem mir Hassan seine Geschichte erzehlet hatte, eröfnete er mir, wie er entschlossen sey, zu entfliehen, und habe er oft Gelegenheit darzu gesuchet; ausser der Schwürigkeit aber, aus dem Gebiete derer Araber auf die türkische Grenzen überzugehen, da die Türken mit ienen in Feindschaft leben, so habe er niemanden angetroffen, dem er sich in einer so wichtigen Sache vertrauen könte. Hiernächst bat er mich um Rath und Beistand. Ich rieth ihm, die ersten besten türkischen und maurischen Kleidungen, die auf denen Wegen würden geraubet werden, zu verwahren, selbige einzupaken, und damit an den nächsten Flus bei der Sadt Sayd zu gehen, seine arabischen Kleider in einem Loche zu versteken, sich auf türkisch zu kleiden, und in dieser Verstellung würde er allenthalben, ohne etwas befürchten zu dürfen, durchkommen; hernach mögte er zu mir kommen, da

ich

ich Sorge tragen wolte, alles so zu veranstalten, daß er an Boord des ersten nach Marseille gehenden Schiffes sich begeben könte. Träfe er mich nicht in Sayd an, so mögte er nur gerade zu denen Kapuzinern gehen, und ihnen seinen Stand entdeken; und diese Väter, die ich unterrichten, und denen ich ihn empfehlen wolte, würden nicht ermangeln, alles zu thun, was zu seinem Vergnügen erforderlich sey.

Er billigte meinen Rath, und versprach, sich desselben zu bedienen, sobald er erfahren würde, daß ich in Sayd angelanget wäre. Unsere, obgleich lange, Unterredung würde noch einige Zeit gewähret haben, wenn die uns suchende Bauren uns nicht angetroffen, und die Nachricht gebracht hätten, daß die Mittagsmahlzeit bereit sey, und man schon lange auf uns gewartet habe. Also gingen wir dahin. Diese guten Leute bewirtheten uns nach ihrem besten Vermögen, und wir kehreten hiernächst in das Lager des Emirs zurük, welcher mich frug, ob ich von dem Hassan gut wäre bewirthet worden, und ob er mich nicht auf die wilde Schweinsiagd geführet hätte? Ich antwortete: er habe mich sehr gut bewirthet; die Eilfertigkeit aber, wieder nach seinem Hoflager zurük zu kehren, habe verursachet, daß ich die Jagd auf ein andermal ausgesetzet hätte; ich sey mit meiner Reise sehr vergnügt, weil ich reitzende Landschaften gesehen, und insonderheit, weil ich ein Zeuge von denen Lobeserhebungen gewesen, welche seine Unterthanen seiner Gerechtigkeit und Gnade abtrügen. „Er beherschet uns, als „ein

„ein gütiger Vater, sagten sie zu mir: und wir „flehen Gott alle Tage um seine Gesundheit und „Wolergehen an. Wir sind glüklich, einen so „guten Herrn zu haben; unsere Brüder, die türki„sche Unterthanen, geniessen solches Glük nicht.„ Ich bemerkte, daß diese Rede dem Emir gefiel, der zu mir sagte: „Gott setzet die Fürsten nur über „Völker, sie zu regieren, wie er sie selbst regieret. „Die Gerechtig- und Barmherzigkeit sind seine bei„den grösten Eigenschaften; die Barmhertzigkeit „aber muß die Gerechtigkeit überwiegen, weil die „Menschen schwach und unvolkommen sind.„

Die gutherzige Hichee bewirthete uns volkommen wol, und leistete uns so lange Geselschaft, als es ihr Dienst verstatten konte. Wir gingen noch hin, dem Emir aufzuwarten, der mir die Höflichkeit erwies, mich allezeit anzureden. Wir begaben uns wieder hinweg, als seine Abendmahlzeit aufgetragen wurde, und Hassan schlief mit mir in seinem Gezelte; des folgenden Tages, nachdem wir bei guter Zeit gefrühstüket, kehrete er wieder nach Muzeinat zurük.



Das

* *

Das dritte Capitel.

Geschichte eines iungen Venetianers.

Fünf bis sechs Tage darnach nöthigte das schlimme Wetter einen maltesischen Korsaren, auf der Rhede vor Kaifa zu ankern. Ein Venetianer, von ohngefehr achtzehen Jahren, der sichs im Kopf gesetzet hatte, als dürfe er nur das muhamedanische Gesez annehmen, so werde er ein ansehnliches Glük machen, warf sich ins Meer, und kam durchs Schwimmen zu dem Stadthalter in dieser Stadt, dem er sein Vorhaben, ein Muhamedaner zu werden, entdekte. Der Aga meinte, es wäre ein Sklave, den die Vorsicht ihm ohne einige Unkosten zugesendet habe, und von dem er Geld ziehen könte. In dieser Meinung behielt er ihn bei sich im Hause, die Mönche des Berges Karmel aber nebst denen andern Katholiken in der Stadt schossen zusammen, ihn loszukaufen, und verglichen sich mit dem Aga wegen seines Lösegeldes; als er aber diesen Mönchen solte ausgeliefert werden, so erklärte der iunge Mensch, er sey nur deswegen von denen Christen geflüchtet, um ein Türke zu werden, und verlangte, daß man ihn zu dem Emir führe.

Dieser Handel ward ernstlich für den Aga; es war eine Religionssache, und die eifrigen Muselmänner sagten zu ihm, daß, wenn er ihn denen Christen ausliefere, sie sich über ihn beschweren wolten, als der einen Muhamedaner an die Ungläu-

bigen verkaufet hätte. Also gieng der Handel zurük, und der Venetianer ward einigen Arabern übergeben, die ihn in das Lager des Emirs führeten, welcher schon von der guten Gesinnung dieses iungen Menschen unterrichtet war. Er war nicht sobald angelanget, als man mir solches hinterbrachte; ich war bei dem Emir, und verlangte selbigen von ihm zu meinen Diener. Der Emir willigte alsofort und zwar sehr gnädig darein. Also gieng er mit mir, wuste aber nicht, wer ich war. Ich führte ihn nach meinem Zelte, und behielt den Hassan zum Abendessen und Schlafen bei mir, damit wir Zeit hätten, diesen Unglükseligen zur Veränderung seines Endschlusses zu bewegen. Sobald sich die Geselschaft, die das Abendessen mit uns eingenommen, wegbegeben hatte, wagten wir unser Heil an diesem iungen Menschen auf eine gute Art; wir sagten ihm alles, was man ihm sagen konte, um ihn von diesem unglükselichen Vorhaben abwendig zu machen; wir prophezeiheten ihm alles, was ihm begegnen würde, und man durfte kein Prophet seyn, solches zu sehen: denn wir merkten, daß er ein Mensch ohne Verstand und Auferziehung war, den der Geiz völlig regierte, und sich das, was er thun wolte, gewislich bald würde reuen lassen, wenn er sehen würde, daß er durch den Uebertrit zu Muhameds Glauben sich eine falsche Hofnung auf grosses Glük gemacht hätte. Es war aber alles vergeblich, er blieb bei seinem Vorsatze, und verlangte, sobald es Tag war, zu den Emir geführet zu werden. Der Fürst lies den Hassan rufen, daß er einen Dolmetscher abgeben solte. Er frug den Venetianer, was

ihn dazu bewege, daß er die Religion verändern wolte? Der iunge Mensch durfte die wahre Ursache nicht bekennen, und blieb so stum, als ein Fisch. Der Emir, welcher seinen geringen Verstand sahe, verachtete ihn, und sagte zu ihm, er zwänge ihn nicht, sondern liesse ihm die Freiheit ein Christ zu bleiben, oder ein Muhamedaner zu werden, und mögte er solches reiflich überlegen. Hassan, der einen Dolmetscher abgab, sagte vielmal zu ihm: „mache das Zeichen des Kreutzes und bleibe ein „Christ, sonst wird es dich gereuen, glaube mir, „hoffe auf nichts, und sorge für deine Selig„keit.„

Anstatt nun, daß der iunge Mensch einem so weisen Rathe hätte nachleben sollen, hob er den Finger auf, und fing an zu schreien: lala Mehemed. Das war alles, was er von dem Bekentnisse des muhamedanischen Glaubens, den man ihm während seines Daseyns in Kaifa beizubringen bemühet gewesen war, behalten hatte, da er hätte sagen sollen: La illah ila allah Mehemed Rassoul allah; das ist: es ist kein Gott ausser Gott, und Muhamed ist sein Gesandte. Da wendete sich der Emir zur Geselschaft und sagte: „Kan man eine „Religion lieben, die man nicht kennet?„ Die Kaufleute von Damaskus, welche dem Lager des Emirs allezeit folgen, eifrige Leute für ihr Gesez und bis zur Ausschweifung abergläubisch sind, sagten zu ihm: „Gnädiger Herr, dieser iunge Mensch „ist sicherlich vorher erwählet: sehen Sie doch, durch „welche Folge von Wundern, da er von ungläu-

 „bigen

„bigen Eltern gebohren, er sein Leben in Gefahr ge„setzet hat, um zu Ihnen zu kommen und unsere hei„lige Religion anzunehmen; es wohnet eine türki„sche Seele in dem Leibe dieses Christen. Sehen „Sie nicht, mit welcher Standhaftigkeit er die hei„ligen Worte ausgesprochen hat; Gott hat sie ihm „ins Herz gegeben, ehe sie aus seinem Munde gien„gen. Man würde das Wort Gottes zerstören, „wenn man ihn nicht aufnehmen, sondern in die „Hände derer Ungläubigen wieder übergeben wolte. „Befehlen Sie, gnädiger Herr, daß er beschnitten „werde, so werden Sie eine Ihrer Gottseligkeit wür„dige Handlung thun, die Gott Ihnen zurechnen, „alle Ihre Anschläge glüklich ausführen und Ihre „Tage vermehren wird.„

Der Emir, so diesen iungen Menschen verachtete, ward von der eifrigen Rede dieser Kaufleute nur sehr wenig beweget. Er machte dem Venetianer ein Zeichen mit der Hand, um ihn desienigen zu verständigen, was die Beschneidung sey, in der Hofnung, die Furcht für der Behandlung werde seinen Vorsaz wankend machen; der Venetianer aber antwortete ihm durch ein Zeichen mit dem Kopfe, daß er sich derselben unterwürfe. Weil der Emir nunmehro nicht zurük gehen konte, so überlies er ihn diesen Kaufleuten, daß sie mit ihm anfangen mögten, was ihnen beliebte. Diese nahmen ihn mit sich nach ihrer Wohnung, zogen ihm seine Matrosenkleider, die er noch anhatte, aus, und gaben ihm andere nach der Landesart; und nachdem sie ihn aufs beste ausgeschmüket, sezten sie ihn zu Pferde,

führeten

führeten ihn im ganzen Lager herum, und brachten ihn in das erste Dorf, wo ein Barbierer die Verrichtung vornahm. Er blieb daselbst, bis die Wunde geheilet war, und kehrte zu Fusse ins Lager zurük, wo man ihn leben lies, wie er konte und wolte.

Es giengen kaum vierzehn Tage vorbei, da ihm die Lebensart derer Araber schon verdrieslich war. Weil er dum, ungeschikt und ohne Verstand war, so konte er nichts von der arabischen Sprache lernen, und nicht einmal soviel, daß er das nothwendigste verlangen konte. Dieses verursachte, daß ihn iederman verachtete. Er konte wol merken, daß er sich in seiner Rechnung betrogen hatte, und der Emir nicht geneigt sey, ihn mit Reichthümern zu überhäufen: denn ein ieder verachtete ihn, und man lies ihn seinen Tabak in einem Winkel schmauchen. Er as mit denen Dienern, und schlief in denen Zelten, oder aussen vor, wie er konte. Endlich ward er genöthiget, sich wieder nach mir umzusehen. Er war mir allezeit aus dem Wege gegangen. Also kam er in mein Gezelt, bezeugte mir den über seinen begangenen Fehler empfindenden Verdrus, und bat mich mit weinenden Augen, ihm aus dem unglüklichen Zustande, darein er sich gestürzet, heraus zu helfen. Hassan, der in selbigem Augenblike herein trat, sties ihn mit Füssen und iagte ihn aus seinem Gezelte, indem er zu ihm sagte: „ist „es nun Zeit, elender, wieder zu uns zu kommen, „nachdem du deinen Gott und Glauben verlassen „hast? gehe fort, und bleibe bei denen Hunden; wenn ich dem Emir ein Wort sage, so wird er dich

„mit Kuhmist verbrennen lassen.„ Dieses ist eine schrekliche Drohung bei denen Arabern; denn, weil dieser Mist ein sehr langsames Feuer machet, so leidet derienige, den man verbrennen will, unendlich mehr.

Ich bat den Hassan, ihn in Ruhe zu lassen, und ihm das Uebel, womit er ihn bedrohet hatte, nicht zuzufügen, ia es nicht übel zu nehmen, wenn er mich bisweilen besuche. Ich merkte wirklich, daß dieser Abtrünnige in der That gerühret sey; ich hatte Mitleiden mit ihm, und bat den Hassan, daß er ihn zu seinem Diener annehmen wolte, unterdessen da er in seinem Dorfe wohnete, auch ihn mit sich zu nehmen, wenn er Gelegenheit finden würde, die Araber zu verlassen, und nach Europa umzukehren. Hassan willigte gutherzig in meine Bitte, und nahm noch an demselben Tage seinen neuen Diener Soliman mit sich nach Muzeinat. Ich will in der Folge dieser Nachrichten erzehlen, auf was Weise Hassan und sein Diener davon gekommen sind.

* *

Das vierte Capitel.

Unterhandlung des Verfassers bei dem Emir Turabey, nebst denen ihm von andern Emirs erwiesenen Höflichkeiten.

Ich fand Mittel, bei dem Emir ein geheimes Gehör auszuwirken. Ich sagte ohne Umschweife zu ihm, daß in dem Stande, worinnen ich bei

bei meiner Abreise aus Sayd die Geschäfte gelassen, die Franzosen alles von dem Verdrusse zu befürchten hätten, den die Türken über den Verlust von Gigery hegeten, daher bäte ich ihn um seinen Schuz für mich, meine Brüder, und meine Sachen. „Ich bewillige euch denselben von ganzem „Herzen, versezte er zur Antwort, und solches nicht „nur für euch, eure Brüder und eure Sachen, „sondern auch für alle Franzosen, die unter euch ste„hen werden; auch nicht allein bei gegenwärtigen „Umständen, sondern auf immer. Richtet nur „eure Maasregeln wol ein, daß ihr in mein Ge„biet kommen könnet; wenn ich nur davon benach„richtiget werde, so sollet ihr eine gute Bedekung „antreffen, und entweder in meinem Lager wohnen, „welches mir angenehm seyn würde, oder an einem „andern Orte, den ihr darzu erwählen werdet. „Ich will euch Briefe ausfertigen lassen, die alle „Araber in Ehren halten sollen.„ Ich dankte ihm „schuldigst für eine Gnade, die er mir mit so vieler Höflichkeit zugestanden hatte, und als ich eine Gelegenheit, nach Sayd an meinen Bruder zu schreiben, fand, so berichtete ich ihm, was ich ausgerichtet hatte, und wo ich mich aufhielte: denn ich war weggereiset, ohne mein Vorhaben iemanden zu offenbaren. Ich trug ihn zugleich auf, mit dieser zurükkehrenden Gelegenheit mir viele Sachen zu übersenden, womit ich Geschenke machen wolte; auch solte er mir durch gewisse heimliche Gelegenheiten, die ich ihm anzeigte, alles vorgefallene einberichten.

Diese vertrauliche Entdekung von dem Zustande meiner Geschäfte an dem Emir, sezte mich noch vester in seinem Gemüthe, als zuvor. Sobald ich mich nicht bei ihm befand, so lies er mich holen, und beklagte sich in höflichen Ausdrüken, daß ich ihn verliesse. „Ihr haltet eure Mittagsmahlzeit nicht „zu meiner gesezten Zeit; kommet doch wenigstens, „Kaffee mit mir zu trinken und eine Pfeife Tabak „zu schmauchen, denn diesen nimt man allezeit zu sich, „und ich will euch keinen Bergee geben, weil er „euch übel bekömt.„ Alle diese Gunstbezeugungen zogen mir von iederman Höflichkeiten zu. Ich war versichert, daß mich alle nach Hofe kommende Emirs und andere arabische Herren besuchten. Ich war zwar bisweilen der Beantwortung derer Fragen müde, die sie über unzählig viele Dinge, so ihre Neugier reizten, an mich thaten, ich hatte aber den Vortheil davon, daß ich mich immer mehr und mehr darzu gewöhnte, mich leicht in ihrer Sprache auszudrüken, worinnen ich täglich neue Schönheiten antraf. Ich lies ihnen Kaffee und Tabak vorsetzen, und wenn sie sich zur Zeit meiner Mahlzeit einfanden, so lies ich meiner Muhme Hichee davon Nachricht geben, welche Sorge trug, daß uns nichts, sie wol zu bewirthen, fehlete. Man nente mich in allen Lägern nur des Emirs Franken; man hielt mich für seinen Liebling, und ersuchte mich, dasienige von ihm zu verlangen, was man ihm selbst vorzutragen sich nicht unterstehen durfte. Er hat mir nie etwas abgeschlagen. „Ich „würde es keinem andern, als euch, bewilligen, „sagte er bisweilen zu mir, kan ich aber einer

„Person, die ich liebe und hochachte, etwas ab=
„schlagen?„

Diese Herren waren dergestalt achtsam, wenn ich mit ihnen von der Macht des Königes, von seiner gerechten Regierung, seinen Heeren, der Manszucht seiner Truppen, von unserer Art, Krieg zu führen, Plätze zu belagern und einzunehmen, redete, daß ich, sie zu befriedigen, eine kleine Vestung von Chartenblättern machen muste, um ihnen dasienige faslich zu machen, was sie nicht begreifen konten, wenn es nur auf dem Papiere abgezeichnet war. Die Würkung der Stüke schiene ihnen etwas göttliches zu seyn. „Wie ist es müglich, sag=
„ten sie, daß ein wenig Pulver einem Stüke Eisen
„so viel Kraft geben kan, daß es so dike Mauern
„umzuwerfen und so grosse Steine zu zermalmen
„vermag?„ Es fiel mir niemand in die Rede, wenn ich sprach; sie waren unbeweglich, man würde sie für Bildsäulen gehalten haben, wenn man nicht die Bewegung ihrer Finger gesehen, womit sie ihre Bärte kämten, welches die gewöhnliche Geberde ist, wenn ihnen eine Rede gefället. Sie erzehleten an einander, was ich zu ihnen gesaget hatte, und die es nicht aus meinem Munde gehöret, kamen ausdrüklich, um mich zu vermögen, daß ich wieder von vorne anfangen solte, also daß ich dadurch ermüdet wurde; ich muste aber Prinzen, die mir unendlich viel Höflichkeit erzeigeten, diese Gefälligkeit beweisen. Sie baten mich oftmals bei sich zu Gaste und bewirtheten mich aufs beste; ich war auch dergestalt an ihre Gerichte und gewürzte Speisen gewöhnet,

daß ich zwischen denen ihrigen und unsrigen Manieren keinen Unterscheid mehr fand. Wir hatten unter andern einen wundersamen Ueberflus an allerlei Früchten, und insonderheit Pasteken; ich gewöhnte mich ungemein daran, und es gieng ein ganzer Monat vorbei, daß ich keinen Tropfen Wassers trank. Diese Früchte dieneten mir an statt des Getränkes. Nichts ist saftiger und erfrischender. Ich habe davon in Italien und auf Malta gegessen, die ich für die besten in der Welt hielt. Die aus Syrien und insonderheit von Damaskus und dem Berge Karmel waren ganz etwas anders.

Es war etwas so ausserordentliches, einen Franken bei denen Arabern zu sehen, der, wie sie, gekleidet gieng, ihre Sprache redete, und nach ihrer Weise lebete, daß man mich in allen Lägern derer Emirs sehen wolte, die ohngefehr eine Meile von dem Lager des Grosemirs entfernet sind, und wo diese Fürsten eben das Ansehen, als der Grosemir in dem seinigen, haben. Der iüngste von diesen Emirs hies Dervik, nicht als wenn er den Orden dieser Art von Mönchen angenommen hätte, davon war er weit entfernet, sondern es war ihm derselbe blos von ohngefehr beigeleget worden. Ich hatte diesen iungen Fürsten vielmals bei dem Emir gesehen, und er hatte in meinem Gezelte Kaffee getrunken und Tabak geschmauchet. Er lud mich in sein Lager ein, um der Neugier seiner Mutter und Schwester ein Genügen zu leisten, die gerne einen Franken sehen wolten. Er führete mich dahin; als wir aber daselbst anlangten, so konten diese

Prin=

Prinzeßinnen mich nicht von einem hundert Araber unterscheiden, die in dem Gefolge des Fürsten waren. Nachdem er mir ein Zwischenmahl gegeben, so führete er mich um das Gezelt dieser Prinzeßinnen herum spaziren, um ihnen Zeit zu gönnen, mich nach Gefallen zu betrachten, und gegen den Abend, ein wenig vorher, ehe das Abendessen aufgetragen wurde, brachte man die Nachricht, daß die Prinzeßinnen ausspaziren und frische Luft schöpfen wolten. Sogleich begaben sich alle Mannsleute aus Ehrfurcht in ihre Gezelte. Die Bediente, denen der Emir Befehl gegeben hatte, Sorge für mich zu tragen, liessen mich in das für mich bestimte Gezelt eintreten, und liessen mir die Prinzeßinnen durch ein Loch sehen, das sie zu dem Ende gemacht hatten. Sie spazirten einige Zeit herum; sie schienen so gar, sich zu bemühen, sehr nahe an mein Gezelt zu kommen, woraus ich vermuthete, daß sie es wusten, daß ich sie betrachtete.

Die Mutter des Emir Dervik, eine Witwe des Emir Rhachan, so der schönste und wolgebildeste von allen seinen Brüdern gewesen, war schön, gros und sehr weis, fünf und dreyßig Jahr alt. Ihre Prinzeßin Tochter war klein, hatte eine geschikte und wolgesezte Leibesgestalt; ihr Gesicht, das ein wenig lang, war sehr weis; sie hatte eine sehr schöne Haut. Ihre Augen waren gros und wol gespalten, und mit einer schwarzen Farbe, die aus Tutia verfertiget war, leicht eingefast; dieses ist der Landes- und ein sehr alter Gebrauch, der in denen vorigen Jahrhunderten von dem griechischen

auf

auf das römische Frauenzimmer gekommen ist. Sie konte ohngefehr fünfzehen Jahr alt seyn. Der Emir Dervik war erst achtzehen Jahr alt; er sahe seiner Schwester sehr gleich, war aber viel grösser. Er war bürgerlich, ehrlich, höflich, und von einer Sanftmuth, die man bei einer Nation zu finden nicht glauben solte, von der man meinet, daß sie sich nicht viel daraus mache. Er gieng mit mir und seinen Leuten, als mit seines gleichen und seinen Kameraden um. Er war ungemein freigebig; er that iederman gutes, und diese Tugend machte ihn bei allen seinen Unterthanen beliebt und geehret. Er beherschte sie unumschränkt, mehr hierdurch, als durch ein Recht, das ihm seine Geburt über sie gab.

Wir sezten uns, nachdem sich die Prinzeßinnen wieder in ihr Gezelt begeben hatten, an Tafel, und hielten uns wider die Gewohnheit derer Araber lange dabei auf, weil wir Wein hatten, den man in der Runde herum, und in kleinen Zügen, gehen lies. Darnach wurden wir mit einem Singspiele beehret, worein Violinen, Trommeln und Flöten stimten, welches nicht weniger traurig, als dasienige, war, womit Hassan an seinem Hochzeitabend war beehret worden. Ihr Gesang ist gleich, und hat sehr lange Pausen. Man könte ihn mit dem Gesange derer Griechen vergleichen. Der Takt ist so richtig und wird in dieser arabischen Musik, so gut ausgeführet, daß sie doch angenehm ist, und das Ohr gerne darauf höret. Währendem Singspiele ward rund herum Wein zum Trin-

ken

ken gereichet. Diejenige, denen selbiger ungewohnt war, fanden sich dadurch eingeschläfert, und hielten lange Zeit die Schaale träumend in der Hand; die Gesänge brachten einige zum Weinen. Diese Gesänge waren würklich sehr zärtlich. Jederman war, mich ausgenommen, ernsthaft, indem ich bisweilen lachte, weil der Emir uns kleine sehr ergötzende Geschichte erzehlte, die man als sehr sinreiche Scherzreden ansehen konte. Nach dem Beispiele des Fürsten wolte ein ieder in der Runde herum eine vorbringen. Ich erzehlte eine, wobei sie ihr ernsthaftes Wesen bei Seite sezten, und ich vermogte sie, solche Ernsthaftigkeit ohngeachtet, laut zu lachen. Unter diesen Gesängen waren einige Heldenlieder, worinnen man die grossen Thaten derer Helden aus des Emirs Geschlechte erzehlte. Ich weis nicht, ob die Spanier ihre Gesänge von denen Arabern, oder diese ihre von denen Spaniern, gelernet haben; denn es ist fast eben dasselbige.

Nachdem die Prinzeßinnen die Abendmahlzeit gehalten hatten, hörte man ein zwanzig Frauenzimmerstimmen, welche, sie zu ergötzen, vor ihrem Gezelte sangen. Unser Singespiel hörte sogleich auf; es ward in des Emirs Gezelte eine grosse Stille, und iederman war begierig, diese neue Musik zu hören: man hörte nicht auf, zu trinken, der Wein und die Musik hatten auf einmal ein Ende, und alsobald stund man von der Tafel auf, wünschte dem Emir eine gute Nacht und begab sich hinweg.

Ich hatte Schachteln mit trokenem Zukerbakwerke holen lassen; ich bat den Emir, ein paar Duzend

davon

davon anzunehmen; er sahe wol, was dieses bedeutete, und schikte sie augenbliks in meinem Nahmen an die Prinzeßinnen. Dieses war eine Gunst, davon man kein Beispiel wuste, daher bedankte ich mich auch bei ihm aufs beste. Der Emir schikte mir eines von seinen besten Betten; selbiges bestund, wie gewöhnlich, in einer kleinen katunenen Matratze, einen karmosin samtenen Küssen, einer Deke von Atlas, nebst einem weissen leinen Tuche und einer Fatta. Er hatte auch wegen meiner Diener und Pferde Befehle gestellet.

Des folgenden Tages stund die Prinzeßin Mutter um acht Uhr auf, und sendete mir ein Geschenk von Bakwerk, Brodt, Honig, Rohm, frischer Butter, und ein Beken mit Zukerwerk von Damaskus. Zwei iunge schwarze Verschnittene trugen dasselbige, und waren mit dem Geschenke, das ich ihnen gab, wol zufrieden. Der Emir kam ohne Ceremonien, das Frühstük mit mir in meinem Gezelte einzunehmen; man kan seine Gäste nicht besser, als er that, bewirthen; wir trunken Kaffee, weil es uns am Weine gebrach, und sezten uns hierauf zu Pferde, um einen von seines Vaters Brüdern, der mich gerne sehen wolte, zu besuchen. Dieser Emir empfing uns sehr höflich; er bewirthete uns so gut, als man es wünschen konte, und mit aller ersinlichen Höflichkeit. Er frug mich, ob ich mich an ihre Manieren gewöhnen könte, und als ich ihm geantwortet, daß sie mir ungemein gefielen, so sagte er zu mir: „so bleibet denn bei uns, ihr „solt geliebet und geachtet werden, und wir wollen,

„so viel als unsrer sind, uns bemühen, euch allerlei Vergnügen zu verschaffen.„ Ich dankte ihm für seinen guten Willen, und bat, solchen für mich bis auf eine andere Gelegenheit fortzusetzen. Die Unterredung, welche bis um drei Uhr Nachmittags währete, betraf die Gewohnheiten Frankreichs, wovon dieser Fürst, neue Nachrichten zu erfahren, sehr begierig war. Hiernächst sezten wir uns zu Pferde, und begaben uns nach dem Grunde eines breiten Thales, worinnen eine kleine Ebene war. Daselbst theileten sich die beiden Emirs mit ihren Leuten in zween Rotten, davon eine iede ohngefehr aus zweihundert Mann bestund, und hielten eine Art von Treffen mit langen Röhren, die sie sehr geschikt auf einander abschossen. Ich habe dieses Spiels schon anderswo erwähnet, daher will ich weiter nichts mehr hinzu thun. Dieser Zeitvertreib dauerte zwei Stunden, wornächst sich die beiden Truppen unter ihren Häuptern in Ordnung stelten, und nachdem die Emirs abgestiegen, folgte ihnen iederman nach; man sezte sich unter den Schatten derer Bäume, man trug uns Kaffee auf, der auf der Stelle zubereitet worden, und eben so gut und so reinlich war, als wenn wir unter dem Zelte damit wären bedienet worden. Als wir ausgeruhet, nahmen wir Abschied von einander; die beiden Emirs umarmten einander zärtlich, aber ohne ihre Bärte zu küssen, weil der Emir Dervik noch zu iung war, daß er keinen hatte.

Ich beurlaubte mich von beiden Emirs, und begab mich mit meinen Leuten in das Lager des

Emir Turabeys, nachdem ich dem Emir Dervik für die Bedekung gedankt hatte, die er mir mitgeben wolte. Ich hatte sie auch würklich nicht von nöthen: denn ich war allenthalben bekant. Ich reisete ohne einige Furcht allein, und allezeit mit meinem arabischen Geräthe, und wenn ich arabischen Truppen begegnete, so gaben sie mir Ehrenthalber das Geleite. Ich traf die Muhme Hichee ungeduldig an, uns wieder zu sehen; so war auch Hassan zugegen. Sie trug uns die Abendmahlzeit auf, welche sie mit ihrer gewöhnlichen Achtsamkeit für uns bereitet hatte, und ich erzehlte ihr zur Vergeltung alles, was ich auf meiner kleinen Reise gesehen und erfahren hatte, welches sie dem Emir und seiner Gemahlin zu erzehlen nicht versäumete. Sobald wir abgespeiset, giengen wir in das Gehörzelt. Ich traf den Emir wider seine Gewohnheit verdrieslich an; er schiene mir auf einige von seinen Bedienten erzürnet zu seyn, welche ihm, ohne etwas zu antworten, zuhörten, aus Furcht, ihn noch verdrieslicher zu machen. Dieses war Ursache, daß ich ihm nur die Vorbeugung machte, welche er sehr gnädig erwiederte, wornächst ich mich ganz sachte wieder nach meinem Gezelte begab, und auf die Muhme Hichee wartete, damit sie mir die Ursache von dem Verdrusse des Fürsten sagen mögte. Hichee, die mich fast augenbliks hatte zurük kehren gesehen, kam alsobald, mich die übrige Zeit des Abends zu unterhalten, und die Ursache meiner schleunigen Rükkehr zu erfahren. Ich sagte ihr dieselbe, und die Anverwandt- und Freundschaft vermogten sie, mir von allem, was in meiner Abwe-

senheit

senheit vorgegangen war, kein Geheimnis zu machen. Also sagte sie mir, der Geheimschreiber des Emirs sey vier Meilen vom Lager, in einem Dorfe, wohin ihn der Emir in Verrichtungen gesendet, von einem anhaltenden Fieber überfallen worden, und habe er niemanden um sich, der seine Briefe ausfertigen könte; er könte zwar einen Geheimschreiber bei denen andern Emirs bekommen, weil aber allezeit eine geheime Eifersucht unter ihnen hersche, so wolle er seine Geheimnisse ihren Bedienten nicht anvertrauen; es wären ein Dutzend von Bassas und andern Herren abgefertigte Agas, ein ieder mit sieben bis acht Personen, nebst ihren Pferden und Geräthemauleseln, im Lager angekommen, die ihn nicht sowol wegen des Aufwandes, den er für ihren Unterhalt zu machen verbunden wäre, als wegen der von ihnen geäusserten Eilfertigkeit, wieder abzureisen, in Verlegenheit sezten; und daß sie seit drei bis vier Tagen, es mit einander abgeredet zu haben schienen, ihn durch vielmaliges Begehren ihrer Antworten in Verzweifelung zu setzen. Es hält sich zwar, fuhr sie fort, ein alter Geheimschreiber bei dem Emir auf, der einer von denen geschiktesten Schreibern im Lande gewesen; aber ausser seinem schon sehr hohen Alter, hat der Gebrauch des Bergee ihm dergestalt die Nerven geschwächet, daß sein Kopf, sein Leib und seine Hände dergestalt zittern, daß er die Feder nicht mehr halten kan. Aller Dienst, den der Emir von ihm haben kan, bestehet darin, daß er ihn zum Dolmetscher gebrauchet, wenn die Türken, die an ihn gesendet werden, die arabische Sprache nicht verstehen; daher hat er keinen Menschen, seine Befehle zu schreiben,

und die empfangenen Briefe zu beantworten. Alle Geschäfte seiner Unterthanen werden aufgehalten, nichts wird in dem Lager noch in denen Dörfern gefördert. Dieses ist die Ursache seines verdrieslichen Gemüths.

Ich hatte diesen kranken Geheimschreiber gesehen, und er schiene mir kein grosser Hexenmeister, weder im Schreiben noch Reden zu seyn. Seine ganze Geschiklichkeit bestund darin, daß er ein wenig Uebung hatte, wenig oder nichts die Rechtschreibung verstund, und übrigens so unwissend war, daß er gegen die grösten Herren des Reichs eben die Ausdrüke, als gegen einen Bauer, gebrauchte. Was er volkommen verstund, das war sein Nutzen; selbigen machte er wundersam geltend; ohne Geld und Geschenke würden die Bauren nicht zwei Linien von seiner schlechten Schrift ausgewürket haben. Daher war auch keiner in dem ganzen Staate des Emirs, der nicht gewünschet hätte, daß er an einen Baum mögte aufgeknüpfet werden, und der ihn nicht täglich mit tausend Flüchen überschüttete. Der Emir kante seine schlechten Eigenschaften, seine Unwissenheit und seinen Geiz; in Ermangelung eines andern aber konte er seiner nicht entbehren. Er erfuhr, daß er sich sehr übel befände, und ausser Stande sey, hergebracht zu werden. Der Emir, welcher die Hofnung aufgegeben hatte, alle diese Agas beurlauben zu können, brachte den ganzen Tag bei der Prinzeßin zu, und iederman empfand seine übele Gemüthsbeschaffenheit. Mich betreffend, so hatte ich täglich einen guten Tisch, und tröstete mich über die Abwesenheit des Emirs mit der gutherzigen Muhme Zichee.

Unter-

Unterdessen fiel es mir ein, daß das, was ich von der türkischen und arabischen Sprache wuste, dem Fürsten nüzlich seyn könte; ich besprach mich deshalb mit der Muhme Hichee, welche mich mit vieler Zunöthigung ermahnete, ihm diesen Dienst zu leisten, weil ich im Stande wäre, es zu thun. Ich hatte zum guten Glüke ein türkisches Buch, Hincha betitelt, bei mir, welches gleichsam eine Vorschrift von allen Briefen ist, die man über verschiedene Materien an allerlei Personen, nach ihren Ständen, schreiben kan. Ich hatte, als ich in Sayd war, von dem genanten Mehemed Cheleby Cherkez Agli, der einer von denen geschiktesten Schreibern im ganzen Reiche war, schreiben gelernet, und einen ziemlich glüklichen Fortgang unter diesem Lehrmeister gemacht. Ich glaubte also, den Mangel des Geheimschreibers, bis er wieder genesen, oder der Emir einen andern antreffen würde, ersetzen zu können. Daher sagte ich zu der Hichee, sie mögte den Emir um einen Augenblik besondern Gehörs für mich ersuchen. Sie mogte ihm vermuthlich die Ursache dessen gesaget haben: denn sie kam so gleich wieder, mich abzuholen. Er lies mich, sobald ich ihn gegrüsset, neben sich sitzen, und frug mich, worinnen er mir zu Willen seyn könte? „Ich habe gemerket, „gnädiger Herr, sagte ich zu ihm, daß Sie über die „Krankheit Ihres Geheimschreibers verdrieslich schei„nen; ich habe einige Kentnis von der arabischen „und türkischen Sprache, und wenn Sie damit zu„frieden seyn wollen, wie ich sie mahle, und mich Ih„res Vertrauens würdig achten, so will ich mich be„mühen, so viel als möglich seyn wird, Ihnen zu

 „dienen.„

„dienen.„ „Was mein Vertrauen anlanget, ant„wortete er, so müsset ihr schon wahrgenommen ha„ben, daß ihr solches gänzlich besitzet. Aber ist es „möglich, daß ein Franke Sprachen schreiben könne, „die von der seinigem so verschieden sind?„

Ich nahm, ohne seine Frage zu beantworten, eine Feder aus seinem Schreibezeuge, und schrieb zwei oder drei Linien auf arabisch und türkisch, die ich ihm zeigete. Er las sie, und fand sie sehr nach seinem Willen. Darauf sagte er zu mir: „Ihr kön„net mir einen sehr grossen Dienst thun, und ich be„schwöre euch deshalb;„ zugleich zog er einen Brief von dem Bassa in Damaskus aus seinem Busen, und hies mich selbigen lesen; ich that es, und frug ihn, was er darauf wolle geantwortet haben? Ich schrieb sofort die Antwort auf französisch, und weil der Brief auf türkisch geschrieben war, so verfassete ich die Antwort auch in dieser Sprache, und brachte sie ihm eine halbe Stunde darnach. Er erstaunete über meinen Fleis, las sie, bewunderte die Schreibart, und die edlen Ausdrüke, deren ich mich bedienet hatte; der alte Geheimschreiber wurde auch dadurch sehr eingenommen. Ich hatte einen Zug aus denen Buchstaben seines Nahmens und seiner Würden verfertiget. Selbige waren künstlich darein geschlungen. Ich sezte ihn von vorne oder zulezt in die Briefe, nach der Würde derer Personen, an welche geschrieben wurde, mit Schwänzen und Federzügen zu beiden Seiten, welche dem Briefe ein zierliches und erhabenes Ansehen gaben. Alles dieses ward volkommen wol aufgenommen, und zeigte den

Unter-

Unterscheid meiner von der Schrift seines kranken Geheimschreibers. Dieser schrieb an allerlei Personen ohne Unterscheid auf arabisch. Er brachte einen ganzen Tag mit Entwerfung eines Briefes zu; der Emir verbrauchte eben so viel Zeit, ihn durchzusehen, wornächst noch ein ganzer Tag erfordert wurde, ihn rein zu schreiben, wodurch alle Geschäfte ungemein lange aufgehalten wurden.

Als dieser Fürst sahe, daß ich ihn so schnel und nach seinem Gefallen bedienet hatte, so wuste er sich nicht gütig genug gegen mich zu bezeigen; er dankte mir in Ausdrüken, deren er sich zu bedienen nicht gewohnt war; sein Verdrus verschwand, und des folgendes Tages erschien er in seiner gewöhnlichen Gemüthsbeschaffenheit. Ich bat den Emir, mir seine andern Briefe zu geben, und mir die darauf zu gebende Antworten zu bezeichnen. Ich schrieb sie sogleich für mich auf, und versprach ihm, alle diese Briefe morgenden Abends fertig zu haben. Ich hielt mein Wort, und noch eher, als er es vermuthete: denn, als ich mit Anbruch des Tages mich an die Arbeit machte, so war alles des Mittags fertig. Ich brachte ihm die ausgefertigten Briefe in sein Gehörzelt; sie waren auf gros Pappier geschrieben, mit Buchstaben, die er nicht gewohnt zu sehen war, und mit einer ihm bis dahin unbekant gewesenen Pracht. Je nachdem er sich dieselben vorlesen lies, stekte ich sie in kleine taftene Säke von verschiedenen Farben, die ich dieserwegen durch die Muhme Hichee hatte zurecht machen lassen, und der Emir drükte sein Siegel darauf. Diese Weise war nie bei dem Emir ge-

 bräuch-

bräuchlich gewesen; sie verursachte ihm aber Vergnügen, und ich glaube, daß sie von der Zeit an in Gebrauch gekommen ist, wie auch, daß man die Antworten in eben der Sprache abfasset, deren man sich in denen bei ihm eingelaufenen Briefen bedienet hat. Sobald diese Ausfertigungen im Stande waren, lies er die Gesandten nach einander kommen, übergab ihnen die Antwortsschreiben, und stellete es ihnen frei, abzureisen, wenn es ihnen beliebte. Sie waren so zufrieden, daß einige noch am selbigen Tage aufbrachen, und die andern des folgenden Morgens, noch ehe der Emir aufgestanden war.

Man erfuhr hernach, daß der Geheimschreiber gestorben war. Der Emir war wenig darüber bekümmert, weil er sahe, daß ich seine Verrichtungen besorgen konte, bis daß er einen andern bekommen hätte, und ich nur Gelegenheit suchte, ihn mir verbindlich zu machen. Er breitete überal die Dienste aus, so ich ihm leistete, und sagte, ich wäre der geschikteste Schreiber von der Welt. Unterdessen erkante ich wol, daß ich seine Lobeserhebungen nicht verdiente, und nur unter denen Bedouinen konte für geschikt gehalten werden, welches gute Leute, von Natur unwissend, und ohne Ceremonien sind. Das Gerücht verbreitete sich bald, daß ich des Emirs Geheimschreiber sey, und als ich des folgenden Morgens frühstükte, kam ein Trup Araber und andere Unterthanen des Emirs, und belagerten mich in meinem Gezelte. Sie schrien alle auf einmal: Ya Sayadi agia al Nadarck alema; diese Worte bedeuteten: Gnädiger Herr, werfet, um eures

Lebens,

Lebens, um eures gesegneten Barts willen, welchen Gott erhalten wolle, eure Blike auf uns andere arme Leute; stehet uns in unserer Nothdurft bei. Sie kamen Haufenweise herein; ein ieder wolte der erste seyn, mir sein Anliegen vorzutragen. Einer wolte meine Hand, der andere den Rok küssen, und die meisten wusten nicht, daß ich ein Christ war. Sie machten ein rasendes Lermen, fielen einander in die Rede, und ich konte nicht verstehen, was sie verlangten. Ich gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, um ihnen das Stilschweigen aufzulegen, und sagte ihnen, daß einer nach dem andern reden solte.

Ein alter Greis, der sich am nächsten bei mir befand, sagte zu mir: „Gnädiger Herr, es sind bald „vierzehen Tage, daß wir alle Tage in das Lager des „Emirs kommen, um Anweisungen zu haben. Wir „verderben alle unsere Zeit mit hin- und hergehen, „unsere Geschäfte werden nicht vorgenommen, weil „dieser Geheimschreiber (dem Gott nie wolle Barm„herzigkeit wiederfahren lassen) krank war, und er „ist vorietzo todt. Wir bitten euch, ihr wollet die „Gnade haben, und für einen ieden zwei Linien schrei„ben, damit wir nicht länger in diesem Elende blei„ben.„ Ich willigte in ihr Verlangen, mit der Bedingung, daß nur einer nach dem andern herein kommen solte. Alsofort gingen sie heraus, und sezten sich rund um mein Gezelt herum nieder, und ie nachdem einer heraus kam, ging ein anderer mit einem kleinen Stük Pappier, von der Grösse eines Chartenblates, in der einen und einem Geschenke in der an-

dern Hand, herein. Ich schrieb die Anweisung des Emirs, als wenn sie wäre bewilliget worden, weil in diesem Falle der Fürst sein Siegel darauf drükte, und man sie demienigen zerrissen wieder gab, der sie ihm überreichet hatte, wenn er die verlangte Gnade nicht bewilligen wolte. Sie lauteten folgendergestalt:

„Wir befehlen dir, Abou Mehmed, Cheik in „dem und dem Dorfe, an den Mustafa, Ueberbringern dieses, vier Lasten Roken oder Gersten zu „geben, u. s. w. so wir ihm zugestanden haben; du „wirst also hierinnen keinen Anstand machen, wofern „du kanst .....„ Diese Zettel sind ohne Bezeichnung des Tages. Es stehet nur die Unterschrift des Emirs darüber, welche nichts anders bezeichnet, als der arme, verworfene Mehemed, Turabeys Sohn.

Ich brachte den ganzen Morgen damit hin, mir diese Leute vom Halse zu schaffen, die mich mehr durch ihre Danksagungen und Ceremonien ermüdeten, als ich durch mehr als funfzig Anweisungen gemacht wurde, die ich ihnen ausgefertiget hatte. Es war nichts so leicht für mich, als ihnen diese Einwilligung zu geben, und sie waren so glüklich, daß nicht einer an diesem Tage abschlägige Antwort bekam; daher sie alle vergnügt zurük kehreten, indem sie schrien, und mir den Seegen ertheilten. Ich brachte fast zwei Monate in dieser Uebung hin, indem ich alle Morgen eine Menge von diesen Leuten abfertigte, die nie unterliessen, mir für zwei Linien Schrift, so ich ihnen auf der Stelle gab, ein Geschenk mitzubringen.

Der

Der eine brachte mir Tabak, der andere Kaffee, ein Schnupftuch, ein Lam, Käse, Honig, Früchte, ein ieder nach seinem Vermögen, und nach dem Werthe der Sache, die er bei dem Fürsten begehrte. Ich schlug alles aus, was man mir brachte, meine Leute nur nahmen bisweilen Tabak und Früchte, und ich sagte zu ihnen, daß die Franzosen nicht gewohnt wären, aus Eigennuz ihren Freunden zu dienen; ich hätte dieses, weder bei dem Emir, noch anderswo, vonnöthen, ich schenkte ihnen meine Rechte, aus Achtung für den Emir, ihren Herrn, und wolte ihnen allezeit aus gutem Herzen dienen. Meine Uneigennützigkeit erwarb mir unzähliche Lobsprüche, das ganze Lager erschallete von Seegenssprüchen, die sie über mich aus vollem Halse ausriefen. Sie rotteten sich zusammen und sagten zu einander: „Wir waren sehr unglüklich mit die„sem Hunde von Geheimschreiber: wir hatten nicht „so viel im Vermögen, seinen Geiz zu befriedigen; „wenn er uns hätte verschlingen können, so würde „er es gethan haben; er handelte ganze Tage mit „uns, wenn er unsere Anweisungen an uns ausstel„len solte. Gott hat uns eine sonderbare Gnade er„zeiget, daß er uns von seiner Tyrannei befreiet und „uns einen Franken an seine Stelle geschiket hat. „Man sagte uns, die Leute von dieser Nation wären „Betrüger, Räuber und Korsaren, da wir doch an „diesem ganz das Widerspiel sehen, und wolte Gott, „wir hätten eine so reine und so weise Seele, nebst „einem so unschuldigen Gewissen, als er hat.„

Man redete in dem ganzen Staate des Emirs von nichts, als meiner Uneigennützigkeit, und daß

ich die mir angebotenen Geschenke ausgeschlagen hätte; daher war ich bei allen seinen Unterthanen bekant und hochgehalten, und wenn ich allein ausspazirte, so kam ich sicherlich in Begleitung aller derer, die mir begegnet waren, wieder zurük. Ich war oft Schiedsrichter über Streitigkeiten, die zwischen des Emirs Unterthanen vorfielen. Ich pflegte alles dasienige geduldig anzuhören, was sie vorzubringen hatten, und wenn ich den Ausspruch that, so liessen sie sich damit genügen, ohne sich über meine Entscheidung zu beklagen. Ich war iedermans Anwald bei dem Emir, der mir alles, was ich von ihm verlangte, auf eine freundliche Art bewilligte, und ich sahe mich vielmehr im Stande, denenienigen, die meiner nöthig hatten, Vergnügen zu schaffen, als ich in meinem Vaterlande würde haben thun können. Einige Zeit darnach schlugen mir des Emirs Bediente eine Lustreise nach Tartoura vor. Ich sagte es dem Emir, weil ich mich, im Fall er mich könte nöthig haben, nicht von ihm entfernen wolte. Diese Ehrerbietigkeit gefiel ihm ungemein wol. Er dankte mir dafür in denen zärtlichsten Ausdrüken, und sagte, ich solte mich brav lustig machen, und wenn einige Briefe einliefen, wolte er die Abgesandten warten lassen.



Das

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das fünfte Capitel.

Reise des Verfassers nach Tartoura.

Tartoura ist ein kleiner unter die Herschaft des Emir Turabey gehöriger Hafen. Wir waren kaum daselbst angelanget, als bei dem ungestümen Wetter ein grosses griechisches Fahrzeug auf denen Sandbänken strandete. Es war mit cyprischem Weine und Käse beladen, und nach Egypten bestimt. Sobald es veste sas, ward es in wenig Minuten von denen Wellen zerschlagen, und die ganze Manschaft flüchtete ans Land. Der Käse blieb im Meere liegen, die Weinfässer aber rolten mit denen Wellen fort. Der Emir Dervik, welcher den Schifbruch von dem Gebirge herab gesehen hatte, eilte mit einem Theile seiner Reuterei und einigen Bedienten des Grosemirs herbei, welche mit Plünderung derer Matrosen und Reisenden den Anfang machten, und durch die Araber die zerscheiterten Stüke des Fahrzeuges, nebst allem, was das Meer Landwärts trieb, herausziehen liessen. Als sich der Schiffer mit allen seinen Leuten nakend entkleidet sahe, verbargen sie sich im Gesträuche, und erwarteten der Nacht, um sich nach dem nächsten Dorfe zu begeben, damit sie etwas zu ihrer Bedekung bekommen könten. Ich tröstete sie über ihren gehabten Verlust, und sagte ihnen, daß ich ein Christ sey, und bei denen Arabern in einigem Ansehen stünde; daher wolte ich suchen, ihnen Dienste zu leisten. Sie waren

ren sehr froh, daß sie mich angetroffen, und mich ihre Sprache, die gemeine griechische, reden hörten. Ich that ihnen den Vorschlag, daß sie das, was aus dem Meere könte gerettet werden, solten herausziehen helfen, so wolte ich machen, daß ihnen etwas wiedergegeben würde. Ich machte, daß der Emir solches gut aufnahm, und mir versprach, sie zu befriedigen.

Als sich nun diese armen Matrosen, die Gewaltsamkeit derer Wellen ohngeachtet, so die Kaufmansgüter ans Land warfen, und nachher wieder in die weite See zurük zogen, ins Meer geworfen hatten, retteten sie viele Sachen. Man konte das Zerschlagen derer Tonnen nicht verwehren; sie vermogten nur zwei davon zu retten, und die brachten sie mit vieler Mühe ans Land. Die Araber hatten einige Käse aufgefischet: da sagte ich im Scherz zu ihnen, sie wären aus Saumilch gemacht, alsobald warfen sie selbige hin, wuschen sich die Hände, und die Griechen benüzten sich ihrer. Es fing an, spät zu werden, und das Meer war so ungestüm, daß die Matrosen nicht mehr arbeiten konten. Ich bat den Emir, ihnen ihre Kleider wiedergeben zu lassen. Er gab deshalb Befehl, und die Araber stelten ihnen den grösten Theil dererselben wieder zu; weil der Emir aber in Tartoura unter Zelten schlafen wolte, die er hatte aufschlagen lassen, so machte ich ihnen Hofnung, noch etwas für sie zu erhalten: ich gab ihnen den Rath, zu warten, bis er zu Abends abgespeiset hätte, damit sie ihn bei muntererm Gemüthe antreffen mögten. Der Emir befahl, daß man ihm die Abendmahlzeit zubereiten solte: nichts war seinen Bedienten leichter, denn

denn alle in dem Dorfe befindliche Leute hatten ihm Geschenke von Fleisch, Vogelwild, Wildpret, Früchten und Kaffee gebracht, niemand aber hatte an Wein gedacht; ich fand zwei Krüge voll bei einem Griechen des Dorfes, Namens Abou Moussa, welche ich dem Emir durch diese arme Matrosen überreichen lies. Der Fürst nahm sie mit Vergnügen an. Wir sezten uns an Tafel: ich gab denen Griechen ein Zeichen, sich aussen vor dem Zelte aufzuhalten und zu warten, bis ich sie hinein führen liesse; unterdessen wurde ihnen zu essen gereicht.

Die Mahlzeit war gros und währete lange. Es waren viele Araber, die keinen Wein trunken, daher der Emir, ich, und vier bis fünfe von seinen Bedienten genug daran hatten. Man trug die Schaalen in der Runde herum, man sang gut und schlecht, und dieser Landzeitvertreib war vergnüglich. Nun glaubte ich, daß es gelegene Zeit sey, die Griechen herein kommen zu lassen; daher lies ich sie rufen; sie kamen Haufenweise herein, küsten die Weste des Emirs, und begaben sich zur Seite. Der Fürst frug mich, ob man ihnen nicht ihre Kleider wiedergegeben hätte, und ob sie noch sonst etwas verlangten? Ich antwortete ihm: seine Befehle wären sehr genau volzogen worden, weil aber diese armen Leute durch den Verlust ihres Fahrzeuges und ihrer Kaufmansgüter zu Grunde gerichtet worden, so fleheten sie um die durch den Schifbruch zerscheiterten Stüke, so sie auffischen könten, die nicht beträchtlich wären, und ihnen doch dienen könten, sich wieder nach ihrer Heimat zu begeben, und ihren elenden Familien unter die Arme

zu greifen. Diejenigen aus der Geselschaft, welche daraus Nutzen zu ziehen wünschten, sezten sich dagegen; der Emir aber bewilligte ihnen selbige, nach einiger Ueberlegung, und befahl auf der Stelle, daß man ihnen alles, bis auf einen Nagel, solte wegnehmen lassen. Mehr wurde darzu nicht erfordert. Die Griechen küsten ihm zur völligen Danksagung den Saum der Weste, und machten sich alsobald fort, um an Auffischung dessen, was das Meer auf die Küste warf, zu arbeiten, in der Hofnung, das übrige des folgenden Tages zu verrichten; denn, weil der Wind gefallen war, so muste das Meer ruhiger werden, der Emir auch mit allen denen, die sie hätten verhindern können, aufbrechen solte.

Ich stund mit Anbruche des Tages auf, lies zwei Schlitten machen, um die zwei Fässer Wein auf das Gebirge zu schaffen: vor einen ieden Schlitten lies ich drei Paar Ochsen spannen, und die Fässer wol bevestigen, sagte auch zum Emir, daß ich die Fortschaffung besorgen wolte, damit sich kein Zufal dabei ereignen mögte. Ich nahm alle die Bauren, die ich darzu nöthig zu seyn erachtete, und wir machten uns auf den Weg. Die Ochsen gingen so langsam, und unsere Bauren waren zu dergleichen Arbeit so wenig aufgelegt, daß wir erst um sechs Uhr des Abends in dem Lager des Emir Dervik anlangten. Der Emir war so vergnügt, seine zwei Tonnen gesund und wol behalten zu seinem Hoflager gebracht zu sehen, daß er denen Bauren grosmüthig für ihre Mühe eine Vergeltung gab, und augenbliks Boten an alle die Emirs abfertigte, von denen er wuste, daß

sie sich über das Verbot des Weintrinkens kein grosses Gewissen machten, um ihnen zu berichten, daß er zwei grosse Tonnen davon in seiner Wohnung habe, und sie zur Theilnehmung daran einzuladen. Sie liessen ihm zurük sagen, sie hätten es schon erfahren, und sich, ihn zu besuchen, auch die Nacht mit ihm in seinem Lager zuzubringen, angeschikt, daher möge er sich nur fertig machen, sie wol zu empfangen, und herrlich zu bewirthen.

Der Emir Dervik, als der iüngste von allen diesen Fürsten, empfing diese Zeitung mit einer ungemeinen Freude. Er war über diese Gelegenheit erfreuet, ihnen Zeichen seiner Freundschaft zu geben. Daher stelte er Befehle zu einem Feste aus, und alsobald sahe man im ganzen Lager ein volkommenes Schlachten und Rösten von Ochsen, Hameln, iungen Ziegen, Vogelwild und Wildpret. Viele Zelte waren mit Weibespersonen angefüllet, welche mit Zurichtung derer Suppen, gewürzter Speisen, Bakwerk, Früchten und Zukergebakenem beschäftiget waren. Ich nahm die Aufsicht des Weins über mich, der nicht sonderlich klar war, diese Leute aber fragen wenig darnach. Es war fürtreflicher cyprischer Wein. Ich lies die beiden Tonnen in das grosse Festgezelt an einem Orte hinlegen, wo sie niemanden im Wege waren. Ich stelte einen von meinen Leuten zu ieder Tonne, und als ich in meinem Schreibezeuge einige neue Federn fand, machte ich kleine Röhren daraus, um den Wein abzuzapfen, und die Schaalen zu füllen, welche von denen Bedienten rund herum denen Gästen zugebracht wurden. Ich wolte

dem Emir zeigen, wie man bei denen Franzosen das Fleisch brätet. In Ermangelung eines Bratspiesses, nahm einer von meinen Leuten eine alte Lanze, machte einen Handgrif daran, und stekte einen grossen Mürbebraten darauf, nebst einem Hamelsviertheil und Vogelwild, lies sie nach unserer Weise braten, und auftragen. Ich zerlegte diesen Braten und reichte ihn herum; und diese Fürsten gestunden, daß unsere Weise, Fleisch zu braten, besser, als die ihrige, sey, weil unser Fleisch seinen Saft behält, da hingegen das ihrige troken, fast verbrant und unschmakhaft war.

Wir hatten keine Flaschen, weil diese bei denen Arabern nicht gebräuchlich sind, man schenkte aber die Schaalen wieder voll, ie nachdem sie ausgeleeret wurden. Alle eingeladene Emirs langten zusammen an, und nach denen Höflichkeitsbezeigungen, denen Umarmungen, dem Bart- und Händeküssen, ie nachdem es der Gebrauch und die Würde derer Personen erforderte, sezte man sich auf Matten nieder. Die Emirs hatten samtene Küssen, die andern hatten keine, und sassen mit gekreuzten Füssen, wie unsere Schneider. Nach einer ziemlich kurzen Unterredung legten die Eingeladene ihre grossen Schnupftücher, die sie an statt derer Tellertücher gebrauchten, vor sich, ihre Kleider zu verwahren, und man trug grosse kupferne verzinte Beken mit gebratenem, gekochtem Fleische und gewürzten Speisen auf. Die Suppen waren überflüßig, und von verschiedenen Arten. Das hiernächst aufgesezte Bakwerk war wol gerathen. Der Braten, welcher zur lezten Tracht

verwahret wurde, dienete zu Zwischengerichten, und man fand ihn gut. Hierauf kam die Frucht. Alle Gäste speiseten mit grossem Appetite. Man trug neue Schüsseln auf, ie nachdem einige ausgeleeret waren, oder die Emirs selbige ihren Leuten geschikt hatten, welche Rottenweise geordnet waren, und mit eben so grossem Appetite, als ihre Herren, assen. Die Schaalen gingen rund herum, und der Wein verbreitete die Freude über alle Eingeladene. Die Schalmeien, Violinen, Trompeten und Trommeln machten eine Musik, die man sehr weit hören konte. Sie spielten bisweilen besonders, und zuweilen alle mit einander. Ihre schmachtende Stükchen machten unsere Trinker ganz entzükt; sie sassen nachsinnend mit ihren Schaalen in denen Händen, weinten aus Zärtlichkeit, umarmten sich, küsten einander den Bart, und gaben sich die zärtlichsten Versicherungen von der Welt. Die Mahlzeit währete so lange, daß man erst nach Mitternacht um drei Uhr von der Tafel aufstunde. Alsdenn legten sich dieienige, so des Schlafes benöthiget waren, auf Matratzen und Küssen, womit die Matte, welche auf dem Fusboden lag, bedekt war. Die ersten, so des Morgens gegen zehen Uhr erwachten, riefen die andern. Ich rieth ihnen, Kaffee mit Milche zu trinken, den meine Leute zubereiten musten, und hierdurch erwies ich ihnen einen Dienst, dessen sie höchlich benöthiget waren: denn die meisten hatten Kopfschmerzen. Nach dem Kaffeetrinken und einem kurzen Spazirgange sezte man sich zur Tafel, und fing auf neue Unkosten wieder zu essen und zu trinken an; diese Uebung ward drittehalb Tage

wiederholet, nehmlich so lange, als der Wein währete, und da schieden sie, in Erwartung, daß anderer kommen solte, als die besten Freunde von der Welt auseinander.

Bei diesem langen Feste bemerkte ich zwei Dinge, die mir Vergnügen erwekten. Erstlich, daß diese Leute, die gemeiniglich sehr mäsig leben, auch eine so grosse Beschwerlichkeit ertragen konten, als die bei diesem langen Gastmahle war, ohne daß man es an ihnen durch die Zeichen abnehmen konte, die gemeiniglich der Schwelgerei folgen. Zweitens, daß unter so vielen Leuten, die diese lange Mahlzeit hindurch überflüßig Wein trunken, sich nicht die geringste Unordnung äusserte: man hörte nicht das geringste Stichelwort, noch den geringsten Vorwurf. Hingegen blieben sie in ihrer Ernsthaftigkeit, und der Wein machte sie nur ein wenig munterer, lustiger, zwar ein wenig freier, aber ohne die Schranken der Höflichkeit, des ganzen Wolstandes und der Achtung, die sie einander schuldig waren, zu überschreiten; daher sie mit tausend derer zärtlichsten Freundschaftsbezeugungen und allen Höflichkeiten, die man von Leuten ihres Standes erwarten konte, von einander schieden.



Das

* *

Das sechste Capitel.

Feldzug derer Araber wider die Rebellen.

Ehe die **Emirs** aus einander gegangen waren, hatten sie eine Jagdlust auf den folgenden Tag verabredet. Sie wolten nach Haasen und Gemsen iagen; ich solte auch mit dabei seyn, und ich nahm mit Vergnügen Theil an diesem Zeitvertreibe. Sie ward aber in dem Augenblicke unterbrochen, als ich mit dem **Emir Dervik** mich auf den Weg machen, und zu denen andern **Emirs** an dem Orte stossen wolte, den sie zum Sammelplatze bestimmet hatten.

Es war ein mündlicher ihnen von dem **Grosemir** zugesandter Befehl, daß sie sich auf das baldigste zu ihm begeben solten, um über die Maaßregeln sich zu berathschlagen, die sie wegen eines von dem **Grosherrn** an ihn eingegangenen Befehls fassen solten. Sie sezten sich augenbliks zu Pferde, und waren sehr begierig, den Inhalt desselben zu wissen. Ich stieg in meinem Gezelte ab, wo die Muhme Hichee nicht säumte, mich augenbliks zu besuchen, und mir wegen meiner Rükkunft, und derer mir von dem **Emir Dervik** gemachten Ergötzungen, Glük zu wünschen. Sie erzehlte mir alles, was bei meiner Abwesenheit im Lager vorgefallen war, und sagte zu mir, ich würde des folgenden Tages vieles auszufertigen haben. Ich gieng hin, mich dem **Emir**

zu zeigen: er empfieng mich mit einem lächelnden Gesichte, und sagte zu mir, es wäre ihm lieb, daß ich meine Zeit angenehm zugebracht, und des folgenden Tages würden wir zusammen arbeiten. Hichee ermangelte nicht, mir eine hinlänglich grosse Abendmahlzeit zu bringen, daß ich einige Bediente derer **Emirs** konte mit zu Tische bitten, welche im Lager, die Befehle des **Grosemirs** abzuwarten, geblieben waren. Sie machten keine Schwürigkeit, mir die Ursache zu sagen, weswegen die **Emirs** versamlet worden, und welche diese war, daß man die Bauern von **Napoli in Syrien**, so die Araber **Napolous** nennen, die Schatzungen zu bezahlen zwingen solte. Ich habe schon angemerket, daß dieses das alte **Sichem** ist, davon in der Schrift gedacht wird.

Die **Mauren**, welche auf dem Lande und in denen herumliegenden Dörfern wohnen, waren durch die Heuschreken zu Grunde gerichtet worden, welche auf ihre Ländereien gefallen waren, nachdem sie alle Saaten in **Judäa** und **Samaria** aufgefressen hatten. Sie hatten das Geträide, die Baumwolle, und alle andere Lebensmittel verwüstet, daher diese Landschaften dergestalt ausgehungert waren, daß, da im vorigen Jahre die Erndte fehlgeschlagen, der äusserste Hunger, so sie drükte, sie ausser Stand sezte, dem **Beig** die gewöhnlichen Schatzungen zu bezahlen. Man weis, daß die Unterkönige, Bassas, Stadthalter in denen Vestungen und andere Bediente des **ottomannischen** Reiches, Pächter sind, welche unter der Strafe, ihre Köpfe an die königliche

Schaz-

Schazkammer einzusenden, verpflichtet sind, die mit dem Grosvezier verabredeten Summen dahin zu übermachen. Man nimt keine Entschuldigung dieserwegen an. Das Geld muß geschaffet werden, wenn gleich keines da ist; und da ihr Leben und Glük von der genauen Richtigkeit im Bezahlen abhanget, so wenden sie alle Mittel zur Erreichung ihres Endzweks an.

Die Gewaltsamkeiten, so der Beig in Cäsarea von dem syrischen Napoli an diesen zu Grunde gerichteten Bauren ausübte, nebst der Unmöglichkeit, worinnen sie sich befanden, ihre Schazungen zu bezahlen, machten, daß diese Mauren zu denen Waffen griffen. Sie bemächtigten sich des flachen Landes, und nöthigten den Beig, sich in Napoli einzuschliessen, und diese Stadt zu bevestigen, um denen Folgen dieser Empörung vorzubeugen. Damit er sie nun zum Gehorsam bringen mögte, so verlangte er von dem Bassa in Damaskus, unter dem er stehet, Hülfe, und dieser sendete seine Befehle an die Emirs und nachbarlichen Statthalter, welche bei dergleichen Vorfällen verbunden sind, dem oder denenienigen, die von Rebellen angegriffen werden, und sie mit denen ordentlich zu unterhaltenden Truppen zu ihrer Pflicht nicht bringen können, beizustehen.

Ahmed Bassa von Damaskus, ein Sohn des damaligen Grosveziers Mehmed Kuproli, glaubte, daß die Araber des Berges Karmel allein hinreichend wären, diese Rebellen zu züchti-

gen; daher sendete er dem **Emir Turabey** Befehl zu, mit seinen gewöhnlichen Truppen auf sie loszugehen; welches auch sofort bewerkstelliget wurde: denn, sobald der Postbote des Bassa von **Damaskus** in dem Lager des **Grosemirs** angelanget war, und ihm die Briefe von seinem Herrn eingehändiget hatte, fertigte der **Emir** eine Anzahl Reuter ab, welche denen andern **Emirs** hinterbringen solten, daß sie sich zu ihm verfügen mögten. Dieser Befehl war es, der unsere Jagdlust gestöret hatte.

Die Reuter haben keine Mühe, in die Läger derer **Emirs** zu gehen. Sie bevestigen ein grosses weises Schnupftuch an ihre Lanzen, und stellen sich auf alle erhabene Oerter, wovon sie in denen andern Lägern können wahrgenommen werden, machen mit ihren Lanzen und Schnupftüchern eine Art Bewegung, als mit der Fahne, bis man ihnen aus dem Lager, welchem sie Nachricht geben wollen, durch eben dasselbe Zeichen antwortet: denn alle diese Läger sind, wie ich schon vorhin angemerket habe, nicht weiter, als eine Meile, von dem Lager des **Grosemirs** entfernet.

Diese Fürsten waren, wie gedacht, gekommen, und nach gehaltenem Rathe wieder nach Hause gekehret, wo sie den Befehl zum Aufbruche erwarteten. Sobald sie diesen empfangen hatten, sahe man von allen Seiten **arabische** Truppen Rottenweise und ohne Ordnung ankommen; also, daß sie sich in weniger als sechs Stunden im Stande sahen, an der Zahl vier tausend mit Lanzen, Streitäxten und Kolben

ben bewafnete Reuter, den Zug anzutreten. Die Musterung dererselben war in wenig Augenbliken geendiget. Ein ieder **Emir** zog an der Spitze seines Trups vor dem **Grosemir** vorbei, der sich zu Pferde an der Spitze seines Hauses befand, wornächst ein ieder **Emir** den Posten einnahm, der ihm um die Zelte des Fürsten her bezeichnet war. Die übrige Zeit des Tages ward auf die Einrichtung der Geräthschaft des **Grosemirs**, welcher die Oberbefehlshaberstelle bekleiden solte, auf Anordnung des Zuges und wie der Angrif anzustellen sey, verwendet, und in dem am Abende gehaltenen Kriegesrathe ward beschlossen, des folgenden Tages mit Aufgang der Sonne aufzubrechen, damit man, nach arabischen Gebrauche, diese rebellische **Mauren** überfallen könte.

Als ich mich des Abends bei dem **Emir** einfand, sagte er zu mir: „ihr werdet im Lager blei„ben; warum wollet ihr euer Leben in einer Sache „blos stellen, die euch nicht angehet.„ Ich versezte; daß ich ihn nicht verlassen und an seiner Seite fechten wolte; bäte ihn auch, es gütig aufzunehmen, daß ich die Gefahr mit ihm theilte. Er erlaubte es mir, und ich zog mit dreien wolbewafneten Dienern aus; einer davon trug mein Feuerrohr auser dem seinigen, und wir hatten alle viere Pistolen im Sattel. Ich bemerkte, daß dieses dem **Emir** und allen seinen andern Fürsten Vergnügen machte. Die Zelte und Reisegeräthschaft wurden aufgeladen, und man trat damit drei Stunden vor Tage, unter einer Manschaft von **Arabern**, die sie bedeken solte, den Zug an.

Gleich beim Anbruche des Tages ertöneten die Trompeten, die Fahne des **Emirs** wehete, und der Aufbruch des Fürsten ward durch seine Schalmeien und Trommeln bekant gemacht. Die Truppen nahmen verschiedene Wege, um desto leichter durch die engen Pässe auf dem Gebirge zu kommen, und langten um fünf Uhr des Morgens auf der Ebene an, die an dem Fusse des Gebirges **Libanon** ist. Hier stelten sie sich in Schlachtordnung, und zogen auf die **Napolous** los. Die **Mauren**, welche sich Rottenweise gelagert hatten, und eines so baldigen Angrifs nicht vermuthen waren, konten nicht zusammen stossen, und ein Ganzes ausmachen; denn, sobald sie die **Araber** wahrnahmen, sahen sie selbige Spornstreichs auf sich losgehen. Sie wurden so bestürzt und dergestalt in die Enge getrieben, daß sie, nach einer schleunigen Abfeurung ihrer Flinten, ihre Wafsen wegwarfen, und, nachdem sie über Gräben und Bäche, die hinter ihnen waren, gesezt hatten, sich zerstreueten und aufs Gebirge entflohen, wohin wir ihnen an diesem Tage nicht nachfolgen konten. Von denen **Arabern** wurden nur zwei Mann getödtet, und einem **Emir** der linke Arm durch einen Flintenschus gequetschet.

Die **Mauren**, deren ohngefehr fünf tausend wol bewafnete waren, liessen hundert und vierzig Todte auf dem Platze, alle mit Lanzen durchbohret, und ohngefehr zwei hundert Verwundete, welche, als Gefangene, in die Stadt geschikt wurden. Die Todte und Verwundete wurden ausgezogen, und die **Araber** erbeuteten mehr als zwei tausend

Flin-

Flinten, nebst andern Waffen. Ich gieng mit meinen dreien Dienern bis an den Graben vorwärts, von da wir einige mal glüklich auf die Flüchtige feuerten. Alle Waffen wurden in des **Emirs** Lager getragen, und unter die Tapfersten ausgetheilet. Meine Diener bekamen vorzüglich ieder eine Flinte und Säbel. Dieienige, welche Waffen hatten, verkauften solche an die Kaufleute von **Damaskus**, so gemeiniglich des **Emirs** Lager folgen.

Man hatte verabredet, daß der **Beig** derer **Napolous** auf der andern Seite ausfallen, und denen Rebellen den Weg nach dem Gebirge abschneiden solte; die **Emirs** aber, welche die Langsamkeit derer **Türken** kennen, wenn sie sich auf den Weg begeben sollen, und die ganze Ehre von dieser Volziehung haben wolten, hielten es nicht für dienlich, auf sie zu warten, daher der **Beig** erstaunete, als er die Flintenschüsse derer **Mauren** hörte, und zugleich ihre Niederlage und Flucht erfuhr. Er zog aus seiner Stadt aus, sezte denen Flüchtigen nach, bekam einige davon gefangen, die er auf der Stelle spiessen lies, und machte noch andere davon zu Gefangenen, welche an die Rebellen schrieben, daß sie sich zum Ziele legen solten. Sie waren auch darzu genöthiget, um ihrem gänzlichen Untergange vorzubeugen. Die Reichen liehen denen Armen, was ihnen mangelte. Man bezahlte dem **Beig**, was er verlangte, der Friede ward geschlossen, und die Gefangene in Freiheit gesezet.

Währender Zeit, daß der Vergleich zu Stande gebracht und völlig volzogen wurde, blieben die Ara-

ber auf der Ebene, wo der Angrif geschehen war, gelagert. Der Beig trug Sorge, daß ihnen Lebensmittel nebst allerlei Erfrischungen zugeführet wurden. Er legte seinen Besuch bey dem Grosemir ab, und weil er mich kante, so ward er bestürzt, mich in dem Zelte des Emirs anzutreffen. Er frug mich um die Ursache dessen. Ich antwortete ihm: da meine Geschäfte mich zu dem Emir geführet hätten, sey ich ihm in diesem Feldzuge gefolget, weil selbiger den Dienst des Grosherrn beträfe; er erwiederte, er wäre mir deshalb verbunden, und wolle er es dem Bassa von Damaskus wissen lassen, damit dieser Herr und sein Vater, bei vorfallender Gelegenheit, Achtung darauf hätten.

Nach geschlossenem Frieden hoben wir das Lager auf, und nahmen den Weg nach unserm gewöhnlichen Lager zurük. Ich hatte auf Befehl des Emirs einen ziemlich langen Brief an den Bassa in Damaskus geschrieben, worinnen ihm von unserm Feldzuge Rechenschaft gegeben wurde. Selbiger ward durch einen Bedienten unter einer Bedekung von dreisig Reutern überbracht. Sobald der Emir vor seinem Gezelte abgestiegen war, empfieng er die Glükwünschungen von denen andern Emirs und vornehmsten Bedienten, auch von denenienigen, die zur Bedekung des Lagers zurük geblieben waren; denn, man muß sich nicht einbilden, daß die Weiber, Kinder, Alte und Kranke wären verlassen worden. Nein; man hatte Leute bei ihnen gelassen, auf deren Ehrlich- und Tapferkeit man ein völliges Vertrauen setzen konte, und die zahlreich genug

waren, einen Anfall abzutreiben, wenn einige Feinde von andern Fahnen dergleichen hätten übernehmen wollen. Nach denen Glükwünschungen und einem grossen Mahle, so der **Emir** allen diesen Herren gab, begaben sie sich nach Hause, und ich kehrte mit dem **Hassan** nach meinem Gezelte zurük. Die Muhme **Zichee** stelte sich auch sogleich daselbst ein, und erzehlte uns alles, was in denen zehen Tagen unserer Abwesenheit vorgefallen war.

Ich traf auch dasienige an, was ich von meinem Bruder verlanget hatte, und unter andern hatte er zwei Dutzend Paar wolriechende Frauenzimmer Handschuhe von sich selbst darzu gethan. Ich lies die **Zichee** ein Paar davon anziehen; sie hatte nie dergleichen getragen; denn sie sind bei denen **Arabern** nicht im Gebrauche, Sie liessen ihr überaus gut zu ihrer schwarzen Haut. Ich gab ihr das übrige aus dem Paken, und sie versäumte es nicht, die Prinzeßin damit zu beschenken, welche mir dafür danken lies. Des folgenden Tages überreichte ich dem **Emir** zwei Kisten mit kostbaren Getränken, und zwei Dutzend Schachteln mit kandirten Zukerwerke, nebst zween Seheröhren, eines zwei Fus, das andere acht Zoll lang, mit silbernen Röhren, in einem mit Fischhaut überzogenem Futterale. Er wolte sie noch am selbigen Tage versuchen, und war sehr vergnügt damit. Ich übersendete auch dergleichen an den **Emir Dervik**, nebst einem Dutzend Paar Handschuhen, welche er denen Prinzeßinnen, seiner Mutter und Schwester, in meinem Namen zu schenken, die Güte hatte. Er lies mir wissen, ich mögte

bei erster Musse zu ihm kommen, und ihm den Gebrauch derer Seheröhre zeigen, und da wolten wir unsere Jagdlust vornehmen.

Das ganze Lager bezeugte über diese glükliche Rükkunst des Emirs eine ungemeine Freude. Man sahe Freudenfeuer, Feste, und hörte Gesänge nebst einer Musik, die mich fast betäubete. Man hatte nach einem Wundarzte in Akre geschikt, der den Emir, dem der Arm gequetschet war, verbinden solte. Er langte zu spät an, der kalte Brand hatte sich an den Arm gesetzet; man muste ihn abschneiden; und nach vollendeter Behandlung sahe man, daß der kalte Brand bis in die Schulter hinauf ging, ob man gleich solches auswärts nicht hatte vernehmen können; daher dieser Fürst einige Stunden nach der Behandlung starb, ohne sich zu beklagen, sondern dankte vielmehr Gott für das, was er nach seinem unwiederruflichen Befehl ausstunde. Jederman bewunderte seine Standhaftigkeit, sein gesetztes Wesen und seine Gelassenheit. Er ward von einem ieden beweinet, weil er sehr beliebt war. Das Frauenzimmer, welches in diesem Lande, so wie allenthalben, weinet und lachet, wenn es will, führte sich hierbei Wundervol auf, und wenn man es nicht gekant hätte, würde man geglaubet haben, daß es insgesamt für Betrübnis sterben würde; weil man aber darzu gewohnt ist, so lies man sie in ihrer Trauer ungestört, und sie tröstetcn sich selbst sehr geschwind, ohne daß sich iemand darum bekümmerte.

Es fielen so viele Geschäfte vor, und ich hatte, ausser denen gewöhnlichen, so viele ausserordentliche

Aus-

Ausfertigungen, daß ich mich ganzer acht Tage nicht aus dem Lager entfernen konte. Nur gegen den Abend sezte ich mich, entweder allein, oder mit einigen von des **Emirs** Bedienten, zu Pferde, um in denen herumliegenden Gegenden des Lagers frische Luft zu schöpfen. Nach vollendeten Geschäften sagte ichs dem **Emir**, daß ich Lust hätte, der Jagdlust beizuwohnen, die der **Emir Dervik** mir vorgeschlagen hätte; er willigte ganz gern darein, und frug mich lächelnd, ob ich eine Bedekung nöthig hätte. Ich antwortete; daß die Ehre, unter seinem Schuze zu stehen, mir an statt derselben diene; ich bäte ihn aber, mir Nachricht geben zu lassen, wenn etwas zu seinen Diensten wäre, da ich alles, um mich nach seinen Befehlen zu richten, fahren lassen wolte. Er versprach mir solches, und wünschte mir viel Vergnügen.

Ich stieg, ohne den **Dervik** davon zu benachrichtigen, einige Schritte von seinem Gezelte ab. Ich hörte, daß einer von seinen Bedienten zu ihm sagte: Da ist des **Emir Turabeys Franke**. Obgleich dieser Fürst eben in Geselschaft war, so stund er doch auf, kam mir entgegen, umarmte mich und sagte: „Seyd wilkommen; seyd ihr nun frei?„ und raunete mir heimlich ins Ohr: „ich habe Wein, euch „damit zu bewirthen, verwahret.„ Alle diejenigen, so sich bei ihm befanden, waren aufgestanden, und kamen, mich zu umarmen. Wir sezten uns nieder und einige Zeit darnach ward die Mittagsmahlzeit aufgetragen; weil aber in der Geselschaft Eiferer ums Gesez waren, so ward des Weins nicht erwehnet. Nach aufgehobener Tafel lies er die Pferde

holen,

holen, wir ritten spaziren und wolten uns im Stokspiele üben. „Ihr seyd nicht zu dieser Uebung auf„gelegt, sagte er zu mir; wenigstens habe ich solches „bis anhero nicht geglaubet; es wäre schändlich für „einen **Bedouinen**, als ihr seyd; uns etwas ma„chen zu sehen, ohne daran ein Vergnügen zu „finden.„ Ich willigte darein; er lies mir eines von seinen iungen und sehr starken Pferden geben, und wir brachen auf. Es waren unser ohngefehr hundert und funfzig Reuter; wir theilten uns in zwei Rotten, und fingen an auf einander loszugehen, durch Tummelung des Pferdes das Hintertheil seines Gegners zu gewinnen; denn, wie ich schon angemerket habe, man kan durch Werfung des Stoks, den man in der Hand hält, nur hinter- und nie vorwärts schlagen. Ich theilte Stösse aus, und bekam dergleichen wieder, ich bemerkte aber, daß die Araber meiner schonten. Diese Uebung dauerte zwei Stunden, wornächst wir uns auf das Gras niedersezten, auszuruhen, und unsere Pferde ausruhen zu lassen; und wir wurden mit Kaffee bedienet. Währender Zeit, daß wir schmauchten, frug mich der **Emir**, ob ich mit dem Pferde, das ich geritten, vergnügt wäre; ich sagte, es sey fürtreflich. „Es ist euer, „erwiederte er, und wenn ihr es ausschlaget, so wür„den wir auf immer mit einander brechen.„ Ich konte mich kaum überreden, ein so wichtiges Geschenke anzunehmen; er bat mich aber so inständigst, daß ich es nicht ausschlagen konte. Es war ein vier bis fünf iähriger Hengst, ein Fuchs, sehr wol gebildet, von guter Art, fast so from, als eine Stute, und ungemein behülflich.

Bei

Bei unserer Zurükkunft trafen wir die Abendmahlzeit ganz fertig an, und wir durften uns nur zur Tafel sezen; wir speisten köstlich und trunken überflüßig. Es war schon über drei Uhr nach Mitternacht, als die Eingeladene nach einander einschliesen; dieienigen, so noch Stand hielten, erachteten für dienlich, sich schlafen zu legen, nachdem der Emir die nöthigen Befehle wegen derer Eingeschlasenen gegeben hatte. Wir erwachten erst sehr spät, und es währete nicht lange, bis man sich wieder an Tafel sezte, wo die köstlichen Gerichte, die Freude und der gute Wein bis auf den Abend uns aufhielten. Wir nahmen einen Spazirgang vor, und weil ein ieder hierauf der Ruhe benöthiget war, so wünschten wir dem Emir eine gute Nacht, und begaben uns zur Ruhe, um uns zu der des folgenden Tages anzustellenden Jagdlust anzuschiken.

Der Emir hatte ein Duzend sehr gute Hunde, und vier Emirs, die wir auf dem unter sich verabredeten Sammelplaze antrafen, hatten auch dergleichen; daher wir eine volständige Koppel ausmachten. Meine Diener und ich waren mit Feuerröhren versehen; ich machte, daß sie es für gut ansahen, sie zu versuchen, wenn die Hunde müde seyn würden. Sie iagten vier bis fünf Gemsen und zehen Haasen todt; hierauf, da sie fast nicht mehr konten, tödtete ich eine Gemse, die sie aufgeiaget hatten, nebst dreien Haasen, und einer von meinen Leuten erlegte eine Gemse, welche denen, so sie greifen wolten, viele Mühe verursachte. Sie war auf einen steilen Sandhügel gefallen und durch einen Baum aufgehalten,

halten worden. Es war unmöglich, daß man zu ihr kommen konte. Ich bemerkte, daß sie sich noch regete; ich that noch einen Schus nach ihr, sie bemühete sich, aufzustehen, und fiel bis in den Grund des Thals hinab, wo man sie leicht wieder bekommen konte; sie war aber durch ihren Fall dergestalt zerschlagen, daß sie an vielen Stellen durch die Felsenspitzen, worauf sie gerollet, zerrissen war.

Die Gems ist eine Art Hinde; sie siehet schön aus, läst sich leicht zähmen, wenn sie iung gefangen wird, sonsten ist sie sehr wild, und ungemein leicht zu laufen; sie macht wundersame Sprünge, hält sich auf spitzigen Klippen auf, wenn nur ihre vier Füsse, die sie alle zusammen ziehet, darauf Plaz finden können. Ihr Fleisch ist zart. Ich habe in Syrien nicht gehöret, daß sie **Muskus** bei sich haben, wie einige Schriftsteller solches vorgegeben. Die im Königreiche **Boutan**, woher uns derselbe nach **Europa** zugeführet wird, müssen von einer andern Art seyn. Diese Thiere sind niemals fett, sie bewegen sich zu viel, um fett zu werden. Solches verhindert nicht, daß ihr Fleisch nicht zart, und sehr leicht zu verdauen sey. Die Haasen sind sehr gut, und haben einen wilden Geschmak, wenn man sie nur braten läst, wie es sich gebühret.

Wir hatten ein wenig angebissen, als wir durch ein Dorf ritten, und langten des Abends in dem Lager des **Emir Dervik** würklich als Jäger verhungert an. Wir sezten uns sogleich, als wir angelanget waren, zur Tafel, speisten köstlich und kamen

mit unserm Weine zum Ende. Ich brachte den ganzen folgenden Tag in dem Lager des Emirs zu, beurlaubte mich am sechsten Tage bei ihm, und fand mich beim Aufstehen des Grosemirs ein, das ist, wenn er in sein Gehörzelt zum Frühstüken kömt. Er frug mich, ob ich mich gut ergözet hätte? ich antwortete mit Ja, und zeigte ihm das Pferd, damit ich war beschenket worden; er fand es schön, und sagte auf eine verbindliche Weise zu mir, daß ich noch ganz was anders verdiene. Ich glaube, daß dieses Geschenke die Ursache war, von dem Geschenke, das er mir den Abend vor meiner Abreise machte. Er gab mir hierauf viele Briefe, die ich, seinen Befehlen nach, mit Anmerkungen begleitete. Ich verfertigte die Antworten, welche ich ihm des folgenden Morgens überbrachte, nachdem ich die Bauren abgefertiget hatte. Es waren alle Tage neue Höflichkeiten von Seiten des Emirs und allen Herren der Nation. Dieser Fürst hätte mich gern bei sich behalten, und bot mir vielmals so ansehnliche Vortheile an, als er thun konte; ich hatte aber andere Geschäfte. Unterdessen sagte ich zu ihm, er solte sich nicht übereilen, um einen Geheimschreiber zu finden, weil ich wüste, daß es keine leichte Sache wäre, und versicherte, daß ich bei ihm bleiben wolte, bis er einen nach seinem Sinne angetroffen hätte. Es ging auch Zeit vorbei, ehe er einen finden konte. Endlich kam einer am neunten des Wintermonats an. Nunmehro gedachte ich an meine Abreise; der Emir aber, dem ich es sagte, bat mich inständig, seinen neuen Geheimschreiber zu unterrichten; daher sendete er ihn zu mir, daß er mit mir in meinem Gezelte arbeiten solte. Er

schrieb ziemlich gut, seine Ausdrüke aber waren plump und zu einförmig für iederman. Wenn er einen Brief aufgesetzet hatte, so sahe ich ihn durch, und bemerkte seine begangenen Fehler, sagte ihm auch die Ursache darzu. Es war ein iunger Mensch, dem der Verstand nicht mangelte, und sich gerne wolte unterrichten lassen. Als die Ausfertigungen zu Stande waren, trugen wir sie zusammen zum Emir, der niemals zu fragen unterlies, ob ich sie durchgesehen hätte, und sobald ich ihn versicherte, daß ich sie untersuchet, drükte er sein Siegel darauf.

Ich gewöhnte ihn daran, daß er Anmerkungen zu denen an ihn geschriebenen Briefen machte; denn, da man diese verwahrete, so wuste man bei deren Wiederdurchsehung die darauf verfertigte Antwort, welches dem Gedächtnisse zu statten komt, und verhindert, daß man in der Folge eines Geschäftes nicht fehl greifet. Ich brachte vierzehen Tage mit Unterweisung dieses neuen Bedienten zu, und während dieser Zeit erhielt ich Briefe von meinen Brüdern, die mir berichteten, daß der Lermen, welchen die Einnahme von Gitzery verursachet, gänzlich zerstoben sey, und meine Gegenwart in Sayd schlechterdings erforderlich schiene. Ich sagte es dem Emir, dem es zu wider war, daß ich ihn verlassen wolte: denn er liebte mich würklich. Anfangs meinte er, ich hätte einiges Misvergnügen über ihn oder seine Bediente, und beschwur mich, daß ich frei heraus reden und ihm nichts verbergen solte. Ich versicherte ihm aber, daß ich nichts anders, als mich seiner, und aller seiner Bedienten guten Begegnung rühmen könte;

weil ich aber nur meine beide Brüder zu Vorstehern meiner Geschäfte hätte, so wären sie zu iung, selbige, wie es sich gebühre, zu führen. Ich sahe, daß er bei diesen Gründen nicht beruhete, daher zeigte ich ihm das Päklein, so ich empfangen hatte, und erklärte ihm den Inhalt derer darinnen verschlossenen Briefe. Hier ergab er sich endlich, ich muste ihm aber erst versprechen, daß ich wieder zu ihm kommen wolte, so bald ich meine Geschäfte in die mir beliebige Ordnung gebracht hätte, wozu er einen Monat Abwesenheit bestimte. Ich versprach ihm alles, was er verlangte, und erhielt meinen Abschied.

Sobald mein naher Aufbruch ruchtbar ward, empfing ich unzählige Besuche. Ich muste bei allen Emirs und allen Herren, mit welchen ich Freundschaft gepflogen hatte, dergleichen wieder ablegen. Sie wolten mich nach der Reihe bewirthen, und stelten Jagden für mich an; alles dieses nahm viele Zeit weg. Die meisten machten mir Geschenke, für dieienige, so ich ihnen gegeben hatte, und gaben mir bei meinem Abschiede die deutlichsten Merkmale ihrer Hochachtung und einer sehr genauen Freundschaft. Die Muhme Hichee war nicht die lezte, mich durch ihr Weinen und Geschrei zu ermüden; alle meine Gründe vermogten nichts bei ihr. „Ihr könnet „eure Geschäfte in Ordnung bringen, sagte sie zu mir, „ohne den Emir zu verlassen, der euch liebet; euer „Vetter und ich beten euch an.„ Sie ging hierauf fort zu der Prinzeßin, und sagte zu ihr, indem sie meine Verdienste vergrösserte: „Man muß ihn, gnädige Frau, zurük halten, es koste auch, was es wolle.

„Sie wissen, mit welchem Eifer er dem Emir gedie-„net hat; Sie müssen bei ihm auszuwürken suchen, „daß er ihm eine grosse Bedienung, Dörfer und „grosse Güter gebe, damit er sein Vaterland verges-„sen kan; Gott wird ihn bekehren, und wenn er ein „Muhamedaner wird, so dürfte ein Heiliger aus „ihm werden.„ Die Prinzeßin gab denen Grün-den ihrer Vertrautin Beifal, und redete so oft mit dem Emir davon, daß sie ihn bald ungeduldig gemacht hätte. Er war so gütig, mir solches zu sagen, mit dem Zusatze, daß, wenn er daran gedacht, er mein Geschäfte der Endscheidung seines Hauses würde übergeben haben. (So drükte er sich aus, um seine Gemahlin nicht zu nennen.) „Ihr hättet „sicherlich verlohren; ich habe aber eure Versiche-„rung, und ich verlasse mich auf eure Ehrlichkeit.„ Ich habe ihm auch mein Wort gehalten, und wenn meine Geschäfte es erlaubten, reisete ich zu ihm, und hielt mich einen Monat lang bei ihm auf, ich habe auch allezeit von ihm eben dieselben Gutheiten und Achtungen genossen.

Endlich nach langem Aufschub erlaubte er mir, abzureisen, wenn es mir beliebte, und, da er sich erin-nerte, daß ich ihn um seinen Schuz gebeten, lies er mir durch seinen neuen Geheimschreiber eine rechts-beständige Urkunde ausfertigen, und stelte mir solche selbst zu, indem er zugleich sagte, daß, wenn mir die Ausdrüke nicht stark genug schienen, ich nur eine nach meinem Belieben aufsetzen mögte, ob ich gleich einer solchen Schrift nicht benöthiget wäre, da mich alle Emirs nebst allen ihren Bedienten kenneten. Ich

nahm

nahm sie Ehrenthalber und als ein Zeichen seiner Freundschaft an. Ich dankte ihm und wolte seine Hand küssen; er zog sie aber zurük und umarmte mich; welche Gunst er nur denen Emirs beweiset, die seine nächste Anverwandte sind.

Kaum war ich wieder in mein Gezelt zurük gekommen, als sein Stallmeister, das ist, der Bediente, welcher die Aufsicht über seine Pferde und Reisegeräthschaft hat, mir in seinem Namen eine sehr schöne Stute von fünf bis sechs Jahren mit allem Zubehör, nemlich, Sattel, Zaum, Deke, die von dem schönsten Damast war, eine Streitaxt, eine Streitkolbe und eine Lanze, zuführte. Der Bediente gab mir auch die rechtfertigende Scheine des Geschlechtsregisters von der Stute, und dem Hengste, womit sie war bedeket worden. Dieses Geschenk war mehr als funfzehen hundert Piaster werth, welches bei denen Arabern die nicht reich sind, etwas sehr seltenes ist. Er gab auch meinen vier Bedienten neue, sehr zierliche Kleidungen und einige Piaster. Ich empfing dieses Geschenk mit vieler Ehrerbietigkeit, liebkosete die Stute, die so from, als ein Lam, und so vertraulich, war, daß sie mir auf meiner Reise folgete, als wenn sie bei mir wäre auferzogen worden, und ich beschenkte den Bedienten und Stallknecht, wie meine Schuldigkeit erforderte. Ich bat die gutherzige Muhme Hichee, meine Freigebigkeiten in Empfang zu nehmen, und solche unter dieienigen auszutheilen, welche mir Dienste gethan hatten.

Selbige hatte mir ein Dutzend derer schönsten Schnupftücher, die man nur sehen kan, nebst einem

Nachttische von blauer Seide, mit Gold und Silber gestreift, nebst goldenen gestikten Blumen, gebracht. Ich vermuthete zwar, daß dieses ein Geschenke von der Prinzeßin sey; daß aber der Wolstand nicht erlaube, mir solches in ihrem Namen zuzustellen. Ich ersuchte daher die Hichee, bei der Person meinen ergebensten Dank abzustatten, die mir selbiges geschiket hätte. Ich hatte einen ziemlich schönen Ring mit einem Smaragd und sechs kleinen Diamanten. Diesen zog ich von meinem Finger, und sagte zu dem Hassan, er mögte ihn seiner Frau an den Finger steken. „Warum das? sagte sie zu ihm, Dervich „Nasser (diesen Namen hatte mir der Emir beigeleget) ist mein Vetter, ich will sein Geschenk aus „seiner Hand empfangen.„ Also stekte ich ihr denselben an den Finger, sie aber ergrif meine Hand, küssete sie zärtlich, und benezte sie mit ihren Thränen. Ich hatte eine grosse Geselschaft zur Abendmahlzeit, welche die Muhme prächtig hatte zubereiten lassen, und nachdem wir von Tische aufgestanden waren, ging ich hin, mich bei dem Emir zu beurlauben, und seine Befehle zu empfangen. Er sagte zu mir: „Erinnert euch eures mir gegebenen Versprechens, „ich verlasse mich darauf, und ihr könnet euch auch „auf meine Freundschaft verlassen.„ Hiernächst umarmete er mich, und gab mir, nach der Landesgewohnheit, vielen Seegen.

Hier ist die Uebersetzung des offenen Briefes, den er mir zustellete. Er fänget mit dem Worte Hou an, das mit grossen Buchstaben geschrieben ist, und Gott, oder denjenigen, der da ist, bezeichnet.

„Unsern

„Unsern Brüdern, denen Emirs, allen Unter„bassas, Cherifs und andern unsern Bedienten, „allen Arabern, unsern Kindern, und denen Mau„ren, unsern Unterthanen, welche Gott bewahren „wolle. Wir fügen euch zu wissen, daß Dervich „Nasser, der Franke, Vorzeiger gegenwärtig es, „ein Mann ist, der uns zugehöret. Wir gebieten „euch, daß, so oft er durch die Wege, Ebenen, Ge„birge, Dörfer, Häfen und Zölle von unserer Ge„richtsbarkeit reiset, ihr ihm Fuhrwerk, Bedekungen „und Unterhalt für seine Person, sein Gefolge und „Bedienten, auch alle während seiner Reise nöthigen „Dinge, darreichen, ihn beschützen, vertheidigen, und „gegen Leute von einer bösen Lebensart, die seine Per„son und Bediente antasten könten, beistehen sollet, „eben so, als ihr gegen eines von unsern Kindern „zu thun verbunden seyd, und überlassen das übrige „eurer Sorgfalt, Zuneigung und Gehorsam, so ihr „uns schuldig seyd. Unterlasset hiervon nichts, in „so weit ihr könnet.„

Sein Siegel und Name stunden unten, in folgenden Worten: **Der arme, verworfene Mehemet, Turabeys Sohn.**

Des folgenden Tages, war der achtzehende des Christmonats dieses Jahrs 1664, hielten wir ein grosses Frühstük um sieben Uhr des Morgens. Ich glaube, daß die Muhme **Hichee** die ganze Nacht, solches zu bereiten, gewachet hatte. Als wir uns aber zu Pferde setzen wolten, fing **Hichee** an, zu schreien, warf sich zur Erde, und machte ein erschreksliches Getümmel. Ich versprach ihr, in Monats-

zeit wieder zu kommen. Sie sagte: sie glaubte es nicht, dürfte es auch nicht hoffen. Hassan, für den sie ungemeine Ehrfurcht hegete, muste Bürge für mich werden, und dieses troknete ihr eines Theils die Thränen ab. Ich ritte meine schöne Stute, und lies meine andern beiden Pferde an der Hand führen. Hassan wolte mir das Geleite geben, und ich hatte alle Mühe von der Welt, ein dreißig Stük Bediente des Emirs nebst andern Arabern abzuhalten, die uns bis zum Flusse Kaifa begleiten wolten. Alles meines Bestrebens ohngeachtet, kamen ein Dutzend und brachten zur lezten Entschuldigung vor, es geschehe solches nach des Emirs Befehle. Die gute Muhme Hichee folgte uns bis auf eine Höhe, und als wir auf die Ebene herab gekommen waren, sahen wir sie noch in einer grossen Entfernung, wie sie die Hände zusammen schlug, und das Schnupftuch in der Luft hin und her schwenkte, um uns ihre Zuneigung und die Wünsche anzuzeigen, die sie für unsere glükliche Reise that. Wir wendeten uns von Zeit zu Zeit um, um ihr dergleichen wieder zu geben; ich stekte ein grosses Schnupftuch auf meine Lanze, und wir hörten erst auf, sie zu begrüssen, als sie die Entfernung unsern Augen gänzlich entzog.

Hassan und seine Geselschaft begleiteten mich bis an den Flus Kaifa. Hier stiegen wir alle ab, umarmten uns, küsten unsere Bärte; und nach tausend Versicherungen einer ewigen Freundschaft schieden wir von einander, nachdem ich dem Hassan vest eingebunden hatte, den Emir meiner tiefsten Ehrfurcht und Erkentlichkeit zu versichern, die ich meine ganze

Lebens-

Lebenszeit wegen seiner Gütigkeiten hegen würde; und ein ieder ging seines Weges.

Sobald ich in Sayd eingetroffen war, versäumte ich nicht, an den Emir zu schreiben. Ich sendete ihm einige Ries Briefpappier, und gab ihm zu verstehen, daß ich mich nunmehro an die Arbeit machte, meine Geschäfte im Stand zu setzen, damit ich wieder zu ihm kommen, und einige Zeit bei ihm hinbringen könte. Er bedankte sich bei mir wegen meines kleinen Geschenks, und bedeutete mir, daß er die Augenblike meiner Abwesenheit zählte, die ihm sehr lange vorkämen, und mögte ich meines Versprechens eingedenk seyn. Jedoch gingen drei Monate hin, ohne daß ich selbiges erfüllen konte, weil zwei Schiffe anlangten, die ich abfertigen muste.

Am Ende des Merzmonats 1665 sahe ich mich in Freiheit, und beschlos, den Emir abermals zu besuchen. Ich nahm den kürzesten Weg, weil ich unterweges nichts zu befürchten hatte; ich traf vielmehr, sobald ich auf das Gebiet seines Staats gekommen war, Leute an, die mich mit offenen Armen empfingen; der Emir hatte seine Befehle so wol ausgestellet, daß es nicht nöthig war, den offenen Brief, so er mir gegeben hatte, vorzuzeigen. Ich wurde frei gehalten, geliebkoset und wol bewirthet. Man drängete sich darzu, mir zu dienen und Geselschaft zu leisten. Ich hatte meinen iüngsten Bruder bei mir; er fing an, ziemlich richtig arabisch zu reden, und wenn er die Buchstaben dieser Schrift wol hätte schreiben können, so würde ich ihn vielleicht einige Zeit bei dem Emir gelassen haben.

Wir langten im Lager an. Ich stieg vor dem Gezelte des Hassans ab, und verfügte mich alsobald zu des Emirs Gezelte. Sobald man mich anmeldete, stund er auf, und kam mir entgegen; ich wolte ihm die Hand küssen, er umarmte mich aber, und sagte zu mir: „Ich habe schon lange auf euch gewartet, eure Geschäfte müssen euch verhindert haben, eher zu kommen.„ Ich erwiederte, daß ich ziemlich wichtige hätte fahren gelassen, um ihm die Aufwartung machen und einige Tage bei ihm hinbringen zu können. „Einige Tage? versezte er; „ihr betrübt mich alzu früh.„ Inzwischen legten meine Bediente das Geschenk, welches ich für ihn mitgebracht hatte, zu seinen Füssen nieder: denn er hatte sich niedergesetzet, und mich neben sich sitzen lassen. „Wie, sagte er zu mir, noch mehr Geschenke; „wollet ihr euch zu Grunde richten, um mich zu bereichern? Gnädiger Herr, antwortete ich, wenn „es Ihnen beschwerlich fället, solches aus meiner „Hand zu empfangen, so nehmen Sie es wenigstens „von diesem iungen Menschen an, der die Ehre hat, „Ihnen solches zu überreichen: es ist mein iüngster „Bruder.„ Ich gab ihm ein Zeichen, näher zu kommen; er wolte ihm den Saum der Weste küssen, der Emir aber reichte ihm seine Hand. Mein Bruder hielt eine kleine zierliche Anrede auf arabisch an ihn, welche der Emir mit Vergnügen anhörte. Er antwortete ihm gnädigst, und machte ihm ein Zeichen, daß er sich setzen solte. Ich hatte ihm ein arabisch Kleid anziehen lassen, das ihm sehr wol lies. Er war gros, sehr wol gestaltet, ein hübscher iunger Mensch, und hatte keinen Mangel am

Verstande. Er gefiel dem Emir. Wir speiseten zu Mittage mit dem Fürsten, der meinem Bruder vielmalen Früchte überreichte.

In der Unterredung nach der Mahlzeit sagte der Fürst zu mir: „Es deucht mir, daß ihr mir versprochen habt, euch in französischer Kleidung sehen zu „lassen; habt ihr welche mitgebracht?„ Ich sagte zu ihm, daß ich es daran nicht hätte ermangeln lassen. „Und wenn wollet ihr uns euch darinnen zeigen? Sogleich, wenn Sie es befehlen, versezte ich. „So gehet denn hin, euch anzukleiden, und kommet „wieder hieher, euer Bruder soll an eurer Stelle „bleiben.„ Ich ging auf das geschwindeste in Hassans Gezelt. Ich traf daselbst die Muhme Hichee an, die mich mit Liebkosungen überhäufte, mir den Ring, den ich ihr geschenket hatte, zeigte, und zu mir sagte, sie habe hingeschikt, und den Hassan benachrichtigen lassen. Ich bat sie, es nicht übel aufzunehmen, daß ich andere Kleider anlegte. Sie ging aus dem Gezelte hinaus, welches ich in völliger Ordnung angetroffen hatte: meine Diener hatten sich darinnen eingerichtet. Ich kleidete mich auf französisch. Ich hatte eine Weste von rothem Atlas an, einen Rok von gleichfärbigem Tuche mit goldenen Knöpfen, seidene Strümpfe, eine Parüke, einen mit Gold eingefasten Hut nebst einer weissen Feder, gestikte Handschuhe, meinen Degen und meinen Stok, und in dieser Einkleidung trat ich zu dem Emir herein. Ich machte drei Verbeugungen auf französisch, nebst einem Kompliment in selbiger Sprache, das er aber nicht verstund, und ich ihm selbst zu ver-

dolmet-

dolmetschen genöthiget war. Er betrachtete meine Kleidung lange, und sagte zur Gesellschaft: „Diese „Kleidung ist gut für Kriegsleute, sie fält ihnen nicht „so hinderlich, als die unsrige, ich finde sie von einem „guten Geschmake und sehr gemächlich. Ihr müs- „set diese Kleidung anbehalten, bis ihr euch schlafen „leget: denn es sind hier viel Leute, die euch zu sehen „verlangen.„ Ich merkte gleich, was er damit sagen wolte. Das ganze Gezelt ward in einem Augenblike mit Neugierigen angefüllet; man betastete meine Kleidung, man untersuchte sie, man lobte sie, man billigte sie.

Als der Emir zur Prinzeßin gegangen war, baten mich seine Bediente, daß ich mit ihnen im Lager herum spaziren wolte. Diese Gefälligkeit durfte ich nicht abschlagen. Ich glaube, daß alles Frauenzimmer würde heraus gegangen seyn, mich näher zu betrachten, wenn der Wolstand ihnen solches verstattet hätte: denn ich merkte wol, daß sie mich durch die Ritzen ihrer Gezelte betrachteten: ich hörte sie lachen und nach Gewohnheit des Geschlechts plaudern. Ich kehrte nach meinem Gezelte zurük, wohin mir Hichee zwei Betten hatte bringen lassen. Sie sagte, daß die Prinzeßin mich in meiner französischen Kleidung sehen wolte, und sie wolte mich benachrichtigen, wenn es Zeit wäre, herum zu spaziren. Diese gutherzige Muhme war für Freude entzükt, so daß man sie sehen muste, um sich selbige vorzustellen. Sie sprach einige tausend Seegen über meinen Bruder aus, und, als Verwandte, nahm sie ihren Schleier ab, sobald wir allein mit ihr waren. Ich

nante sie stets meine Muhme, und mein Bruder gleichfals, welches ihr sehr gefiel.

Hichee kam, mir zu hinterbringen, daß es Zeit sey, herum zu spaziren. Ich nahm meinen Bruder mit mir, nachdem ich ihn unterrichtet hatte, wie er sich dabei betragen solte. Einige von des Emirs Bedienten begleiteten uns. Sie wusten, weswegen dieses geschahe, und liessen mich zuweilen alleine gehen, damit man mich besser sehen könte. Man kan sich leicht vorstellen, daß ich wol beschauet wurde. Nur der Bart verstelte meine Kleidung ein wenig. Aus Bescheidenheit dauerte unser Spatzirgang nur eine Viertelstunde, und wir kehrten nach meinem Gezelte zurük.

Um acht Uhr machte ich dem Emir meine Aufwartung, dem ich alles erzehlen muste, was in meiner Abwesenheit vorgefallen war, nebst allen Neuigkeiten aus Europa. Als Hassan angelanget war, und sich vor dem Emir darstelte, sagte dieser Fürst zu ihm: „Euer Vetter ist ein Mann, der Wort hält, „man muß ihn so gut ergötzen, daß er lange bei uns „bleibe.„ Nachdem ihm Hassan Rechenschaft von seinen Geschäften gegeben hatte, sagte der Fürst zu mir: „Ihr machet mir zu grosses Vergnügen, als „daß ich wolte, ihr soltet euch den geringsten Zwang „anthun. Lebet, wie ihr vormals thatet: Hichee „wird Sorge für euch tragen: verlanget, befehlet, „ihr seyd Herr und Meister.„ Einige Zeit darnach begaben wir uns weg, und gingen hin, uns zu Tische zu setzen. Zwei Agas und einige Bediente des Emirs speisten mit uns zu Abends; ich erkundigte mich

mich bei ihnen, ob sie Liqueurs tränken, und als ich erfuhr, daß ihnen solches angenehm sey, lies ich sie damit bedienen, und wir brachten den Abend sehr angenehm hin.

Ich stund ziemlich früh auf, sezte mich zu Pferde, und wir machten allein einen Spatzirritt um das Lager herum. Hassan widerholte dasienige, was er mir versprochen hatte, und wartete mit Ungeduld auf Gelegenheit. Hierauf frühstükten wir, und als ich erfuhr, daß sich der Emir sehen lies, wartete ich ihm auf. Ich dankte ihm wegen derer Befehle, die er seinen Unterthanen zu geben die Güte gehabt; rühmte die genaue Ausrichtung dererselben, und die guten Bewirthungen, so ich von ihnen genossen. Ich überreichte ihm zwei güldene Uhren, die ich zu ihm mitgebracht hatte. Er nahm sie mit Vergnügen an, und sagte zu mir: sie könten nicht gelegener kommen, weil die seinige verdorben wäre, und er nicht wüste, wo er sie könte zurechte machen lassen. Ich erbot mich, solches zu besorgen, und zeigte ihm, wie er sich des Wekers bedienen könte, der in der einen von denen Uhren war, die ich ihm überreichte. Er ward dadurch ganz bezaubert; denn er hatte noch keine von gleichem Gerüste gesehen. „Ihr „werdet, sagte er zu mir, viele Besuche bekommen „und Gegenbesuche abstatten müssen. Sehet dahin, „daß man dieienige nach Gebühr bewirthe, die zu „euch zur Tafel kommen.„ Ich frug ihn, ob er mit seinem Geheimschreiber zufrieden sey, und er antwortete, selbiger habe meines Unterrichts noch wol vonnöthen, und bat mich, ihm solchen mitzutheilen.

theilen. Dieser Geheimschreiber kam auch würklich noch an dem Tage zu mir, und brachte mir viele Briefe, an welche ich nach des Emirs Willen Hand legen solte. Ich lies meine Leute hinaus gehen, befahl aber einem davon, vor der Thüre zu bleiben, und niemanden herein zu lassen. Wir arbeiteten drei Stunden lang, und ich lies ihn alle seine Ausfertigungen machen. Er brachte sie zum Emir, der zu ihm sagete: „Ich sehe wol, daß Dervich Nasser „Hand daran geleget, wie ich ihn darum gebeten ha„be; bedienet euch der Zeit wol, die er bei mir blei„ben wird.„

Alle Unterthanen des Emirs kanten mich. Sobald sie meine Rükkunft erfuhren, kamen sie Haufenweise, mich zu besuchen, und mir Geschenke zu bringen; und als sie sahen, daß ich sie nicht annehmen wolte, liessen sie selbige bei meinem Gezelte liegen, und gingen davon, indem sie die ihnen von mir erzeigte Gutheit bekant machten. Der Fürst wuste es, und sagte zu mir, es wäre ihm lieb, daß seine Unterthanen Erkentlichkeit hätten, und betrübe ich sie durch Ausschlagung einiger mir angebotenen Kleinigkeiten, die ein Zeichen ihrer Zuneigung seyn solten; daher sahe ich mich genöthiget, sie zu befriedigen und ihre Geschenke anzunehmen; dagegen aber machte ich ihnen andere, und bat sie, solche zu meinem Angedenken zu behalten.

Der Emir Dervik ward noch an selbigem Tage von meiner Ankunft benachrichtiget, und ich glaube, daß alle die andern Emirs es zu gleicher Zeit wusten. Man saget, es sey eine von denen grösten Ausga-

Ausgaben derer italienischen Fürsten und Herren, Spionen zu unterhalten, die sie schleunig von allem vorfallenden benachrichtigen müssen. Die arabischen Fürsten sind von gleichem Geschmake. Ich weis nicht recht, ob es ihnen so kostbar fält; es ist mir aber aus der Erfahrung bewust, daß sie nichts verabsäumen, um von allem, was bei ihren Nachbarn vorfället, unterrichtet zu werden. Ob sie gleich sehr einig scheinen, und es auch würklich in vielen Dingen sind, so trift man doch heimliche Eifersucht unter ihnen an, und um die Folgen davon zu vermeiden, suchen sie alle die Geheimnisse ihrer Nachbaren zu entdeken. Aus der Ursache wolte der Emir Turabey sich nicht derer Geheimschreiber von denen andern Emirs bedienen, als ihm derienige, davon ich oben geredet habe, abging.

Der Emir Dervik kam zwei Tage nach meiner Ankunft in das Lager des Grosemirs. Er stieg bei meinem Gezelte ab, umarmte mich, und sagte, er käme, mich zu sehen, und unsere Freundschaft zu erneuern. Ich stelte ihm meinen Bruder vor, dem er viele Liebkosungen machte. Wir begleiteten ihn zum Emir. Nach denen gewöhnlichen Höflichkeiten sagte der Emir zu ihm: „Mein Bruder, kommet nicht, mir den Dervich Naßer zu entführen. „Dazu habe ich grosse Lust, antwortete der iunge „Emir; er wird aber nichts wider euren Willen „thun. Erlaubet also, erwiederte der Emir, daß er „einige Tage ausruhe, und hernach wollen wir uns „in ihn theilen. Die Unterredung fiel hiernächst auf die Neuigkeiten aus Europa, davon diese

Fürsten

Fürsten mich reden zu hören nicht konten satt werden. Ich lies die beiden Emirs bei einander, und ging weg zur Mittagsmahlzeit. Ich fand mich bei ihrem Mittagsmahle ein, wo ich Kaffee trank. Man trug hernach Bergee auf. Der Emir sagte zu uns: „Ich biete euch keinen, denn ihr habet mir „gesaget, daß er euch übel bekomt; soll aber euer „Bruder nichts davon geniessen? Ich versezte, er „wäre noch zu iung, um sich daran zu gewöhnen. „Er wird wol thun, sagte der Emir, es verdriest „mich, daß ich mich daran gewöhnet habe, und ich „wolte wünschen, daß ich den Gebrauch desselben un„terlassen könte. Nichts ist so leicht, gnädiger Herr, „erwiederte ich; Sie dürfen nur täglich weniger „nehmen, als Sie gewohnt sind, zu thun, so werden „Sie sehen, daß Ihnen die Gewohnheit darzu ent„gehen wird, und Sie werden sich besser bei Gesund„heit befinden. Man muß diesen Augenblik den An„fang machen, antwortete er.„ Er nahm auch würklich ein Drittheil weniger davon. Jedoch ward er einige Augenblike darnach schläfrig. Wir gebrauchten diese Zeit, um mich nach meinem Gezelte zu begeben, wo der Emir Dervik ein Zwischenmahl hielt, und von denen Liqueurs trank, die ihm sehr gefielen. Am Abend kehrte er nach seinem Lager zurük, nachdem ich ihm hatte versprechen müssen, daß ich dahin kommen, und ihm solches des Abends vorher wolte wissen lassen.

Ich brachte noch fünf Tage in des Emirs Lager hin, ohne auszugehen, als des Abends, da ich herum spazirte. Es ist in diesem Lande nicht gebräuchlich,

zu Fusse zu gehen. Ein Araber muß sehr arm seyn, wenn er kein Pferd hat. Er ist reich, wenn er eine Stute von guter Art hat, weil ihm selbige Füllen bringet, die er, wol zu verkaufen, gesichert ist. Der Emir hatte viele und sehr schöne davon, und die andern Emirs hatten auch dergleichen. Sie lassen ihre Stuten nicht leicht von sich kommen; sie werden viel höher geschäzt, als ihre Pferde, ob diese gleich sehr schön und fürtrefliche Läufer sind; die Stuten aber übertreffen sie, und sind ungemein behülflich; man kan sagen, daß sie nicht laufen, sondern fliegen; nichts hält sie auf; sie setzen über Gräben, welche die besten europäischen Springer aufhalten würden.

Hassan trug Sorge, dem Emir Dervik von dem Tage und der Stunde, da ich mich zu ihm begeben wolte, zu benachrichtigen. Ich machte mich nach dem Frühstüke auf den Weg; einige hundert Schritte vom Lager traf ich einen Trup Araber an, welche der Emir Dervik mir entgegen sendete, und er begegnete mir selbst eine halbe Meile von seinem Lager. Wir stiegen ab, bewiesen einander die gewöhnlichen Höflichkeiten, und langten in seinem Gezelte an. Mein Bruder machte ihm ein kurzes Kompliment, da unterdessen unsere Diener das Geschenk auf seinen Teppich niederlegten, welches er ihn anzunehmen ersuchte. Er empfieng es auf eine anständige Weise, und sagte zu mir: „Ich nehme diese „Geschenke an, weil sie von eurem Bruder kommen; „denn es solte mich verdriessen, wenn ihr dergleichen „Ceremonien gegen mich brauchen woltet.„ Jedennoch verehrte ich ihm eine Uhr mit einem goldenen

Gehäu-

Gehäuse, die er erst nach langem Weigern annahm. Er hatte keine, und ich vernahm, daß sie ihm lieb war. Ich unterwies ihn, wie er sich derselben bedienen solte, und er gieng stehenden Fusses hin, sie seiner Mutter und Schwester zu zeigen.

Er kam wieder, man dekte die Tafel, und wir sezten uns zum Essen. Es waren unser dreizehen Personen. Die Araber haben keinen Aberglauben bei dieser Zahl, und hierinnen sind sie vernünftiger, als viele Europäer, denen selbige ein Schrecken verursachet. Er bewirthete uns köstlich und wir trunken Wein. Zum Glüke trunken zehen von denen Eingeladenen keinen; und wir behielten etwas davon auf den Abend übrig. Endlich wurden uns einige köstliche Getränke vorgesetzet, die ich ihm verehret hatte. Die zehen Gäste sagten, der Prophet habe diese nicht verboten; daher trunken sie davon, und fanden sie gut. Man sprach ein Dankgebet nach der Mahlzeit; selbiges ist nicht so lang, als derer Mönche ihres; es bestehet in dreien Worten: **Gott sey gedanket**; und das ist genug.

Nach einer ziemlich langen Unterredung sezten wir uns zu Pferde, und ritten aus, uns im Stokspiele zu üben. Ich ritte eine Stute des Emirs, die fürtreflich und sein gewöhnliches Reitpferd war. Bey unserer Rükkunft bat er mich, meine französischen Kleider anzuziehen, und dann wolten wir um die Gezelte herum spaziren. Ich merkte wol, was das sagen wolte. Ich leistete ihm und denen Prinzeßinnen ein Genügen, welche leztere nicht Au-

gen genug hatten, mich zu betrachten. Wir hatten eine grössere Geselschaft bei dem Abendessen, welche uns des Emirs Wein austrinken half. Währender Zeit, da wir bei der Tafel sassen, schikte ein Emir von seinen Vettern zu ihm, und lies ihn bitten, mich in meinen französischen Kleidern zu ihm zu führen. Er berichtete ihm, daß wir des folgenden Tages zu Mittage mit ihm speisen wolten: wir waren auch würklich alda. Ich war auf französisch gekleidet; alle Araber giengen aus ihren Zelten, und schlossen eine Gasse, um uns durchziehen zu sehen. Der alte Emir kam, seinen Enkel zu empfangen, umarmete ihn zärtlich, und führte uns in sein Gehörzelt. Ich begrüssete ihn auf französisch, und machte ihm mein Kompliment auf arabisch: ich stelte ihm meinen Bruder vor, der ihm auch sein Kompliment machte. Er antwortete uns sehr höflich, lies uns niedersitzen, und frug mich um die Neuigkeiten in Sayd und aus Europa. Kurz hernach ward die Tafel gedekt, wir wurden gut bewirthet, hatten aber keinen Wein; der Alte war ein zu eifriger Beobachter seines Gesetzes, als daß er dergleichen bei sich dulden solte: ausser diesem war er ein Mann voll Verstandes und Aufrichtigkeit.

Wir brachten die Zeit nach Tische mit Gesprächen hin. Ein schwarzer Sklave kam, und sagte dem Emir Dervik etwas ins Ohr, welcher einige Augenblike darnach zu mir sagte: „lasset uns heraus gehen und Luft schöpfen, denn es ist hier sehr heis.„ Ich folgete ihm; wir spazirten in einiger Entfernung

nung von denen Gezelten derer Prinzeßinnen herum, und der iunge Emir blieb bisweilen stehen: ich merkte, daß dieses deswegen geschahe, damit die Prinzeßinnen mich nach Belieben sehen möchten. Hierauf giengen wir wieder in des Emirs Gezelt zurük: er lies uns Früchte, Kaffee und Sorbet zu unserer Zwischenmahlzeit vorsetzen, darnach nahmen wir Abschied von ihm, und giengen zu einem andern Emir, der sein Vetter war. Dieses war ein iunger Mann, und mit dem Emir Dervik fast von gleichem Alter. Er wurde ganz eingenommen, als er meine Kleidung sahe, die ihm sehr gefiel. Er bewirthete uns gut, gab uns guten Wein, behielt uns lange bei der Tafel, und verabredete eine Lustiagd auf den folgenden Tag. Wir kehreten ein wenig nach Mitternacht von ihm zurük, und ritten nur den Schritt, nach der Landesgewohnheit, welche will, daß man die Pferde nie, als in der Noth, anstrengen soll, wenn man nachsetzen oder fliehen muß. Die Herren Römer sind fast von gleichen Gedanken: ihre Kutschen, oder vielmehr die davor gespante und sie fortziehende Pferde gehen nur einen kleinen Schritt in der Stadt, und wenn man zu ihnen saget, daß sie selbige ein wenig mehr anstrengen solten, so antworten sie weislich, man solle nur ein wenig eher von Hause wegfahren, so werde man zu rechter Zeit ankommen: dieses macht ihren Zug ansehnlich, und anständig für Leute, die entweder zum geistlichen Stande gehören, oder von denen alten Rathsherren abzustammen vorgeben, welche allezeit mit langsamen Schritten giengen, das sie ehrwürdig machte. Unterdessen ist es wahr,

daß eben diese in der Stadt so ernsthafte Römer ihr ernsthaftes Wesen bei dem Stadtthore zu lassen scheinen, und als Araber iagen, die ihren Raub verfolgen, wenn sie auf dem Lande sind, und nehmen es erst bey der Wiederkehr von neuem an.

Wir trafen fünf iunge Emirs mit ihren Hunden auf dem Sammelplatze an; unsere Jagd war glüklich und währte so lange, daß wir erst nach Untergang der Sonne wieder in des Emir Derviks Lager eintrafen. Wir sezten uns sogleich zur Tafel, und speiseten mit grossem Appetit. Man hatte dem Emir sechs Krüge mit Wein gebracht. Die bei dem Feste waren starke Geister, bei denen der Aberglaube einer eiteln Beobachtung keinen Eindruk hatte. Wir leereten unsere sechs Krüge und einige Flaschen mit Liqueurs aus, wornächst wir uns zur Ruhe legten. Des folgenden Morgens gieng ich spatziren, ehe der Emir aufgestanden war; ich nahm einen Diener mit mir, und ein ieder sein Feuerrohr; wir iagten ohne Hunde, was uns aufstossen würde: nichts destoweniger erlegten wir drei Haasen, acht Rebhühner und einige Tauben, welches zwar keine Holztauben, aber doch wilde sind. Ich fand den Emir meinetwegen bekümmert, wir trunken Kaffee bis zur Mittagsmahlzeit, und rauchten Tabak. Er bekam Lust, sich auf französisch zu kleiden; ich konte ihm leicht zu Willen leben, es war ihm aber nicht so leicht, sich in meine Kleider zu schiken; die Beinkleider insonderheit fielen ihm ungemein hinderlich, doch würde er sich daran wol gewöhnet haben; alles übrige fiel ihm ziemlich bequem.

quem. In dieser neuen Tracht gieng er hin, sich seiner Mutter und Schwester zu zeigen, welche überlaut lachten, als er in ihr Gezelt trat, wo er sich unter meinem Namen hatte anmelden lassen: er blieb lange daselbst, und kam endlich zu mir, sich auszukleiden und seine Kleider wieder anzuziehen. Wir speiseten in Gesellschaft, wornächst ich Abschied von ihm nahm; er wolte mich eine Streke Weges begleiten, und als wir nach denen kentlichsten Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft von einander schieden, lies er dreisig von seinen Reutern bei mir, um mich bis in des Grosemirs Lager zu bedeken.

Ich gieng alsobald hin, dem Emir aufzuwarten. Er war mit seinen Geheimschreiber in Arbeit, hatte aber Befehl gegeben, mich herein zu lassen, sobald ich erscheinen würde. „Ihr habet euch brav ergötzet, sagte er zu mir, und wir haben viel gearbeitet; komt und helfet uns.„ Ich gab meinem Bruder ein Zeichen, abzutreten: wir blieben alle drei mehr als zwei Stunden verschlossen, und brachten alle Ausfertigungen zu Ende: ich schrieb die meisten davon. Der Emir beurlaubte seinen Geheimschreiber, und befahl, daß man niemanden herein lassen solte. „Ey, sagte er zu mir, erzehlet „mir doch eure Reise.„ Ich that solches; als ich aber auf die Verkleidung seines Enkels kam, lachte er recht herzlich darüber, und sagte: „die iungen „Leute sind allezeit iung; wenn er hieher komt, „will ich ihn in französischer Kleidung sehen.„ Dieses machte ihn so aufgeräumet, daß alle die-

ienige, welche hernach herein traten, ihm aufzuwarten, nicht wusten, was ihm Gutes begegnet sey, so verändert kam er ihnen vor, gegen dem, wie er einige Stunden zuvor war. Des folgenden Tages schikte der Emir Dervik meinen Bruder ein sehr schönes iunges Pferd. Der Emir sahe es, und sagte zu mir, er wolte ihm eine iunge Stute schenken, damit er eine eigene Haushaltung anlegen könte: ich dankte ihm voraus für die Gnade, so er ihm erzeigen wolte.

Ich blieb bis auf den achten des Maimonats in dem Lager des Emirs, da ich, alles sein inständiges Bitten ohngeachtet, das er, mich zurük zu halten, that, bei ihm Abschied nahm. Ich versprach, ihn oft zu besuchen, und so oft ich vernehmen könte, daß ich ihm nicht zur Last sey. Ich machte mich auf, von allen Emirs, die ich besuchet, oder die mir die Ehre ihres Besuches erzeiget hatten, und von allen denen Vornehmsten des Landes, Abschied zu nehmen. Dieses beschäftigte mich noch sechs Tage, daher ich erst am funfzehenden eben desselben Monats abreisen konte. Der Emir schikte mir den Tag vor meinem Aufbruche die Stute, welche er meinem Bruder versprochen hatte, und wolte, daß er sie vor ihm reiten solte: er that es auf eine anständige Weise, lies sie den Schritt, den Trab und Galop gehen. Der Emir war zufrieden, und rühmte ihn sehr: ich hatte ihm die Kleidung und Waffen, die mit der Stute gefolget waren, anlegen lassen, und es stund ihm sehr gut an. Er stieg ab, dem Emir zur Danksagung die Hand zu küssen.

Dieser

Dieser Fürst ermahnete ihn, sich auf die morgenländischen Sprachen zu legen, und die Buchstaben wol zeichnen zu lernen, mit der Versicherung, daß, wenn er sich zu ihm halten würde, er ihm so gut begegnen wolte, daß er sein Vaterland darüber vergessen solte. Die Muhme Hichee, welche in meinem Gezelte auf mich wartete, und das erfahren hatte, was der Emir zu meinem Bruder gesaget, vereinigte den ihrigen mit dem Rathe ihres Herrn. Ich hatte ihr einige Geschenke gegeben, von denen sie wol wuste, daß sie selbige, meinem Willen zu Folge, ihrer gnädigen Frau überreichen solte. Sie hatte es gethan; und ich empfing andere Geschenke von ihr wieder, die ich wol, von der Prinzeßin hergekommen zu seyn, merkte.

Am funfzehenden des Maimonats lies uns die gutherzige Hichee bei frühem Morgen ein gutes Frühstük auftragen: sie sorgte dafür, daß meine Diener gekochtes Fleisch, Brod und Früchte mitnahmen, um solches bei unserm Stillager zu gebrauchen. Wir langten glüklich in Sayd an, wo uns iederman Glük wünschte, daß wir so gute Freunde unter Völkern angetroffen, die für Feinde der ganzen Welt gehalten werden. Ihre gewöhnliche Handthierung ist zwar, die Reisenden desienigen zu entladen, was ihnen auf der Reise hinderlich fallen kan, als ihre Kleider und Kaufmansgüter sind; es geschiehet aber selten, daß sie iemanden übel mithandeln und tödten, es sey denn, daß man sich zur Wehre setzet, einige von ihnen getödtet oder verwundet habe. In diesem Falle muß man sich für ihrer Rache fürchten, und

man darf kein Schonen erwarten. Uebrigens sind es die besten Leute von der Welt, höflich nach ihrer Art, gastfrei, dienstfertig, genau in ihren Versprechungen, und viel ehrlichere Leute, als die Europäer sie sich vorstellen. Um ihnen aus diesem Irthume zu helfen, habe ich, da ich eine sehr genaue und sehr weitläuftige Kentnis von denen Sitten und Gebräuchen dieser Völker besitze, mich verbunden erachtet, sie denen, welche übel von ihnen urtheilen, in ihrer natürlichen Gestalt abzuschildern, und das will ich in denen folgenden Kapiteln zeigen.

* *

Das siebende Capitel.

Von denen Arabern überhaupt.

Es scheinet, daß man diejenigen nur Araber nennen solte, welche in dem dreifachen Arabien wohnen, oder daraus entsprossen sind. So ist es vordem gewesen, und solte auch noch also seyn; seit denen Eroberungen aber, so die Türken in diesen weitläuftigen Landen gemacht, haben sie die Regimentsform, die Gebräuche und Völker, die Eintheilung ihrer Landschaften dergestalt verändert, und sind ihnen dergestalt überlästig gewesen, daß sie genöthiget worden sind, sich nach allen Seiten und bis nach Afrika zu verbreiten, wo sie an vielen Orten angetroffen werden, ja sogar bis an den Nigerflus.

Alle

Alle Araber rechnen ihren Ursprung von dem Abraham und seiner Magd der Hagar her, von der er einen Sohn, Namens Ismael, erzielte. Gott, der ihm befahl, dieses Kind nebst seiner Mutter aus seinem Hause zu stossen, that ihm das Versprechen, daß dieses Kind der Vater eines sehr zahlreichen Volkes werden solte. Dieses ist geschehen, wie es Gott verheissen hatte. Die von dem Ismael abgestamte Völker sind ohne Widerspruch zahlreicher, als alle die andern, gewesen, und haben sich viel weiter ausgebreitet, als die Israeliten selbst, welche das auserwehlte Volk Gottes waren. Sie sind in denen entferntesten Jahrhunderten unter dem Namen derer Agarener, gleichsam Abkömlinge von der Agar, bekant gewesen, und nahmen nachmals den Namen derer Ismaeliten an, der sich auch besser für sie schikte, weil Ismael unstreitig ihr Vater war. Joseph ward von seinen Brüdern an die Ismaeliten verkauft, welche nach Egypten handelten. Man nente sie Saracenen, von dem Namen der Sara, Abrahams Weibes, die doch nie ihre Mutter gewesen ist. Dieser Name machte ihnen grössere Ehre, als der Agar ihrer. Einige Schriftsteller haben vorgegeben, dieser Name stamme von dem arabischen Worte Saraz her, welches stehlen heisset, daß also ein Araber und ein Räuber gleichgültige Wörter wären. Diese Ableitung, wie schändlich sie auch ist, stehet ihnen nicht übel an: denn dieses ist das liebste Gewerbe eines grossen Theils unter ihnen, und insonderheit derer jenigen, welche in dem wüsten oder steinigten Arabien wohnen.

Es

Es deucht mir, daß, weil sie einen Namen suchten, der ihren Ursprung verherrlichen könte, sie den Abraham zu ihrem Vater hätten annehmen, und sich Abrahamianer oder Abrahamiten nennen sollen; man würde ihnen selbigen nicht gänzlich haben streitig machen können; denn sie stammen würklich von ihm her, ia man kan nicht einmal sagen, daß sie unehelich sind: denn, obgleich ihre Mutter Agar eine Magd war, so kan sie doch nicht schlechterdings für eine Beischläferin angesehen werden. Weil Sara unfruchtbar war, so hatte sie ihren Willen darein gegeben, daß Abraham Kinder mit seiner Magd hätte. Solches war in denen damaligen Zeiten gebräuchlich, und ist es auch nachher gewesen, wie man solches an denen Mägden der Lea und Rahel sehen kan, deren Kinder nicht für uneheliche gehalten wurden, sondern als des Jakobs Kinder, der ihnen auch einen gleichen Theil mit denen Kindern der Lea und Rahel in seiner Erbschaft gab.

Die Araber, so man heutiges Tages in Palästina, Syrien, Arabien und Afrika antrift, sind Abkömlinge des Jsmaels. Unter ihnen ist der Verführer Muhamed gebohren worden. Daher muß man sich nicht verwundern, wenn sie sein Gesez und Lehre angenommen haben, welches nichts anders, als ein verwirter, unförmlicher und lächerlicher Mischmasch des Juden- und Christenthums, wie auch derer meisten Kezereien ist, die damals die Kirche vergifteten, und dadurch die wahre Lehre und Reinigkeit verdarben.

Die

Die Araber sind in viele Geschlechter getheilet, welche der besondere Nutzen oder alte Streitigkeiten zu unversöhnlichen Feinden gemacht haben. Einigen Arabern hat man den Namen Mauren gegeben, nicht, als wenn sie ursprünglich aus dem afrikanischen Königreiche Mauritanien herstamten, sondern, weil die ächten Araber sie verachten, sie als unehrliche Leute ansehen, die von denen Tugenden ihrer Vorfahren ausgeartet sind, weil sie sich in denen Städten niedergelassen, das Landbauen, Künste und Handwerke treiben, welche Dinge dem Adel ächter Araber ganz unwürdig geachtet werden, als dieienigen auf dem Berge Libanus und vielen andern Oertern sind, die nach dem Beispiele ihrer Väter die Städte scheuen, ihre ganze Lebenszeit unter Zelten hinbringen, und von keiner andern Uebung, als der in denen Waffen, wissen. Sie sind zwar Unterthanen des Grosherrn: sie sind es aber wider Willen, allezeit zum Aufstande bereit, und würden denen Türken viel zu schaffen machen, auch ihr Joch leicht abschütteln, wenn sie sich versöhnen, ihre besondern Feindschaften vergessen, und sich unter ein einziges Oberhaupt könten bringen lassen. Die Türken aber tragen eine sonderbare Sorgfalt, die Eifersucht unter ihnen zu erhalten, damit sie bei solcher Spaltung desto leichter bei allen ihren Zwek erreichen können.

Diesem allen ohngeachtet fürchten sich die Bediente des Grosherrn für ihnen, und begegnen ihnen auf eine von derienigen sehr verschiedene Weise, nach welcher sie mit ihren andern Unterthanen, so-

wol Griechen, Egyptiern und andern umgehen, und sie haben Ursache darzu: denn die Araber sind tapfer und sehr zahlreich; es sind wenig Leute, welche die Beschwerlichkeiten, wie sie, ertragen können, die geschwinder, hurtiger, wachsamer sind, und wenn sie das Feuergewehr, wie die Türken und Drussen im Gebrauche hätten, würden sie gewis das türkische Joch leicht abwerfen.

Ich habe sie bisweilen gefraget, weswegen sie sich unserer Waffen nicht bedieneten? und sie haben mir zur Antwort gegeben, sie tadelten den Gebrauch dererselben bei denen Kriegesheeren nicht; selbige stünden aber nur feigen Leuten an, die ihre Feinde tödten, ehe sie im Stande sind, mit ihnen zu reden. Die Lanze, sagten sie zu mir, ist das älteste und edelste Gewehr, der Bogen und die Pfeile müssen nur gegen die Thiere gebrauchet werden, zu denen man nicht nahe genug kommen kan, um mit ihnen Mann gegen Mann zu fechten; auch bedienen sich ihre Jäger nie dererselben. Ich habe schon angemerket, daß sie die Gemsen und Haasen mit Hunden zu todte iagen, und die Vögel bei ihnen in Sicherheit leben.

Obgleich Staatsursachen sie nöthigen, denen Befehlen des Grosherrn zu gehorchen, so kan man doch sagen, daß sie es nur mit Verdrus thun. Ihr völliger Gehorsam ist ihren Emirs und Cheiks, die unter ienen die Befehlshaberstellen verwalten, vorbehalten. Sie geben sich Ehrenthalber den Namen Bedouinen, welches Landleute oder Einwohner

wohner derer Wüsteneien bedeutet. Dieser Name kömt mit ihrem Stande, Gewerbe und Ursprunge sehr gut überein. Die heilige Schrift lehret uns würklich, daß ihr Vater Jsmael in der Wüsten wohnete, und die Jagd seine gewöhnliche Uebung war. Es ist wahrscheinlich, daß er von der Jagd nach Thieren zu der Jagd nach Menschen fortgeschritten ist, nicht zwar sie zu fressen, wie einige Völker in Africa thun, sondern sie zu berauben; daher er sich unzählige Feinde machte, und auch ein Feind aller seiner Nachbarn ward: **seine Hand war wider iederman, und iedermans Hand war wider ihn.** Dieser Ausspruch der Schrift ward in dem Jsmael bewähret, und wird noch ietzo in seinen Abkömlingen bestätiget. Dieses ist ihre liebste Beschäftigung, und die einzige Kunst, darauf sie sich legen. Sie haben es weit darinnen gebracht, und könten denen geschiktesten Unterricht darinnen geben.

Ueber den Adel ihres Ursprungs sind sie ungemein eifersüchtig, und halten sich für das vornehmste Volk in der Welt; sie treffen fast niemals eine ungleiche Heirath mit türkischen und maurischen Weibern. Sie sehen iene Nation als eigenmächtige Besitzer ihres väterlichen Erbtheils, und diese als uneheliche an, die von dem Adel ihrer Vorfahren ausgeartet sind. Ihre ganze Beschäftigung bestehet im Reiten, für ihre Heerden zu sorgen, und ihre Streifereien gegen ihre Feinde vorzunehmen, worunter sie iederman verstehen, es sey denn, daß man zu ihren Freunden gehöre und unter ihrem

Schutze stehe: denn alsdenn trift man bei ihnen die volkommenste Gastfreundschaft, eine ganz bewährte Treue, die Höflichkeit und alle nur erwünschte Aufrichtigkeit an. Man muß sich zwar an ihre einfältigen und Landmanieren gewöhnen, und, wie sie, auf bedouinisch leben. Die Emirs leben auf eine edlere und geschiklichere Weise, und was ich davon oben angeführet habe, beweiset solches hinlänglich.

Die Schriftsteller, welche einigen von ihren Fürsten Königreiche nebst dem königlichen Titel beigeleget, haben sich gröblich geirret. Selbst derienige, so das Haupt aller zwischen dem Berge Sinai und Meka wohnenden Araber ist, hat sich selbigen nie beigeleget. Er ist in Wahrheit mächtig, und könte ihn mit grösserm Rechte führen, als alle Könige in Palästina, deren Staaten in ihrer Stadt oder Dorfe und in ihrem sehr engen Gebiete eingeschränket waren; dahingegen dieser unermesliche Länder hat, worinnen er mit seinen wandelnden Städten oder Dörfern nach Belieben umher ziehet, und dem die Türken iährliche Schatzungen bezahlen müssen, damit er die Brunnen nicht verstopfe, noch die nach Meka gehende Karavanen anfalle. Es ist ferner wahr, daß er eine viel grössere Anzahl Unterthanen hat, als die in Syrien, Palästina und denen andern Staaten Asiens und Afrika wohnende Könige. Immittelst läst er sich mit dem bescheidenen Titel eines Emirs, das ist, Herr, begnügen. Wenn man schlechtweg Emir saget, so verstehet man den vornehmsten Emir, oder das Haupt des Geschlechts, dessen

dessen Zweige auch Emirs haben, die durch ihren Namen unterschieden werden, den man allezeit mit ihrer Würde verknüpfet, als der Emir Dervik, der Emir Korquas u. a. Diese Fürsten erkennen den Emir kurzum für ihr Oberhaupt, ehren ihn, gehorchen ihm in gewissen Dingen; sie sind aber eben so uneingeschränkt und eben so selbstmächtig, als er, in ihren Lägern, und in ihren Gebieten, als er in dem seinigen ist.

Die Cheiks gehorchen denen Emirs in dem Gebiete, darinnen sie sich befinden. Dieses Wort bezeichnet einen Alten oder Greis. Folgete man demienigen genau, was das Wort bedeutet, so würden die Cheiks allezeit die beiahrtesten Leute seyn; unterdessen siehet man ziemlich iunge unter ihnen, welche diese Würde gleichsam durch die Nachfolge oder erblich haben. Sie sind, eigentlich zu reden, die Statthalter über ein oder mehrere christliche oder maurische Völker; sie heben die Schatzungen, welche die Bauern ihren Emirs entrichten müssen, und sind verbunden, ihnen nach denen von selbigen empfangenen Befehlen, Rechenschaft abzulegen. Sie müssen auch die unter denen ihnen untergebenen Völkern entstandene Streitigkeiten schlichten, doch kan man die Sache an den Emir gelangen lassen, wenn man mit dem Urtheile des Cheiks nicht zufrieden ist.

Man leget auch denen Gelehrten Ehrenthalber die Würde des Cheiks bei. Sie brauchen dieserhalb nicht die Stufen auf einer hohen Schule anzu-

nehmen, noch förmliche Lehrer zu seyn, und viele Unkosten darauf zu verwenden, welche oftmals die Stelle der Wissenschaft und Frömmigkeit vertreten. Es ist genug, wenn sie arabisch lesen und schreiben können. Ein Mann, der zugleich die türkische, persische und die gemeine griechische Sprache verstünde, würde vorzüglich ein Cheik und höher geachtet seyn, als ein Lehrer in der Gottesgelahrtheit, denen Rechten und der Arzneiwissenschaft. Hätte ich mich unter denen Arabern niederlassen wollen, so würde ich ohne Widerspruch der vornehmste Cheik im Lande gewesen seyn.

Wenn diejenigen, welche Cheiks sind, noch kein hohes Alter erreichet haben, so muß man voraus setzen, daß sie die Regierungskunst, die Klugheit und Ehrlichkeit vor denen Jahren besitzen. Ob sich gleich die meisten nicht auf die Wissenschaften legen, so haben sie doch einen guten, gründlichen, rechten und durchdringenden Verstand: sie würden einen ungemeinen Fortgang in denen Wissenschaften machen, wie sie ehemals gethan haben; würden sie aber nicht zugleich auch hochmüthig, eigensinnig, widersprechend, zänkisch seyn, von sich und ihren Hirngespinsten eingenommen werden, gleich unsern Gelehrten? Ihre Unwissenheit erhält die Einigkeit und den Frieden unter ihnen; sie leben in einer glüklichen Einfalt, und ob es ihnen gleich nicht an Staatsklugheit mangelt, so siehet man doch keine von ihnen, die sich den Kopf durch alzuviele Verbesserung der Aufführung anderer zerbrechen.

Der Grosherr lässet sie in seinen Staaten nach ihrem Gefallen leben; er treibet weder Schazungen noch Abgaben von ihnen ein. Alles, was er von ihnen erwartet, ist, daß sie seinen Bedienten beistehen sollen, die Rebellen zu züchtigen, und sie zum Gehorsam zu bringen. Wenn er ihres Beistandes benöthiget ist, so schiket er ihnen nicht stolze Befehle, als seinen Bassas, zu, sondern thut nur Bitten an sie, und begleitet selbige gemeiniglich mit Geschenken. Die Bassas übersenden ihnen solche zwar in ihrem und nicht in des Sultans Namen; dieses verändert aber im Grunde nichts. Der Emir sendet dem Grosherrn auch bisweilen Geschenke, entweder bei seiner Gelangung auf den kaiserlichen Thron, bei seiner Vermählung, oder auch, wenn seine Kinder vermählet werden, und man ihm solches kund gemacht hat. Solche bestehen gemeiniglich in schönen Pferden, oder Kameelen von ausserordentlicher Grösse. Sie lassen selbige nie durch ihre Bediente nach Konstantinopel überbringen; sie trauen denen Türken nicht sonderlich, daß sie ihnen ihre Leute nach so entlegenen Orten in die Hände überliefern solten; sondern sie schiken solche an einen Bassa in ihrer Nachbarschaft, der sie nach der Pforte überbringen läst, und der Grosherr ermangelt nicht, oft, ihnen deshalb durch einiges Geschenke, Dank abzustatten.

Ausser denen Arabern, die man in Syrien, Mesopotamien, Egypten und Afrika antrift, findet man noch eine andere Art von ihnen in Syrien und Palästina, die eine von derer eben gemelde-

ten sehr verschiedene Lebensart führen. Man nennet sie Turkmannen oder Turcomannen. Sie wohnen auf dem flachen Lande, sind dem Grosherrn unterthan, und gehorchen ihm; ihre Zelte sind von weisser Leinwand. Sie treiben einen grossen Handel mit allerlei Thieren, wodurch sie reich werden. Sie sind reinlich in ihrem Lager, schlafen auf guten Betten, und sind viel mäsiger und bessere Haushälter, als die andern Araber. Sie rauben nicht auf denen Landstrassen; sie lieben vielmehr die Fremden, empfangen sie sehr artig, geben ihnen Wohnung und Unterhalt, ohne daß es ihnen etwas kostet; folglich sind sie denen ihr Land, worinnen weder Khans noch Wirthshäuser angetroffen werden, Durchreisenden sehr behülflich. Es ist ein Sprichwort in Orient, daß man bei denen Arabern speisen und bei denen Torcomannen schlafen müsse, um dadurch die gute Bewirthung iener, und die guten Betten dieser zu bezeichnen.

Es ist schwer, genau zu wissen, was die Turcomannen für Leute sind. Sie kennen ihren Ursprung selbst nicht, und bekümmern sich auch nicht darum, ihn zu erforschen. Die ächten Araber wissen mehr davon, als sie, und doch wissen sie nicht genau alle Folgen desselben. Ich rede von gemeinen Leuten: denn die Emirs und Cheiks sind gut davon unterrichtet, weil ihnen diese Kentnis nöthig ist, um zu beweisen, daß ihr Rang und Ansehen in ihren Familien erblich ist. Ich will mich nicht weitläuftiger in diese Untersuchungen einlassen: denn ausserdem, daß sie von sehr geringer

Wichtigkeit sind, so ist es auch zu schwer, die Wahrheit dererselben zu ergründen. Ich habe von denen arabischen Familien der weisen und rothen Fahne, wie auch von denen Drussen geredet. Anietzo muß ich etwas von der Familie des Emir Turabeys gedenken, welche ohne Widerspruch die edelste von allen in Syrien wohnenden ist.

* *

Das achte Capitel.

Von dem Emir Turabey, arabischem Fürsten des Berges Karmel, seiner Familie und Regimente.

Turabey ist der Name des Oberhauptes dieser Familie; er ist arabisch, und bedeutet Pulver oder Staub. Die Fürsten dieses Hauses besitzen seit langer Zeit einen Theil des Berges Karmel; sie haben ihn erst seit dem gewaltsamen Tode des Emir Fekerdin, der ein Fürst derer Drussen war, gänzlich im Besiz genommen. Diese Drussen sind nie für Araber gehalten worden, wie ich in dem ersten Theile dieser Nachrichten, als von diesen Völkern die Rede war, gezeiget habe. Nach dem Tode gedachten Fürstens haben die Araber aus dem Hause Turabey, mit Bewilligung des Grosherrn, den Karmel erst völlig im Besitz genommen, welcher nicht anders verfahren konte, weil diese Fürsten, da sie schon einen Theil davon inne haben, sich des übrigen würden bemächtiget, und den Grosherrn in

einen gefährlichen Krieg, davon die Folgen seinen nachbarlichen Staaten hätten schädlich seyn können, verwikelt haben; da er sie hingegen durch gutwillige Abtretung desselben an diese Fürsten, wo nicht tributbar, doch zu seinen Freunden gemacht hat, die allezeit bereit sind, seinen Nutzen zu unterstützen, und seine Befehle bei Völkern ehrwürdig zu machen, die natürlicher Weise eifersüchtig über ihre Freiheit sind, das sehr harte Joch seiner Bedienten kaum ertragen, und es herzlich gern abschütteln würden, wenn sie Gelegenheit dazu finden könten.

Man kan es unmöglich genau wissen, zu welcher Zeit die Fürsten dieses Hauses angefangen haben, sich auf dem Berge **Karmel** vest zu setzen, noch wo sie zuvor gewesen sind. Derer im Jahre 1664. über verschiedene Zweige dieses Hauses herrschenden Emirs waren achtzehen an der Zahl. Sie waren alle Verwandte, Brüder, Vater- und Mutterbrüder, leibliche Vettern, oder von solchen entsprossen. Ihre Würden sind erblich in einem ieden Zweige; der älteste Zweig aber ist allezeit derienige, davon der älteste von allen denen andern für das Haupt der ganzen Nation erkant wird. Der Emir Mehmed, von dem ich in diesem Theile geredet habe, war seinem Bruder **Emir Zoben**, der gegen das Ende des Jahrs 1660 ohne Erben mit Tode abgegangen, nachgefolget. Dieses war ein Fürst voll Verstand und seltenen Verdiensten, zu denen wichtigsten Unternehmungen vermögend, wenn er nicht dem Zorne ergeben gewesen wäre, der sein Regiment hart machte; er war bisweilen unbeweglich,

und

und folglich bei seinen Unterthanen und Nachbarn wenig beliebt.

Der Emir Mehmed hatte eine kleine, doch wolgesezte Gestalt; war aber so mager und hager, daß nur, so zu sagen, Haut und Knochen an ihm zu sehen war. Der unmäsige Gebrauch des Bergee hatte alle seine Glieder so zitternd gemacht, daß er nichts vest halten konte. Die Dünste dieses Gewürzes schläferten ihn dergestalt ein, daß er oft sehr ungeschikt sprach: Er lebte nur von rohen Früchten und Kaffee, und brachte den ganzen Tag mit Tabakrauchen und Träumen unter seinen Hofleuten, wie auch mit Abschabung eines weisen hölzernen Stabes mit dem Messer zu. Er versagte doch denen Fremden das Gehör nicht; und da seine Bediente Sorge trugen, keinen einzuführen, bis die Würkung des Bergee ihn im Stand sezte, sie anzuhören, und ihnen zu antworten, so that er solches mit vieler Weisheit und Verstande. Er war im Jahr 1664 ohngefehr vierzig Jahre alt. Er hatte eine edle und grosmüthige Seele, und seine Neigungen waren aufs Gute gerichtet. Er war sanftmüthig, freigebig, ohne Ceremonie, Hoheit und Eitelkeit. Er that seinen Bedienten gutes, wie auch allen denen, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Er führte ein sitlich gutes Leben; war gerecht, billig, uneigennüzig. Er hatte einen Abscheu für Blutvergiessen und alle Arten von Gewaltsamkeit. Er regierte durch seine Sanftmuth in denen Herzen seiner Unterthanen. Nichts destoweniger ward er gefürchtet, ob er gleich niemanden tödten lies, und

seine strengsten Züchtigungen nur darinnen bestunden, daß er denen Schuldigen die Spannketten von einem Pferde anlegen lies, indem er sagte, ein Mensch, der Herz habe, werde härter gestrafet, wenn er sich in den Stand derer Thiere versezt sähe, als wenn man ihm das Leben oder seine Güter nähme. Dem ohngeachtet wurde ihm mit grösserer Pünktlichkeit Gehorsam geleistet, als denenienigen, so das Schwerdt und die strengsten Leibesstrafen würden gebrauchet haben.

Mit denen Bassas, seinen Nachbarn, lebte er in einer so genauen Freundschaft, als nur möglich war. Er bekam Geschenke von ihnen, und ermangelte nicht, ihnen dergleichen zuzuschiken. Er bewirthete ihre Abgesandte prächtig, und ausser denen Liebkosungen und Höflichkeiten, womit er sie überhäufte, unterlies er nie, sie mit Pferden und Kleidern zu beschenken. Er lies sich leicht sprechen, und hielt sein Wort mit einer genauen Richtigkeit, die bis auf Gewissenszweifel ging. Hatte er seinen Schuz zugesaget, so konte man sich darauf verlassen. Er diente seinen Freunden von gutem Herzen, und mit Eifer. Das Geheimnis bewahrte er unverlezt, redete nie von iemanden übel; er war ein öffentlicher Feind derer Verleumder und Lügner. Die ihn nicht von Grunde aus kanten, konten sich kaum überreden, daß eine so edle Seele in einem so unansehnlichen Leibe wohne. Er war tapfer, fürchtete die Gefahr nicht, verstund den Krieg nach der Weise seiner Nation, und war ganz und gar nicht grausam. Wenn er einen Vortheil erhalten, ob ihm solcher gleich Blut gekostet hatte, so etwas sehr seltenes bei diesen Völkern ist,

und seine Bediente sich die Freiheit nahmen, ihm etwas davon zu sagen, so antwortete er ihnen, die Vertheidigung gründe sich auf das natürliche Recht, und sie hätten grösseres Recht, sich zu vertheidigen, als man habe, sie anzufallen.

Er hatte eine sehr schöne Gemahlin geheirathet, die eine Prinzeßin eines derer vornehmsten Emirs seines Hauses war. Er hatte keine Kinder mit ihr erzielet; und dieses war eine Ursache, sie zu verstossen, und eine andere zu heirathen; er liebte sie aber heftig, und sie verdiente es auch; denn sie liebte ihn eben so brünstig, und erwies ihm ungemeine Gefälligkeiten. Sie ertrug seine Schwachheiten, die ihn bisweilen übel aufgeräumt machten; sie besas Tugend und Weisheit. Sie bat ihn selten um etwas, und es war noch seltener, daß er ihr nicht in allen Dingen zuvor kam. Sonsten, weil es bekant war, daß sie viel bei ihm vermogte, wendete man sich an sie, vermittelst der Hichee, die ihre Vertraute und zugleich die Einnehmerin derer Geschenke war, die man ihr an Golde, Silber, Edelgesteinen, und andern kostbaren Sachen machte, davon sie dem ihr dienenden Frauenzimmer und denen Hausbedienten des Emirs, ihres Gemahls, einen Theil abgab.

Der Emir wohnet allezeit in einem Lager auf dem Berge Karmel. Seine Gezelte stehen im Mittelpunkte des grossen Zirkels, welchen die Gezelte seiner Unterthanen um die seinigen herum ausmachen, ohne mit einer andern Einfassung umgeben zu seyn, als Graben, Mauren und Pallisaden, weil sie nicht gerne eingeschlossen sind: es genüget ihnen an einer mace-

donischen Brustwehr, nemlich, an ihren eigenen Leibern, um sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Es ist wahr, sie könten überrumpelt werden; denn sie stellen keine ordentlichen Wachten aus, haben auch keine umhergehende; sie haben aber allezeit Leute im Felde, die nicht versäumen würden, ihnen Nachricht zu geben, wenn sie eine Anzahl Truppen von ihrer Seite im Anzuge wahrnähmen, und da würden sie in einem Augenblike zu Pferde sitzen und bewafnet seyn. Ich glaube, daß sie zu Fus keinen langen Widerstand thun würden. Sie sind nur beherzt zu Pferde, und auch bange fürs Feuergewehr. In diesem Falle würden sie die Flucht ergreifen, ihr Lager aber würde geplündert, und ihre Weiber, Kinder und Hausgeräthe weggeführet werden.

Die andern **Emirs** von seiner Familie haben ihre Läger um das seinige herum, in einem Abstande von einer oder zween Meilen, die von denen Christen und **Mauren** aber, welches ihre Bauren sind, bewohnte Dörfer, liegen zwischen und ienseits diesen Lägern. Sie suchen allezeit, sich an Flüsse oder grosse Brunquellen zu lagern, sowol ihrer besondern Bequemlichkeit halber, als auch wegen ihres Viehes, worinnen ihr gröster Reichthum bestehet. Der **Emir** ziehet die Einkünfte aus denen Dörfern, die unter seine Herschaft gehören, wie auch die Rechte des aus- und eingehenden in denen darunter begriffenen Häfen. Der Grosherr verlanget von ihm nichts davon: er treibet nur allein darauf, daß er die Wege frei halte, die Karavanen derer Kaufleute, und die von der Pforte kommende oder dahin

zurük-

zurükkehrende Postboten bedeken lasse. Vor diesem Vertrage hielten die Araber die Postboten an, plünderten sie und zerrissen ihre Briefschaften. Sie thun solches aber nicht mehr, seitdem er den Emir Turabey mit der Würde des Sanjak-Beghi, das ist, Fahnenherr, bekleidet hat; welche ihm die Macht giebet, seine Truppen unter der Fahne des Grosherrn streiten zu lassen, einen Toug oder Rosschweif aufzurichten, und eine gewisse Anzahl Schalmeier, Trommelschläger und Pauker, wie die Bassas, aber in geringerer Menge, zu halten.

Alle die andern Emirs sind unumschränkte Herren zu Hause, das ist, in ihren Lägern, die aus einer Menge an ihre Personen und besondere Häuser, deren Diener sie sich nennen, verbundener Araber bestehen. Dieses sind die Truppen, an deren Spitze sie fechten, und die sie anführen, wenn der Emir, der den Titel Sanjak-Beghi führet, sie verlanget. Sie begeben sich alsobald mit ihren Häusern zu seiner Person, und folgen ihm in die Feldzüge, wozu sie sind entboten worden. Wenn sie alle vereiniget sind, so können sie ein Heer von ohngefehr fünf tausend Reuter ausmachen, welches beträchtlich genug ist für ein Land, das nicht völlig vierzig Meilen im Umkreise hat. Ausser denen Arabern, woraus das Heer des Emirs bestehet, sind auch dergleichen in denen Dörfern derer Christen und Mauren, welche die Dörfer des Karmels bewohnen; diese werden Rabays oder Unterthanen genennet. Sie leben in Ruhe unter seiner Herschaft, und entrichten den Zehenden von allem, was sie einerndten. Der Cheik ist

ist Einnehmer und Verwahrer davon. Seine Rechte sind gesezt und ziemlich mäßig, damit seine Unterthanen nicht können unter die Füsse getreten werden. Alle diese Zehenden werden mit Waaren bezahlet, folglich steigen und fallen die Einkünfte des Emirs, ie nachdem die Erndte gut oder mäßig ist. Bei alle dem belaufen sich die Einkünfte dieses Fürsten nicht höher, als ohngefehr auf hundert tausend Thaler jährlich: dieses ist wenig, wie man siehet, es ist aber hinreichend genug, weil er nur wenig aufgehen läst. Er giebet seinen Truppen keinen Sold, das Korn und Fleisch kostet ihm nichts. Er unterhält fast alle Familien in seinem Lager von dem, was aus seiner Küche gehet. Die Bediente, so er in Verrichtungen verschiket, haben ihr geseztes, welches sehr mäßig ist.

Es sind sehr wenig Araber, die keine Heerden haben, und mit ihrem Vieh nicht hinlänglichen Handel treiben, um alle ihre Bequemlichkeiten nach ihrer Weise überflüßig zu haben. Diese ihre Lebensart scheinet in Vergleichung mit der unsrigen elend zu seyn, die es doch würklich mehr, als die ihrige ist; sie geniessen aber dessen, was sie besitzen, in Ruhe, sind damit vergnügt, leben glüklich und geruhig. Der vornehmste Reichthum derer Emirs bestehet nur in Pferden, Kameelen, Rindvieh, Schaafen, Ziegen und Korn. Sie verkaufen oder vertauschen diese, nach ihrer Nothdurft, an Kaufleute, welche dem Lager folgen, oder senden sie an die Häfen des Meers, und kaufen Koffee, Reis, Hülsenfrüchte, Leinwand, Tücher, seidene Stoffen, und andere Sachen, die bei ihnen nicht zu haben sind; nach Befriedigung ihrer

Erfor-

Erfordernisse verwahren sie das übrige Geld, und suchen es in Zechinen zu verwechseln, die sie in ihren Zelten verbergen, um es desto leichter mit sich fortzuführen, wenn einige unvermuthete Händel sie zum schleunigen Aufbruche nöthigen. Diese Haushaltung machet, daß sie sehr ansehnliche Summen zusammen sammeln. Man hat alte Emirs gefunden, die mehr als eine Million Zechinen im Vermögen gehabt haben.

Der Emir Turabey bekennet sich zur muhamedanischen Religion, weil er darinnen gebohren ist. Er ist ein ehrlicher Muhamedaner, und saget, ein ehrlicher Mann müsse eine Religion haben; er hat aber nie daran gedacht, sie zu untersuchen. Er hat in seinem Lager weder Moschee noch Diener des Gesetzes. Er verrichtet sein Gebet in seinem Gezelt, ohne sich zu genau an die Stunde oder Anzahl derer Gebeter zu binden, die das Gesez seinen Anhängern vorschreibet. Die andern Emirs folgen seinem Beispiele ziemlich ordentlich. Man kan ihnen zum Ruhme nachsagen, daß sie in ihren Satzungen weder übertrieben noch abergläubisch sind. Sie lieben ihre Freiheit zu aller Zeit, an allen Orten, und in der Religion, wie in allen denen andern Dingen. Jedoch verrichten sie insgemein des Freitags, und währendem Monate Ramadan, welches ihre Bus- und Fastenzeit ist, das Gebet öffentlich. Sie fasten, wenn sie es ohne Ungemächlichkeit thun können; sie sind gemächliche Muhamedaner und starke Geister.

Der Emir spricht das Recht uneingeschränkt in allen unter denen Emirs von seiner Familie und unter seinen Unterthanen entstandenen Streitigkeiten. Er beleget selten iemanden mit der Lebensstrafe; die gewöhnlichste Strafe aber ist die Geldbusse. Dieses ist eine Staatszüchtigung, die sein ungewisses Einkommen vergrössert.

Ich habe schon angemerket, daß der Emir allezeit unter seinen Zelten wohnet. Jedoch hat er ohngefehr drei Meilen von seinem Lager einen sehr schönen Pallast, der von dem Emir Fekerdin zu der Zeit, da er Herr im Lande war, ist erbauet worden. Dieser Fürst war ein Liebhaber vom Bauen, und hatte vielen Geschmak in der Baukunst. Ich habe auf meiner zweiten Reise dieses schöne Haus gesehen; es ist sehr wol gebauet, und hat eine bezaubernde Aussicht; die Zimmer sind gros, prächtig, auf eine sinreiche und sehr gemächliche Art eingerichtet: ein Fürst würde darinnen volkommen gut wohnen können, wenn man einige Kosten darauf verwenden wolte, es in guten Stand zu setzen. Ich sagte dem Emir bei meiner Rükkunft meine Gedanken davon. „Ihr wisset, „sagte er zu mir, daß es unsere Gewohnheit nicht ist, „uns in Städten oder Häusern einzuschliessen. Ihr „Franken liebet die Mauren; Ey wol! ich will es „euch schenken, nebst so viel Länderei und Dörfern, „als euch beliebet, wenn ihr euch bei mir wollet nie„derlassen.„ Ich dankte ihm unterthänigst für ein so verbindliches Anerbieten, und sagte zu ihm, daß, wenn ich die Ehre geniessen könte, den ganzen Rest meiner Tage in seinen Diensten zu seyn, so wolte ich

sein Lager nicht verlassen, noch mich weiter von seiner Person entfernen, als ich in dem Gezelte wäre, das ich bewohnte. Mein Kompliment machte ihm Vergnügen, ich war auch sicherlich dieser Meinung, und wenn ich Geschäfte gehabt, die mich aus meinem Vaterlande verbannet hätten, so würde ich keinen andern Abtritt erwählet haben. Er sagte auf das verbindlichste zu mir: „Es thut mir leid, daß ich nichts ha„be, so euch reitzen kan; denn ihr wisset, wie sehr ich euch liebe, und wie hoch ich euch schäze.„

Die Araber wollen gar nicht eingeschlossen seyn. So gute Freunde sie auch mit denen Türken und ihren Nachbarn sind, so befürchten sie doch allezeit, von diesen sowol als ienen überfallen zu werden. Die Türken sehen sie nur mit Verdrus in dem Lande, darinnen sie unumschränkte Herren seyn wollen, und wenn sie die ganze Nation ausrotten könten, würden sie keinen Augenblik Anstand nehmen, und keine besondern Befehle von der Pforte erwarten, weil sie wol wissen, daß man ihnen Beifal geben würde, wenn sie damit zum Zweke gelangten: denn die Araber sind ihnen ein Dorn im Fusse, den sie sich gerne ausreissen wolten. Dieser schöne Pallast verfält nach und nach, weil er nicht bewohnt und nur in etwas unterhalten wird; daher er auch, wie viele andere Gebäude des Emir Fekerdins, zu Grunde gehen wird.

Die Emirs werden nur von Arabern, ihren Unterthanen, bedient. Ihre Weiber und Töchter machen sich eine Ehre daraus, denen Prinzeßinnen zu dienen.

dienen. Sie geniessen keinen Jahrgehalt, sondern nur Geschenke, wodurch sie doch mit der Zeit zu Reichthum gelangen. Die Prinzeßinnen haben auch iunge schwarze Verschnittene; die heslichsten und ungestaltesten werden am höchsten geachtet. Die Kaufleute von Damaskus treiben Handel damit, und nehmen Pferde und andere Thiere zum Tausch dafür an: denn an Geld muß man nicht gedenken. Wenn es erst einmal in die Kasten derer Emirs gekommen ist, so siehet es das Tageslicht nicht eher wieder, als bis es gegen Gold umgesezt wird. Sie haben auch iunge arabische Knaben und Negern; diese leztern sind Sklaven. Weder diese noch iene dürfen in die Gezelte derer Prinzeßinnen kommen. Sie warten denen Emirs auf, und reichen denen, welche diese Fürsten besuchen, Kaffee und Pfeiffen dar. Sie haben keine fränkische Sklaven, als die Korsaren, so an ihren Küsten stranden. Sie machen nicht viel aus ihnen, verkaufen sie an einander, und an die Kaufleute, welchen ihre Loskaufung aufgetragen ist, die nicht sehr kostbar fält.



Das

* *

Das neunte Capitel.

Von der Religion derer Araber.

Die Araber sind der muhamedanischen Religion zugethan. Diese ist bekant genug, daher ich mich mit einem umständlichern Berichte davon nicht verweilen darf. Sie haben Andächtige, Abergläubische, starke Geister, und Freidenker unter sich, wie in allen andern Religionen. Die Araber bemüßigen sich nicht viel damit, die Geheimnisse des Alkorans zu untersuchen. Und wie solten sie das thun? Sie sind zu unwissend hierzu. Die Emirs, ihre Geheimschreiber und die Cheiks können insgemein nur lesen und schreiben. Der Pöbel begnüget sich daran, dasienige, was ihnen bei Gelegenheit aus dem Gesetze gesaget wird, anzuhören, und schränken alle Gebote auf die Beschneidung, Fasten, das Gebet und die Enthaltung von Schweinfleische ein. Sie folgen meistentheils dem Gesetze der Natur, und leben, das Rauben auf denen Heerstrassen ausgenommen, ziemlich gut sittlich. Sonsten glauben sie die Einigkeit und Unermeslichkeit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, Belohnung und Seeligkeit, deren Gott die Frommen im andern Leben will geniessen lassen, und Strafen, womit die Gottlosen sollen gezüchtiget werden, nach der Lehre ihres falschen Propheten, der nicht für dienlich geachtet hat, diese Strafen für ewig auszugeben.

Sie lassen ihre Kinder, mänlichen Geschlechts, beschneiden, wenn sie ein Alter erreichet haben, worinnen sie sich dessen erinnern können. Alsdenn werden alle Kinder versamlet, die im Stande sind, beschnitten zu werden. Die dabei beobachtete Ceremonie ist eben so einfältig, als die Lebensart dieser Völker. Die Väter halten ihre Kinder auf ihren Knien und entblössen sie, ein Barbier ziehet die Vorhaut über die Eichel, und hält sie mit einem zu diesem Gebrauche bestimten Zwikzänglein, alsdenn schneidet er das, was hervor raget, mit einem Scheermesser ab, und streuet alsobald anziehend und austroknend Pulver darauf, das Blut der Wunde zu stillen, und daß sie sich in eine Narbe schliessen möge. Die Eltern und Freunde steken unterdessen dem Kinde Honig oder Zukerwerk in den Mund, um ihnen das Schreien zu verwehren, und die Schmerzen erträglicher zu machen. Man läst die Schalmeien hören, man rührt die Trommel, um zu verhindern, daß die andern Kinder das Geschrei derer nicht vernehmen können, welche die Behandlung ausgestanden haben, aus Furcht, solches mögte sie scheu machen, und davon zu laufen bewegen: denn der Schmerzen ist sehr lebhaft, insonderheit am dritten Tage nach der Behandlung. Es finden sich einige darunter, die ein ziemliches hohes Alter erreichet haben, ehe sie sich entschliessen, dieser Behandlung sich zu unterwerfen. Sie soll in diesem Alter schmerzhafter seyn; man muß sich aber, es sey nun früh oder spät, derselben unterziehen, und sich unter die Zahl derer Kinder stellen, die beschnitten werden; die Emirs und Cheiks zwingen die Nachläßigen darzu. Die Negern aus Senegal, die

man

man im zwölften oder dreizehenden Jahre beschneidet, sind muthiger. Sie gehen selbst hin, und setzen sich auf den Pfahl, wo die Behandlung geschiehet. Sie halten ihre Saguave in der Hand, und nach Vollendung derselben gehen sie fort mit ausgespreiteten Lenden, und gebrauchen kein ander Hülfsmittel, als daß sie die Wunde oft mit frischem Wasser waschen. Der Schmerzen ist sehr empfindlich bei dieser Behandlung. Hassan, der wider seinen Willen beschnitten worden, hat mir solches erzehlet. Die Kinder müssen weniger ausstehen, als ältere Leute. Man vermindert den Schmerzen dadurch, daß man sie mit schönen Kleidern ausschmüket, und ihnen kleine Geschenke giebet. Man leget ihnen bei dieser Ceremonie keinen Namen bei. Ihre Väter nennen sie, sobald sie zur Welt kommen, wie es ihnen beliebet.

Die Kinder derer Emirs, Cheiks und anderer ansehnlicher Personen werden auf gleiche Weise beschnitten, ausser daß die Kleider prächtiger sind, und sie alle die, so der Ceremonie beigewohnet haben, prächtig bewirthen. Bei diesen Gelegenheiten bekommen sie Besuche von ihren Freunden und Geschenke, insonderheit von ihren Vasallen, die, der morgenländischen Gewohnheit nach, sich nie mit leeren Händen vor ihren Herren einstellen.

Die Beschneidung und Heirath sind die beiden Gelegenheiten, an welchen man die grösten Freudensbezeugungen bei diesen Völkern anstellet. Die Familien kommen alsdann zusammen, die Nachbarn finden sich bisweilen dabei ein, ohne eingeladen zu werden; iederman wird wol empfangen, und gut bewir-

thet; man sparet nichts dabei. Oftmals richtet man sich, derer empfangenen Geschenke ohngeachtet, dadurch zu Grunde.

Die Araber fasten die dreißig Tage des Monden Ramadan: denn sie rechnen nach Mondenmonaten. Sie essen und trinken nicht von Anbruch des Tages an, bis zum Untergang der Sonnen. Die Gewissenhafte unterstehen sich nicht einmal zu schmauchen oder zu essen, bis man einen Stern gesehen hat. Alsdenn unterbrechen sie ihre Fasten durch einen Trunk Wassers, oder nehmen einige andere Erfrischung zu sich, und nach Verrichtung des Gebets setzen sie sich zu Tische und speisen, was ihnen ist zubereitet worden, bringen auch einen guten Theil der Nacht damit zu. Sie halten noch eine kleine Mahlzeit vor Anbruch des Tages, nachher legen sie sich nieder und schlafen den meisten Theil des Tages hindurch. So verstehet und nimt man einen Theil eines sehr strengen Gesetzes in denen heissen Ländern, als das ihrige ist, an. Die iungen und alten Leute können das Fasten unterlassen, wenn das Gesez oder die Andacht ihre Kräfte übersteiget. Hierinnen sind sie vernünftiger, als die Türken, welche dieienigen am Leibe und sehr strenge bestrafen, so diese Fasten unterbrechen, was für Ursachen sie auch, es nicht zu beobachten, haben mögen. Die Araber sagen, der Prophet sey zu vernünftig, als daß er sie zu unmöglichen Dingen verbinden, oder ihrer Gesundheit zu schaden suchen solte. Unterdessen beobachten sie dieses, daß sie nur in geheim, und auf eine Weise, essen, wodurch die kleinen Geister nicht können geärgert werden.

werden. Das Frauenzimmer ist frei vom Fasten. Denn, warum solten sie sich, da sie ausserdem von zärtlicher Leibesbeschaffenheit sind, die sie frei davon spricht, einem verdrieslichen Gesetze unterwerfen, dafür sie in der andern Welt keine Belohnung zu erwarten haben? Muhamed hat sie vom Paradiese ausgeschlossen. Also thun sie wol, daß sie sich keine vergebliche Mühe machen, weil sie keinen Anspruch darauf haben können. Daher sind sie auch nicht zu etwas verbunden, das der Beschneidung gleich käme.

Das Gebet betreffend, so verrichtet solches ein ieder für sich in seinem Gezelte, oder auf dem Felde, ohne den angenommenen sonderbaren Fleis, so man bei denen Türken wahrnimt, und den sie mit dem Namen der Regelmäßigkeit belegen. Sie machen sich auch kein grösser Gewissen über der Stunde, worinnen man es verrichten soll. Einige verrichten es später, andere früher, nachdem ihre Geschäfte und Gemächlichkeit solches verstatten kan. Inzwischen ist es an dem, daß die Emirs und Cheiks an denen Freitagen und währendem Ramadan Matten und Teppiche mitten im Lager ausbreiten lassen, und ihr Gebet gemeinschaftlich verrichten. Alsdann vertreten ihre Geheimschreiber oder andere gelehrte Leute, wenn sich dergleichen unter ihnen finden, die Stelle derer Imans, und sagen das Gebet laut her, die Umstehenden sprechen ihm nach und antworten darauf; und wenn diese Leute geschikt genug sind, eine Ermahnung zu halten, so höret man ihnen mit Achtsamkeit und Ehrfurcht zu, und thut so viel darnach, als man für dienlich erachtet, weil man der Mei-

nung ist, daß diese Prediger vielmehr sagen, als sie selbst nicht thun.

Die Türken und Mauren waschen regelmäßig ihre Hände, ehe sie ihr Gebet anfangen. Die Araber sehen nicht so genau darauf, insonderheit, wenn sie sich an Orten befinden, wo weder ein Bach noch Quelle ist. Doch unterlassen sie es nicht, wenn sich Gelegenheit darzu ereignet. Es giebt auch so Gewissenhafte unter ihnen, welche ans Meer gehen und sich darinnen reinigen, wenn sie einer grössern Reinigung benöthiget zu seyn vermeinen. Das Meerwasser ist auch, seines Salzes wegen, mehr reinigend; die Anzahl von diesen Andächtigen aber ist sehr gering.

Die Araber sowol als die andern Muhammedaner bringen zuweilen Opfer. Solches geschiehet insgemein bei der Geburt oder Beschneidung ihrer Kinder, oder wenn sie etwas wichtiges vornehmen wollen, an dessen guten Fortgang ihnen gelegen ist, der aber zweifelhaft scheinet; oder wenn sie einer Gefahr entgangen sind. Sie verrichten selbige gleichgültig in ihren Zelten oder auf dem Felde. Ihr ganzes Opfer bestehet darin, daß sie ein Rind oder Schaaf schlachten, den Namen Gottes dabei anrufen, und wenn sie ihm die Haut abgezogen haben, das Fleisch davon unter die Armen austheilen, damit selbige ihr Gebet mit dem ihrigen vereinigen sollen.

Die in denen Dörfern, welche unter arabischer Herschaft stehen, wohnende Christen, werden von ihnen mit vieler Sanftmuth gehandelt; sie leben in

einer völligen Freiheit, man beunruhiget sie nie, ihrer Religion und ihrer Uebungen halber. Die Türken verfahren so nicht. Die Christen sind bei ihnen oft denen Gelderpressungen blosgestellet, unter dem scheinbaren Vorwande, als hätten sie vom Muhamed und seinem Gesetze übel gesprochen.

Die Araber reden von Gott in guten Ausdrükungen, und sehr wenig von der Religion. Die Ursache darzu ist leicht zu errathen, nemlich, weil sie fast nichts davon verstehen. Inzwischen leben sie in einer grossen Enthaltsamkeit und Entfernung von denen Lastern, die unsere Sitten verderben, ausser, daß es bei ihnen kein grösser Verbrechen ist, zu rauben und die Reisenden zu plündern, als bei uns, auf die Jagd zu gehen. Eine von denen besten Ursachen, so die Araber anführen, warum sie sich bei Ausübung ihrer Religion keiner Regelmäßigkeit befleissen, ist, weil sie ungemein viel Staat auf die Verdienste ihres Propheten, und die vorzügliche Liebe machen, welche er zu seinen Landsleuten haben soll. Die Türken gestehen solches nicht zu, und sagen, daß, als Muhamed unter denen Arabern so viel Ausgelassenheit wahrgenommen, er erkläret habe, daß er zwar würklich von ihrem Geschlechte abstamme, es sey selbiges aber ausgeartet, und seiner Achtsamkeit und Gunstbezeigungen nicht mehr würdig. Weil er aber seine Katze und viele andere Thiere ins Paradies gesetzet, warum solte er denn die Araber nicht auch hinein setzen, welche, obschon das Rauben ihr Gewerbe ist, doch ehrliche Leute sind?

* *

Das zehende Capitel.

Von der Gastfreundschaft derer Araber in ihren Lägern, und ihrer Vasallen in denen Dörfern.

Diejenige, so die Araber nur auf denen Landstrassen gesehen haben, oder sie nur nach dem Berichte kennen, der von ihren Streifereien und Plünderungen gegeben wird, können sich kaum vorstellen daß bei ihnen Ehrlichkeit, Treue und Gastfreundschaft angetroffen werde. Und doch ist nichts der Wahrheit gemässer. Die Araber entschuldigen ihren Strassenraub damit, wenn sie sagen, es sey dieses das einzige, welches ihnen nach ihrer Verjagung aus ihrem Vaterlande und Beraubung ihrer Güter noch übrig geblieben wäre. Sie lassen sich auch an denen Kaufmanswaaren und dem Geräthe derer genügen, die ihnen in die Hände fallen, und gehen nicht übel mit ihnen um, es sey denn, daß man sich hartnäkig vertheidige und sie verwunde: denn alsdann schonen sie nie des Blutes, und tödten alle, die sie einholen können. Gehet man aber auf Treue und Glauben zu ihnen, und sie begegnen einem, so saget man zu ihnen, man wolle an den und den Ort, mit dem Emir oder Cheik zu sprechen, und wenn man sich würklich auf dem Wege befindet, der dahin gehet, so thun sie keine Ueberlast, vielmehr geben sie einem manierlich das Geleite.

Sobald

Sobald man in einem Lager oder Dorfe angelanget ist, wird man sicherlich gut aufgenommen. Die gemeinen Leute bieten einem zwar nur eine Matte zum sitzen und darauf zu schlafen an, denn sie haben nichts mehr; da muß man sich aber seines Geräthes bedienen. Der **Hiram**, welches ein Stük Sarsche, sechs Ellen lang und eine breit ist, das man unter des Pferdes Sattel leget, dienet zur Matratze und das Reisegeräthe zur Deke.

Die **Emirs** und **Cheiks** aber, die allezeit mit viel besserm Hausrathe versehen sind, schiken einem Matratzen, Deken und Küssen. Sie halten einen gänzlich frei mit denen Bedienten und Fuhrwerke, und wenn man fertig zum Aufbruche ist, so kömt man dadurch frei, wenn man sagt: **Gott vergelte es euch**; und das sind alle Reisekosten. Weil man aber nicht allezeit **Emirs** auf seinem Wege antrift, und man genöthiget ist, zu denen **Cheiks** zu gehen, oder auch in Dörfer, wo dergleichen nicht befindlich sind, so muß ich hier erzehlen, wie man empfangen wird. Der erste **Araber**, so des Fremden wahrnimt, welcher ins Dorf oder Lager kömt, ermangelt nicht, ihm entgegen zu gehen. Die Höflichkeit erfordert es, daß man absteiget; man umarmet sich, als wenn man schon lange mit einander bekant gewesen, man küsset sich gegenseitig den Bart, und höret die Komplimente an, die gemacht werden. „Wie „glüklich sind wir, daß ihr zu uns kommet, saget der „**Araber**, ihr bringet den Seegen Gottes mit; seyd „wilkommen; wie befindet ihr euch?„ Dieses Kompliment beantwortet man höflich, man ertheilet

den Seegen für denienigen, so man empfangen hat, und hat Geduld, noch mehrern anzuhören, oder daß eben dieselben Worte zehenmal wiederholet werden, und eben so oft darauf zu antworten. Nach Endigung dieser ersten Komplimente fräget man euch, was ihr verlanget, ob ihr die Nacht im Dorfe zubringen, darinnen verweilen, oder ob man sich nur erfrischen und hernach seine Reise fortsetzen will? Da saget man dasienige frei heraus, wessen man benöthiget ist. Ist ein Cheik im Dorfe, so läst man ihn benachrichtigen; er kömt alsobald, er komplimentirt euch, und führet euch nach dem Mouzil. So wird das für die Fremden bestimmte Haus oder Gezelt genennet. Bisweilen macht solches ein Theil von des Cheiks Hause aus, bisweilen ist es davon abgesondert. Es ist gemeiniglich ganz leer; aber in einem Augenblik lässet der Cheik Matten, Matratzen, wenn er dergleichen hat, Deken und Küssen herbei bringen. Er setzet euch Kaffee und Tabak vor. Seine Leute helfen denen eurigen das Reisegeräthe abpaken, und es ins Gezelt oder Haus bringen. Man striegelt die Pferde in eurer Gegenwart, bedeket sie, wenn sie warm sind, giebt ihnen zu saufen, und wenn es Zeit ist, giebt man ihnen Gerste.

Ist die Stunde zur Mahlzeit gekommen, welche man bisweilen früher hält, wenn der Fremde solches zu wünschen bezeuget, so wird ihm die Ehrenstelle gegeben, der Cheik nebst denen Vornehmsten kommen und leisten ihm Ehrenthalber Geselschaft, und speisen mit ihm. Man sezt ihm Suppe, Reis, gekochtes und gebratenes Fleisch, Milch, Käse, Sallat,

Früchte

Früchte und Honig vor. Man träget alles, was vorhanden ist, auf einmal auf, damit er und die Eingeladenen dasienige essen mögen, was sie am besten nach ihrem Geschmake finden. Der Gebrauch derer Gabeln ist in diesem Lande noch nicht eingeführet, bisweilen hat man nicht einmal Löffel. Vorsichtige Reisende nehmen dergleichen mit sich. Sie sind gemeiniglich von Holze. Hat man schlechterdings keine, so nimt man den Reis, die Suppe und andere Gerichte in die hole Hand, und bedienet sich dieser anstatt eines Löffels. Weil man keine Tisch- noch Tellertücher hat, so breitet man sein Schnupftuch über die Knie, und wäschet nach der Mahlzeit die Hände. Es ist nicht gebräuchlich, unter der Mahlzeit zu reden. Nach dem Essen wird denen Bedienten des Fremden auch Speise davon gebracht, und nach aufgehobener Tafel Kaffee aufgetragen, und angezündete Pfeiffen werden dargeboten. Alsdann nimt die Unterredung ihren Anfang. Selbige dauret, bis daß der Fremde bezeuget, daß er abtreten wolle. Dann wünschet man ihm eine gute Nacht, man begiebt sich weg, und lässet ihn in Freiheit.

Wenn der Fremde des folgenden Morgens nicht aufbricht, so besorget man das Frühstük für ihn, sobald er aufgestanden ist. Der Cheik komt, und erkundiget sich nach seiner Gesundheit, und ob er die Nacht wol geschlafen habe; er frühstüket mit ihm, man trinket Kaffee, man schmauchet, er nimt Besuche an, man führet ihn auf die Jagd, zu denen Uebungen mit der Lanze, dem Gerid oder Stokspiele, in die umliegende Dörfer, und Läger derer nachbarlichen

Emirs spatziren. Sind seine Pferde ermüdet, so trift man frische für ihn an. Er kan versichert seyn, daß er überal wol empfangen wird; er findet Leute, die ihm liebkosen, und ihm allen Zeitvertreib machen, den der Ort und die Jahreszeit erlauben können: niemals dringet man auf seine Abreise, wenn er auch viele Tage in einem Dorfe bliebe, weil etwa eines von seinen Pferden ist verwundet worden, oder aus einer andern Ursache, was es auch seyn mag: man bezeuget allezeit eben dieselbe Geschäftigkeit, ihn wol zu bewirthen, und Verdrus über seine Abreise: man fraget ihn, ob er vergnügt ist, und bittet, daß er es frei heraus sage, damit dasienige, was ihm Verdrus gemacht, könne ersetzet werden. Wenn endlich die Stunde zum Aufbruche heran gekommen ist, und er ein gutes Frühstük oder eine Mittagsmahlzeit eingenommen hat, macht man viele Entschuldigungen, daß er nicht besser sey bewirthet worden, und versichert, man wolle ein andermal bessere Maasregeln, ihn besser zu empfangen, nehmen. Man bittet ihn, oft wieder zu kommen, man belästet ihn mit Seegen und Komplimenten. Wenn die Tagereise, die er thun muß, lang ist, ohne auf Dörfer oder in Läger zu kommen, so versorget man seine Leute mit Lebensmitteln, und Gerste für seine Pferde: die Umarmungen und das Bartküssen folgen auf die Komplimente. Sind die Wege schwer zu finden, oder gefährlich, so begleitet man ihn, und giebt ihm eine Bedekung mit. An welchem Orte in der Welt wird man wol dergleichen Gastfreundschaft antreffen? Man würde böse werden, wenn man seine Zehrung bezahlen wolte. Alles, was man leiden kan, und doch muß es geschehen,

hen, daß weder der Cheik, noch derienige, so euch aufgenommen hat, solches wahrnehme, ist, daß man seinen Bedienten etwas giebet. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen diesen treuherzigen Leuten und unsern Wirthshäusern in Europa, wo man die Reisenden, die nie zufrieden sind, übersetzet, und worinnen die Hausbediente, nach einer schlechten Aufwartung, noch so unverschämt sind, Vergeltung von euch zu verlangen, und überlaut zu murren, wenn man ihrem Geitze kein völliges Genügen thut.

Ich habe zu melden vergessen, daß bei Tische nur Wasser gereichet wird: man giebet es nach Verlangen, und niemals Wein, es sey denn, daß man sich nicht bei Christen befindet, und man für einen solchen nicht bekant ist: in diesem Falle lässet der Herr des Hauses dergleichen in Krügen herbringen, so viel, als nöthig ist, seine Gäste und Eingeladene aufgeräumt zu machen: dann lacht man, man singet, erzehlet Geschichte; welches nicht geschiehet, wenn man nur Wasser hat, das nicht zur Freude ermuntert.

Die meisten Cheiks sind von allerlei Schatzungen und Auflagen befreiet, wenn sie eigenthümliche Güter besitzen, um sie für den Aufwand schadlos zu halten, den sie zu thun verbunden sind, um die Durchreisende aufzunehmen und zu verpflegen. Die Gemeinheit im Dorfe murret nicht über diese Freiheiten, weil sie dadurch der Sorgfalt und Verpflegung für die Fremden überhoben werden.

Alle Morgenländische, Christen, Türken, Mauren, Araber, Persianer und andere nehmen

alle

alle dieienige mit Vergnügen auf, die an ihrem Tische speisen wollen; sie machen sich eine Ehre daraus, und halten es für einen sonderbaren Seegen, den ihnen Gott zuschike. Ein Fremder, so hungrig ist, es mag auf dem Lande oder in denen Städten seyn, und Leute zu Tische sitzen siehet, kan sich ohne Weitläuftigkeit zu ihnen setzen, und, wie die andern, speisen. Man hat nie einen abgewiesen oder ihn scheel angesehen: er bleibet für die Mahlzeit nichts schuldig, wenn er saget: **Gott vergelte es euch**; und das ist genug; die Reisende aber müssen die Landessprache verstehen, wenn sie glüklich und vergnüglich fortkommen wollen. Man kan zwar Drogmans oder Dolmetscher haben, ausserdem aber, daß es oft ziemlich schwer ist, dergleichen anzutreffen, auch einen ansehnlichen Aufwand verursachet, so ist es gewis, daß man sich nie besser als durch sich selbst erkläret. Die **arabische** ist die Muttersprache im **Morgenlande**, iederman weis, redet und verstehet sie, und alle **Muhamedaner** sind darzu verpflichtet, weil sie den **Alkoran** verstehen müssen, der in dieser Sprache geschrieben ist, und in eine andere nicht darf übersetzet werden. Dieses ist eine schöne, ernsthafte, nachdrükliche Sprache, und nicht so schwer, als man sich vorstellet, wenn man sich erst einmal an ihre Aussprache gewöhnt hat, und wird nicht mehr mit der Kehle ausgesprochen, als die **portugisische**, spanische und selbst die **italienische** Sprache, wenn man sie, als die **Florentiner**, aussprechen will, welche doch für die Meister in dieser Sprache gehalten werden. Uebrigens dienet der Gebrauch der **arabischen** Sprache viel mehr, als alle Regeln, mit Erlaubnis

unserer

unserer vorgegebenen Gelehrten in Europa, welche sich einbilden, daß die im Morgenlande gebräuchliche arabische Sprache von derienigen verschieden sey, die man in ihren Schriften siehet: es ist vielmehr einerlei, und eben dieselbe Aussprache allenthalben. Wenn sie dieselbige nicht verstehen, so müssen sie solches sich selbst, ihrer Unwissenheit und ihrem geringen Gebrauche zuschreiben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das eilfte Capitel.

Von denen Sitten derer Araber.

Ich habe schon angemerket, daß man sich gröblich irret, wenn man die Araber für unhöfliche, grobe, viehische, ungerechte und gewaltsame Leute ansiehet, die ohne Treue und Empfindung sind. Dasienige, was ich eben nach der genauesten Wahrheit und ohne Schmeichelei davon gemeldet habe, muß die unvortheilhaften Vorurtheile, die man sich von diesen Völkern machet, aus dem Wege räumen.

Der denen Römern beiwohnende Hochmuth machte, daß sie alle die andern Völker in der Welt für Barbaren ansahen. Man muste ein Römer seyn, oder wenigstens das römische Bürgerrecht haben, um nicht unter den Haufen derer Barbaren vermischet zu werden. Hatten sie Ursache darzu? Ganz und gar nicht. Man fand eben so sittige Völker, als sie, und vielleicht noch mehrere. Wir spotten

ten ihrer Eitelkeit, und begehen eben denselben Fehler, wenn wir so von denen Arabern urtheilen, wie wir pflegen.

Aber, mögte man sagen, der Name derer Araber beleidiget die Ohren: dieses thut der damit verknüpfte Ausdruk oder Vorstellung. Es ist gewis, daß dieses vielleicht nur die Vorstellung thut; denn das Wort an sich selbst führet nicht mehr unangenehmes mit sich, als die Benennung derer Normänner, Pikarder und Gaskonier. Die Vorstellungen, welche man wol oder übel mit diesen Namen verbindet, können uns nur für diese Völker eine Abneigung erweken. Wenn wir uns vorstellen wollen, daß die Normänner Verräther und untreue Leute; die Pikarder halsstarrig, übereilend, hitzig, oft ohne Vernunft, und allezeit grob und unhöflich; die Gaskonier eitel, phantastisch und zu hitzig sind: so verleiten uns unsere übelgegründete Vorstellungen auf solche Weise zu übereilten, ungewissen und öfterer falschen als wahren Urtheilen. Eben so gehet es uns mit denen Arabern. Man hat sich nachtheilige Vorstellungen von ihnen gemacht, und sich nicht die Mühe genommen, zu untersuchen, ob diese Vorurtheile wol oder übel gegründet sind: man will sich nicht die Mühe geben, von selbst nach Aufklärungen davon zu trachten, und bringet sein ganzes Leben hin, ohne seine Vernunft zu gebrauchen, und ohne Beobachtung der Gerechtigkeit, die man einem grossen, sehr alten und sehr zahlreichem Volke schuldig ist, denen wir unsere besten Wissenschaften in der Sternkunde, Arzneiwissenschaft und vielen andern Wissenschaften zu verdanken haben. Diese sind zwar

anietzo

anietzo bei ihnen nicht im Flor; ist das aber ihr Fehler? man muß solches vielmehr der türkischen Tyrannei beimessen. Diese übermüthige Sieger haben sie in einen Stand gesezt, der ihnen nicht mehr verstattet, sich darauf zu legen, aller Vortheile ohngeachtet, welche ihnen die Natur zur Erlangung eines ungemeinen Fortganges darinnen verliehen hat: denn überhaupt davon zu reden, so haben sie einen lebhaften und durchdringenden Verstand, Gründlichkeit im Urtheilen, richtige Begriffe, eine dauerhafte Gesundheit, nebst einer sehr starken Leibesbeschaffenheit.

Sie sind natürlicher Weise ehrbar, ernsthaft und mäßig in allen ihren Handlungen. Sie lieben ein weises und gesetztes Wesen; lachen wenig und nur selten; die angenehmsten Erzehlungen können bei ihnen kaum ein geringes Lächeln erweken, sobald sie ihre manbaren Jahre erreichet, oder einen ziemlichen Bart bekommen haben, daß sie nicht mehr als iunge Bursche aussehen. Sie sagen, das dieienige, welche leicht und über geringe Dinge lachen, einen schwachen Verstand haben, und das angenehme, muntere, ergötzende und lächelnde Wesen nur im Angesichte des iungen Frauenzimmers oder höchstens derer iungen Weiber reitzend sey. Sie reden wenig und nie ohne Noth. Sind sie in Geselschaft, so hören sie einander zu, ohne daß die Begierde zu antworten sie bewegen solte, dem Redenden ins Wort zu fallen. Sie warten geruhig, bis er ausgeredet hat, und antworten richtig, ohne Eilfertigkeit: sind sie mit seinen Gedanken nicht einstimmig, so beobachten sie alle Maasregeln des Wolstandes, wenn sie genöthiget werden,

bei einer gegenseitigen Meinung zu verharren: die grossen Schwätzer, die mit vielen Worten nichts sagen, die, so ein rechtes Gewerbe aus dem Gelächter machen, würden bei ihnen nicht fortkommen können. Sie mögten gerne zu ihnen sagen: ich will euch was zu lachen machen; sie würden ihnen zwar zuhören, aber zugleich ehrbar ihnen sagen: ihr habt vergessen, es uns anzuzeigen, wenn man lachen soll.

Sie sind zwar in ihren Komplimenten, wenn man zu ihnen komt und von ihnen Abschied nimt, ein wenig zu weitläuftig; es ist aber so eingeführet; sie schütten ihr Herz aus; man muß ihnen dieses zu gute halten, und aus gleichem Tone antworten. Die Araber können bei ihren Unterredungen die Bewegungen derer Arme, des Kopfs und des Leibes nicht leiden, welches wir im Reden für anständig halten. „Man rede nur mit der Zunge, sagen sie; diese Be„wegungen sind unnöthig: kan man sich ohne dem „nicht erklären, so thut man besser, zu schweigen: „man hält sie denen Stummen zu gute, weil sie es „nicht anders machen können; da man aber ein durch „die Natur zu diesem Gebrauche bestimtes Gliedmaas „hat, so ist es thöricht, die andern Theile des Leibes „bei einer Sache anzuwenden, wozu sie nicht geschikt „sind.„ Was würden sie denn sagen, wenn sie die Bewegungen derer Hände an unsern Predigern, und sonderlich in Italien, sehen solten, welche leztere lange Predigtstühle, als Gänge, haben müssen, um bei ihren Geberden und Reden herum zu spatziren?

Sobald ihr Bart sie erinnert, daß sie nicht mehr unter die iungen Leute gehören, an denen man vieles

wegen

wegen ihrer Jugend und geringen Erfahrung übersiehet, so sind sie bei Unterredungen eben so unbeweglich, als Bildsäulen. Sie hören viel, antworten kurz, nachdem sie dasienige wol erwogen haben, was sie antworten zu sollen vermeinen, damit sie nichts übereiltes und zur Sache nicht gehöriges vorbringen mögen. Sie hören das überlästige Plaudern ihrer Weiber und Kinder geduldig an. Sie würden ihnen vom Morgen bis zum Abend ohne Verdrus, und ohne ihnen zu antworten, zuhören; sie sagen nur: „Dieses sind unvolkommene und halbgestaltete Krea„turen, man muß Nachsehen mit ihnen haben.„ Leuten aber, die mit gutem Verstande, richtig, aus einem sanften und gleichem Tone, ohne Uebereilung reden, sich leicht erklären können, viel mit wenig Worten sagen, niemanden durch Stachelreden beleidigen, auch die feinste Spötterei, nebst dem Auslachen und der Verleumdung, aus ihren Reden verbannen, hören sie mit Vergnügen zu. Ihr Umgang ist allezeit nach denen Regeln des strengsten Wolstandes eingerichtet. Es ist zwar an dem, daß, wenn sie von einem gewissen Theile des Leibes reden müssen, sie denselben bei seinem Namen nennen; es ist aber dieses ein bei ihnen eingeführter Gebrauch. Unterdessen trift man doch viele unter ihnen an, die dieses Gebrauchs ohngeachtet sich sehr eingezogen halten, und an statt, dasselbe bei seinem Namen zu benennen, es durch den Namen einiger Frucht bezeichnen, womit es einige Gleichheit hat.

Man höret nie, daß sie von iemanden übels reden; sie sprechen von allen ihren Bekanten wol, und wenn

 sie

sie genöthiget sind, die Laster eines Verbrechers zu gestehen, weil sie so bekant sind, daß iederman davon zu sagen weis, so setzen sie allezeit hinzu: **Gott verleihe ihm seine Gnade, daß er sich besinnen, und ein guter Mensch werden möge.** Sie sind auch so höflich, dieienigen, welche in ihrer Gegenwart wider die Wahrheit anstossen, oder die Sachen dergestalt vergrössern, daß sie unmöglich oder unglaublich scheinen, keiner Lügen zu bezüchtigen, sondern geben demienigen, so bei uns ein unmäßiges Gelächter erweken würde, nur auf eine höfliche Weise Beifal. Das ist auch alles, was man von ihrer Ernsthaftigkeit erwarten kan. Sie widersprechen demienigen nie, was man ihnen erzehlet, wenn sie es gleich für falsch, oder wenigstens für übertrieben halten. Die Ursache, so sie von dieser Gefälligkeit anführen, ist: man müsse niemanden Unhöflichkeit beweisen; der Redende wisse wol, ob das, was er saget, wahr oder falsch sey, und wenn er sich ein Vergnügen daraus mache, es zu sagen, so müsse man ihm das Vergnügen gönnen, ihn nicht der Unwahrheit zu bestrafen.

Die Araber und ihre Unterthanen leben ohne Ceremonien, und man geniesset bei ihnen einer völligen Freiheit. Man kan sich auf ihre Freundschaft verlassen. Sie setzen sich nicht von iemanden was in den Kopf, sondern wollen ihn erst kennen; haben sie aber einmal ihr Wort von sich gegeben, so halten sie es unverbrüchlich. Sie haben eine ungemeine Ehrerbietigkeit für Brod und Salz. Wenn man bei ihnen speiset, und sie wollen an iemanden eine instän-

dige

dige Bitte thun, so sagen sie: „Um des Brodtes und „Salzes willen, das zwischen uns ist, thut das und „das.„ Sie bedienen sich dessen auch, etwas zu be- iahen oder zu verneinen. Das so genante wol er- worbene oder erlaubte ist bei ihnen eben so ansehn- lich, als das übel erworbene oder unerlaubte ihnen abscheulich ist. Sie vermengen das durch den Schweis ihres Angesichts wol erworbene mit demie- nigen nicht, was durch den Raub und Wucher er- worben ist. Aus dieser Ursache und aus Furcht, es mögte ihnen übel bekommen, verbrauchen sie es, so- bald als sie nur können, und verändern seine Natur.

Die Drussen sind von gleichen Meinungen. Ob ihre Religion gleich der muhamedanischen nicht sonderlich gleich komt, so denken sie doch, wie die Ara- ber. Sie vermengen das von einem Türken em- pfangene Geld mit dem Gelde eines Franken nicht. Sie geben sogar Acht darauf, ob das Geld derer Franken in dem Beutel eines Türken gewesen ist. In diesem Falle glauben sie, es habe in dem Beutel einige Unreinigkeit an sich genommen, und geben es aus, sobald sie können. Die Ursache, so sie hiervon geben, ist, der König in Frankreich sey ein gerechter und gottesfürchtiger Fürst, der nicht zugebe, daß sei- ne Unterthanen auf eine ungerechte Weise Güter er- werben, und daß der Wucher durchs Gesez verboten sey; dahingegen das Geld derer Türken aus Erpres- sungen, Tyranneien, vom Wucher und dem Blute derer Armen gesamlet werde. Inzwischen nehmen sie es doch: denn sie sind sehr Geldbegierig; sie su- chen es aber zu reinigen, indem sie es auf Kauf-

manswaaren verwenden, oder gegen ander Geld umsetzen.

Beides die Araber und Türken bedienen sich nie derer Stühle. Sie sitzen sitsam auf der Erde, auf Matten oder Teppichen, und nehmen vor denen Emirs und vor Fremden eine ehrwürdige Stellung an; und aus Furcht, ihre Hände mögten, ohne daran zu gedenken, an einen unanständigen Ort greifen, kämmen sie ihre Bärte beständig mit der rechten Hand, und legen die linke unter den rechten Arm, ihn zu unterstützen. Kömt währender Zeit, daß sie im Umgange mit einander sind, ein Emir, ein Cheik, oder ein Fremder zu ihnen, so stehen sie insgesamt auf, räumen ihm die Oberstelle ein, und nehmen ihren Plaz nicht eher wieder, bis er sich niedergesetzet hat.

Entstehet einige Zwistigkeit unter ihnen, und merket man, daß sich ihr Zorn erhitzet, und sie zu einer Ausschweifung könten verleitet werden, so vergleichen sie die Anwesende auf der Stelle; sie bedienen sich darzu Gleichnisse, Gedenksprüche und Sprichwörter. Die gröbsten Scheltworte, so sie einander sagen, sind, daß sie sich Hunde, verbannete und unehrliche Leute nennen. Es geschiehet selten, daß sie sich schlagen, ob sie gleich oft die Hand an den Dolch legen, man kan sie aber leicht vergleichen. Es findet bei ihnen keine Unversöhnlichkeit statt, ohne nur, wenn Blut ist vergossen, und iemand getödtet oder verwundet worden. Mehr wird nicht erfordert, die genaueste Vereinigung zwischen zween Familien auf ewig zu brechen. Sie treiben keinen Handel mehr mit einander, alle Vertraulichkeit höret auf,

und

und sie verheirathen sich nicht mehr unter sich. Schläget man ihnen eine Heirath vor, so antworten sie manierlich: „Ihr wisset, das Blut zwischen uns „ist, wir können dasienige nicht annehmen, was ihr „vorschlaget, wir müssen auf unsere Ehre sehen.„ Sie müssen sich rächen. Sie gehen aber nicht viehisch zu Werke, und schiken einander keine Ausforderung zu; sie erwarten geruhig Zeit und Gelegenheit, und versäumen solche nicht. Dieses ist theils die Ursache, welche sie verbindet, wol mit einander zu leben, und sich von allem zu enthalten, was sie zu einer Ausschweifung verleiten könte.

Die Araber halten es für bäuerisch und verächtlich, sich in Gegenwart derer, welchen man Ehrfurcht oder Achtung schuldig ist, die Nase zu schneutzen, oder auszuspeien. Wie sehr sie auch dessen beim Tabakrauchen benöthiget sind, so enthalten sie sich doch, oder schluken ihren Speichel hinunter, und schneutzen sich nicht. Die grossen Schnupftücher, so sie haben, dienen ihnen nur, das Gesichte und die Hände abzutroknen, und über ihre Kniee auszubreiten, um die aus ihrem Barte herabfallende Haare anfzusammeln, oder selbige bei der Mahlzeit zu Tellertüchern zu gebrauchen.

Die Araber sind, so arabisch man sich selbige auch vorstellet, von Natur nicht grausam; sie haben einen Abscheu fürs Blut. Was für ein Verbrechen auch ein Araber begangen hat, so ist es sehr selten, daß der Emir, dem das Recht zustehet, ihn zum Tode verdamme. Sie sehen aber die Türken als eigenmächtige Besitzer ihrer Länder und Güter an, und

erzeigen ihnen keine Gnade, wenn sie mit ihnen im Kriege verwikelt sind, und ihrer können habhaft werden; daher man das Sprichwort umkehren und anstatt: sie begegnen einander, wie ein Maure einem **Türken**; sagen solte: wie ein **Araber** einem **Türken**.

Noch etwas, das die **Araber** nicht vertragen können, sind die Winde, die man unterwärts mit Getöse fahren läst. Nichts kan einen solchen Fehler entschuldigen. Ein Mensch, dem solches begegnet, wird auf ewig für unehrlich gehalten, und seine Schande erstreket sich über seine Familie. Geschähe es in einer Geselschaft, so würde der unglükliche F... auf einmal bleich und stum werden, und die Flucht ergreifen, die Geselschaft aber sprachlos bleiben, als wenn der Bliz unter sie geschlagen hätte. Sie sprechen den Namen F... nur mit Abscheu aus. Als ich mich zu Akre in dem französischen Khane aufhielt, sahe ich einige, die sich auf die Flucht machten, und nach dem Meer, sich darinnen zu waschen, liefen, gleichsam, als wenn sie durch eine ausserordentliche Unreinigkeit wären besudelt worden, weil sie gehöret, daß ein Matros einen hatte gehen lassen, als er einen Sak mit Asche aufzuheben bemühet war. Ein **Araber**, dem dieses Unglük begegnet, hat seinen guten Namen auf ewig verlohren. Als mich einst ein **Araber** in einer Geselschaft frug, ob man in **Frankreich** die Gabe hätte, die Winde zu verhalten; antwortete ich ihm, es sey der Gesundheit nichts nachtheiligers, als dieses; es werde aber für überaus unhöflich angesehen, wenn man sie streichen liesse, daß

sie von andern könten vernommen werden, deswegen aber würde man nicht für unehrlich geachtet. Ich hatte diese Worte nicht so bald geendiget, als die ganze Geselschaft entflohe, und derienige, welcher die Frage an mich gethan hatte, blieb so sprachlos, daß er, nachdem er einige Minuten, ohne etwas zu sagen, verweilet, auf einmal aufstund und davon lief, ohne daß ich ihn nachher wieder gesehen habe. Als ein Kaufman aus Damaskus, der einige Schritte davon stund, diese Leute mit so grosser Eilfertigkeit hatte weglaufen gesehen, näherte er sich zu mir, um die Ursache davon zu wissen. Ich sagte sie ihm in eben denen Ausdrüken, deren ich mich gegen die Araber bedienet hatte. „Ich verwundere mich nun nicht mehr, „sagte er zu mir, daß sie sich so eilend davon gemacht „haben; komt aber in mein Gezelt, so will ich euch „Sachen erzehlen, die sich zu meiner Zeit zugetragen „haben, und ihr solt darüber erstaunen.„

Wir gingen zu ihm hinein, und nachdem wir uns gesetzet, sagete er zu mir: Es waren zwei Araber, welche nach Verkaufung zweier Lasten Kohlen in Akre, wieder nach dem Lager mit dem daraus gelösten Gelde zurükkehreten. Einer von ihnen hatte Darmschmerzen, weil er zu viel rohe Gurken gegessen. Er hielt sich sehr lange; endlich aber ward er genöthiget, einen so starken Wind streichen zu lassen, daß sein hinter ihm folgender Kamerade solches hörte. Dieser wurde so dadurch erschreket, daß er von seinem Kameel herab fiel, und bald den Hals gebrochen hätte. Jedoch richtete er sich auf, und wolte den armen Kranken tödten, sagende: er habe ihn verunehret.

ehret. Der Windmacher warf sich ihm zun Füssen, gestund seinen Fehler, und bat, er mögte ihn doch nicht ins Unglük stürzen. „Ich darf dich nicht „mehr meinen Bruder nennen, sagte er weinend zu „ihm, nach dem Unglüke, das mir begegnet ist; töd„te mich, wenn du wilst, oder, wenn du mir das „Leben schenkest, so nim das Kameel und alles Geld „für die Kohlen, und halte nur dieses geheim; du „bist in deinem Gewissen wol überzeuget, daß ich es „nicht mit Willen gethan habe.„ Nachdem der andere sich erst viel hatte bitten lassen, willigte er endlich darein, nahm das Geld, und versprach, die Sache verschwiegen zu halten. Als aber dieses Geheimnis einige Tage hernach ihm das Gewissen nagete, so konte er es nicht länger bei sich behalten; sein Gewissen lies ihm hierüber keine Ruhe, doch war dieses noch so zart, daß er mit Zurükgebung alles empfangenen den Anfang machte, und hernach das vorgegangene öffentlich aussagte. Alsofort erhub sich ein so grosses Getöse im Lager, daß, als der arme Windmacher solches hörte, und sich für verlohren hielt, aus Leibeskräften davon lief, und sich in die Wüste zu andern Arabern begab, denen er die Ursache seiner Zuflucht zu sagen, sich wol in Acht nahm. Nach dreißig Jahren kam ihm die Lust an, sein Vaterland und seine Verwandte wieder zu sehen, in der Meinung, man werde nach so vielen Jahren diesen unglüklichen Wind vergessen haben. Daher nahm er Abschied von seinen Arabern, und als er einige Tage gewandert, kam er endlich in ein Thal, worinnen ein nahe am Lager, wohin er wolte, vorbei fliessender Bach befindlich war. Er wolte ausruhen und sich erfri-

erfrischen. Währender Zeit, als er sich daselbst aufhielt, kamen vier Weiber aus dem Lager, Wasser zu holen, und fingen, ehe sie ihre Krüge fülleten, nach der Gewohnheit ihres Geschlechts, zu schwatzen an. Die eine frug die andere, wie alt sie wäre? Sie antwortete, ich bin in dem Jahre gebohren, als der Emir Fekerdin nach Konstantinopel geführet wurde. Und ihr? sagte die andere. Ich bin zur Welt gekommen, antwortete dieselbe, in dem Jahre, da der Emir Moussa starb. Sie that eben dieselbe Frage an die dritte, welche antwortete, sie sey gebohren worden, da ein so grosser Schnee gefallen. Als endlich die vierte gefraget wurde, antwortete sie, sie habe von ihrer Mutter sagen gehöret, daß sie zur Welt gekommen sey, in dem Jahre, da der und der einen Wind streichen lassen, indem sie ihn bei seinem Namen und Zunamen nante. Mehr war nicht nöthig. Dieser arme Mensch, der noch nicht getrunken hatte, stund augenbliks auf, entflohe und schrie: „Ich muß sehr unglüklich seyn, weil ich erfahre, daß „mein Wind in unsern Jahrbüchern zum Zeitpunkte „dienet.„ Er kehrete daher zu denen Arabern, die er eben verlassen hatte, wieder um, und brachte den Ueberrest seiner Tage bei ihnen zu.

Dieser Kaufmann sagte mir noch, er habe einen Araber hinter seinem Gezelte gesehen, der sich mit Dornen geisselte, weil sein Hinterer so unverschämt gewesen, bei Verrichtung seiner Nothdurft einen Wind fahren zu lassen, indem er auf allen Seiten herum sahe, ob iemand ihn vernommen habe. Ich habe oftmals, fuhr dieser Kaufman fort, Araber gese=

gesehen, die sich sehr weit, diese Nothdurft zu verrichten, entfernten, und sich sehr hüteten, daß sie niemand vernehmen konte, aus Furcht, ihre Ehre mögte durch diesen Wind eine tödtliche Wunde bekommen.

Ein anderer, der zu dieser Nothdurft ungemein gedränget wurde, entfernte sich aus dem Lager, machte mit seinem Dolche ein Loch in die Erde, und nachdem er sich übers Loch gesetzet und die Erde um seinen Hintern herum aufgehäufet hatte, gleichsam als wenn er ihn hätte verlutiren und sich selbst verhindern wollen, das zu machende Getöse zu hören, endigte er seine Verrichtung, und warf die Erde schleunig ins Loch, aus Furcht, der darein gelassene Wind mögte herausschlupfen, und an die Ohren eines Vorübergehenden, ia an seine eigenen selbst, stossen, und er verunehret werden.

Dieses wird denenienigen als kein Gedicht vorkommen, welche Asien und Afrika durchreiset und den Abscheu gesehen haben, den die Araber für dergleichen Dinge hegen. Selbiger gehet so weit, daß man unmöglich Ausdrüke finden kan, ihn zu erklären. Er ist von denen Arabern zu denen Negern übergegangen. Diese sind in diesem Punkte so zärtlich, daß sie einen Menschen, dem ein Wind entfahren, oder der auch in ihrer Gegenwart geniesset hat, tödten solten, weil sie diese beiden natürlichen Verrichtungen als gleich schändlich ansehen, und sagen, man mache Wind mit der Nase, wie durch den Hintern. Die Araber haben ein Sprichwort darüber, und sagen: Ein Mensch, der nicht Meister von seinem

nem Hintern ist, verdienet nicht, seinem Barte zu befehlen. Dieses ist viel genug gesagt von dieser unangenehmen Materie.

* *

Das zwölfte Capitel.

Von der Ehrerbietigkeit derer Araber für den Bart.

Die Araber haben so grosse Ehrerbietigkeit für den Bart, daß sie ihn für eine heilige Zierde achten, die ihnen Gott zum Unterscheidungszeichen vom Frauenzimmer gegeben habe; sie scheeren ihn nie ab, sondern lassen ihn von ihrer Jugend an wachsen, wenn sie unter die ehrbaren Leute sind erhaben worden. Ihn abscheeren, ist das Zeichen der grösten Schande, die sich nur vorstellen lässet. Er ist ein wesentlicher Punkt aus ihrer Religion. Hierinnen ahmen sie ihrem Gesezgeber Muhamed gewissenhaft nach, der den seinigen nie abgeschoren hat. Die Persianer werden für Kezer gehalten, weil sie ihn, der Reinlichkeit wegen, unter denen Kinbaken abscheeren; hierinnen aber übertreten sie das Gesez. Der Bart ist auch bei ihnen, wie bei denen Türken, ein Zeichen des Ansehens und der Freiheit. Das Scheermesser gehet niemals über das Gesicht des Grosherrn; dagegen werden alle, die ihm im Serail bedienen, geschoren, zum Zeichen ihrer Knechtschaft. Sie dürfen den Bart nur wachsen lassen, wenn sie aus dem Serail kommen, so für sie eine

Art der Vergeltung ist, welche allezeit mit einer mehr oder weniger ansehnlichen Bedienung begleitet wird, nach denen Gaben, die man an ihnen bemerkt hat, oder ie nachdem sie bei dem vornehmsten Staatsbedienten gut angeschrieben stehen. Von allen denen, die sich dem Grosherrn nähern, hat der Bostangi Bachi nur die Freiheit, einen langen Bart zu tragen, weil er das Oberhaupt aller Gärtner ist, ihnen unumschränkt Befehle ertheilet, und sich allezeit bei dem Grosherrn aufhält, wie die Befehlshaber derer Leibwachten sich um die Person des Königes aufhalten.

Die iungen, obgleich freien, Türken, welche nicht in dem Serail sind, deren Blut annoch thöricht ist, um mich ihrer Redensart zu bedienen, scheeren ihren Bart ab, und lassen nur einen Knebelbart sitzen, wenn sie genug Haare, solchen zu bilden, haben. Man führet zu ihrer Entschuldigung an, daß das Jugendfeuer sie mehr zu Thorheiten der Welt, als zur Beobachtung der Religion, antreibe. Sind sie aber verheirathet, und sobald sie ein Kind erzielet haben, so scheeren sie ihn nicht ferner ab, welches anzeiget, daß sie weise geworden, denen Lastern abgesaget haben, und nur allein auf ihre Seeligkeit bedacht sind. So wenig man auch mit denen Muhamedanern umgegangen ist, so muß man doch beobachtet haben, daß sie ein Schnupftuch ausbreiten, wenn sie ihren Bart kämmen, die ausfallende Haare sorgfältig aufsamlen, sie in ein Pappier wikeln, auf den Kirchhof tragen, und daselbst verscharren, wenn sie eine gewisse Menge davon zusammen gebracht haben. Sie zerreissen sie zuvor in zwei Stüke, wenn sie sind ausgerissen

rissen worden, und die Wurzel noch in der Haut sitzet. Hier wird also grosse Vorsicht bei einer geringen Sache angewendet; sie urtheilen aber davon ganz anders, als wir. Die Ursache nemlich dieser gewissenhaften Beobachtung ist diese, weil sie glauben, es wären viele Legionen Engel abgeordnet, ein iedes Haar des Bartes zu bewahren, und daß sie darinnen wohnen, wenn sie ganz sind. Daher will man sie beurlauben, sich wegzumachen, wohin es ihnen beliebet, wenn sie die Haare zerschneiden; auch um der Zauberei zu entgehen, welche die Uebelgesinte mit denen Barthaaren vornehmen könten, wenn sie dergleichen ganze finden. Dieses ist fast eben der Aberglaube, so einige Christen nöthiget, die Eyerschaalen zu zerbrechen, die sie ausgegessen haben. Die Haare, welche von denen Barbierern sind abgeschnitten worden, wenn sie den Bart stutzen, werden nicht aufgesamlet, weil die Engel sich zu denen halten, die vest in der Haut sitzen, ohne daß sie in diese Ueberflüßigkeiten nisten solten.

Ein Mensch, der einem andern auf den Bart speien, oder bei Ausspeiung auf die Erde zu ihm sagen würde: das ist für deinen Bart; oder, der bei Ausleerung eines Windes sagen wolte: ich will auf deinen Bart sch...., würde als ein Gotteslästerer, ein Schänder des Barts, und als ein Gottloser, der die Engel verachtet, welche die Beschützer und Bewahrer desselben sind, vor Gerichte strenge bestrafet werden. Eine solche Beschaffenheit aber hat es mit dem Knebelbarte nicht; selbiger wird nach der Strenge des Gesetzes für unrein geachtet. Man duldet ihn an

denen

denen Kriegsleuten, die sich derer Ungemächlichkeit wegen, so sie haben würden, wenn sie solten verbunden seyn, einen langen Bart zu tragen, denselben abscheeren lassen. Man giebt so gar vor, daß ihnen dieses ein kriegerisches Ansehen gebe, und sie denen Feinden furchtbarer mache. Er ist ihnen auch eben so nöthig, als denen iungen Leuten, die sich nur darum den Bart wachsen lassen, um anzuzeigen, daß sie Manspersonen sind.

Alle Europäer trugen vormals einen langen Bart. Wir können solches an denen alten Gemählden sehen. Nach und nach haben sie den Bart abgeleget, und man hält dieienige Zeit für den Zeitpunkt dieser Veränderung, da die Spanier eine gewisse Krankheit aus Amerika nach dem Königreiche Neapel brachten, welche die Haare und den Bart ausfallen machte, und aus der Ursache die Glaze genant wurde. Einige grosse Herren, so den traurigen Versuch davon gemacht, würden sich alzu grosse Schande zugezogen haben, wenn sie das Zeichen ihres unordentlichen Lebens hätten tragen sollen; ihre Unterthanen ahmten ihnen, entweder aus Schmeicheley, oder vielleicht eine gute Anzahl davon aus Noth, nach. Man schafte die Bärte ab, und wenn die Haare mit der Zeit wieder hervor wuchsen, so lies man sich mit einem Knebelbarte genügen. Endlich kam der Gebrauch auf, das Gesichte blos zu tragen; man erfand schöne Gründe, diesem neuen Gebrauche ein Ansehen zu geben, und man trug weder Bart noch Knebelbart mehr. Man erlaubet es nur noch, zur Erhaltung des Gedächtnisses, denen Schweitzer-

soldaten,

soldaten, als Fremden, denen Reutern bei einigen Regimentern, und denen Kutschern, die eine grosse Gestalt haben, und meynet, daß ihnen dieses ein gutes Ansehen gebe.

Die morgenländische Einwohner, denen die veränderlichen Gewohnheiten beides das Gemüth und die Gebräuche unverdorben gelassen, haben die Bärte beibehalten, und halten sie noch in Ehren. Man siehet bei ihnen nicht die weibischen Angesichter, welche dafür schaamroth zu werden scheinen, wenn man sie, dem mänlichen Geschlechte zugehörig zu seyn, glauben wolte, so grosse Mühe wendet man an, die kleinsten Härchen abzukratzen. Sie tragen einen Bart, oder wenigstens, wie gedacht, den Knebelbart, und ein Mann ohne Bart und Knebelbart wird bei ihnen für ein Ungeheur oder Verschnittener gehalten.

Die iungen Leute nehmen sich nicht in acht, einander an ihren Knebelbart zu rühren, so lange als sie ihren Bart nicht wachsen lassen; ist ihnen aber der Bart zu einer gewissen Länge gewachsen, so schneiden sie alsdenn die Haare des Knebelbarts ab, die ihnen über die Lippen herabhängen, aus Furcht, das Wasser oder Fleisch, so in den Mund eingehet, möge dadurch einige Unreinigkeit erlangen, wenn die Haare des Knebelbarts daran rühren, indem Muhamed erkläret hat, daß nicht mehr zur Besudelung des Gewissens seiner Anhänger erfordert werde. Die Alten, die Imans, die Muftis und die Leute, welche sich öffentlich der Regelmäsigkeit befleissen, schneiden den Knebelbart, das ist, das Haar zwischen der Naase und

dem Munde, mit einer spitzigen Scheere ab, und so nahe, als sie zur Haut kommen können; und die, so in der regelmäsigen Beobachtung etwas übriges thun wollen, brauchen ein Scheermesser darzu, ob dieses gleich etwas ungestalt im Gesichte aussiehet; hierinnen aber vermeinen sie ihrem Propheten am nächsten nachzuahmen. Die Ursache, welche ihn vermogte, sich dergestalt zu verunzieren, wird folgendergestalt erzehlet.

Jederman weis, oder soll es wenigstens wissen, daß die Türken Wasser haben, wenn sie auf den Nachtstuhl gehen, und sich mit ihren Fingern waschen. In denen Vorhöfen derer Moscheen trift man bequeme Oerter an, wo die Muselmänner hingehen, und ihre Nothdurft verrichten; wenn sie sich hiernächst wol gewaschen haben, gehen sie in die Moschee hinein, und verrichten an Gott sehr saubere Gebeter. Als Muhamed einst sein Gebet thun wolte, gieng er erst auf den gemächlichen Ort, und wusch sich wol: denn ob er gleich Gesezgeber war, so hatte er doch ein alzu zartes Gewissen, daß er sich dem Gesetze entziehen solte. Zum Unglük nöthigte ihn ein kleines Juken, die Hand nach dem Gesichte zu führen, und seinen Knebelbart zu berühren; einen Augenblik darnach empfand er den übeln Geruch, den seine Finger alda zurük gelassen hatten; was solte er nun thun? Er war sehr verlegen; er wusch sich mit kaltem Wasser, das konte nichts ausrichten; er gebrauchte laulichtes, welches ihm nicht mehr gewürket zu haben schiene; er schritt endlich zu heissen und fast siedendem Wasser; aber alles umsonst. Er war trostlos, und ich weis nicht, was geschehen

seyn

seyn würde: denn die Zeit zum Gebete war da. Einer von denen bewahrenden Engeln seines Bartes gab ihm ein, das Scheermesser darüber gehen zu lassen; er that es auf der Stelle mit so grosser Andacht und Ungeschiklichkeit, daß die obere, mitlere und Unterhaut weggieng; als nun hiernach der schlimme Geruch zerstäubet war, wusch er sich noch einmal wol und stark ab, und verrichtete sein Gebet; wornächst er mit der Hand über den ihm noch übrigen langen Bart fuhr, um selbigem eine von denen Gnadengaben mitzutheilen, die er eben empfangen hatte, und befahl seinen Barbierengeln die Sorgfalt darüber an. Nach seinem Beispiele scheeren sich die Muselmänner den Knebelbart ab. Er hatte nicht nöthig, diese Verrichtung von neuen vorzunehmen: denn er hatte die Wurzeln seines Knebelbarts alle so gut ausgerissen, daß ihm an diesem Orte keine Haare wieder wuchsen. Dieser Zufal vermogte ihn, die Knebelbärte für unrein und verächtlich zu erklären; und dieses ist so gewis, daß man allerlei Unflath denen Türken darauf werfen kan, ohne die Strenge der Gerechtigkeit zu befürchten, wenn man sich nur wol in acht nimt, daß nichts davon auf den Bart sprützet.

Eine solche Unachtsamkeit hätte einem französischen Koche bald das Leben gekostet; dieser gieng in Sayd durch eine Strasse, und als er ziemlich weit ausspihe, traf er zum Unglük den Bart eines Bauern, der auf der Erde lag und schlief. Der Bauer wachte auf, und lies sich durch die Endschuldigungen des Kochs und einen Piaster, den er ihm in die Hand drükte, befriedigen; die Türken aber, welche Zeugen von dieser

Ruchlosigkeit gewesen, nöthigten den Bauer, zum Statthalter hinzugehen, und darüber zu klagen. Diese Sache verursachte grosses Lermen. Man redete von nichts geringerm als daß der Koch lebendig solte verbrant oder gespiesset werden. Er war so vernünftig gewesen, und hatte die Flucht ergriffen; und weil man ihn nicht in denen Händen hatte, auch nicht wuste, wo er anzutreffen wäre, so wurde die Sache vermittelst fünf hundert Thaler, die der Statthalter zog, verglichen. Dieses sind die ungewissen Einkünfte solcher Bedienten, die sie auch mit grosser Sorgfalt gültig machen.

Es kostete der französischen Nation vielmehr, eine Sache beizulegen, die von geringerer Wichtigkeit zu seyn schiene. Hiermit verhielt es sich folgendermassen: der Konsul gieng mit dem Lieutenant des Statthalters auf der Terrasse des französischen Khans spatziren, und sie redeten von wichtigen Sachen. Herr Faure, einer derer vornehmsten Kaufleute der Nation, war auf der andern Seite eben derselben Terrasse, aber von diesen beiden Herren durch einen Helm abgesondert, der sie verhinderte, ihn zu sehen. Er schöpfte frische Luft im Hemde und Schlafhosen, wie man gemeiniglich im Lande zu thun pfleget, und lies unschuldigerweise einen Haufen Winde streichen, die auf der andern Seite gehöret wurden. Ein neues Unglük; es ereignete sich, daß der Lieutenant seinen Bart eben mit seinen Fingern kämte, welches die gewöhnliche Stellung derer Türken ist; alsobald zog er seine Hand so geschwinde zurük, als wenn man sie mit Feuer berühret hätte, er erbleichte und ward so

sprach-

sprachlos, als wenn der Bliz bei seinen Füssen eingeschlagen hätte. Er verlies den Konsul ungestüm, und begab sich nach Hause, ohne die Kraft zu haben, mehr als diese Worte zu sagen: thun die Ungläubige also ihren Unflath auf den gebenedeieten Bart derer Muselmänner? Er brachte seine Klage vor den Statthalter, der ein boshaftiger, grausamer und im äussersten Grade hitziger Mann war, welcher die ganze Nation auszurotten und ihre Güter zu plündern drohete. Man sahe sich daher genöthiget, die Unruhe aufs geschwindeste beizulegen, und durch vieles Bitten und geheime Unterhandlungen wich man diesem übeln Schritte für zwei tausend Piaster, die dem Statthalter gegeben wurden, aus. Man nahm sie von denen Schiffen, die auf Rechnung derer lyonischen Kaufleute in dem Hafen geladen wurden, welches zu sagen veranlaste, man habe einen Wind, den Herr Faure in Sayd streichen lassen, zu Lyon vernommen.

Es würde in diesem Lande ein grösseres Zeichen der Schande seyn, wenn man einem Manne den Bart abschnitte, als wenn einer in Frankreich den Staupbesen und Brandmark bekömt. Es giebt einige, die lieber den Tod, als dergleichen Schande über sich würden ergehen lassen. Ich habe einen solchen gekant, der einen Flintenschus in den Kinbaken bekommen hatte, und lieber sterben wolte, als zugeben, daß ihm der Wundarzt seinen Bart, ihn zu verbinden, abschnitte. Der Mufti, die Imans und ehrwürdigsten Dervische musten zu ihm gehen, und ihn versichern, daß der Prophet in gleichem Falle sich mit der nöthigen Vorsicht den Bart würde haben abschneiden lassen, um die

Barbierengel ohne Aergernis daraus fortzuschaffen. Diese Versicherungen ohngeachtet blieb er so lange unentschlossen, bis die Würmer darinnen wimmelten, und der kalte Brand darzu schlug, als er endlich diese traurige Verrichtung gestatten wolte. Er ward geheilet, durfte sich aber nicht mehr sehen lassen, und hatte sogar in seinem Hause das Kin allezeit mit einem schwarzen Schleier verhüllet, bis sein Bart wieder in den Stand gekommen war, worinnen er vor diesem traurigen Zufalle gewesen.

Wenn die Araber sowol als Türken einmal ihren Kopf ohne Berührung ihres Bartes haben abscheeren lassen, so werden sie deshalb von ihren Freunden komplimentiret, die ihnen tausendfachen Segen anwünschen. Nach diesem aber ist es ihnen auch nicht mehr erlaubt, selbigen ohne Beleidigung der Religion und Abbruch ihrer Ehre scheeren zu lassen; sie würden sogar gerichtlich bestrafet werden, wenn ein Eiferer sie angeben solte.

Die Weiber und Kinder küssen die Bärte ihrer Männer und Väter, wenn sie selbige begrüssen wollen. Die Mansperſonen küssen sich denselben auch gegenseitig von beiden Seiten, wenn sie einander auf der Strasse grüssen, oder von einer Reise kommen, und sie beiderseits einen haben; ist nur einer von ihnen bärtig, so unterlässet doch der, so keinen hat, nicht, den Bart seines Freundes zu küssen, welcher solches ganz ernsthaft geschehen lässet, und wartet, bis er ihm eben dergleichen erzeigen könne. Dieses Küssen wird vielmal unter ihren Komplimenten wiederholet, welche

darin

darin bestehen, daß sie zu einander sagen: wie gehet es euch? ich hatte grosses Verlangen, euch zu sehen; Gott bewahre euch; Gott sey gelobet; Gott sey mit euch zufrieden; ihr befindet euch wol, ich wünsche, daß Gott euch ferner eine volkommene Gesundheit verleihen wolle. Diese Worte widerholen sie ein Duzendmal, indem sie einander bei denen Händen halten, und scheiden darnach von einander. So ist der Landesgebrauch.

Sobald die Araber eines ein wenig beiährten Mannes mit abgeschornem Barte ansichtig werden, unterlassen sie nie, diesen Fluch gegen ihn auszustossen: **der göttliche Fluch sey über den Vater, der dieses unvolkommene Angesicht gezeuget hat.** Auch sagen sie, der Bart sey die Volkommenheit des menschlichen Gesichts. Je länger und diker, desto ehrwürdiger ist er. Sie verachten die Katzenbärte, die nur einige Haare nach der Reihe haben. Sie halten den Bart für ein wesentliches Stük des Menschen. Sie lieben die Kapuziner, weil man ihnen gesaget hat, daß selbige den Bart mitten unter einem unzählichen Volke tragen, das ihn nicht achtet, sondern abscheeren läst. Sehen sie einige davon mit Bärten in Folio, die so dik, als ein buschigter Wald sind, so sagen sie: **wie glüklich sind die Väter, die so schöne Bärte gezeuget haben; Gottes Segen falle auf sie, als ein Plazregen.** Solten dieserwegen die Franken ihre Bärte nicht wachsen lassen, und alle ihren Fleis auf das Wachsthum und Dikwerden derselben verwenden?

Wenn sie alte Leute sehen, die neulich erst mit abgeschornem Barte und Knebelbarte angelanget sind, so kan man nicht glauben, wie sehr die dadurch geärgert werden; sie sagen zu einander: das ist gewis ein von denen Galeeren entlaufener Uebelthäter. Ist er nicht, weil man ihn in seinem Vaterlande unehrlich gemacht hat, hieher gekommen, um nicht erkant zu werden? welch Gesicht! man solte es mit Unflathe bedeken. Es ist ein altes Affengesicht; es ist ein alter Sünder, den die Sünde nicht verlassen kan. Dahingegen, wenn sie eines Mannes mit einem breiten und wolgeordneten Barte ansichtig werden, sagen sie alsofort: man darf nur diesen Bart sehen, um versichert zu seyn, daß der, so ihn träget, ein ehrlicher Mann ist, den Gott mit seiner Gnade begünstiget hat. Begehet aber ein Mensch mit einem schönen Barte eine böse Handlung, oder saget ein übelanständiges Wort, so pflegen sie sogleich zu sagen: ach wie ist es Schade um einen solchen Bart! ist es möglich, daß er seinem Barte dergleichen Beleidigung zufügen solte? welche Schande, und Schaam für seinen Bart ist das! Und wenn sie sich berechtiget finden, ihn zu bestrafen, so sagen sie ernsthaft zu ihm: sehet euren Bart an; schämet euch eures Barts halber; haltet euren Bart in Ehren. Begehren sie etwas von iemanden, so bitten sie ihn bei seinem Barte darum, indem sie zu ihm sagen: bei eurem Barte, bei dem Leben eures Bartes, thut mir diesen Gefallen; und bei dem Danken bedienen sie sich dieser Worte: Gott verlängere euren Bart;

Gott schütte seinen Segen über euren Bart aus.

Eine von ihren Vergleichungen und Sprichwörtern ist, wenn sie sagen: das ist besser, als der Bart; oder, für einen solchen Bart gehöret eine solche Scheere. Welches mit dem übereinkomt, was wir dadurch ausdrüken wollen, wenn wir sagen: für eine gute Katze gehöret eine gute Ratze; mit einem Worte, des Bartes wird bei allen ihren Reden erwehnet. Sie kämmen ihn mit denen Fingern, wenn sie sich geberden wollen, küssen ihn aus Höflichkeit, schwören dabei, bitten und warnen bei selbigem. Ein Mann, dessen Bart eines Fusses breit und bis auf den Gürtel herab lang ist, wird für den ehrlichsten Menschen im ganzen Lande gehalten, sein Zeugnis allein gilt vor Gerichte mehr, als das von dreißig Normännern.

Obgleich die Araber in ihren Worten und Ausdrükungen sehr einfältig sind, indem sie ein iedes Ding bei seinem rechten Namen nennen, so unterlassen sie doch, wenn sie von etwas reden, dessen Vorstellung einige Unanständigkeit mit sich führet, niemals, diese Worte zu sagen: destour y amuschaik; welches ohngefehr so viel bedeutet, als: eurer Ehre unbeschadet; und die Zuhörer thun alsofort die Hände von ihren Bärten, der Redende aber wartet so lange, bis die Zuhörer zu ihm sagen: l'faddal, das ist, fahret fort, wenn es euch beliebet. Alsdenn fängt er seine Rede wieder an, und saget das Wort, weswegen er Halte gemacht hatte, wiederholet auch

eben denselben Gebrauch so oft, als er etwas sagen muß, welches die Bärte besudeln, und denen keuschen Ohren derer darinnen nistenden Engel anstößig seyn könte.

Einer von denen vornehmsten Gebräuchen, so bei ernsthaften Besuchen in Acht genommen werden, ist, daß sie wolriechendes Wasser auf die Bärte sprützen, und sie hernach mit Aloeholz beräuchern, davon sich der Rauch an diese Feuchtigkeit hänget, und einen lieblichen und sehr angenehmen Geruch verursachet. Ich habe anders wo gemeldet, auf welche Weise diese Ceremonie verrichtet werde.

Die Abbildung eines Barbierers ist etwas so ausserordentliches, daß sie hier muß beschrieben werden, weil wir das Kapitel vom Barte abhandeln. Die unsrigen sind gemeiniglich reinliche, höfliche und ehrliche Leute; die arabischen dagegen sind Stoknarren, verliebt und kurzweilig. Sie tragen allezeit einen sehr weissen Turban, der mit Blumen und Ohrlöffeln besezt ist. Die Ermel ihrer Hemden sind bis an den Ellenbogen aufgestreift, um ihre zerstochenen, und mit Blumen, Narben oder Brandmaalen, die sie sich eines Schmerzens wegen gemacht, oder Messerstichen, so sie sich gegeben haben, um die Gewaltsamkeit ihrer Leidenschaft für ihre Liebste anzudeuten, bezeichnete Armen sehen zu lassen. Sie binden eine Schürze von vielfärbig gestreifter Leinwand nebst einem breiten ledernen Gürtel um sich, woran kleine Häkchen rund herum befindlich, an welchen ihr ganzer Kram hänget, das Gefäs auf der einen, das

Beken

Beken auf der andern Seite, und eine lange Tasche von vorne. Selbige enthält in ihren Abtheilungen die Scheermesser, den Schleifstein, die Scheere, ein Stük Seife, oder auch wohl Seifenkugeln, einen runden Spiegel mit einem Schwanze, wie man in Spanien gebrauchet, oder wie die Syrenen abgeschildert werden; dieser nimt das Hintertheil des Gürtels ein, woran er bevestiget ist. Zwei lange Tellertücher hängen ihnen über die Schultern; eine, die Hände, und die andere, das Gesicht abzutroknen. Auch haben sie noch einen langen Riemen, vier Finger breit, vorn an ihrer Schürze bis auf die Kniee herab hängen, worauf sie ihre Scheermesser abziehen. Der Barbier lässet dieienigen, welche sich wollen scheeren lassen, auf einen Stein niedersetzen, nimmt ihren Turban ehrerbietig ab, und setzet selbigen mit ausgelernten und denen närrischten Verbeugungen auf ein zierliches und ausgenähetes Schnupftuch, wenn er sich ein solches anschaffen kan, fähret mit der rechten Hand über ihren Rüken, als wenn er eine Katze streicheln wolte, und wäschet ihnen hierauf den Kopf mit beiden Händen, kratzet ihn unterweilen mit seinen Nägeln, und schieret ihn darnach ab. Sie sind geschikt; in vier Zügen nehmen sie alle Haare weg, rühren aber nie an den Haarbusch, welchen die Muhamedaner allezeit oben auf dem Wirbel stehen lassen, weil Muhamed sie an dieser Stelle ergreifen und Gott darstellen soll. Hiernächst setzet er das Gefäs auf den Kopf, öfnet den Hahn, und läst von allen Seiten Wasser über den Kopf und das Gesichte laufen, welches er hernach mit denen beiden Händen munter abwäscht. Der Kopf müste sehr schmutzig aussehen, wenn er nach

einer solchen Einseiffung nicht solte gereiniget seyn. Hierauf troknet er ihn ab, steket alsdenn die mitlern Finger von ieder Hand in die Ohren, da er unterdessen die Augen mit denen Daumen sanft reibet. Ist man solchergestalt sehr reinlich abgetroknet worden, so schieret der Barbier die Haare unter der Nase weg, schneidet das überflüßige vom Barte ab, das ist, die Haare, welche länger, als die andern, sind, damit, wenn sie gleich lang, der Umfang des Bartes eine regelmäsigere und angenehmere Gestalt vorstelle. Hierauf schneidet er mit der Scheere die Haare in der Nase und denen Ohren ab, setzet den Turban ehrerbietig mit zwei oder drei Verbeugungen wieder auf, ergreifet alsdenn die Hände eine nach der andern, und macht alle Gelenke knaken. Hiernächst läst er ihn die Hände kreuzweise übereinander legen, stellet sich hinterwärts, lehnet seine Brust und Kniee gegen die Wirbelbeine des Rükgrads, und macht, daß sie nach einander knaken, damit sie geschmeidiger werden sollen. Endlich reichet er ihm den Spiegel dar, und wenn man sich darinnen beschauet hat, wird das Barbiergeld auf das Glas geleget, und man scheidet von einander.

Es giebet so Einfältige unter denen Arabern, daß nichts kurzweiliger ist, als wenn man siehet, daß sie sich im Spiegel beschauen. Sie sehen sich darinnen, ohne sich zu kennen, weil man sich bei ihnen nie spiegelt. Sie finden ihre Gestalt lächerlich; sie lachen oder werden verdrieslich darüber, und, wenn sie sehen, daß ihr Bildnis eben dieselben Geberden, als sie, macht, so glauben sie, daß iemand hinterm Spiegel

stehe

stehe und ihnen nachäffe. Ich habe dieses Vergnügen oft in Sayd gehabt, wo ich einen ziemlich grossen Spiegel hatte. Sie strekten die Hand darhinter, ihn zu erhaschen, schämeten sich und wurden böse, als sie niemanden fanden; dieses aber ereignet sich nur mit denen Bauren, derer Barbierer keine Spiegel haben: denn die in denen Lägern derer Emirs wohnende sehen Spiegel genug bei denen Barbierern, die ihnen alle vierzehen Tage den Bart scheeren, daß sie daran gewöhnet sind, und dergleichen lustige Aufzüge nicht machen.

* *

Das dreizehende Capitel.

Meinungen derer Araber von denen Hunden und Katzen.

Die Araber sowol als die Türken halten nicht viel von denen Hunden; sie ernähren sie nur, ihre Felder des Nachts zu bewachen. Sie thun ihnen auch würklich Dienste als Schildwachten. Unterdessen erweisen sie sich sehr mildreich gegen die Hündinnen, die Junge geworffen haben, ia auch gegen die Hunde, die alt und krüplicht sind. Ich habe in dem ersten Theile meiner Nachrichten Meldung gethan von der Mildthätigkeit einiger Türken gegen diese Thiere. Die Araber ernähren und liebkosen sie, rühren sie aber nicht an, insonderheit wenn sie nas sind. Sie lassen sie nicht nahe zu sich kommen, aus Furcht, es mögten, wenn sie sich schütteln, einige Wassertropfen

auf ihre Kleider sprützen, weil nicht mehr darzu gehöret, sie unrein zu machen, und sie in solchem Zustande ihr Gebet nicht verrichten könten, ohne zuvor wol gereiniget zu seyn. Das Gesez verstattet ihnen nicht, sie anzurühren, wenn sie gleich troken sind, und diese Thiere sind darauf so wol abgerichtet, daß sie nie zu ihnen sich nahen, sie liebzukosen und ihre Füsse auf sie zu setzen.

So ist es nicht ganz und gar mit denen Jagdhunden beschaffen, als da sind die Windspiele, die vorstehenden -, die Hühner- und Spührhunde. Weil sie dieser Thiere benöthiget sind, so legen sie das Gesez zu ihrem Vortheile aus. Sie halten sie gebunden, und verpflegen sie so, daß sie nicht nöthig haben, Unflath zum Lebensunterhalte aufzusuchen, und in diesem Stüke sind sie von dem Haufen anderer freien Hunde unterschieden, die für unrein geachtet werden. Wenn unterdessen iemand einen von diesen Thieren aus Vorsatze tödtete, so würde er sich einer gerichtlichen Strafe blos stellen. Es ist wahrscheinlich, daß sie das bei uns so gemeine Sprichwort nicht im Gebrauche haben: **wenn man seinen Hund tödten will, so saget man, daß er toll sey.**

Obgleich die Araber die Katzen hochhalten, so ernähren sie doch nicht viele davon; sie halten nicht mehrere, als erfordert wird, sich die Ratzen vom Halse zu schaffen, welche ihren Lägern, wie die Kaufleute aus Damaskus, nachfolgen. Nach dem Beispiele derer Türken, und um sich dem Gesetze gleichförmig zu bezeigen, sehen sie dieselbigen als Heilige an. Sie sagen,

Muhamed

Muhamed habe sie wegen ihrer Reinlichkeit geliebet. Dieses vermogte ihn, für sie viele besondere Gnadenbezeigungen von Gott zu erbitten, davon wir an einem andern Orte Meldung gethan haben, daher ich solches hier nicht wiederholen darf. Ich will nur sagen, daß, als mich ein ehrwürdiger Araber von denen Katzen auf eine Weise reden hörte, woraus er abnehmen konte, daß ich sie nicht leiden mögte, er mir solches vorwarf, und zu mir sagte, ich thäte Unrecht daran, wenn ich heilige Thiere nicht liebte und in Ehren hielte, welche an dem Paradiese Theil nähmen, und die Gott mit seinem seltensten Segen überschüttet hätte. „Was „sollen sie aber alda machen? sagte ich zu ihm. Sie „werden nichts daselbst zu thun haben: denn ich finde „nicht, daß Muhamed Katzen ins Paradies gesetzet „hat, um ihnen einige Beschäftigung zu geben. Sie „haben eine, antwortete er, und zwar eine von denen „geehrtesten, welche zugleich von einer grössern Wich„tigkeit ist. Sie betrachten beständig das Gesez, und „bedienen sich ihrer erhabenen Einsichten, um den ver„borgensten Verstand desselben zu erforschen, und dar„aus Kentnisse herzuleiten, deren Betrachtung sie seelig „macht. Wer giebet ihnen aber zu fressen? erwie„derte ich. Eine schöne Frage, sagte er, sie werden „mit dem Ueberbleibsel von derer Gläubigen Tafel „verpfleget, und folglich geniessen sie eines bessern Un„terhalts, als sie auf der Welt hatten. Wenn dem „also ist, sagte ich zu ihm, so sind sie nicht zu beklagen. „Ich war wegen ihrer Nahrung bekümmert, nun„mehro bin ich deshalb beruhiget; ich habe aber noch „einen Zweifel. Werden denn alle Katzen im Para„diese seyn? werden alle Menschen dahinein kommen?

erwiederte

„erwiederte er. Nein; sagte ich, die Gerechten wer-
„den nur dahin gelangen. Eben so wird es auch mit
„denen Katzen gehen, versezte er: eure Vorurtheile aber
„verhindern euch, diese Wahrheiten zu begreifen. Ich
„muß euch etwas lehren, das sich besser zu eurem Be-
„griffe schiket. Wisset ihr, weswegen die Katzen alle-
„zeit auf ihre Füsse fallen, wenn sie herunter fallen,
„oder man sie in die Luft wirft? Bildet euch nicht ein,
„daß dieses etwas ihnen natürliches sey; ganz und gar
„nicht. Es ist eine ihnen durch den Propheten von
„Gott erbetene Gnade, die er ihnen durch die Berüh-
„rung seiner gesegneten Hände mitgetheilet hat. Hier-
„mit verhält es sich folgendergestalt.„

„Die Katze des Propheten war auf dem hängen-
„den Ermel seiner Weste eingeschlafen, oder vielmehr
„im Nachsinnen über eine Stelle des Gesetzes in Ent-
„zükung. Die Mittagsstunde schlug, man muste
„zum Gebete gehen, und der Prophet wolte die erhabe-
„nen Beschauungen seiner Katze nicht unterbrechen;
„daher lies er sich eine Scheere geben, schnitt seinen Er-
„mel ab, und gieng fort, wo seine Pflicht ihn hinbe-
„rief. Bei seiner Rükkunft fand er seine Katze, daß
„sie aus ihrem entzükenden Schlafe wieder erwachte;
„wie sie nun den Ermel von dem Roke ihres Herrn un-
„ter sich liegen sahe, und daraus die zärtliche Freund-
„schaft des Propheten abnahm, richtete sie sich auf,
„ihm die Verbeugung zu machen, erhob den Schwanz,
„und krümmete ihren Rüken, als einen Bogen, um
„ihm mehrere Ehrfurcht zu bezeugen, und der Pro-
„phet, so diese stumme Sprache viel besser verstund,
„als man die Stummen im Serail verstehet, strich

sie

„sie dreimal mit der Hand über den Rüken, und „drükte ihr durch diese Berührung die Gnade ein, „niemals auf diesen Theil des Leibes zu fallen. Die„ses ist die Ursache, und es ist keine natürliche Folge „dessen, was man an diesen Thieren bewundert. „Daher lernet sie in Ehren halten, liebet sie zärtlich, „und thut ihnen nie etwas Böses; leidet nicht, daß „man ihnen dergleichen beweise, und sie werden für „euch Gnadengaben von Gott erhalten, die ihr ohne „ihre Fürbitte nicht erwarten dürfet.„ So war die Unterweisung beschaffen, welche mir dieser gelehrte Araber gab. Man trift nicht viele unter denen Leuten von dieser Nation an, die so viel davon wissen, und er muste mein so guter Freund seyn, als er war, wenn er mir so wichtige Geheimnisse entdeken solte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das vierzehende Capitel.

Von der Gerechtigkeit derer Muhamedaner, und insonderheit derer Araber.

Ich habe schon etwas von der Art und Weise gemeldet, wie die Türken die Gerechtigkeit handhaben, daher wolle der geneigte Leser belieben, sich dessen wieder zu erinnern. Ich will nur das noch hinzu setzen, was von mir ist übergangen worden.

Die Städte und Fleken, welche ein wenig ansehnlich sind, haben einen Kadi, der das Haupt des bürgerli-

gerlichen sowol als peinlichen Gerichts ist. Er hat keine andere Bediente, als einen Gerichtsschreiber, und zwei oder drei Gerichtsdiener, die Partheien vorzufordern. Die Erbsünde hat bei ihnen weder Anwalde noch Sachwalter hervor gebracht, welche dieienigen, so einen Rechtshandel haben, aussaugen, sich dem Geitze ergeben, die Rechtssachen unendlich verlängern, und dieienige ins Hospital schiken, deren Vermögen sie verschlungen haben, ehe noch ihre Rechtssache zu Ende gebracht worden ist, wenn sie selbige gleich gewonnen hätten. Ein ieder ist sein eigener Anwald, und führet seine Sache selbst vor Gerichte; der Kadi höret sie an, ohne sich durch eine verdriesliche Beredsamkeit betäuben zu lassen. Man muß die Sache in ihrer Blösse vortragen, sie durch bestförmliche Schriften, Zeugen, oder auch bisweilen durch seinen Eid, wenn der Richter es für gut hält, beweisen. Diese Richter sind so fertig, daß derer Leute Ansehen, ihre Geberden, der Ton der Stimme, die Bewegung derer Augen, die Farbe des Gesichts, mit einem Worte, alles äusserliche in Betrachtung gezogen und untersuchet wird, und ihnen dienen muß, die Wahrheit, welche die, so den Rechtshandel führen, oft aus Eigennuz verbergen, durch allerlei Wege zu entwikeln.

Wenn die Richter iemanden den Eid zuerkennen, und selbiger ein Muhamedaner ist, so muß er auf den Alkoran, ist er ein Christ, auf das Evangelienbuch, und ein Jude, auf die fünf Bücher Mosis schwören. Diese Bücher haben sie allezeit in ihren Richterstuben; ehe sie aber selbige berühren

dürfen,

dürfen, müssen sie erst die Hände waschen, die linke unters Buch und die rechte darauf legen, und in solchem Zustande ihren Eid auf die in diesen Büchern enthaltene Wahrheit ablegen, und Gott zum Zeugen anrufen, daß sie nicht falsch schwören. Nach abgelegtem Eide, träget der Gerichtsschreiber das wesentliche des Rechtshandels in sein Gerichtsbuch ein, nebst denen an die Partheien von dem Kadi geschehenen Fragen, denen Aussagen derer Zeugen oder denen abgelesenen schriftlichen Beweisen, und endlich das Urtheil. Derienige, welcher seine Rechtssache gewonnen hat, muß die Gerichtsgebühren und Unkosten denen Bedienten auf der Stelle bezahlen, und steigen selbige gemeiniglich auf den zehenden Theil der bestrittenen Sache. Der Verurtheilte muß auf der Stelle bezahlen, und wenn er kein Vermögen hat, und die Gegenparthei ihm keine Zeit zum Genugthun bewilligen will, so wird er in Verhaft gebracht. Ich habe aber schon von denen Folgen auf dergleichen Urtheile Meldung gethan.

Die Araber gebrauchen keine so grossen Weitläuftigkeiten; sie sind viel einfältiger in ihren Manieren, und haben weder Richter noch Gerichtsschreiber in ihren Lägern. Die Cheiks verrichten diese beide Bedienungen allein in denen Dörfern. Der Emir unterzieht sich oftmals der Mühe, in denen zwischen seinen Unterthanen entstandenen Streitigkeiten über Urkunden oder Zeugenaussagen das Urtheil abzusprechen; er urtheilet unumschränkt, und spricht das Endurtheil. Man kan sich von einem Emir nicht auf den Grosemir berufen. Alles

wird mündlich und ohne Schrift abgehandelt; auch das Urtheil ohne Aufschub auf der Stelle volzogen. Man nimt keine Gegenantwort des Klägers an, und verweilet nicht einen Augenblik. Eben so sprechen die Cheiks das Recht in denen Dörfern ihrer Gerichtsbarkeit; die aber meinen, daß ihnen zu nahe geschehen, können sich an den Emir wenden. Die, so Streitigkeiten haben, gehen das wenigste, als sie können, hin, und führen ihre Sache vor denen Emirs oder Cheiks aus. Sie lassen es lieber auf Schiedsrichter ankommen. Ich habe diese Verrichtung oft übernehmen müssen, insonderheit da ich das Amt eines Geheimschreibers bei dem Emir verwaltete, und sie beruhigen sich bei dem ausgesprochenen Urtheile. Sie führen ihre Sache mit Sanftmuth und Höflichkeit, und geben dadurch die Ehrfurcht zu erkennen, so sie für ihre Richter oder Schiedsrichter hegen. Man höret sie nicht schreien, einander in die Rede fallen, Schmäh- und Scheltworte gebrauchen; und nach gefältem Urtheile sind sie eben so gute Freunde, als sie vor der Zwistigkeit waren. Ich kenne niemanden, als die Normänner, die zu dieser Höflichkeit aufgelegt sind; nach dem Rechte der Nation aber dauret der Groll immerfort. Dieses Recht scheinet bei denen Arabern noch nicht eingeführet zu seyn.

Weil sie keine Ländereien im Eigenthume haben, so können ihre Rechtshändel nichts anders betreffen, als ihren Handel, beim Ein- Verkauf und Vertauschung ihrer Thiere und Waaren. Sie beobachten bei ihrem Verkaufe oder Tausche eine Förmlichkeit, nemlich:

nemlich; sie legen eine Hand voll Erde auf dasienige, was sie in Gegenwart darzu erbetener Zeugen vertauschen, und sagen: **Wir geben Erde für Erde;** wornächst ihr Kauf nicht kan umgestossen werden. Sie thun eben das bei denen Pferden, dem Rindviehe, denen Schaafen und beim Gelde, und sind zur Gewährleistung nicht verbunden.

Ich habe gesagt, daß, wenn sie etwas bei dem Emir anzutragen haben, sie zu seinem Geheimschreiber gehen, und sich von selbigem die Anweisung ausfertigen lassen, welche sie dem Fürsten mit dem Handkus übergeben, und ihm ihre Gründe vorstellen. Giebt der Emir aber kein Gehör, und die Sache ist drängend, so gehet der Ueberbringer des Zettels vom Geheimschreiber hinterwärts bis zur Thüre des Gezeltes, worinnen der Fürst sich befindet, vor welchem allezeit Bündel Reisholz liegen. Hier macht er Halte, und wartet, indem er seine rechte Hand mit dem Zettel auf seine Schulter führet, bis man komt, und ihm denselben abnimt. Ein Verschnittener, oder ein iunger aufwartender Bursch, nimt ihn alsobald, und bringt ihn zum Emir, der auf der Stelle die Antwort, welche er für gut achtet, giebet, und selbige wird dem Wartenden überbracht. Ist die Antwort nicht günstig, welches daran abgenommen wird, wenn der Zettel zerrissen ist, so saget der Bittende nur beim Weggehen: **Gott verleihe euch ein langes Leben.** Wird aber die Bitte zugestanden, so fänget er ein Geschwirre von Danksagungen und Seegenssprüchen beim Weggehen an, ohne hinter sich zu sehen, und erhebet seine Stimme, ie nachdem er

sich entfernet, damit man ihn in des Emirs Gezelten hören könne. Diese Befehle werden bei der Sicht und auf der Stelle bezahlet.

Es fallen selten peinliche Sachen unter ihnen vor. Diese sind dem Rechte des Emirs, worunter sie gehören, vorbehalten, der den Schuldigen nach dem Verbrechen mit einer gewissen guten Anzahl Stokschläge auf die Fussohlen bestrafen lässet; oder wenn das Verbrechen abscheulich ist, ihn zum Hängen, Verbrennen, Spiessen, Enthaupten oder Abschneiden des Bartes verdammet. Diese leztere Strafe führet eine ewige Schande mit sich, nicht nur für den Schuldigen, sondern auch für seine Familie. Es ist kein Araber, der nicht lieber den Kopf, als seinen Bart, verlieren wolle.

Die bürgerlichen Sachen, oder Schimpfworte und andere dergleichen Versehen betreffend, so pflegte der Emir Turabey denen Schuldigen Fesseln von Striken, als denen Pferden, an die Füsse legen zu lassen, damit sie sich schämen mögten, wenn sie sich denen unvernünftigen Thieren beigezählet sähen; und in diesem Stande der Schande nöthigte man sie eine gewisse Zeit etwas von des Emirs Gezelte abwärts, Tag und Nacht zu verharren, damit sie iederman sehen und auf ihre Kosten weise werden mögte.

Ich habe oben derer Güter und Einkünfte des Emir Turabeys und derer andern Emirs aus seiner Familie, gedacht, und man hat aus dem, was ich davon angeführet, leicht abnehmen können, daß diese Fürsten nicht reich sind; weil sie aber nur sehr mäßig aufgehen lassen, und fast alles, was sie zu ih-

rer

rer eigenen und ihrer Leute Verpflegung verbrauchen, selbst haben, so leben sie doch nach der dasigen Landesart mit einer gewissen Pracht. Ihre Pferde und Heerden bringen ihnen so viel ein, daß sie sich dasienige, was bei ihnen nicht angetroffen wird, anschaffen können; sie finden auch, ohne daß sie aus ihren Lägern gehen dürfen, bei denen Kaufleuten aus Damaskus, die ihnen allezeit nachfolgen, Leinwand, wollene und seidene Tücher, kleine Stiefeln, Pferdegeschirr, Schuhe, Reis und Hülsenfrüchte, so viel sie nöthig haben; und wenn sie für eine gewisse Summe gekaufet, bezahlen sie mit Pferden, Viehe und Getraide, ia bisweilen auch mit Gelde; dieses geschiehet aber selten: denn diese Fürsten lieben das Geld, verwechseln es in Gold, so viel, als sie können, weil es leichter fortzubringen oder zu verbergen ist, ie nachdem ihre Geschäfte solches erfordern. Diesemnach ist leicht zu schliessen, daß die **Araber**, ihre Unterthanen, nicht sonderlich reich seyn müssen. Man findet nicht viele, die eigene Ländereien besitzen. Die dergleichen haben, lassen sie durch die Christen oder **Mauren** betreiben, und geniessen dafür einen Theil des Erdeinkommens. Die Streifereien gegen ihre Feinde und die Reisende sind ihre sichersten Einkünfte; denn die **Araber** sehen den Akerbau viel zu unanständig für sich an. Sie haben aber insgesamt Vieh, Pferde, Rindvieh, Kameele, Schaafe und Ziegen. Sie tragen Sorgfalt für selbige, und sind darinnen sehr erfahren. Sie verkaufen sie, um ihre Nothdurft einzukaufen, und wenn sie Geld übrig behalten, verwahren sie es, verwechseln es in Gold und verbergen es so sorgfältig, daß vieles davon verloh-

ren gehet, wenn sie dahin sterben, ohne ihren Erben den Ort, wo sie ihren Schaz hingeleget, angezeiget zu haben.

Das Getraide ist sehr wolfeil bei ihnen. Man erndtet solches überflüßig ein, und es ereignet sich selten ein Miswachs. Sie haben Fleisch zu Hause; ihre Heerden versorgen sie damit. Wenn ein Araber einen Ochsen schlachtet, und seine Familie nicht hinreichend ist, ihn zu verzehren, so theilet er seinen Nachbarn mit, die ihm eben so viel wieder schiken, wenn sie einen schlachten. Sie lassen ihr Vieh auf natürlichen Wiesen weiden, welche in denen engen Zugängen des Gebirges sind, oder auf denen Ebenen, die nicht besäet werden. Ein ieder kennet sein Vieh an denen daran gemachten Merkmaalen. Die Kameele leben von wenigen; sie fressen die Dornen, Disteln und das äuserste an denen Zweigen, und wenn sie arbeiten, so ernähret man sie mit Mehlklumpen und zerstossenen Dattelnüssen.

Ihre Häuser bestehen nur in Gezelten von Ziegenhaaren, die ihre Weiber bei müßigen Stunden spinnen. Sie haben keinen andern Hausrath, als den sie nicht schlechterdings entbehren können; einige Matten, Deken von diken Stoffen, irdene Töpfe, hölzerne Schüsseln, die gemeinsten Kaffeeschaalen, und bei denen Vermögensten, küpferne verzinte Beken, nebst einigen ledernen Säken. Dieses ist das Verzeichnis ihres Hausgeräthes.

Ihr bester Reichthum nächst ihrem Viehe sind ihre Töchter. Je mehr sie deren haben, desto reicher sind sie. Fast in der ganzen übrigen Welt fält es kostbar, sich dieser schlimmen Waare, die so schwer zu ver-

verwahren ist, zu entledigen. Diejenigen, so sie verlangen, müssen sie ihren Eltern abkaufen, und ihnen Geld, Vieh, Vermögen und Hausrath dafür geben. Mit einem Worte, die Väter ziehen aus dem Verkaufe ihrer Töchter alles, je nachdem sie bemerken, daß die, so sich um dieselbe bewerben, verliebt sind, wenn sie nur für ihre Jungfrauschaft Bürge seyn können. Eine schwere, und folglich kostbare Sache!

Die Araber haben keine Windmühlen. Diese sind im Morgenlande nur an denen Orten im Gebrauche, wo schlechterdings keine Bäche angetroffen werden, und an denen meisten Orten bedienet man sich derer Handmühlen. Wenn man Sklaven hat, so müssen sich diese allezeit mit solcher harten Arbeit beschäftigen. Die heilige Schrift lehret uns, daß solches bei denen Juden gebräuchlich war. Diejenige, so ich auf denen Bergen Libanus und Karmel gesehen, sind denen sehr gleich, die man an einigen Orten Italiens antrift. Sie sind sehr einfältig und kosten sehr wenig. Der Mühlstein und das Rad sind an einerlei Achse befindlich. Das Rad, wenn man es anders so nennen kan, bestehet aus acht ausgehölten Bretern, als Löffel gestaltet, die überzwerch in der Achse sitzen; wenn nun das Wasser mit Heftigkeit auf diese Breter fält, drehet es dieselben herum, und bringet durch das Umtreiben den Mühlstein im Gang, über welchem das Korn aufgeschüttet wird. Das ist das ganze Geräthe, welches doch eben so gut und eben so viel, als die künstlichsten Mühlen, mahlet.

* *

Das funfzehende Capitel.

Von denen arabischen Pferden.

Ein Araber muß sehr elend seyn, wenn er nicht ein Pferd oder eine Stute hat. Sie wollen nicht gern zu Fusse gehen; sie halten es für schimpflich; und wie wolten sie sich auch sonst in ihrer gewöhnlichen Handthierung üben, welche darinnen bestehet, daß sie Streifereien thun, und sich zurük ziehen, wenn sie nicht die stärksten sind?

Die Stuten sind geschikter hierzu, als die Pferde. Sie wissen aus einer langen Erfahrung, daß sie die Beschwerlichkeiten besser ausstehen, und Hunger und Durst länger ertragen können. Sie sind sanftmüthiger, weniger mangelhaft, und bringen ihnen alle Jahr ein Füllen, die sie verkaufen, oder aufziehen, wenn sie schön und von guter Art sind. Die Stuten wiehern nicht, welches ihnen sehr bequemlich ist, damit sie nicht entdeket werden, wenn sie im Hinterhalte liegen, und gewöhnen sich so leicht an einander, daß sie, so zu sagen, leicht einen ganzen Tag auf einander gestelt verbleiben, ohne sich zu regen, oder einander Schaden zu thun. Die Türken können hingegen die Stuten nicht leiden; daher verkaufen die Araber auch nur die Pferde an sie, es sey denn, daß ihre Gestalt und Schönheit sie vermögen, solche zu behalten und zu Hengsten zu gebrauchen. Es würde eine Ungemächlichkeit für sie seyn, Stuten unter so

vielen Hengsten zu haben; sie könten selbige unmöglich im Zaume halten.

Die Araber nennen die Stuten Forras; dieses ist der Geschlechtsname derer Pferde. Sie legen ihn Ehrenthalber denen Stuten bei, um die Achtung anzuzeigen, die sie dafür haben, und nennen ein Pferd Hhussan, das ist, ein gestriegelt oder striegelbar Thier, weil der ganze Adel des Geschlechts dem weiblichen zugehöret. Die Weiber wünschten auch wol, daß man eben so von ihnen sagte; man denket aber sehr verschieden in der ganzen Welt. Der Adel kömt vom mänlichen Geschlechte, das weibliche träget nichts darzu bei. Die Ursache, welche die Türken beweget, eine Verachtung auf die Stuten zu werfen, ist, weil sie Kriegesleute sind, und kein besonderes Land haben müssen, woran sie gebunden wären, so stehet es ihnen nicht an, dergleichen Haushaltungen zu haben, die ihnen verhinderlich seyn würden.

Es ist gewis, daß die Araber in der Kentnis des Geschlechtsregisters ihrer Weiber gleichgültiger als ihrer Pferde sind. Es genüget ihnen, wenn sie die Namen ihres Vaters und Grosvaters wissen; sie sind aber sorgfältig, die Ahnen ihrer Pferde bis ins zwanzigste Glied zu kennen, und bringen die Urkunden davon bei, daß man bis auf vier oder fünfhundert Jahre hinauf steigen kan. Sie nennen die Pferde, welche von einer guten und alten Art sind, Kahhilan, das ist, edle; Aatiq, diejenige, deren Art alt ist, bei denen aber unächte Belegungen mit unter gelaufen; und Guidich die, so nur zur Last taugen, und bei uns für Schindmähren würden geachtet

achtet werden. Diese leztern kan man sehr wolfeil kaufen; die zweite Art ist theurer; man verkaufet sie auf ein Gerathewol, und ohne ihren Abstam zu beweisen. Dieienigen, welche sich gut darauf verstehen, thun unterweilen einen vortheilhaften Kauf, und kriegen sehr gute Pferde, insonderheit wenn sie selbige sehr iung kaufen und ihnen eine gute Wartung geben. Solches aber ist selten: denn die Araber sind geschikte Leute im Pferdekauf, und würden unsern besten Rostäuschern etwas können aufzurathen geben.

Sie lassen die Stuten vom ersten Range allezeit nur mit einem Hengste von gleicher Eigenschaft bedeken. Sie kennen durch eine lange Gewohnheit alle Arten ihrer und ihrer Nachbarn Pferde, insonderheit aber aller Stuten. Sie wissen ihre Namen, Zunamen, Farbe und Abzeichen. Wenn sie keine Pferde vom ersten Adel zur Bedekung ihrer Stuten haben, so borgen sie dergleichen vermittelst einer gewissen Vergeltung von ihren Nachbarn. Sie lassen sie in Gegenwart von Zeugen bedeken, welche eine Bescheinigung darüber ausstellen, die in Gegenwart von des Emirs Geheimschreiber, oder einer öffentlichen Person, gezeichnet oder versiegelt wird, worinnen der ganze Abstam, die Farbe und Abzeichen beider Thiere nach allen zur Gültigkeit der Urkunde nöthigen Formalien ausgedrüket werden. Man rufet auch Zeugen herbei, wenn die Stute gefohlet hat, und da wird noch eine neue Registratur verfasset, worinnen das Geschlecht, die Gestalt, Farbe und Abzeichen des neugebohrnen Thieres, nebst dem Zeitpunkte seiner Geburt, genau bezeichnet werden. Diese Beweise

setzen

setzen den Preis derer Pferde. Die geringsten gelten fünfhundert Thaler, in baarer Bezahlung an Gelde oder Vieh, nach geschehener Verabredung.

Der Emir Turabey hatte eine Stute, dafür ihm vielmals fünftausend Thaler waren geboten worden, ohne daß er sie verkaufen wolte, weil sie drei Tage und drei Nächte, ohne zu ruhen, und ohne Trinken und Futter, gegangen war, und durch dieses ausserordentliche Laufen ihn aus denen Händen seiner ihn verfolgenden Feinde gerettet hatte. Diese Stute hatte eine vorzügliche Grösse, war wol gestaltet, hatte eine schöne Farbe, schöne Abzeichen, war sanftmüthig, hatte eine unbegreifliche Stärke und Schnelligkeit. Sie wurde nie angebunden. Wenn sie weder gezäumt noch gesattelt war, so ging sie mit ihrem Füllen allenthalben herum, und besuchte dieienigen, so sie zu liebkosen, zu küssen, oder ihr etwas zu geben pflegten. Wenn sie kleine Kinder in Zelten liegend antraf, so sahe sie herum, ehe sie ihre Füsse niedersezte, als wenn sie gleichsam, selbige zu verletzen, befürchtete.

Es giebt wenige Stuten von einem so hohen Werthe; man findet aber dergleichen gemeiniglich, die zwölf, funfzehenhundert, auch zwei tausend Piaster kosten. Weil sie vortheilhafter als die Pferde zu unterhalten sind, wegen derer Füllen, die sie alle Jahre werfen, welche ihren Herren ein gutes einbringen, so ist es sehr gewöhnlich, daß drei bis vier Araber oder Christen eine dergleichen in Geselschaft kaufen, und den daraus entspringenden Vortheil unter sich theilen,

len, wie ich oben von der Stute gemeldet, die Herr Souribe mit drei Arabern gesellschaftlich hielte.

Weil die gemeinen Araber nur ein Zelt haben so dienet ihnen dasselbe auch zum Stalle. Die Stute, das Füllen, der Mann, die Frau und Kinder liegen alle zusammen. Man siehet kleine Kinder auf dem Bauche und dem Halse der Stute und des Füllens eingeschlafen, ohne daß diese Thiere sie beunruhigen. Sie dürfen sich nicht einmal regen, und scheinet es, daß sie dieselbe aufzuweken befürchten; sie sind auch dergestalt an solche sanftmüthige Manieren gewöhnet, daß sie nie Schaden thun.

Die Araber schlagen sie niemals, sie begegnen ihnen sanftmüthig, liebkosen, küssen sie, reden zu und besprechen sich mit ihnen, als wenn sie viel Verstand besässen. Sie lassen sie nur den Schritt gehen; sobald sie aber vernehmen, daß ihnen der Bauch mit dem Steigbügel gekützelt wird, gehen sie aus der Faust und mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man einen guten Kopf haben muß, um durch die gewaltsame Bewegung, so sie machen, und von dem Winde, der einem um die Ohren pfeiffet, nicht betäubet zu werden; sie setzen so leicht, als eine Hindin, über Bäche und Gräben. Wenn der Reuter abfält, bleiben sie gleich stehen, um ihm Zeit zu geben, wieder aufzustehen und aufzusitzen. Alle arabische Pferde sind insgemein von einer mäßigen, sehr behenden, Leibesgestalt, und mehr mager als fett. Man wartet sie sehr sorgfältig des Morgens und Abends. Sie halten ihre Striegeln in beiden Händen, reiben sie hernach mit einem Strohwisch, und hierauf mit einer

wollenen Kehrbürste, bis daß nicht der geringste Schmuz auf der Haut bleibet; sie waschen die Füsse, Mähne und den Schwanz, welche beide sie ausgeschlagen lassen, und selten kämmen, aus Furcht, die Haare auszureissen.

Ihre Pferde fressen den ganzen Tag nicht; man tränket sie aber zwei bis dreimal, und iedem Abend bei Sonnen Untergang giebt man ihnen einen halben Scheffel sehr reinen Gersten, der in einen Sak geschüttet, und dieser als eine Halfter an den Kopf gebunden wird, bis auf den folgenden Tag, da sie das, was ihnen noch übrig geblieben seyn kan, vollends auffressen. Man machet ihnen täglich eine Streu aus ihrem Miste, nachdem dieser an der Sonne getroknet und zwischen denen Händen ist zerrieben worden, damit er die aus der Haut gehende bösartige Dünste an sich ziehe, und sie für dem Wurme mögen bewahret werden. Des Morgens setzet man diese Streu in einen Haufen, und besprenget ihn des Sommers, wenn es sehr heis ist, mit frischem Wasser. Im Merzmonate, wenn das Gras hervor gekommen ist, lassen sie dieselbe ins Gras gehen. Alsdenn werden ihre Stuten bedeket. Nach der Grasweide fressen sie keines mehr im ganzen Jahre, und niemals Heu, daher versorgen sie sich auch damit nicht. Sie geben ihnen nie Stroh, ohne nur um ihnen den Durst zu löschen, wenn sie einige Zeit keine Lust zum Saufen gehabt haben. Der Gersten ist ihre ganze Nahrung. Sie schneiden ihren Füllen Schwanz und Mähne ab, wenn sie achtzehen Monate alt sind, damit sie schöner werden sollen, und fangen sie an zu

reiten, wenn sie zwei oder drittehalb Jahr alt sind; bis dahin lassen sie dieselbe frei und ungebunden gehen. Haben sie aber erst einmal gezäumt und gesattelt vom Morgen bis zum Abend vor der Thüre des Gezelts gestanden, so gewöhnet man sie so gut, die Lanze zu sehen, daß, wenn diese in die Erde gestekt ist, und man sie unangebunden dabei lässet, sie um dieselbe herum gehen, ohne sich davon zu entfernen.

Diese Pferde werden selten krank. Die Araber sind gute Stallmeister; sie kennen ihre Krankheiten eben so gut, als die Hülfsmittel, so man dagegen brauchen muß; daher sie derer Hufschmiede nur benöthiget sind, Hufeisen und Nägel zu schmieden. Sie verfertigen solche aus einem gelinden und geschmeidigen Eisen, hämmern sie kalt, und machen sie allezeit kürzer, als der Pferdehuf ist; sie schaben aber alles hervorragende Horn sorgfältig ab, damit der Fus leichter werde, und sie im Laufen nichts verhindere. Dieses könte unsern europäischen Pferden beschwerlich fallen, welche ein weicheres Horn, die arabischen aber ein schwarzes und sehr hartes haben.

Die Araber sowol als die Türken haben grossen Glauben zu denen Talismanen und Amuleten. Die Negern nennen sie Grisgris. Diese leztern sind Stellen aus dem Alkoran, mit kleinen Buchstaben auf Pappier oder Pergament geschrieben: diese sind die besten; denn das Pergament ist stärker, als Pappier. Bisweilen tragen sie an statt dieser Stellen gewisse Steine, denen sie eine grosse Kraft zuschreiben. Durch dieses Mittel erhaschen ihre Derwische,

welches

welches rechte Marktschreier sind, auch unter andern ihr Geld, und diese gutherzigen Leute sind so einfältig, zu glauben, daß alles, was sie versprechen, untrüglich eintreffen werde; ja, obgleich die Erfahrung sie oft von der Falschheit dieser Versprechungen überzeuget, so bilden sie sich doch allezeit ein, es sey nicht die mangelnde Kraft daran Schuld, sondern weil sie selbst einen Umstand aus der Acht gelassen, der die Würkungen des Amulets verhindert hat. Sie tragen sie nicht allein an sich selbst, sondern hängen sie auch ihren Pferden an den Hals, nachdem sie selbige in kleine lederne Beutel eingeschlossen haben. Sie glauben, daß sie dadurch gegen die Wirkung böser und neidischer Augen gesichert werden. Die Einwohner in der Provence nennen dieses Cervelami, und man siehet daraus, daß sie gleichen Irthum hegen, sie mögen nun solchen Aberglauben aus dem Morgenlande, wohin sie handeln, mitgebracht, oder ihn von denen Spaniern gelernet haben, die ihn vielleicht selbst von denen Mauren geerbet, welche ihr Land einige hundert Jahre beherschet haben. Die Pferde, womit die Emirs mich beschenkten, hatten dergleichen Amulete am Halse, und diejenige, von denen sie mir zugestellet wurden, vergassen nicht, mir zu rathen, daß ich sie sorgfältig verwahren solte; denn, wenn ich sie wegnähme, würde ich meine Pferde in kurzer Zeit sterben sehen. Als ich wieder zu diesen Fürsten kam, und eben dieselben Pferde mit dahin nahm, lies ich mir es sehr angelegen seyn, daß sie diese Amulete am Halse hatten. Sonsten waren meine Stallknechte auch Araber, die sich wol hüten, sie dieses Verwahrungsmittels zu berauben.

Die spanischen Weiber hängen ihren Kindern kleine Hände von schwarzem Agtstein oder einer andern Materie an, um sie für bösen Augen zu verwahren. Sie sind von diesem Aberglauben so eingenommen, daß, wenn ein Kind die Darrsucht hat, oder mager und krank wird, sie allezeit sagen, es sey von bösartigen Augen angesehen worden: denn man nimt es in diesem Lande für eine gewisse Wahrheit an, daß es Leute gebe, welche ein gewisses so würksames und schädliches Gift in denen Augen haben, daß, wenn sie eine Person oder Thier steif anschauen, sie ihr Gift auf sie schiessen, fast eben als der Basilisk den seinigen soll schiessen lassen, wovon sie sterben, oder mit einer Schlaffigkeit befallen werden, die endlich den Tod nach sich ziehet. Diese spanische Weiber sind sehr aufmerksam, daß sie ihre Kinder nicht von allerley Personen beschauen lassen. Sie geben vor, daß sie hiervon Kentnisse haben, wovon die ganze Welt nichts weis; und wenn sie Leute ansichtig werden, deren Augen bösartig zu seyn scheinen, als die Glasaugen und diejenigen sind, deren Augäpfel verschiedene Farben oder ungleiche Grössen haben, so sagen sie zu ihnen: Tocala-man, und reichen ihnen die an des Kindes Halse hangende kleine Hand dar. Wollen sie diese nicht anrühren, so glauben sie, daß ihre Augen bösartig sind, schreien um Hülfe, und der Pöbel, welcher eben so abergläubig ist, als man es in der ganzen übrigen Welt seyn kan, unterlässet nicht, zusammen zu laufen, und durch allerhand Gewaltsamkeiten diesen Menschen mit denen bösartigen Augen zu zwingen, bis er die ihm dargebotene Hand anrühret,

rühret, weil die ganze Bosheit seiner Augen nach solcher Berührung keine Kraft mehr hat.

Ausser diesen Amuleten hängen die Araber noch wilde Schweinsklauen, die von unten an einen kleinen silbernen Kreisbogen, der einen halben Mond bildet, bevestiget sind, denen Pferden an den Hals: sie glauben, daß dieses sie für den Wurm sichere. Die Türken sowol als die Araber und viele christliche Völker lassen Frischlinge und Ziegenböke in ihren Ställen schlafen. Sie sind der Meinung, daß diese Thiere alle böse Luft darinnen an sich ziehen. Es mag nun solches gegründet seyn oder nicht; es mag aus einem Aberglauben oder einer Vorsicht herkommen, die weisen Leuten anständig ist: denn darüber will ich mich nicht weitläuftiger heraus lassen; so scheinet es die Gewohnheit zu rechtfertigen.

Die arabischen Pferde leben lange, und behalten ihre Munterkeit bis in ein Alter, worinnen die andern zu nichts mehr dienen, als daß man sie nach der Schindergrube führen lasse. Ich glaube, daß man solches der gemessenen Lebensart zuschreiben müsse, worzu sie angehalten werden, und der sorgfältigen Wartung, die sie haben. Wir sehen, daß die arabischen nach Frankreich gebrachte Pferde daselbst nicht so lange gelebet haben, weil man sie als die einländische hat warten wollen, und solches hat ihre Leibesbeschaffenheit verdorben.

Ich habe arabische Pferde gesehen, welche den Tabaksrauch so sehr liebten, daß sie denen nachliefen, die sie ihre Pfeiffe anzünden sahen, und ein Vergnügen darüber bezeugten, wenn man ihnen den Rauch

in die Nase blies. Alsdenn erhuben sie den Kopf, wiesen ihre Zähne, gleichwie sie zu thun pflegen, wenn sie den Urin von einer Stute riechen. Man sahe zu gleicher Zeit das Wasser aus ihren Augen und Nasenlöchern laufen. Es ist vermuthlich, daß ihnen dieser Rauch gut thut, und die Natur sie dieserhalb gelehret hat, ihn aufzusuchen.

Einige von diesen Pferden schütteln den Kopf beständig, wenn sie den Tag über angebunden stehen. Jeder Unverständige hält dieses für eine natürliche Bewegung; die Araber sind aber von andern Gedanken. Sie sagen: weil die Pferde edle, grosmüthige und herzhafte Thiere sind, so nehmen sie auf ihre Weise Theil an denen Uebungen der Religion. Sie lesen geistlich das Gesez, dessen Verstand nebst vielen andern Gnaden- und Seegensgaben ihnen der Prophet von Gott erbeten hat; daher gehe kein Tag vorbei, daß sie nicht ein Kapitel aus dem Alkoran läsen. Und, warum solten die Pferde dieses Vorrechts nicht geniessen, weil sich die Katzen, die denen Pferden, weder an Gestalt noch Diensten, gleich kommen, eben derselben Begünstigung zu erfreuen haben, wie schon oben ist erwehnet worden? Solchergestalt machen die Lehrer des muhamedanischen Gesetzes einen Sattel, der für alle gerecht ist.

Andere Pferde drehen oft den Kopf rechts und links, als wenn sie diejenigen, die sich auf beiden Seiten ihres Weges befinden, grüssen wolten. Die Türken halten solche sehr hoch, weil sie eben so, als sie selbst, grüssen. Sie glauben, daß die, so diese höfliche Pferde sehen, sie mit Seegen überschütten,

und Wünsche für ihre Erhaltung und das Wolergehen ihrer Herren thun.

Sobald als ein Pferd eine Stute besprungen hat, giessen sie schleunig kaltes Wasser auf der Stute Kreuz, und zu gleicher Zeit ziehet ein Kerl den Hengst bei der Halfter, und lässet ihn springend einigemal um die Stute herum gehen, um ihr die Vorstellung desselben einzuprägen, damit sie ein ihm gleichendes Füllen werfen möge.

Die Pferdesättel sind nur von Holze, mit Korduanleder überzogen. Sie haben kein ausgestopftes Küssen, wie die unsrigen, sondern nur einen gestepten Filz, den sie zwischen den Sattel und des Pferdes Rüken legen, und der ohngefehr eines halben Fusses breit über das Kreuz hervorraget. Ihre Steigbügel sind, wie die türkischen, sehr kurz; also daß man auf dem Pferde, als auf einem Stuhle, sitzet. Beim Rennen richten sie sich in denen Steigbügeln auf, um einen Hieb mit mehrerer Stärke anzubringen. Die Steigbügel sind unten breit, platt und viereckt; die Winkel daran sind spitzig und schneidend; sie bedienen sich dererselben, an statt unserer Spornen, das Pferd anzutreiben, daher das Fell an diesem Orte ganz zerfezt ist, wie die Theile des Leibes, wo die Wundärzte Schröpfköpfe gesetzet haben. Diese Wunden machen die Pferde ungemein empfindlich an diesen Stellen, und wenn man sie nur ein ganz wenig daselbst küzelt, thun sie so gleich alles, was von ihnen verlanget wird.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das sechzehende Capitel.

Von denen Wohnungen der Araber, und von ihrer Weise, das Lager aufzuschlagen und abzubrechen.

Die Araber haben keine andere Wohnungen, als ihre Zelte. Der Name, so sie ihnen beilegen, bezeichnet auf arabisch ein Haus. Dieses ist unter allen die älteste Art der Wohnung. Unsere alte Erzväter hatten keine andere. Sie sind ganz aus schwarzen Ziegenhaaren gemacht, so eine Arbeit derer Weiber ist. Diese spinnen und weben sie. Sie sind stark, so dicht und dergestalt gespant, daß der allerlängste und stärkste Regen nie durchdringen kan. Alle ihre Familien, Männer, Weiber, Kinder und Pferde wohnen unter einer Deke, insonderheit des Winters.

Des Emirs Gezelte sind von gleichem Stoffe, und von denen andern nur durch ihre Grösse und Höhe unterschieden. Diese Fürsten haben deren viele zu ihren Gemahlinnen, Kindern, Hausbedienten, und ein grösseres, als die übrigen, worinnen sie Gehör geben; dieses ist mit grünem Wachstuche bedekt. Sie haben auch dergleichen zu ihren Küchen, Vorrathskammern und Ställen.

Die Stellung derer Läger ist allezeit rund, es sey denn, daß das Erdreich solches nicht schlechterdings verstatten will. Das Gehörzelt des Fürsten stehet allezeit

allezeit im Mittelpunkte des Lagers, und die andern rund herum und sehr nahe; die Gezelte seiner Unterthanen umgeben diese, und lassen einen Raum von ohngefehr dreißig Schritten darzwischen, sowol aus Ehrfurcht, als auch, um dem Frauenzimmer nicht im Gesichte zu seyn.

Sie lagern sich auf Hügeln, welche sie **Rouhha** nennen, das ist, **schöne Luft**, und ziehen diejenigen Oerter vor, wo keine Bäume stehen, die ihnen hinderlich seyn könten, die Kommenden und Fortgehenden von weiten zu entdeken; denn sie stehen allezeit in Furcht, überfallen zu werden. Sie erwählen lieber die Oerter, wo Wasserquellen sind, und wobei in der Nähe Thäler und Wiesen angetroffen werden, ihr Vieh zu unterhalten. Die Nothdurft dererselben nöthiget sie oft, das Lager zu verändern, bisweilen alle vierzehen Tage, oder alle Monate; es fält aber nicht schwer, ihre Läger zu finden, und wenn man eines entdeket, insonderheit des **Grosemir** seines, so können die andern leicht gefunden werden: denn sie sind von diesem nur eine oder höchstens zwei Meilen entfernet. Wenn sie im Sommer das Lager verändern, so gehen sie allezeit gegen Norden fort, und ie nachdem der Winter heran nahet, kehren sie wieder gegen Mittag um, bis nach dem palästinischen Cäsarea und ausser der Einfassung des Gebirges Karmel. Alsdenn lagern sie sich in die Thäler und an das Meerufer, wo einiges Buschwerk ist, das sie für den Wind und Sand dekt, um nicht vom Kothe belästiget zu werden. Menschen und Pferde wohnen unter einem Dache, damit es desto wärmer sey.

Die Bauern auf dem Gebirge in Provence, dem Delphinat und Savoyen beobachten fast gleichen Gebrauch; sie wohnen über ihren Ställen, und damit sie die Wärme von dem unter ihnen befindlichen Viehe desto besser nutzen können, legen sie nur Horten auf die Balken ihres Fusbodens, und verlieren nichts von der durchgehenden Wärme.

Die denen Lägern folgende Kaufleute haben gemeiniglich Gezelte von diker weisser Leinwand, woran man sie leicht erkennen kan. Alle ihre Waaren sind um ihre Zelte herum ausgeleget, oder in ledernen Kisten. Die Fürsten und ihre Unterthanen finden bei ihnen alles, was sie nöthig haben können, und bezahlen beiderseits dasienige richtig, was sie ausnehmen. Man verlässet sich hierinnen auf die Ehrlichkeit dieser Kaufleute, und giebet ihnen Vieh und Getraide zur Bezahlung, woran allezeit ein ansehnlicher Gewinst zu machen ist.

Es ist etwas sehr sonderbares, daß die Araber, deren Gewerbe gewöhnlich im Rauben auf denen Heerstrassen bestehet, in ihren Lägern so ehrliche Leute sind. Ihre Redlichkeit ist so gros, daß ein Kaufmann oder ein anderer sich im Lager aufhaltender Fremder seine Geräthschaft und Waaren in dem Gezelte lassen kan, ohne zu befürchten, daß ihm das geringste Unrecht zugefüget werde.

Ich habe von dem Hausgeräthe derer Araber schon Meldung gethan; habe aber doch zu sagen vergessen, daß sie nur einen Stein oder ein Stük Holz zum Hauptküssen gebrauchen. Des Sommers schlafen sie oft ausser ihren Zelten, ohne mit etwas

andern,

anderm, als ihrem Hemde, bedekt zu seyn; daher sie des Morgens von der Abendluft und dem Morgenthaue ganz befeuchtet sind, ohne sich etwas daraus zu machen, oder Ungemächlichkeit davon zu haben. Andere legen sich ganz bekleidet und mit ihrem Aba bedekt schlafen. Man begiebt sich nie, ohne ein paar Schlafhosen von Leinwand, zur Ruhe, aus Furcht, denen Leuten, die sich an eben dem Orte befinden, einige Blösse zu zeigen. Wenn man währendem Schlafe durch das Herumwenden sich entblössen solte, so würden die, so es sähen, dadurch nicht allein geärgert werden, sondern es auch für einen so sonderbaren Schimpf ansehen, daß sie sich von der Religion ausgeschlossen und folglich für genöthiget erachten würden, ein neues Glaubensbekentnis abzulegen. Aus eben der Ursache ziehen die Kinder sogar beim Baden nie die Schlafhosen aus, und man giebet ihnen in der Schule die Ruthe nicht auf den Hintern; sondern sie werden mit kleinen Gerten auf die Fussolen gezüchtiget. Eben dergleichen Achtung gebrauchet man auch in Italien; denn, ob sie gleich auf den Hintern gezüchtiget werden, so lässet man ihnen doch allezeit ein paar Unterhosen von Leinwand darüber anbehalten.

Es ist unanständig, vor ehrbaren Leuten die Arme hinten auf den Rüken zu halten, ia wenn man auch allein spatziret. Man muß die Hände gekreuzt oder gefaltet über den Nabel halten, und wenn man sich vor einem Richter in einer andern Stellung finden liesse, würde man mit einer Geldbusse beleget werden. Man verzeihet dieses denen Landeseingebohrnen nicht,

und es wird an denen Franken nur aus Nachsicht geduldet, weil man meinet, daß ihnen die Gebräuche nicht bekant sind, ob man ihnen gleich Verdrus darüber sehen läst.

Ihr Hausgeräthe ist, wie ich schon oben erwehnet, so gering, daß sie in weniger als zwei Stunden alles eingepakt, das Zelt abgebrochen und zusammen gewikelt haben. Sie laden alle ihr Geräthe auf Kameele und Rinder, welche zum Lasttragen gewöhnet sind. Die Männer sitzen zu Pferde. Die Prinzeßinnen, welche wol verschleiert sind, reiten auf Stuten oder Kameelen, die von ihren Aufwärterinnen an der Halfter geleitet werden. Die gemeinen Weiber gehen zu Fusse, und tragen die Kinder, so noch nicht gehen können, führen auch das Vieh nebst allem Zubehör des Hauses. Die Männer bekümmern sich hierum nicht, sie begleiten den Fürsten, und sind allezeit fertig zum Streite, wenn es die Noth erfordern solte.

Da die Araber beständig auf dem Lande, und so entfernt, als nur möglich ist, von allerlei Nachbarschaft leben, so ist man sehr verlegen, dieienigen aufzusuchen, mit denen man etwas abzuthun hat. Wenn man nach iemanden fräget, so antworten sie, wie man zur See thut, indem sie den Strich des Kompasses bezeichnen, gegen welchen er wohnet. Sie sagen, zum Beispiele: er ist nach Mittag oder Mitternacht, nach Morgen oder Abend gezogen. Des Fürsten Wohnung kan man nur leicht finden, weil seine Zelte allezeit im Mittelpunkte des Lagers stehen, und durch ihre Grösse und Farbe von demienigen leicht zu unterscheiden sind, worinnen er Gehör

giebet.

giebet. Die Zelte seiner Unterthanen befinden sich allezeit in gleicher Stellung in Absicht auf die Gezelte des Fürsten; wenn man also erst einmal die Wohnung einer Privatperson weis, so kan man sie sicher in allen Lägern an eben der Stelle wiederfinden.

Sobald sich der Emir schlafen geleget hat, siehet man kein Licht mehr im ganzen Läger, damit sie von ihren Feinden in der Ferne nicht entdeket werden mögen. Sie fürchten sich nur für einen Ueberfal des Nachts; dieser Furcht aber abzuhelfen, halten sie eine grosse Menge Hunde, welche in dem Lager und aussen herum laufen, auf das geringste Getöse, so sie hören, bellen, und sich einander antworten, wodurch denn ein ieder leicht aus dem Schlafe gewekt wird. Diese Leute sind ganz und gar nicht faul, sie können es an dem Gebelle derer Hunde abnehmen, ob etwas ausserordentliches vorgehet; wenn sie diese Thiere nach der Seite hinlaufen sehen, wo das erste Getöse herkam, so bewafnen sie sich aufs schleunigste, und begeben sich nach dieser Seite hin; und wenn sie Gefahr vermerken, machen sie ein gewisses Geschrei, wodurch die andern gewarnet werden, und in einer Minute siehet man sie alle zu Pferde und im Stande, den Feind abzutreiben, oder die Flucht zu ergreifen, wenn sie sich nicht für stark genug ansehen, ihm Widerstand zu thun. Ich habe oft zu ihnen gesaget, sie würden vielmehr in Sicherheit seyn, wenn sie ihre Läger durch Gräben und Pallisaden bevestigten; sie könten diese bei Veränderung des Lagers stehen lassen, und sie bei ihrer Rükkehr wieder beziehen. Sie haben mir aber allezeit geantwortet, daß sich diese

Weise

Weise für sie nicht schike: denn, da sie kein Feuergewehr gebrauchten, sondern sich nur mit der Lanze und denen blanken Waffen vertheidigten, so würden ihre Feinde, die sie in einer Einfassung umzingelt hielten, sie alle nach einander durch Flintenschüsse tödten, ohne daß sie an sie kommen und mit ihnen fechten könten; und, wenn alles wol beherziget wird, so glaube ich, daß sie recht haben. Es ist nicht sicher, in der Nacht ihren Lägern nahe zu kommen, man würde sich der Gefahr blos stellen, von ihren Hunden aufgefressen zu werden, welche in dieser Zeit wütend und zu zahlreich sind, als daß man sich von ihnen losmachen könne.

* *

Das siebenzehende Capitel.

Von denen Beschäftigungen derer Araber.

Die Araber bemengen sich, wie ich schon an andern Orten gemeldet, mit nichts, als ihr Vieh zu versorgen, ihren Fürsten zu folgen, nach Befehl im Krieg zu ziehen, und an denen Heerstrassen, die Reisende zu plündern, sich einzufinden. Sie thun diesen kein übels, wenn sie sich freiwillig und auf eine gute Manier ausziehen, und sie der Mühe entübrigen, abzusteigen, um ihnen als Kammerdiener aufzuwarten.

Es ist eine für die in diesem Lande Reisende nöthige Vorsicht, daß sie sich allezeit mit Feuergewehre bewaf=

bewafnen. Die Araber fürchten sich mehr dafür, als für allen andern Dingen. Wenn viele zusammen reisen, und man sich umringet siehet, muß man sich dergestalt stellen, daß das Gesicht nach allen Seiten zu gekehret sey, das Gewehr aber fertig und im Anschlage halten. Sie thun, wenn man sich in dieser Stellung befindet, selten einen Angrif: denn die Araber drängen sich nicht darzu, sich todtschlagen zu lassen; und ohne, wenn sie sich im Stande, zu überwinden, sehen, indem sie euch von allen Seiten einschliessen. Man muß ihnen zurufen und ein Zeichen machen, daß sie sich zurük ziehen sollen, und nicht eher auf sie Feuer geben, bis man siehet, daß sie im Anrüken fortfahren. Alsdann kan man schiessen, aber sehr gewis, damit man einen ins Gras lege. Hierauf aber muß man entweder siegen oder sterben: denn sie können das Blut nie verzeihen, sondern machen alles nieder, was ihnen in die Hände fält. Wenn man ohnbewafnet und ausser Vertheidigungsstande ist, so thut man am besten, daß man sie befriedige, und sich so gut, als es möglich ist, von ihnen losmache.

Sobald sie iemandes auf einem Wege wahrnehmen, halten sie das Ende ihres Turbans, das auf die Schultern herab hängt, vors Gesicht, um sich zu verbergen und nicht erkant zu werden. Alsdann erheben sie die Lanze und kommen spornstreichs über euch her, und sagen: „Entkleide dich, du Verbanne„ter, das Gezelt ist ganz entblösset; warum soltest „du besser, als dasselbe, seyn?„ Sie bedienen sich des Namens Gezelt, um nicht zu sagen: meine Frau ist ganz entblösset. Sie setzen ihm die Lanze vor die

Brust,

Brust, bis sie das bekommen haben, was sie verlangen. Sie lassen ihm sehr oft die Unterhosen oder das Hemde übrig, wenn man sie nach einer anständigen Entkleidung bittet, einen nicht ganz nakend von sich zu lassen. Sie stellen einem auch die Briefschaften nebst denen andern Sachen zu, die sie nicht gebrauchen, und fast allemal das Fuhrwerk, es sey nun ein Pferd, Esel, Maulthier oder Kameel, und solches aus zween Ursachen. Die erste, welches die wesentliche ist; um nicht durch Verkaufung dererselben erkant zu werden: denn alsdann würden die Statthalter sie in Verhaft nehmen, und als Strassenräuber spiessen, oder wenigstens aufknüpfen lassen. Die zweite, so mit der Menschlichkeit am meisten übereinstimmet; damit der arme geplünderte Reisende gemächlich wieder nach Hause kehren, andere Kleider holen und sie ihnen zuführen solle, wenn er etwa noch einmal das Unglük haben solte, auf sie zu stossen und in ihre Hände zu fallen. Wenn das Pferd des Reisenden einen guten Sattel und Geschirr hat, so vertauschen sie solchen mit dem ihrigen, der nicht so gut ist. Hiernächst geben sie ihnen höflich Urlaub, und sagen, wie Herr Loyal, zu ihnen: **Gott erfreue euch.**

Sobald sie das Meer unruhig sehen, oder ein starker Wind wehet, und ein Ungewitter zu vermuthen ist, halten sie sich fertig, auf Plünderung derer Fahrzeuge auszugehen, die sie an der Küste zu scheitern hoffen. Die Schiffbrüche gehören dem Emir zu; das Geräthe derer Matrosen und Reisenden aber denenienigen, die es entführen können. Ich habe

von

von dem Schifbruche einer Barke aus Cypern Meldung gethan; ich bin auch Zeuge von der Zerscheiterung einer andern Barke von Tartoura, die nach Jaffa seegelte, gewesen. Sie hatte unter andern Waaren, viele Kasten mit Kreutzen, Rosenkränzen und andern andächtigen Sachen, die ein spanischer franziskaner Mönch, Namens Bruder Alonso, nach Spanien bringen, und denen Wohlthätern verehren solte, welche eine grosse Geldsumme zu denen Bedürfnissen der Väter des heiligen Landes übersendet hatten, zur Ladung. Auf diesem Fahrzeuge befanden sich einige Reisende, Manns- und Weibespersonen, die von Rama kamen; diese wurden von denen Arabern, die sich in grosser Anzahl versamlet hatten, um sich ihre Beraubung zu Nutze zu führen, und so verdrieslich sich bezeigten, daß sie ihnen nicht den geringsten Lappen zur Bedekung ihrer Blösse verwilligen wolten, ganz nakend ausgezogen. Daher sahen sie sich genöthiget, ihre Reise in solchem Zustande fortzusetzen, indem sie sich mit ihren Händen, so gut, als sie konten, bedekten, und sich in Gebüsche verstekten, wenn sie iemanden antrafen. Der Bruder Alonso blieb am lezten zurük, indem er meinte, durch viel Bitten und Zeichen ein paar Unterhosen zu seiner Bedekung zu bekommen; als er aber nichts ausrichten konte, sahe er sich gezwungen, denen andern nachzufolgen. Wie nun die Weibespersonen, welche den Nachtrup von diesen geplünderten Leuten ausmachten, ihn sahen, daß er mager, von der Sonne verbrant aussahe, und einen grossen Bart hatte, so hielten sie ihn für einen Araber, der etwa ein böses Vorhaben hätte, sprangen daher in ein

Gebüsch, und schrien aus Leibeskräften. Die Manspersonen, welche voran gingen, kehrten augenbliks zu ihrem Beistande um, da erkante man sich von beiden Seiten und sezte den Weg fort, indem sie sich in einer kleinen Entfernung von einander hielten; solchergestalt langte man auf dem Gipfel des Berges Karmel an, die Mans- und Weibespersonen gingen nach Kaifa, Kleider zu holen, und der Bruder Alonso stieg in das Karmeliterkloster hinauf. Er klopfte an die Thüre, der Hund bellete, und als der Bruder Johann Karlo vom Berge Karmel, der sehr alt war, durch ein Loch gesehen hatte, und eines ganz nakenden Menschen ansichtig wurde, hielt er ihn für einen irrenden Santon oder Derwisch, und wurde dergestalt darüber erschrekt, daß er sich in seine Kammer, ohne ein Wort zu reden, zurük begab. Der arme Bruder Alonso klopfte und rufte so lange, bis der Vater Vorsteher kam, mit ihm zu reden, und nachdem er sich wol gesichert hatte, wer er wäre, warf er ihm ein Kleid über die Mauer zu, und öfnete ihm die Thüre. Des folgenden Tages ging er nach Akre zu denen Mönchen seines Ordens, woselbst er andere Kasten mit Rosenkränzen erwartete, um seine Reise nach Spanien fortzusetzen.

Die Araber, welche sich nunmehro im ruhigen Besitze ihrer Beute sahen, theilten selbige unter sich, warfen alle Kreutze ins Meer, und brachten die Rosenkränze ihren Weibern. Es wurde alles noch an demselbigen Abend ausgetheilet, und des folgenden Tages sahe man keine Frau oder Mägdgen im Lager, die nicht ein Dutzend davon um den Hals und an

denen

denen Armen hatte. Währender Zeit, daß die französische Nation sich in Akre aufhielt, kamen oftmals Kaufleute nakend wieder nach Hause, insonderheit dieienige, so den Spatzirgang liebten. Die Araber legten sich hinter die Sandhügel, welche am Ufer des Meers sind, im Hinterhalt, ia einige davon waren so verwegen, sich hinter das alte Gemäuer und die Ruinen, womit diese wüste Stadt ganz angefüllet ist, zu versteken, und verfehlten nie, unsere Kaufleute zu ertappen, und sie mit einer wundersamen Geschwindigkeit zu entkleiden. Endlich entschlossen sie sich, nur in guter Anzahl und mit ihrem Feuergewehr dahin zu gehen, und wenn die Araber sie solchergestalt im Stande sahen, ihnen die Spitze zu bieten, so sagten sie ihnen nichts und machten sich fort.

Dieses ist also ihr liebstes Gewerbe, worinnen sie sich am gewöhnlichsten üben, worauf sie sich mit mehrerm Fleisse legen, und das sie über alles lieben. Wenn sie ins Lager zurükkommen, erzehlen sie ihre Ebentheuer mit Gefälligkeit. Sie sagen: „ich habe „einen Mantel, ein Hemde, ein Kleid gewonnen;„ sie hüten sich wol, die Worte zu gebrauchen: „ich „habe geraubet oder geplündert:„ denn dieses würde übel klingen. Die Negersklaven in denen amerikanischen Pflanzstätten erklären sich fast eben so. Sie sagen sehr manirlich zu einander: „Gott hat mir „ein Schwein, ein Huhn u. s. w. geschenket.„ Die Araber vermeinen, nichts Böses zu thun, noch Gott zu beleidigen. Ihre deshalb angeführte Ursache scheinet ihnen beweisend. Sie stammen vom

Ismael ab, der an denen Gütern Abrahams keinen Theil gehabt, und folglich seinen Nachkommen das Recht hinterlassen hat, seinen Antheil von allen Abkömlingen Isaaks, der die ganze Erbschaft bekommen, zu verlangen. Sie sagen auch, Gott habe ihnen das Feld zum Antheile gelassen, und es sey nicht ihr Versehen, wenn andere, als sie, darauf herum gehen.

Die Weiber betreffend, so bestehet ihre Beschäftigung, wie schon gedacht, im Ziegenhaarspinnen, woraus sie die Tücher zu ihren Gezelten verfertigen. Sie spinnen auch Wolle, und thun solches sehr gut und eben. Es sind keine arbeitsamere Geschöpfe auf der ganzen Welt, als die **arabischen** Weiber. Man kan sagen, daß sie in Wahrheit ihrer Männer Dienstmägde sind. Sie besorgen die Küche, holen Wasser, Holz oder Kuhmist, womit man Feuer macht, wenn das Holz rar ist, melken die Kühe und Schaafe, scheeren sie, machen Butter und Käse, backen Brodt, füttern oftmals die Pferde, satteln, zäumen, schirren die Pferde auf, nähen die Kleider, ohne die Sorgfalt für ihre Kinder zu rechnen, und daß sie nicht versäumen, ihre Ehemänner durch ihr Gewäsche zu betäuben. So sind die **arabischen** Weiber beschaffen, und verdienen, als Sarahs, Agars und andere Weiber des alten Testaments angesehen zu werden, denen die im neuen Testamente gar nicht gleichen.

Die vornehmste Nahrung derer Araber bestehet in Milchspeisen, Reis, Rindvieh, Ziegen,

Schaafen und Hühnern, Honig, Olivenöl und Hülsenfrüchten. Sie haben dreierlei Brodt. Sie baken nicht mehr davon, als sie nöthig haben. Sie kneten ihren Teig, ohne Sauerteig; das Brodt ist aber auch nur an dem Tage gut, daran es gebaken worden. Die Ueberbleibsel vom gestrigen Tage werden denen Hunden gegeben. Sie haben Handmühlen in ihren Zelten, derer sie sich bedienen, wenn sie von denen Wassermühlen entfernt sind. Die Weiber müssen auch diese schwere Arbeit verrichten, welche nicht gering ist. Sie machen Feuer in einem grossen steinernen Kruge, und wenn er wol erhitzet worden, rühren sie ihr Mehl mit Wasser an, eben als wenn man Kleister machen will, und legen es mit der holen Hand aussen auf den Krug. Dieser gleichsam fliessende Teig breitet sich aus, und wird in einem Augenblike durch die Hitze des Kruges gebaken, und da dieser alle Feuchtigkeit desselben ausgetroknet hat, so löset er sich von selbst ab; er ist zart und dün, fast als unsere Oblaten. In solchem Zustande ist das Brodt sehr gut, fein, von gutem Geschmake, und sehr leicht zu verdauen.

Die zweite Art Brodt wird unter der Asche gebaken, oder zwischen zween Haufen getrokneten und angezündeten Kuhmist. Dieses ist ein langsames Feuer, und bäket den Teig nur nachgerade. Dieses Brodt ist dik, als unsere Kuchen, das ist, ohngefehr einen halben oder dreiviertel Daumen dik. Die Krume ist besser, als die Rinde, welche allezeit schwarz und verbrant aussiehet, auch einen Rauchgeschmak

schmak hat, welchen es allezeit von dem Rauche des Feuers annimt, dabei es gebaken wird. Dieses Brodt muß auch an dem Tage, da es gebaken ist, gegessen werden, und man muß an die Lebensart derer Bedouinen gewöhnt seyn, um sich darein zu schiken.

Man bedienet sich nicht allein bei denen Arabern dergleichen Brodtes und des Kuhmistes, zum Baken. Die Bauren gebrauchen es auch in denen Dörfern, wo nicht viel Holz ist. Sie versorgen sich allezeit mit einem Vorrathe davon. Die kleinen Kinder samlen ihn ganz frisch auf, und wenn sie ihn nach Hause gebracht haben, leget man ihn an die Mauren und vor die Thüren, daß er kan troken werden; daher siehet man ihre Häuser damit bedekt, davon der Geruch wirklich ein wenig stark ist; weil sie aber darzu gewohnt sind, so können sie ihn leicht ertragen. Sie nehmen davon, ie nachdem sie zu ihrem Brodtbaken oder Einheitzen gebrauchen; er giebet zwar nur ein langsames Feuer, es dauret aber lange, und gleichet ziemlich demienigen von der Rinde, so die Lohgerber gebrauchet haben, oder von Oliven, wenn sie aus der Stampfmühle kommen, woraus man Kuchen macht, und solche an der Sonne troknen lässet.

Diese Bauren haben doch allezeit Holz zum Bakofen und Einheitzen. Die Araber aber wissen von dergleichen Gemächlichkeit nichts und wenn sie auch solche haben, so schaffen sie sich keinen Vorrath davon an, weil sie ihr Lager oft verändern, und es für

sie

sie beschwerlich fallen würde, es fortzuschaffen. Sonsten lagern sie sich zur Winterszeit auf den Sand am Meerufer, des Sommers aber auf freien Hügeln, wo keine Holzung ist: und dieses würde eine neue Beschwerlichkeit für die Weiber seyn, welche, da sie ohnedem durch ihren Stand verbunden sind, für die ganze Haushaltung zu sorgen, noch diese darzu haben solten, da sie doch ohnedem schon genug beschweret sind; dagegen, weil sie beständig mitten unter ihrem Viehe sind, sie den Mist von demselben ohne Mühe samlen, ihn troknen lassen, und sich dessen zur Feuerung bedienen.

Die dritte Art des Brodtbakens, welches die beste und reinlichste ist, geschiehet durch Heitzung derer Bakösen, die fast als die unsrigen beschaffen sind, oder indem sie einen Krug, dessen Oefnung mit dem Bauche einerlei Breite hat, mit kleinen glänzenden Kieselsteinen, die sie heis machen, halb anfüllen, und über diese ihren Teig in Gestalt derer kleinen Brodtkuchen ausbreiten. Dieses Brodt ist weis und hat einen guten Geschmak, dabei aber eben den Fehler, als die andern, denn es behält seine ganze Güte nur den Tag hindurch, an welchem es ist gebaken worden, es sey denn, daß die Lage, worinnen sie sich befinden, ihnen erlaubet, Sauerteig darunter zu thun; alsdann hält es sich länger. Diese Art des Brodtbakens ist in allen palästinischen Städten und Dörfern, worinnen Baköfen angetroffen werden, gemein.

Auf meiner dritten und lezten Reise zu dem Emir Turabey vor meinem Aufbruche nach Frank-

reich, lies ich einen küpfernen Bakofen, als man auf unsern Schiffen hat, für den **Emir** mitnehmen. Er hatte einen grossen Gefallen daran. Ich lies seine Leute durch einen von denen meinigen unterrichten, wie sie sich desselben bedienen, und Brodt, wie die unsrigen, ohngefehr eines Pfundes schweer, baken solten. Der **Emir** und seine ganze Familie funden sie fürtreflich. Dieser Fürst kam in mein Gezelt, zu sehen, wie der Teig eingerühret wird und aufgehet, wie das Brodt in den Ofen geschoben und wieder herausgenommen wird, und befahl seinen Leuten, ihm eben dergleichen zu baken. Dieses Geschenke gefiel ihm, und er dankte mir sehr dafür.

Die Araber **trinken** gemeiniglich nur Wasser, das ihre Weiber in Krügen und Schläuchen aus Brunnen und Bächen, bei welchem sie gelagert sind, holen. Doch trinken sie auch Wein, wenn sie dergleichen haben können, und berauschen sich auch wol darinnen: denn diese Völker sowol als die **Türken** sagen, das Vergnügen des Weintrinkens müsse bis zur Völlerei gehen, und ausserdem sey es unvolkommen. Es sind zwar einige, die aus Zärtlichkeit des Gewissens keinen trinken; es findet sich aber eine viel grössere Anzahl starker Geister, welche das überlästige Joch des Gesezes abgeworfen haben, und sagen **Muhamed** habe kein verneinendes Gebot daraus gemacht, welches allezeit und auf ewig verbinde, und als die Weise der Beschneidung unverlezlich seyn solte, sondern es sey nur ein guter Rath, dessen Beobachtung in eines ieden freien Willen stehe,

stehe, und seine Würkung nur bei denen haben solle, deren Völlerei ihrer Gesundheit oder der bürgerlichen Geselschaft nachtheilig seyn könne.

Sie trinken selten unter der Mahlzeit. Wenn sie aber vom Tische aufstehen, so trinken sie so viel Wasser, als sie dessen benöthiget zu seyn erachten. Sind ihrer mehrere, so trinken sie alle nacheinander, ohne Gläser oder Schaalen zu gebrauchen, und ohne einigen Widerwillen oder Ekel zu haben. Sie haben einen von Aprikosen, Rosinen und andern rohen oder getrokneten Früchten verfertigten Trank, da sie solche einen Tag vorher mit Wasser begiessen. Wollen sie ihn fürtreflich machen, so mengen sie ein wenig Honig darunter. Dieses Getränke setzen sie mit denen Fleischspeisen in einer grossen hölzernen Schüssel auf den Tisch, und trinken es mit hölzernen Löffeln, wenn sie durstig sind. Wenn es gut gemacht ist, so ist es ziemlich angenehm. Sie bedienen sich auch einer Art von Ptisane, aus Wasser, Gersten und Lakritzenholze, das zusammen kochen muß, gemacht; doch gebrauchen sie dergleichen selten. Der **Cherbet**, oder, als wir sagen, **Sorbet**, wird nur bei denen Fürsten, und bisweilen bei denen reichen **Cheiks** angetroffen. Man setzet ihn nur bei denen Besuchen und einigen andern Gelegenheiten, zum Traktament vor, wie wir in **Frankreich** die Limonade, das Gerstenwasser und andere Getränke.

Der **Kahue** oder **Kaffee**, wie wir es aussprechen, ist dasienige, dessen die **Araber** nicht entbeh-

ren können, insonderheit diejenige, welche Opium oder Bergee gebrauchen. Sie müssen jeden Morgen eine Schaale davon bei ihrem Frühstüke und nach vollendeter Mahlzeit haben, ausserdem, so man bei gegebenen oder gehabten Besuchen trinket oder vorsezet: denn hiermit wird allezeit nach denen ersten Komplimenten, und ehe man ein Gespräch beginnet, der Anfang gemacht. Unterdessen sind die darauf verwendete Kosten nicht gros, weil der Kaffee wolfeil ist, und ohne Zuker getrunken wird. Sie meinen, er sey viel besser, wen man ihn blos trinke, und seine Bitterkeit gesunder, als wenn derselben durch den Zuker die Schärfe benommen wird. Viele Leute in Europa sind von gleichen Gedanken; es stehet mir aber nicht an, hierüber ein Urtheil zu fällen. Man gestehet zu, daß man ihn besser bei denen Bedouinen als Türken trinket. Diese leztern lassen eine grosse Menge davon brennen und stossen, und verwahren ihn in ledernen Beuteln; sie können ihn aber nicht sowol verschliessen, daß nicht die subtilsten Theile und das flüchtige Salz ausdampfe, und er seine Stärke verliehren. Bisweilen hat er auch wol einen dumpfichten Geruch, wenn er zu lange verwahret wird. Die Araber machen nie davon mehr zu rechte, als sie trinken wollen; und in dem Augenblike, da sie ihn trinken wollen, lassen sie die Bohnen in einer Pfanne oder einem irdenen Tiegel rösten oder braten, und rühren sie beständig um; sie geben Acht darauf, daß sie geröstet, nicht aber gebrant werden, wie viele Leute thun, weil sie nicht daran gedenken, daß man schlechthin nur die Theile von einander ablösen und sie in

 Bewe-

Bewegung setzen müsse, ohne sie zu zerstören, und in Kohlen zu verwandeln, darinnen weder Oel, Salz, noch Geister mehr angetroffen werden. Unterdessen, daß sie die Bohnen ganz heis in einem hölzernen oder andern Mörser, von gleicher Materie, als die unsrigen sind, mit einem Stoke stossen, lassen sie das Wasser in einem Gefässe kochen, schütten die gestossenen Bohnen in dieses siedende Wasser, lassen es noch einigemal aufkochen, und wenn es sich gesetzet, geben sie ihn in kleinen Schaalen von unächten oder ächten Porcellan, oder auch von Holz herum, ie nachdem man dergleichen vermag.

Eines von denen besten Frühstüken, so man bei denen Arabern haben kan; ist Rahm, Butter und Honig zusammen vermischt. Obgleich dieses sich nicht wol zusammen zu schiken scheinet, so hat mich doch die Erfahrung belehret, daß dieses Gemengsel nicht schlim ist, und nichts unangenehmes an sich hat, wenn man erst einmal daran gewöhnt ist. Die gemeinen Araber essen selten gebratenes; auf derer **Emirs** Tafeln aber wird dergleichen allezeit angetroffen. Man steket die Hühner und Küchlein an einen hölzernen Spies, der auf zween in die Erde gestekten Gabelhölzern umgedrehet wird; bei dem Umdrehen begiesset man sie mit Butter, an statt des Speks, dessen Gebrauch ihnen im Gesetze untersaget ist. Eben so werden die Lämmer und iungen Ziegen ganz gebraten. Das Rind- und Schaaffleisch schneidet man in kleine Stüken, einer Nus gros, bestreuet es mit Pfeffer und Salz, steket es hernach an kleine eiserne Spiesse, eines Schu-

heslang, läst es an einem kleinen Kohlenfeuer in einem Feuerfasse braten, und setzet es mit einer gehakten Zwiebel auf den Tisch. Sie richten auch gedämpftes Rind- und Schaaffleisch zu, das sie in einem wol verschlossenen Topfe bei einem kleinen Feuer in ihrer eigenen Brühe kochen lassen. Bisweilen thun sie eine iunge Ziege oder ein Lam ganz in einen verdekten und oben wolverschmierten Kessel, und setzen diesen auf ein Feuer von Weinreben nachdem sie vorher mit Brodtkrumen, Mehl, Schaaffette, Rosinen, Salz, Pfeffer, Safran, Krausemünze und andern wohlriechenden Kräutern sind voll gestopft worden. Dieses lassen sie auf dem Feuer stehen, bis daß es ungemein lange gekocht hat. Solcher gewürzter Speisen bedienet man sich nur bei Festtagen, und an derer Fürsten Tafeln.

Die gewöhnlichsten Gerichte derer gemeinen Araber sind nur Gekochtes, Reissuppe und Reis in Pilau zurecht gemacht. Der **Pilau** ist nichts anders, als Reis, der eine kurze Zeit in Fleischbrühe oder siedenden Wasser mit Safran, Rosinen, Kichererbsen und gehakten Zwiebeln gekocht hat, bis er halb eingekocht ist, doch ohne zu bersten. Alsdann nimmt man ihn vom Feuer ab, und lässet ihn hernach wol verdekt, damit er aufquelle; man thut darauf Butter hinzu, die in einer Pfanne mit Pfeffer ist braun gemacht worden, bisweilen auch wol Zuker, wenn er mit Wasser ist bereitet worden. Der Safran giebet ihm eine gelbe Farbe und einen angenehmen Geschmak. Man will, daß diese einfältige Speise gut für die Brust sey. Der **Pi-**

lau

lau wird in einer hölzernen Schüssel oder einem kupfernen verzinten Beken aufgesetzet, und als eine Pyramide aufgethürmet; wenn nun die Eingeladene sich niedergesetzet, und keine Löffel haben, so langen sie mit der Hand zu, indem sie kleine Klumpen daraus machen, die sie geschikt in ihren Mund werfen.

Was mir bei ihnen, das ist, bei gemeinen Leuten, misfallen hat, ist, daß, wenn sie des Nachts speisen, und keinen Leuchter haben, das Licht darauf zu steken, sie es oben auf die Spitze ihres **Pilaus** setzen, ohne daß der herabfliessende Unschlit ihnen einige Bekümmernis verursachet. Das Fleisch, woraus sie Suppe kochen wollen, schneiden sie in Stüke; sie machen viere aus einem Küchlein und sechs oder acht aus einer Henne. Sie mengen Mehl, Reis und Brod darunter, und wenn die Suppe und das Fleisch gekocht, schütten sie alles zusammen in eine hölzerne oder kupferne verzinte Schüssel. Diese Suppe nennen sie **Chorba.** Die **Bedouinen, Türken** und **Mauren** haben noch ein anderes Gerichte, das sie **Konbeibi** nennen. Dieses sind Klumpen von gehaktem Fleische, das mit Salz, Pfeffer, grünem oder getroknetem Korne gestossen wird. Sie lassen selbige in ihrer Brühe mit ein wenig Fleischsuppe kochen, giessen beim Anrichten ein wenig saure Milch darzu, und dieses ist für sie eines der lekerhaftesten Gerichte.

Sie haben allezeit einen Vorrath von gekochtem und an der Sonne getrokneten Korne, das sie Bour-

goul

goul nennen, und sich dessen das ganze Jahr hindurch bedienen, es auch an ihr Fleisch thun, wenn sie keinen Reis gebrauchen. Sie haben auch einen Vorrath von Kouskousou, welches nichts anders ist, als Mehl, mit ein wenig Wasser besprenget, das durch vieles Umrühren sich in kleine Körner, als Stekenadelsköpfe, bildet. Sie bereiten es mit Fleisch und Butter, fast eben, als den Reis. Der Kouskousou ist mehr in der Barbarey als bei denen Arabern gebräuchlich. Das zu einem Teige gemachte Fleisch, welches die Italiener Andarini nennen, ist fast eben dasselbe; nur wird es mit mehrerer Sorgfalt zubereitet, und man verbrauchet darzu nur das feinste gebeutelte und beste Mehl.

Die Butter ist bei denen Arabern selten sonderlich gut; sie riechet allezeit ein wenig nach Talch. Sie bereiten sie durch vieles Umschütteln der Milch in einem Schlauche, und wenn sie Butter bekommen haben, giessen sie wieder Milch hinein, und machen also den Käse. Selbiger ist weis und hat einen schlimmen Geschmak. Sie lieben die süsse Milch, trinken sie mit Vergnügen, und kochen Suppen davon. Wenn die Milch zu gerinnen anfängt, machen sie dieselbe mit dem Safte eines Krautes, dessen Namen mir entfallen ist, sauer. Sie giessen auch solche Milch auf den Pilau; man muß aber an diese Speisen gewohnt seyn, wenn man sie gut finden soll. Sie kochen die Bohnen, Linsen und Erbsen mit Oele, und giessen auch noch dergleichen darüber, wenn sie aufgesetzet werden.

Die

Die meisten Früchte, welche sie essen, sind Feigen, Rosinen, Datteln, Aepfel und Birnen, die ihnen von **Damaskus** zugeführet werden, und nach der Jahreszeit frische oder getroknete Aprikosen.

Der Gebrauch des Rauchtabaks ist bei diesen Völkern so gemein, daß sie ungemein viel davon verbrauchen. Jederman giebt sich damit ab, Männer, Weiber und Kinder. Es ist Schade, daß diese Pflanze nicht zu des Propheten Zeiten ist eingeführet worden; er würde gewis etwas davon in seinem Gesetze erwehnet, und vielleicht denen Katzen und Pferden die himlische Gnade erbeten haben, sie rauchen zu können. Die Tabakspfeife dienet zur ansehnlichen Geberdung in Geselschaften, und zum Zeitvertreib oder beim Nachdenken, wenn man allein ist. Der Rauch ist ihnen behülflich, dasienige wol zu bedenken, was sie zu thun haben, er erquiket sie nach beschwerlichen Verrichtungen, machet sie lustig, und verschaffet ihnen einen angenehmen Zeitvertreib. Er ist eine Arzenei für sie, wenn sie ihn nüchtern rauchen, und ein Verwahrungsmittel gegen die Unverdaulichkeiten nach der Mahlzeit; mit einem Worte, der Tabak dienet ihnen anstatt unzähliger Dinge.

Die Tische derer **Emirs**, **Cheiks** und anderer ansehnlicher Personen bestehen nur aus einem grossen Stüke Leder, welches, als eine Tasche, mit Schnüren zugemacht wird. Die Türken haben eben dergleichen. Ihr Geschirr ist von verzintem Kupfer, die Löffel sind von Holze, und die Schaalen, worinnen das Getränke aufgetragen wird, wenn man

der-

dergleichen begehret, von Silber, ächten und unächten Porcellan, oder von Meßing.

Wenn die Gäste von gleichem Stande oder gute Freunde sind, so sitzen sie mit gekreuzten Füssen, wie unsere Schneider, bei Tische; dieienigen aber, welche dem Wirthe oder einem von denen Gästen mehr Ehre schuldig sind, sitzen auf denen Knien und ruhen auf ihren Fersen. Es lieget kein Tischtuch auf dem runden Leder, dessen ganzer Umkreis mit Brodkuchen besezt ist, die beides zu Tellern und Brodte dienen. Dieienige, so die Aufwartung haben, legen einige Hände voll Löffel auf den Tisch, deren sich bedienen kan, wer da will. Man leget ganz rund herum ein langes leinenes gestreiftes Tuch, die Kleider zu verwahren; hierzu wird es allein gebraucht, denn man bedienet sich dessen nicht, die Finger damit abzutroknen, weil man sie allezeit erhaben hält, und allerlei Fleischspeisen mit der Hand an statt der Gabel zu sich langet, deren Gebrauch bei diesen Völkern noch nicht eingeführet ist. Man rühret nie etwas, als nur mit der rechten Hand, an, die linke wird zu solchem Gebrauche vorenthalten, den man hier nicht anzeigen will. Man bedienet sich auch keiner Messer; die Speisen sind alle zerschnitten, oder dergestalt gekocht, daß man sie leicht mit denen Fingern zerstüken kan. Man greifet damit in die Schüssel, leget die Speisen auf sein Brodt, oder auch wol aufs Leder, um davon nach Belieben zu essen. Sobald die an der Tafel befindliche so viel gegessen haben, als sie dienlich erachten, stehen sie auf und sagen **Elhem du lillah;**

Gott

Gott sey gelobet; gehen darauf hin, zu trinken und ihre Hände mit Seiffe zu waschen; und die Stellen derer Weggehenden werden sogleich von denen besezt, welche auf sie rund um die Tafel herum gewartet hatten. Sie setzen sich nach einander, ihrem Range gemäs, daran, bis daß iederman gegessen hat.

Die Fürsten stehen wie die andern, auf, wenn sie fertig sind, und begeben sich an einen Ort, wo man ihnen Wasser zum Waschen, Kaffee und ihre Pfeiffe hinbringet, da sie unterdessen ihre Bediente alle mit einander speisen lassen, wornächst diese das übrige in die Küche tragen, das Tischtuch wegnehmen, und den Ort rein machen, wo man gespeiset hat. Von zween Schnupftüchern, so sie an ihrem Gürtel tragen, dienet das eine, die Hände damit abzutroknen, und das andere zu einem andern Gebrauche: denn sie schneuzen sich niemals, und sind darzu gewöhnt; sie speien auch nicht aus, welches sie mehr aus einer unter sich eingeführten Gewohnheit, als aus Höflichkeit, thun.

Die gemeinen Araber haben weder Tische noch Tellertücher; man setzet ihnen drei oder vier hölzerne und schlecht bearbeitete Schüsseln, die ohngefehr einen Fus und drüber in der Tiefe, und anderthalb Fus im Durchmesser halten, voll Suppe mit Fleisch darinnen, Pilau und andern Speisen, wenn sie dergleichen haben, vor. Sie setzen sich rund herum, also daß die Schultern des einen gegen die Brust des andern gekehret sind. Alle ihre rechten Hände sind gegen die Schüsseln gerichtet, die linken aber lassen sie davon, und dienen ihnen nur, sich

darauf

darauf zu lehnen, fast eben so, als Boileau die Gäste zur Tafel setzet:

Wo ein ieder zum Verdrus dicht auf seinem Nachbar sas,
Einen Blik zur linken hinwärts, und alsdann zur Seiten as.

Sie speisen ihren Suppe mit der holen Hand. Den Pilau nehmen sie mit vollen Händen, und machen ihn durchs Drüken zu einem Klumpen, der ihren ganzen Mund einnimt. Bleibet etwas in ihrer Hand oder auf ihrem Barte zurük, so schütteln sie es ohne Weitläuftigkeit in die Schüssel ab. Sie tauchen ihre Hand und einen Theil des Arms in die Suppe, um ein auf dem Boden der hölzernen Schüssel befindliches Stük Geflügels oder Fleisch durchs Fühlen heraus zu fischen, und nachdem sie es heraus geholet und aufs Brodt geleget, schütteln sie das, was an ihrem Arme und an ihrer Hand hängen geblieben, wieder in die Schüssel ab. So gehet es mit ihrem Speisen zu, und man muß ein gebohrner Bedouine seyn, um sich an ihre Unreinlichkeit zu gewöhnen. Sie merken es selbst wol, und bringen die Endschuldigung gegen die Franken vor; sie wären also auferzogen, und dieses sey die einfältige Weise ihres gänzlichen Landlebens. Sie könten zwar Löffel und auch Gabeln haben; sie geben aber vor, Muhamed habe denen grossen Ablas ertheilet, die mit denen beiden ersten Fingern und dem Daumen essen, weil dieses die Gabel sey, welche Gott unserm ersten Vater gegeben habe.

Das

* *

Das achtzehende Capitel.

Von denen Kleidungen der Araber.

Man hat aus der Beschreibung des Kleides, das ich an hatte, als ich den Emir Turabey besuchen wolte, abnehmen können, was es mit der Kleidung der Araber für eine Bewandnis habe; weil ich aber einige Stüke zu bezeichnen vergessen habe, so muß ich alhier eine ausführliche Beschreibung derselben hersetzen.

Zwischen der türkischen und arabischen Kleidung ist kein grosser Unterscheid, doch wol zu verstehen, bei Standespersonen. Diese Kleider sind gemeiniglich von leinenen oder seidenen Tüchern, und die Oefnung derer Ermel machet nur einen Unterscheid. Die Fürsten und Cheiks, die etwas zu bedeuten haben, tragen ausser den leinenen Unterhosen und dem feinen Hemde, daran die Ermel spiz geschnitten sind, einen Kaftan von Atlas oder Moor, der gleich einem langen Unterroke bis mitten auf die Lenden herab gehet, und mit einem ledernen Gürtel, eines halben Fusses breit, oder einem kleinern mit Golde oder Seide gestikt, mit goldenen Platten, nebst Ringen, Schnallen und Haken besezt, um ihn nach Belieben enger oder weiter zu machen, und ein Messer daran zu hängen, dessen Scheide und Grif von Silber, zuweilen auch mit Edelgesteinen besezt sind, umgürtet ist. Sie tragen auch Dolche, anderthalb Fus lang, und ein wenig

gekrümmet, deren Scheide mit Fischhaut überzogen und mit Golde oder Silber gezieret ist; diesen steken sie zwischen die Brust und den Gürtel; der Grif daran ist als ein halbes Krükenkreuz gemacht. Er ist von gediegenem Golde oder Silber, oder auch von einem kostbaren Holze oder Horne, als das Nashorn ist, gemacht, und mit güldenen, silbernen Zierrathen, oder Edelgesteinen besezt.

Unter diesem **Kaftan** und über denen leinenen Unterhosen tragen sie einen **Chakchir**, das ist, ein paar rothe Hosen von Tuch, woran zugleich die Strümpfe bevestiget, und die Füsse derselben von gelben Saffiane sind. Die Farbe dieser Hosen muß allezeit roth, purpur- oder veilgenfärbig, nie aber grün seyn, weil **Muhamed** diese Farbe zum Unterscheidungszeichen für seine Abkömlinge genommen hat, die auch einen grünen Turban tragen. Diese heilige Farbe würde also verunehret werden, wenn man sie zu dergleichen Hosen gebrauchen wolte. Aus dieser Ursache werden auch die **Persianer** als Kezer angesehen, weil sie dergleichen grüne Hosen tragen.

Ihre Schlurfen sind eine Art Pantoffeln aus Saffian gemacht, die ihnen an statt derer Schuhe dienen, und ausgezogen werden, wenn sie sich sezen, oder auf denen Teppichen herumgehen wollen. An statt des Mantels tragen sie eine lange tuchene Weste, deren Ermel, bisweilen auch der ganze Leib mit Marder- Fuchs- oder moskowitischen Lamsfellen, woran das Haar ungemein weich, fein und krause ist, gefüttert sind. Insgemein sezen sie das Rauchwerk nur

bei

bei kalten Wetter, oder wenn sie im Staate erscheinen wollen, darunter. An statt derer Westen tragen sie oft Abas von Tuch. Die Farbe ist gleichgültig, und niemand wird deshalb beunruhiget. Sie sind über die Näthe mit goldenen oder silbernen Dressen, mit Knopflöchern und andern Zierrathen voran besezt. Diese Abas werden durch Zusammennähung zweier Stüke Tuch, als wenn man einen Sak machen wolte, und Aufschlitzung des Vordertheils, verfertiget, worzu ein runder Ausschnitt an dem Halse komt, an denen Seiten aber werden zwei Oefnungen, die Arme durchzusteken, gelassen. Diese Kleidung ist bestimt, wenn man reiten will.

Ihr Tulban oder Turban ist ein Stük Nesseltuch, um eine rothe sammetene Müze gewikelt, und mit Baumwolle ausgenähet, dessen mit Golde oder Silber gestikte Enden auf den Rüken herab hangen, und eine Art Busch machen, der vom Winde hin und her gewehet wird. Sie tragen nie einen Säbel, als wenn sie sich zu Pferde setzen. Alsdann ziehen sie kleine sehr leichte Stiefeln von gelben Saffian an, die inwendig genähet sind, und worinnen sie leicht gehen können, wenn sie wollen. Sie sind so gut genähet, daß das Wasser und der Koth nicht durchschlagen können. Zuweilen ziehen sie auch Westen von Tuch an, die ein wenig mit Baumwolle ausgenähet sind. Die grossen Herren bedienen sich oft dererselben, um ein bescheidenes Wesen anzunehmen, zu gleicher Zeit aber lassen sie ihren Bedienten Kleider von denen schönsten und reichsten Stoffen tragen, um zu zeigen, daß es nicht aus Geiz geschehe, wenn sie sich so schlecht kleiden.

Die Sommerkleider sind auch von Tuch, aber ohne Rauchwerk; sie tragen auch dergleichen von einfärbigem oder gestreiften Kamelote. Ihr langer Rok oder Unterkaftan ist von weisser, oder ganz einfärbiger Leinwand. Sie legen nur Hosen an, woran zugleich die Strümpfe bevestiget sind, wenn sie zu Pferde steigen wollen; ausserdem lassen sie es bei ihren leinenen Unterhosen und kleinen Strümpfen ohne Füssen von rothem Tuche, bewenden, wenn sie nicht barfus erscheinen wollen, wie sie oft aus Gemächlichkeit gehen.

Das vornehme Frauenzimmer träget Unterhosen und Hemden von Nesseltuch, auf denen Näthen mit Seide gestikt, kleine Kamisöler von güldenem Tuche, Atlas oder andern seidenen Stoffen, welche nur durch zwei Knöpfe über einem kleinen goldenen oder silbernen, oder auch von Gold und Seide gestikten Gürtel, mit goldenen oder silbernen Schnallen, zusammen gefüget werden. Das Kamisol stehet oben langs der Brust offen, ist mit Knöpfen und Knopflöchern besezt, sie bedienen sich aber dererselben nie, um den Busen nicht einzupressen und ihn offenbar sehen zu lassen. Die Ermel an denen Kamisölern sind kurz, und reichen nicht über den Ellenbogen, damit die Ermel vom Hemde leicht dadurch gehen und bis zur Erde hängen können. Im Winter tragen sie auch Kaftane; diese sind weit und gehen bis an die Erde. Sie schürzen die Zipfel auf, und steken sie durch ihren Gürtel, um desto ungehinderter im Hause zu gehen, und das Stikwerk ihrer Unterhosen und Hemden sehen zu lassen. Ihre Oberwesten sind Abas von Atlas oder Sammet, wie

derer

derer Männer ihre, bisweilen auch von goldenen Brokard; die Mansleute aber gebrauchen nie güldene oder silberne Stoffen: denn diese sehen sie als einzig zur Zierde des Frauenzimmers bestimt an. Das Frauenzimmer gehet barfus in ihren Häusern, weil es nur auf Teppichen herum wandelt. Ihre Schlurfen sind klein und sehr verzieret. Wenn sie ausgehen, ziehen sie kleine saffianische Stiefelchen an.

Ihr Kopfzierrath ist eine güldene oder silberne Müze, fast als ein Kelch gemacht, und mit einer von Gold und Seide gestikten nesseltuchenen Binde, nebst einem Stirnbande von gefärbter durchsichtiger Leinwand umgeben, welche sie um die Stirne binden, um ihren ganzen Kopfpuz in Ordnung zu halten. Wenn sie ausgehen, nehmen sie einen grossen Schleier von Nesseltuch über den Kopf, der ihn ganz, und folglich ihr Gesicht, die Schultern, den Busen bedeckt, und bis über den Gürtel herab gehet.

Die gemeinen Araber haben keine andere Kleider, als ein grobes Hemde mit langen Ermeln, leinene Unterhosen, nebst einem Kaftan von groben baumwollenen Zeuge, um welchen ein breiter lederner Gurt gehet, dahinein sie ihren Dolch steken, woran die Scheide ganz schlecht mit Fischhaut überzogen, und der Grif von Horn oder Holze ist, mit einigen kleinen Silbermünzen, die daran genagelt sind, besezt. Ihr Abas ist fast allezeit von weis und schwarz gestikten Barakan. Die ein wenig besser bemittelte legen im Winter Pelzwerk an, das ihnen von denen Turkomanen verkauft wird. Dieses sind Lämmerfelle, woran die Wolle

von Natur krause ist. Sie wissen sie ungemein wol zuzubereiten. Bei schönem Wetter tragen sie das Rauche ein- und im Regen auswärts, weil das Wasser an denen Haaren herab läuft, ohne durchzuschlagen; wenn der Regen vorüber ist, ziehen sie ihre Weste aus und schütteln selbige, da sie denn eben so troken wieder ist, als wenn kein Regen darauf gefallen wäre. Sie tragen auch bisweilen lange Röke von weisser Leinwand, fast als Hemden gemacht, die sie des Sommers bei grosser Hitze über die andern Kleider ziehen, weil sie meinen, die Sonne habe Ehrfurcht für die weisse Farbe, und die damit Bekleidete hätten keine Ungemächlichkeit, wenn sie auch vom Morgen bis zum Abend der brennendsten Sonne blos gestellet wären.

Das ist also eine neue wichtige Entdekung, so wir denen Arabern zu verdanken haben. Es kömt nur noch darauf an, daß man versuche, ob die Erfahrung mit dem, was ihre Einbildungskraft ihnen einbildet, übereinkomme; denn, wenn dem also wäre, so würden die weis gekleidete Leute von denen Ungemächlichkeiten der Hitze befreiet seyn, man würde keine andere, als weisse, Kleider mehr sehen, und derer kühlen Oerter, des Schattens, derer Sonnenschirme und anderer Mittel entbehren können, deren man sich zur Vermeidung der Hitze bedienet.

Die Araber haben die blossen Füsse in ihren Stiefeln, wenn sie zu Pferde sitzen. Hierinnen ist nichts ausserordentliches, weil die Husaren in allen Jahreszeiten die Stiefeln auf die blossen Füsse ziehen. Eben

so

so gehen sie auch in ihren Schlurfen, die von ansehnlicher Leute ihren unterschieden sind, weil sie Absätze und Bänder, wie unsere Schuhe haben. Ihre Strumpfsohlen sind schlecht und haben keine Fersen daran. Die Araber bedeken ihren Kopf mit einem gemeiniglich sehr unordentlichen Turbane. Selbiger bestehet aus weisser Leinwand oder Nesseltuch, das um eine rothe Müze von Tuch gerollet ist. Sie setzen ihren Turban bisweilen über ein Bussami, welches ein grosser Schleier ist, wovon die Zipfel ihnen auf den Hals herabfallen, und sie für die Sonne schützen; er dienet auch darzu, den Schweis abzuhalten, daß er ihre Kleider nicht verderbe; ferner, einen Theil ihres Gesichtes zu verbergen, damit sie dieienigen nicht erkennen sollen, die sie auf denen Landstrassen ausplündern. Man kan das, was ich von dieser Kleidung geschrieben habe, aus der Beschreibung meines Turbans ersehen.

Die gemeinen Weiber tragen gewöhnlich nur ein Hemde von blauer Leinwand über ihren Schlafhosen, mit einem ledernen Gürtel, einem Abas darüber, und einen Schleier auf dem Kopfe, den sie um den Hals und den Untertheil des Gesichts bis an den Mund wikeln. Die Jungfrauen haben einen, der ihnen das ganze Gesicht, ausser denen Augen, bedeket, weil sie dieser zum Gehen benöthiget sind, also daß sie sehen können, ohne gesehen zu werden. Im Sommer gehen sie barfus, des Winters aber gebrauchen sie Schlurfen, die fast eben wie der Mansleute ihre gestaltet sind. Sie tragen Kamisöler, mit Baumwolle ausgenähet, wenn sie nicht so reich sind, daß sie lange

und ganze Westen haben können. Sie tragen keine Schnürleiber, wie das europäische Frauenzimmer; diese wären ihnen doch nöthig, um ihren Busen wol zu tragen, und ihre Gestalt zu erhalten. Der Mangel von selbigen verunstaltet sie gar sehr, und wenn sie ihre Kinder säugen, so hängen ihre Brüste dergestalt herunter, daß solches ganz unangenehm aussiehet, und ihnen mit der Zeit ungemächlich fället. Ausser denen Prinzeßinnen säugen alle Weiber ihre Kinder selbst. Dieses ist auch der Ordnung gemäs, und die Weiber unserer alten Erzväter verliessen sich auf niemanden anders, als sich selbst, was die Aufsammung ihrer Kinder betraf. Sie säugeten sie bis ins dritte Jahr, wie man an der Mutter des Propheten Samuels ersehen kan. Man sauget mit der Milch die Neigungen dererienigen ein, an deren Brüsten wir gelegen haben. Solches kan man an denen Kindern der Franzosen und anderer europäischen Nationen abnehmen, die sich in Amerika niedergelassen haben; selbige lassen ihre Kinder von Negerinnen säugen, und haben dabei den Verdrus, zu sehen, daß ihre Kinder die Gewohnheiten annehmen, die an diese Farbe gebunden zu seyn scheinen, und sie in einem sehr zarten Alter sich Lastern übergeben, welche ihre europäische Eltern erst in einem reifen Alter kennen lernten.

Die Prinzeßinnen nebst dem andern vornehmen arabischen Frauenzimmer, welche ich durch die Ritzen des Gezelts, worinnen ich wohnte, gesehen habe, sind mir schön und sehr wolgestaltet vorgekommen. Weil sie sich nie der Sonne blos stellen, auch nur bei

schönem Wetter ausgehen, und nur allein, um frische Luft zu schöpfen, so sind sie auch nicht von der Sonne verbrant, und sehen so roth, als die Französinnen und Engeländerinnen, im Gesichte aus. Das weis und rothe, wodurch das Angesicht des Frauenzimmers, und insonderheit an denen Spanierinnen, so sehr verdorben wird, ist noch nicht in die Gezelte dieses Frauenzimmers gedrungen: man muß auch hoffen, daß es sobald nicht dahin kommen werde. Ob sie gleich keine Schnürbrust an haben, so sind sie doch wolgestaltet; sie haben eine feine Gestalt, führen eine gute Person, haben aber keinen guten Gang, weil sie im Tanzen nicht unterrichtet werden. Sie lassen sich kleine schwarze Fleken an denen Seiten des Mundes, am Kinne und auf die Wangen machen, die ihnen anstatt derer Schönpflästerchen dienen; wenn die Anzahl dererselben nicht gros ist, so läst es ihnen artig. Sie schwärzen den Rand ihrer Augenlieder ein wenig mit einem Pulver von Augentrost, bei ihnen Kehel genant, gemacht, und ziehen eine Linie von gleicher Farbe nach dem Augenwinkel, damit die Augen grösser und gespaltener aussehen sollen: denn die gröste Schönheit des vornehmen arabischen und alles morgenländischen Frauenzimmers bestehet in grossen schwarzen, wolgespalteten und hervorragenden Augen. Wenn die Araber etwas von der Schönheit eines Frauenzimmers sagen wollen, so zeigen sie die Grösse ihrer Augen durch die Länge des Zeigefingers an ihrer Hand, ziehen den Daumen, soviel, als möglich, in die Hand ein, und sagen: sie hat so grosse Augen, oder als eine Gems. Alle ihre Gesänge laufen nur auf die schönen Augen hinaus, welche sie allezeit mit

denen Augen einer Gems vergleichen. Dieses Thier hat auch gewis schöne, schwarze, grosse und wolgespaltene Augen; man kan noch hinzusetzen, daß die Augen derer Gemse ungemein sitsam aussehen, wie einem Frauenzimmer und insonderheit einer manbaren Jungfrau anständig ist. Die vornehme Frauen und manbare Jungfrauen mahlen ihre Augenbrämen ein wenig mit Dinte. Dieses ist im Morgenlande schon sehr lange gebräuchlich gewesen.

Sie lassen sich die Arme und Hände zerstechen, auch Blumen und ungestalte Bildungen darauf zeichnen, welches bei ihnen für schön gehalten wird. Man muß zwar mit niemanden über den Geschmak streiten, dieser aber, deucht mir, kan nicht sonderlich gebilliget werden. Meiner Meinung nach sind schöne weisse, fleischigte, lebhaft gefärbte Arme und Hände angenehmer, als alle diese Mahlereien, man wolle denn sagen, daß sie ihnen anstatt derer Handschuhe dienen, davon ich ihnen, wie ich glaube, zuerst den Gebrauch gezeiget habe. Sie bemahlen auch ihre Fingernägel sorgfältig mit einer röthlichen Farbe, die aus einer gewissen Erde, Rhena genant, zubereitet wird. Die Araber bedienen sich auch derselben, den Schwanz und die Mähne ihrer weissen Pferde zu bemahlen.

Die Ohren des arabischen Frauenzimmers sind mit so vielen Löchern durchbohret, als darauf nur Plaz haben können; in diese Löcher hänget man güldene, silberne Ringe, oder Ohrgehänge von Edelgesteinen. Das europäische Frauenzimmer hat, und wird auch vielleicht dergleichen noch ferner tragen,

nach

nach denen Moden, die der Eigensin erfinden wird. Ihre Ohren aber haben nur ein Loch. Es deucht mir, daß dieses zu wenig ist; ein Dutzend Löcher würde ihnen das Mittel darreichen, mehrere Ohrgehänge zu tragen, und den Theil ihres Leibes, der am meisten des Aufputzes bedarf, auszuzieren. Die gemeinen arabischen Weiber hängen Glasperlen von allerhand Farben in die ihrigen. Sie haben auch Armbänder, und dike Ringe von Elfenbein, Horn und Metal, womit sie ihre Arme und Füsse über dem Knöchel zieren. Sind dieses Zierrathen, oder Zeichen ihrer Knechtschaft und Sklaverei? Ich will mein Urtheil hierüber zurük halten, aus Furcht, ich mögte einem Geschlechte Verdrus erweken, das nicht vernünftig genug ist, in dem, was ihnen Kummer verursachen kan, und auch nicht leicht verzeihet.

Doch, dem sey, wie ihm wolle, so träget das vornehme Frauenzimmer und die Prinzeßinnen dergleichen, wie die andern, nur mit dem Unterscheide, daß die Prinzeßinnen solche von Golde, und das vornehme Frauenzimmer von Silber träget. Wenn aber diese Ringe Zeichen der Knechtschaft sind, bleiben sie denn wol weniger Sklavinnen, indem sie solche von Golde oder Silber haben, als wenn sie von Eisen wären, wie die Galeerensklaven tragen? Sie nennen sie Khalkal. Die Ringe des vornehmen Frauenzimmers sind hol, mit kleinen Steinen, Kernen und hangenden Zierrathen besezt, damit solche im Gehen ein Geräusche machen, und ihre Bediente warnen mögen, sich an ihren Posten einfinden zu lassen. Die schwarzen Weiber in Senegal und Guinea

Guinea hängen Schellen und kleine silberne oder küpferne Glökchen daran. Man kan sie von weiten hören, und man glaubet, daß ihnen solches bei ihren Tänzen eine Annehmlichkeit gebe, und die gemessenen Tritte nach der Musik bezeichne. Könte man nicht auf die Vermuthung gerathen, daß dieses eine von ihren Männern erfundene List sey, damit sie von denen geringsten Bewegungen dererselben benachrichtiget werden können? Gleichwie die Chinesen den Gebrauch kleiner Füsse unter ihren Weibern eingeführet haben, um ihr Ausgehen aus denen Häusern zu verhindern.

Die Finger derer Prinzeßinnen sind mit goldenen Finger- und andern Ringen bestekt, und gleichsam als wenn sie hieran nicht genug hätten, so steken sie auch dergleichen an die grossen Zähen ihrer Füsse. Diese leztern Ringe sind oben platt und unten rund, auch sehr leicht. Die gemeinen Weiber haben dergleichen von Kupfer, Zinn, und bisweilen von Silber. Viele darunter haben ein durchbohrtes Nasenloch und einen grossen silbernen oder kupfernen Ring darinnen. Eine von denen Belustigungen derer Araber ist, den Mund ihrer Weiber durch diesen Ring zu küssen, vielleicht gebrauchen sie diese Vorsicht, um nicht gebissen zu werden.

Das Frauenzimmer vom Stande, so Perlen hat, bedienet sich dererselben nicht, wie die Europäerinnen, Hals- und Armbänder daraus zu machen, sondern es verwendet selbige auf die Verzierung ihrer Mützen und den Kopfschmuk. Wenn

sie

sie goldene Ketten haben, so hängen sie dieselben um ihren Hals, lassen sie auf die Brust, ia gar bis an ihren Gürtel herab hangen. Dieses dienet ihnen an statt derer Halsbänder. Sie fügen diesen Brustkragen von gefärbter durchsichtiger Leinwand, als kleine Binden, bei, deren Enden sie auf- und an die goldene oder silberne Müze, die sie auf dem Kopfe tragen, binden. Die Zipfel dieser Binden sind gemeiniglich mit venetianischen Goldzechinen oder andern Goldmünzen behangen, die ihnen auf die Stirne und die Wangen herunter gehen. Weil die gemeinen Weiber dieses nicht nachthun können, so hängen sie nur Silbermünzen, von der Grösse unserer Dreihellerstüken, daran, belegen auch die Binde damit, die ihnen die Stirne bedeket. Wenn sie diesen Münzenpuz an haben, so halten sie sich für sehr vortheilhaft geschmükt, und sehen doch unsern Mauleseln ziemlich gleich.

Man treibet in diesem Lande, wie anderwärts, Buhlschaften, und wenn die Gebräuche nach der Strenge beobachtet würden, so würde es schwehrer seyn, damit fortzukommen; man findet aber Mittel, dasienige zu verringern, was sie ungemächliches mit sich führen. Die Jungfrauen gehen, wie gedacht, allezeit mit bedektem Angesichte; also kan man sie nur an der Leibesgestalt, dem Gange und Laute ihrer Stimme erkennen. Man kan nur gelegentlich mit ihnen reden, und zwar ganz kurz. Die iungen Leute, so allein durch dieses äusserliche in sie verliebt werden, suchen nach Mittel und Wegen, sie zu sehen, ohne gesehen zu werden. Aus der Ursache

ver-

versteken sie sich in denen Häusern, wo sie wissen, daß sie hinkommen sollen, und werden in solchem Vorhaben von denen Verwandt- und Freundinnen begünstiget, insonderheit, wenn die Jungfrau schön genug ist, daß man nichts für sie selbst zu befürchten hat. Das weibliche Geschlecht, so von Natur mitleidig ist, und Theil an denen Bedürfnissen ihres gleichen nimt', begünstiget diese Zusammenkünfte. Sie lassen die Jungfrau mit ihrer Mutter unter einigen Vorwande in das Haus kommen, worinnen der Liebhaber verborgen ist. Weil nun lauter Frauenzimmer erscheinet, so schläget die Jungfrau ihren Schleier zurük, der iunge Mensch siehet, prüfet, betrachtet sie, und wenn er sie nach seinem Gefallen findet, so vermag er seinen Vater, sie für ihn zu begehren. Die Väter kommen zu einander und vergleichen sich wegen des Preisses der Jungfrau. Welch ein glükliches Land ist das, wo die Väter eine so schlimme Waare sich vortheilhaft vom Halse schaffen können! Der Jungfrauen Vater begehret so viele Pferde, Kameele, Ochsen, Kühe, Ziegen und Schaafe. „Meine Tochter ist schön, saget der „Vater; sie ist noch Jungfrau, ich bin euch Bürge „dafür; sie hat ein angenehmes Gemüth und wird „ihrem Manne Freude erweken. Sie ist so viel „werth, es ist ein gesezter Preis; ihr seyd mein gu„ter Freund, ich nehme es mit euch nicht so genau, „als mit einem andern. Glaubet mir, lasset sie „nicht aus euren Händen.„ Man streitet über das mehrere und wenigere, und endlich wird man des Preisses einig. Man übergiebet sie, und bestimt den Tag, an welchem die Waare soll ausgehändiget werden.

werden. Man läßt den Vertrag vor dem Cheik des Dorfes oder dem Geheimschreiber des Emirs, wenn die Partheien von einem gewissen Range sind, aufsetzen. Die Väter und Zeugen unterschreiben ihn, oder drüken ihr Siegel darunter, und der Vater des Liebhabers bezahlet die Unkosten des Vergleichs.

Sobald die Heirath bekant gemacht worden ist, bezeugen die Anverwandte von beiden Seiten ihre Freude durch Lustfeuer und Festtäge, und an dem bezeichneten Hochzeitstage wird die Jungfrau von ihren Anverwandtinnen in die nächste Badstube geführet, von dem Schmutze gereiniget, gewaschen, gekämt, ihre Haare werden mit Storax, Benzoin, Zibeth und andern wohlriechenden Sachen geräuchert. Sie schwärzen den Rand ihrer Augenlieder, nebst denen Augenbrämen, ziehen ihr die schönsten Kleider an, und nachdem sie ihr das Gesicht mit einem wohlriechenden Oele gerieben haben, streuen sie Goldpulver darauf, wie dasienige ist, so wir aufs Pappier streuen, färben ihre Nägel mit Khena roth, und machen ihr Bildungen von Blumen, Bäumen, Gemsen und andern Dingen auf die Arme und die Brust. Sie steken ihr alle die Finger- und andere Ringe, Gold- und Silberstüken, die sie kan gewonnen haben, oder ihr sind geschenket worden, an die Finger, setzen sie in solchem Schmuke auf eine Stute oder ein Kameel, das mit einem Teppich von Blumen und Laubwerke gezieret ist, und führen sie in solchem Aufzuge, unter Absingung ihres Lobes und Anwünschung einer grossen Familie, auch allerlei

Glükes und Wolergehens, in das Haus, worein sie soll verheirathet werden. Die Männer ihrer Seits führen den zukünftigen Bräutigam gleichfals in die Badstube, und ziehen ihm, nachdem er wol ist geseiffet worden, seine schönsten Kleider an, setzen ihn zu Pferde und führen ihn in sein Haus.

Sobald man alda angelanget, setzen sich die Mannspersonen in einem Gezelte und das Frauenzimmer in einem andern zu Tische. Die Männer trinken nicht bei der Mahlzeit und ergötzen sich auf eine ernsthafte Weise, da sich unterdessen die Weiber als Thörinnen anstellen, tanzen, singen, die biskajische Trommel schlagen, und aus allen ihren Kräften die Schönheit und Vortheile der zukünftigen Ehefrau bekant machen. Sie unterbrechen ihre Gesänge durch Anrufung Gottes: er wolle diese glükliche Vereinigung geseegnen, denen Nestelknüpfern aber und andern bösen Leuten wehren. Wenn die Nacht hereingebrochen, so stellen die Weiber die Ehefrau ihrem Ehegemahle vor, der sie allein erwartet, und in einem abgesonderten Zelte sitzet, indem er sie steif ansiehet, ohne ein Wort zu ihr zu sagen, und ohne sich zu regen. Die Vermählte spricht ihrer Seits auch nichts. Die sie begleitende Weiber aber, machen Komplimente für dem Ehemanne, welche er mit einem ernsthaften Wesen, und ohne sie zu beantworten, anhöret, bis daß die Jungfrau sich vor ihm niederbüket, da er mit der rechten Hand ihr ein Goldstük auf die Stirne leget. Sie gehet hierauf mit ihrer Geselschaft hinaus, und komt einen Augenblik darnach in andern Kleidern wieder. Man beobachtet eben diesel-

dieselben Gebräuche, man machet einerlei Komplimente, und wiederholet sie zu dreienmalen, ia auch wol öfterer, das ist, so oft die Jungfrau die Kleider verwechselt: denn, ie mehr sie dieselben verwechselt, desto prächtiger gehet es zu.

Endlich wird ihm die Jungfrau zum leztenmale vorgestellet. Alsdann stehet er auf, umarmet sie zärtlich, und träget sie in das Zelt, worinnen sie schlafen sollen. Die Weiber gehen alsdann weg, und lassen sie mit ihrem Gemahle allein. In dem Zelte, wohin sie sich begaben, stehen zwei Betten auf Matten, welche den Fusboden bedeken. Sie verbleiben alda so lange, als zur endlichen Volziehung der Heirath vonnöthen ist, wornächst der Vermählte mit einem blutigen Schnupftuche in der Hand herausgehet, welches er seinen versamleten Anverwandten und Freunden zeiget. Hierauf empfängt er ihre Komplimente, und bringet die übrige Zeit der Nacht hin, sich mit ihnen zu ergötzen. Die Neuvermählte begiebt sich unter Begleitung derer Weiber auch in ein ander Zelt, wo sie gleichfals komplimentiret wird. Sie erlustigen sich die übrige Zeit der Nacht hindurch und tanzen um das Hemde der Vermählten herum. Bei Anbruch des Tages wird der Bräutigam und die Braut in die Badstube geführet. Man bringet sie mit Ceremonie zurük, und der ganze Tag wird mit Schmausen, Tanzen, Freude und Vergnügen zurük geleget; wornächst sich ein ieder weg begiebet, und die Neuvermählte ihre Haushaltung antreten.

Alle Anverwandte derer neuen Eheleute stellen sich bei der Hochzeit ein, nur der Jungfrauen Vater ist

dabei nicht gegenwärtig; es ist so der Gebrauch; er begiebet sich zu einem seiner Freunde, um nicht Zeuge zu seyn, wenn seine Tochter mit einem Manne zu Bette gehet; dieses halten sie für eine Ehrensache; das Hemde der Neuvermählten aber, als einen Beweis ihrer Jungfrauschaft, öffentlich zu zeigen, welches bei andern Völkern eine Art von Schande und Beschämung seyn würde, wird bei ihnen für einen Ruhm und ein gewisses Merkmaal geachtet, daß sie die Waare so, wie versprochen worden, abgeliefert haben.

Die Fürsten und andere ansehnliche Leute halten es mit ihrer Vermählung fast eben so. Die Kleidungen, Feste und Geschenke sind nur prächtiger, und die Lustbarkeiten währen viele Tage lang. Die Unterthanen kommen und wünschen ihnen Glük, und bringen ihnen Geschenke, die um so viel ansehnlicher sind, ie nachdem die Person von einem erhabnern Stande ist. Allen Herren wird in diesem Lande, wie anderer Orten, alle Ehre erzeiget.

Es ist etwas gewöhnliches, die Arme und Brust derer iungen Araber mit Messerschnitten zerfezt zu sehen, um dadurch ihren Liebsten die Gewaltsamkeit ihrer Liebe anzuzeigen. In andern Ländern läst man es beim Singen, Beklagen, Seufzen und Sehnen bewenden. Bei denen Arabern aber geht es weiter; man vergiesset Blut, man tödtet sich aber nicht mit dem Dolche.

Man wendet Sorgfalt an, wenn die Prinzeßinnen entbunden werden. Jedoch giebt es keine ordentliche Wehemütter unter ihnen; alle Weiber verstehen

stehen dieses Handwerk. Die gemeinen Weiber haben niemandes Beihülfe hierzu vonnöthen. Sie kommen überal nieder, wo sie sich befinden, auf dem Felde, wie im Hause; es sey nun, daß sie nicht so grosse Schmerzen empfinden, als dieienige, so zärtlich sind erzogen worden, oder daß sie mehr Muth und Geduld haben; denn man höret sie nicht schreien. Einige Minuten darnach, wenn sie sind entbunden worden, binden sie den Nabel des Kindes, schneiden das überflüßige davon ab, und gehen hernach mit ihrem Kinde zu der nächsten Quelle oder Flusse, sich zu waschen. Man wikelt die Kinder nicht in Windeln, sondern legt sie ganz nakend auf eine Matte, oder höchstens mit einigem leinenen Zeuge bedekt. Die Mütter tragen sie nicht mit sich herum, sie säugen sie, wenn es nöthig ist, und legen sie hernach wieder auf ihre Matten, wo sie dieselbe sich bewegen lassen, so viel, als sie wollen, und daher kömt es, daß sie in einem Jahre allein gehen lernen, weder krum noch buklicht sind, und da der Natur durch so viele Binden und Windeln, worein die andern Kinder gewikelt werden, keine Gewalt ist angethan worden, so wachsen sie leichter, sind auch von allen Mängeln befreiet, die bei denen Europäern angemerket werden.

Die Kinder derer Araber sind denen Krankheiten weniger, als die unsrigen, unterworfen. Die Kinderpoken, welche bei uns so viele davon wegraffen, sind seltener bei ihnen, und wenn ihre Kinder damit befallen werden, halten sie dieselbe nur warm, und geben ihnen Zuker, wenn sie dergleichen haben. Sie sterben selten daran, werden auch nicht sonderlich dadurch bezeichnet.

Einige von der Tugend ihrer Vorfahren ausgeartete Araber wohnen in denen Städten. Ich habe viele Familien dererselben in Aleppo gesehen, die Araber der Wüste aber halten sie des Namens, den sie führen, ganz unwürdig. Sie verheirathen sich fast eben so, wie dieienige, davon wir eben gehandelt haben; sie setzen aber noch eine Ceremonie darzu, die alzuseltsam ist, als daß wir sie hier nicht anführen solten. Nach Vollendung derer Gebräuche, die vor der lezten Handlung hergehen sollen, gehet der Bräutigam mit seinen Freunden aus, einen Spatzirgang in der Stadt herum zu thun, und kömt wieder in das Brauthaus unter Begleitung aller seiner Freunde, die mit diken Prügeln bewafnet sind. Die bei der zukünftigen Ehefrau befindliche Weiber haben sich gleichfals mit guten Knütteln versehen, und stehen an der Thüre, ihm den Eingang zu verwehren. Sie geben dem Bräutigam Stokschläge auf den Kopf und den Leib. Die ihn Begleitende wenden alle Mühe an, sie aufzunehmen; es ereignet sich aber fast alzeit, daß sie es nicht so geschikt machen können, daß ihm nicht der Kopf und die Schultern braun und blau geschlagen werden. Endlich gehet er, derer Schläge und des Verlusts seines Blutes ohngeachtet, hinein, man verbindet ihn und lässet ihn hernach mit seiner Braut in Ruhe; damit, wie sie sagen, er sein Blut durch ein anderes rächen möge. Dieses sind Landesgebräuche, und man kan davon urtheilen, was man will.

Wenn die Turkomanen ihre Töchter verheirathen, so verbürgen sie sich nicht so schlechterdings für ihre Jungfrauschaft, als die Araber thun: Der

Jungfrauen Vater saget zu dem iungen Menschen, der um sie wirbet: „Meine Tochter ist allein ins Feld, „ins Holz, an den Flus, gegangen, sie hat allein de„rer Kühe und Schaafe gehütet, ich habe mich auf „ihre Ehrlichkeit verlassen, ich bin euch für nichts „Bürge. Seyd ihr hiermit zufrieden, so will ich sie „euch geben, wie sie ist, mit ihren Tugenden und La„stern.„ Dieses ist eine weise Erklärung, und überhebet die Väter derer Streitigkeiten, die sich ereignen, wenn sich die Waare nicht von gutem Schroote befindet.

Die gemeinen Araber haben gewöhnlich nur eine Frau, und es deucht mir, daß dieses auch genug ist, um nicht zu viel zu sagen. Sie sind in dem, was die Liebeshändel und viele andere Laster, die man denen Türken und andern Morgenländischen vorwirft, natürlicher Weise sehr eingezogen. Die Emirs haben sich, als solche, die über das Gesez erhaben sind, die Freiheit genommen, Beischläferinnen zu halten. Vielleicht würden ihre Unterthanen ihnen nachahmen, wenn sie bemittelt wären, dergleichen zu unterhalten; es würde aber beschwerlich für sie seyn, denn sie müssen von der rechtmäßigen Frau abgesondert unterhalten werden und wohnen, als welche sie in ihrem Hause nicht leiden würde: ihre Gefälligkeit, so gros man sich dieselbe auch vorstellen mag, erstreket sich so weit nicht. Die Beischläferinnen sind insgemein nur für die Haushaltungen iunger unverheiratheter Manspersonen. Das Gesez duldet diesen Misbrauch, um grössern dadurch vorzubeugen; man verabscheuet aber dieienige, welche sich einer solchen Ungebundenheit übergeben, noch

mehr aber die, so anderer Weibern nachstreben. Der Ehebruch wird mit dem Tode beider Verbrecher bestrafet: man lässet sich hierüber nichts einreden. Die Keuschheit wird bei diesen Völkern ungemein in Ehren gehalten. Selbst in ihren vertrautesten Unterredungen sprechen sie nie von Weibespersonen. Der Ueppigkeit und Ungebundenheit ist der Eintritt darzu beständig verschlossen.

Der Emir lässet von Damaskus üppige Weibespersonen für dieienige holen, so die Gabe, im ehelosen Stande zu bleiben nicht besitzen, auch nicht vermögend genug sind, sich eine Frau zu kaufen. Sie halten sich zwei oder drei Flintenschüsse von seinem Lager entfernt auf, in Gezelten, wo sie auf seine Kosten bedienet und verpfleget werden; doch befreiet sie dieses nicht, den von dem Fürsten bestimten Zins zu bezahlen. Man siehet leicht, daß der Emir dieses aus Staatsursachen thut, um die iungen Leute, und die, so die Gabe der Keuschheit nicht haben, zu verhindern, daß sie ihre Gedanken nicht auf die Weiber anderer richten sollen. Ich habe anderswo gemeldet, daß die Araber nie ihre Weiber nennen. Ich will das, was ich davon erwehnet, hier nicht wiederholen, sondern nur dieses hinzu setzen, daß, wenn die Araber eine iunge oder sehr schöne Frau haben, sie sagen: „Meine häsliche, oder meine alte ist in dem „und dem Zustande.„ Sie können es auch eben so wenig leiden, daß man ihnen wegen der guten Gesundheit dererselben Glük wünschet, weil sie glauben, es sey ihnen solches schädlich. Die Griechen hegen gleichen Aberglauben; und wenn man zu ihnen

saget:

saget: „Gott sey gelobet, ihr befindet euch wol;„ so antworten sie alsobald: Skarda, das ist, Knoblauch, und halten dieses Wort für ein Gegengift wider das Uebel, so die Neidische durch ihr Kompliment ihnen verursachen könten.

Die Araber sowol als die Morgenländische haben viele Liebe zu ihren Kindern, und legen ihren Namen ab, um den Namen ihres ältesten Sohnes anzunehmen, indem sie nur das Wort Vater hinzusetzen: zum Beispiele, wenn ein Mann Muhamed hiesse, sein Sohn aber Achmet, so wird er den Namen Muhamed fahren lassen, und sich Abou Achmet, seine Frau aber Achmets Mutter nennen. Wenn sie etwas von iemanden verlangen, so bitten sie es bei dem Leben oder der Liebe ihrer Kinder. Wenn die Araber ihre Kinder so zärtlich lieben, und von ihren Liebsten so heftig eingenommen sind, so hegen sie auch eine gleiche Eifersucht, und verzeihen nie ein Unrecht von dieser Art. Unterdessen halten sie sich nicht für einen Hahnrei, weil ihre Weiber in Ueppigkeit leben; wol aber glauben sie es würklich zu seyn, wenn ihre Schwester ihrem Manne untreu ist. Ihre deshalb angeführte Ursache ist sehr natürlich. Eine Frau, sagen sie, thut sich selbst unrecht, und verunehret ihre Familie; sie ist aber nicht von meinem Geblüte, ich darf mich nur von ihr scheiden, so habe ich sie gezüchtiget, dieses gehet mich nichts an; meine Schwester aber ist von meinem Geblüte, sie kan nichts Böses thun, daß sich solches nicht auf ihr ganzes Geschlecht erstreke. Solchergestalt wird man in diesem Lande zum Hahnrei in der Neben- nie aber

in gerader Linie. Nun sage man, ob die Araber nicht verständige Leute sind, und in einer so zärtlichen Sache die für ihre Ruhe zuträglichste Parthei nicht zu ergreifen wissen? Unterdessen halten sie doch sehr genaue Aufsicht über ihre Weiber, und würden sich an der Frau und ihrem Buhler grausam rächen, wenn sie selbige überraschen solten. Hierinnen erzeigen sie einander freundschaftliche Dienste, sie dienen einander zu Wächtern, und eine ganze Familie, die sich für die Schande der Hahnreischaft fürchtet, siehet sich verbunden, über eine buhlerische Frau zu wachen, und zu verhindern, daß sie nichts unanständiges begehe.

Die Araber sind es nicht allein, die sich aus der Eifersucht eine Ehre machen. Die Drussen, so das Gebirge des vordern Libanus bewohnen, suchen auch eine Ehre darinnen, und treiben die Sachen viel weiter. Es wird nicht mehr erfordert, als daß eine Mansperson, so sie von Hause entfernt anträfe, zu ihnen saget: „Seyd nicht für eure Familie bekümmert, eure Frau und eure Tochter befinden sich wol:„ oder, wenn er in ihrem Hause wäre, sie fragen wolte: „Wie befindet sich eure Frau und Tochter?„ Ueber ein solches Kompliment würden sie murren. „Wie, „würden sie sagen, kan dieser Mensch sich nach Neuigkeiten von Sachen erkundigen, oder mir sagen, davon er nichts wissen soll? Er muß meine Frau und „Tochter gesehen haben, nun bin ich verunehret.„ Sie haben das Hülfsmittel gleich bei der Hand; sie erwürgen diese beiden armseeligen Geschöpfe, und suchen Gelegenheit, mit der Mansperson, die zu neugierig oder zu wol unterrichtet gewesen ist, eben so herum zu springen.

Die

Die Araber würden sich so grausam nicht rächen, aber wol die Fehltritte der Frau und Tochter beobachten, und, wenn nur die Sache nicht ausgekommen ist, es dabei bewenden lassen. Ihre Klugheit ist hierinnen lobenswürdig. Warum solte man sich selbst verunehren, wenn man es anders machen kan? Sie machen es mit ihren Weibern und Töchtern auf eine vernünftigere Art. Sie schliessen dieselbe nie ein, sie haben Freiheit, zu gehen, wo sie hin wollen; man glaubet, daß sie nur in Haushaltungsgeschäften ausgehen; man verlässet sich darinnen auf ihre Weisheit und Ehrlichkeit. Alle Araber aber sind nicht so weise. Ich kan zwar nicht mehr, als eine einzige Begebenheit, anführen, die nicht verursachen kan, daß man alle Araber zu einer dergleichen That fähig halten darf. Hier ist die Geschichte.

Trauergeschichte der Tochter der Abou Ragieh, Einwohners in Aleppo.

Ein Bedouine, Namens Ragieh, hatte einen Sohn gleiches Namens, der bei denen Franzosen in Diensten stund, und eine so schöne und wolgestaltete Tochter, als eine Bedouinin seyn kan. Dieser Mensch, der über die Ehre seiner Familie und seines ganzen Stammes, den er davon abzuhängen vermeinte, äusserst eifersüchtig war, beobachtete seine Frau und Tochter ohne Unterlas. Nach seiner Frauen Tode verdoppelte er seine Achtsamkeit, um zu verhüten, daß seine Tochter ihm keinen Schimpf zufügen solte. Dieser Ursache halber lies er sie nie ausgehen, sie muste in seiner Kammer schlafen, und

seine Augen waren allezeit auf sie hingerichtet. Nun mogte dieser grosse Zwang entweder eine Begierde bei ihr erweken, einer grössern Freiheit zu geniessen, oder daß sie in einen iungen Menschen verliebt wurde, so fand sie Mittel, die Wachsamkeit ihres Vaters zu vereiteln: sie ward schwanger, ihr Vater merkte es, versicherte sich in seiner Muthmassung, und wolte denienigen wissen, womit sie Umgang gepflogen hätte. Die Tochter leugnete anfangs, schwanger zu seyn; als sie aber mit einem Kinde niederkam, nahm ihr Vater, der sich stelte, als ob er ihren Fehler verziehen hätte, dasselbe, und gab es, unter dem Vorwande, als habe er es auf dem Wege gefunden, an eine Frau im Dorfe, daß sie es auferziehen solte, befrug auch seine Tochter aufs neue, um den Vater darzu zu erfahren. Sie wolte aber nie mit der reinen Wahrheit heraus, welches diesen Menschen dergestalt aufbrachte, daß er hin zum Kadi ging, und ihn um Erlaubnis bat, seine Tochter tödten zu dürfen, worzu er ihm die Ursache entdekte. Der Kadi, welches ein weiser und sanftmüthiger Mann war, suchte ihm vorzustellen, daß, weil die Sache geheim wäre, er es dabei solte bewenden lassen, ohne seine Schande bekant zu machen, und ein so grosses Verbrechen zu begehen. Dieser wütende Mensch aber wolte sich nicht darein geben, sondern hielt so inständigst an, daß der Kadi, der ihn für närrisch, ausschweifend und grausam schalt, ihn aus seiner Gegenwart wegschaffen lies. Er kehrete voller Verzweifelung nach Hause, verkaufte alles, was er hatte, seine Stute allein ausgenommen, um darauf zu entfliehen, stekte das Geld in einen Sak, ging hin, warf es dem Bassa

vor

vor die Füsse, und sagte zu ihm: „Gnädiger Herr, „hier ist mein ganzes Vermögen in der Welt, ich „bitte euch demüthig, ihr wollet es annehmen: ich „habe nichts mehr, als die Ehre, noch übrig; meine „Tochter hat die ihrige und ihrer Nation verlohren; „erlaubet mir, sie zu tödten, damit ich das Unrecht, „so sie uns zugefüget hat, wenigstens in so weit, als „es möglich ist, vergüten möge, oder lasset mich töd- „ten, denn ich kan mein Unglük nicht überleben.„ Der Bassa wurde durch einen so seltsamen Endschlus aufs äusserste bestürzt: er suchte, ihm Trost einzusprechen und sein erzürntes Gemüth zu besänftigen; als er aber damit nichts ausrichten konte, sagte er zu ihm: er solte sein Geld wieder nehmen, und wol bedenken, was er thäte, warnete ihn zugleich, daß, wenn er seiner Tochter Leid anthun würde, er ihn durch die strengste Marter wolte hinrichten lassen.

Abou Ragieh nahm sein Geld wieder, und ging fort; weil er nun befürchtete, der Bassa mögte seine Tochter entführen lassen, und ihm dadurch die Gelegenheit zur Rache benommen werden, ging er schleunig hin, und bat seine Anverwandte, daß sie den folgenden Mittag bei ihm speisen wolten. Er verwendete alles sein Geld auf die Zubereitung einer grossen Mahlzeit, und als die Stunde zur Versamlung herbei gekommen war, ging er zu seiner Tochter in die Kammer, erwürgete sie, als ein Schaaf, schnitt ihr den Kopf ab, und legte selbigen in eine tiefe Schüssel, bedekte sie mit einer andern Schüssel, und sezte sie mitten auf den Tisch. Man trug die andern Gerichte auf, die Gäste nahmen Plaz, man speisete, wie

gewöhnlich, und Abou Ragieh, wie die andern. Gegen das Ende der Mahlzeit frug er sie, was sie von einem Kinde gedächten, welches seine Familie, Nation und den ganzen Stam verunehret hätte? Die ganze Geselschaft war eingeständig, daß sie den Tod verdiene. Da sagte er zu ihnen: Ich zweifele nicht, meine Herren, daß ihr so höfliche Leute seyd, und mit der schlechten Mahlzeit, die ich euch gegeben, vorlieb nehmet. Ihr wisset, daß ich mehr guten Willen, als Vermögen, habe. Hier stehet aber noch eine Schüssel, die wird euch zu erkennen geben, daß ich ein ehrliebender Mann bin. Alsdann dekte er die Schüssel auf, und sagte: „Hier ist das Haupt von „meiner Tochter; ich habe sie sorgfältig erzogen, sie „hat nie an etwas Mangel gelitten; dem ohngeachtet hat sie mich verunehret;„ Hierbei erzehlte er ihnen die ganze Geschichte, und sezte hinzu: „Ich habe „nichts mehr übrig, als euch zu bitten, ihr woltet „mir behülflich seyn, daß ich sie pflichtmäßig begraben könne.„

Man kan sich die Bestürzung derer Eingeladenen hierüber leichter vorstellen, als mit Worten ausdrüken. Der Sache konte nicht mehr abgeholfen werden. Sie legten den Leichnam nebst dem Kopfe in einen Sarg, und trugen ihn nach dem Begräbnisorte, als wenn sie an einer Krankheit gestorben wäre; nach vollendeten Begräbnisgebräuchen aber sezte sich Abou Ragieh auf seine Stute, und begab sich zu denen Arabern in der Wüste, lies sich auch nicht ferner in Aleppo sehen, weil er befürchtete, der Bassa werde gewis von seinem Verbrechen seyn unterrichtet worden, und ihn deshalb streng bestrafen.

Das

* *

Das neunzehende Capitel.

Von denen Ergözlichkeiten der Araber.

Die Araber sind von Natur ernsthaft, und ihr beständiger Aufenthalt in denen Wüsteneien und auf dem Gebirge gewähret ihnen die Ergözlichkeiten nicht, die in denen Städten angetroffen werden. Die Manspersonen bringen ihre Zeit zu, mit reiten, von einem Dorfe oder Lager nach dem andern zu spatziren, ihre Freunde zu besuchen, für ihr Vieh zu sorgen und auf die Jagd zu gehen. Ob sie gleich das Fleisch von wilden Schweinen nicht essen, so sezen sie ihnen doch auf der Jagd nach. Sie iagen sie mit ihren Hunden, tödten sie mit Lanzenstichen, und überlassen sie denen Christen. Sie iagen gleichfals Haasen und Gemse. Sie haben grosse Windspiele, die sie sorgfältig zu dieser Jagd unterhalten. Zu denen Rebhünern und wilden Tauben gebrauchen sie Vögel. Ich habe einige von ihnen gesehen, die Feuerröhre hatten, und sehr wol damit umzugehen wusten; die Anzahl solcher Jäger aber ist sehr gering, weil sie sich nichts aus dem Feuergewehre machen.

Ihre gewöhnlichsten Uebungen sind, der Gerid, oder das Stokwerfen, womit sie auf einander sehr geschikt losgehen. Es ist eine Ergözlichkeit und Uebung zugleich, wodurch sie vest auf dem Pferde zu sitzen lernen, ihre Pferde auch zu gleicher Zeit abgerichtet werden. Die Charten und Würfel sind unter ihnen nicht gebräuchlich, noch eine andere Art von

Glüks-

Glükspielen. Sonsten spielen sie auch nie um Geld. Der, so gewinnet, lässet sich mit der Ehre des Sieges genügen. Sie spielen Schach und im Damenbret, fast als wir, auch das Mangalaspiel. Dieses bestehet in einer hölzernen Tafel, worinnen zwölf Hölungen sind; in eine iede dererselben legen sie sechs kleine Steine, Bohnen oder Kerne. Sie nehmen solche nach einander weg, und legen sie wieder in die Löcher, um in zween Löchern eine gleiche Zahl zu finden, und wer alsdenn zulezt hinein geleget, der hat gewonnen.

Die Ergözlichkeiten des Frauenzimmers bestehen nur in Besuchen, dem Umgange, im Kaffeetrinken, Tabakrauchen, und Erzehlung neuer Mährchen. Ob sie gleich keine Grundsäze in der Tonkunst haben, so singen sie doch ordentlich und ziemlich angenehm, wenn man erst daran gewöhnet ist: denn ihre Gesänge sind schmachtend. Von Instrumenten haben sie, Violinen, gewöhnliche und biskayische Trommeln, auch Klappern. Diese leztern bestehen aus zween kleinen Stüken harten Holzes, als Eben- oder Buchsbaumholz: sie sind eyrund. Das eine Stük davon halten sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger, das andere aber zwischen denen andern Fingern, und schlagen sie mit grosser Geschiklichkeit durch Zusammenziehung der Hand an einander, unsern Kastagnetten nachzuahmen. Dieses Instrument nebst der biskayischen Trommel dienet ihnen, die Einstimmung dadurch anzuzeigen. Die gewöhnlichen Trommeln sind aus einem einzigen Stüke Holz gemacht, welches ausgehölt und mit Pergament überzogen ist, gleich denen Trommeln derer Negern, auf-

ser daß die arabischen einen sehr langen Hals haben, auf welchen drei meßingene Saiten ausgespant sind, die sie schlagen oder mit denen Fingern, die Töne zu bezeichnen, anziehen. Ihre Violinen sind vierekt, als eine Schachtel, mit Pergament überzogen. Sie haben nur eine Saite von Pferdehaaren. Der Bogen darzu ist lang und dike, auch mit einer Saite von Pferdehaaren, mit Harz bestrichen. Dieses ist das schlechteste von ihren Instrumenten, das nur einen dumpfichten, schweren und unangenehmen Ton giebt. Sie haben auch Flöten von Holz und Rohre. Jene gleichen denen unsrigen ziemlich; diese sind sehr lang; man verstopfet sie nicht, sondern bläset nur hinein, wodurch ein guter Theil des Windes verlohren gehet. Obgleich alle diese Instrumente grob sind, so stimmen sie doch ziemlich mit einander überein; man muß aber zu dieser Musik gewöhnt seyn, wenn man sie nicht für abscheulich halten soll. Unterdessen gefält sie ihnen, und setzet sie fast in Entzükung.

Die arabischen Mans- und Frauenspersonen tanzen nie öffentlich. Diese Uebung scheinet ihnen unanständig zu seyn. Unterdessen trift man unter ihnen ausgelernte Tänzer und Tänzerinnen an, die für Geld tanzen. Sie haben keine regelmäßigen Schritte, und tanzen weniger mit denen Füssen, als denen Händen und dem Leibe. Sie haben ein zartes Gehör, und folgen denen Bewegungen ihrer Klappern volkommen nach.

Die Prinzeßinnen lassen sich aus Hoheit und Gewohnheit niemals sehen. Ich habe dieienige, deren ich erwähnet, nur durch Ueberraschung zu sehen bekommen.

kommen. Sie gehen des Abends einige Minuten spatziren, frische Luft zu schöpfen, und legen unterweilen bei andern Prinzeßinnen in denen andern Lägern Besuche ab. Ich habe bei meinem Aufenthalte in dem Lager des Emir Mehmeds Prinzeßinnen gesehen, welche die Prinzeßin, seine Gemahlin, besuchten. Die leztere, so alda anlangte, war auf einem Kameele, über welchen ein mit Blumen gezierter Teppich hing, angekommen. Ein Dutzend von denen Frauenspersonen dieser Prinzeßin gingen vor ihr her, eine nach der andern, und hielten mit der einen Hand des Kameels Zügel, der sehr lang war. Beim Gehen besangen sie ohne Unterlas das Lob ihrer Gebieterin, welche sich also, ohne etwas zu reden, leiten lies. Sie war mit allem, was sie nur kostbares an Kleidern und Geschmeide hatte, ausgezieret und mit einem grossen weissen Schleier vom Kopfe an bis auf die Füsse bedekt. Wenn diese Frauen zwanzig oder fünf und zwanzig Schritte fortgegangen waren, kam dieienige, so am entferntesten war, und nahm die Ehrenstelle ein, das ist, die, so zunächst des Kameels Kopfe war, und lösten einander solchergestalt ab, um sich alle in die Ehre zu theilen.

Sobald man im Lager von ihrer Annäherung benachrichtiget worden war, schikte die Prinzeßin einen Theil ihres Frauenzimmers derselben entgegen. Diese Frauen stiessen nach Begrüssung derselbigen zu denen andern, die ihnen zur Ehrbeweisung des Kameels Zügel ganz überliessen, und sich Paarweise hinter ihre Gebieterin in Ordnung stelten. Alsdann fing die Musik auf das schönste wieder an. Sie besangen

sangen alle mit einander und nach ihrem besten Vermögen das Lob der Prinzeßin, die endlich bei dem Gezelte, worinnen des Emirs Gemahlin sich aufhielt, anlangte. Die Prinzeßin ging heraus, und kam mit ihrem ganzen Hause, dieienige, so sie besuchen wolte, zu empfangen. Diese stieg auf dem Kniee einer von ihren Frauen ab, und die andern drängten sich hinzu, ihr beim Absteigen behülflich zu seyn, und das Kameel zu halten, damit es keine Bewegung machen solte. Als die Prinzeßinnen sich einander näherten, küsten sie sich die Stirn, das Kin und beide Wangen. Hierauf nahmen sie einander bei denen Händen, und küsten, nachdem sie selbige bis zur Höhe ihres Mundes erhoben, ihre eigenen Hände zu vielenmalen, da unterdessen ihre gegenseitige Komplimente immer fortdaureten. Während dieser ganzen Zeit hielten sich die Manspersonen aus Ehrerbietung in ihren Zelten eingeschlossen. Ich war in dem meinigen, hatte aber Oefnungen darein gemacht, wodurch ich, ohne gesehen zu werden, alles, was aussen vorging, beobachten konte.

Die Prinzeßinnen küsten sich noch, als sie eingetreten waren, und sezten sich nach denen gewöhnlichen Komplimenten zur Tafel. Die Mahlzeit war schon ganz zubereitet, und sie hielten sich lange dabei auf. Ihre Frauen küsten und komplimentirten sich; sie gingen in ein ander Gezelt, wo die Frauen der Prinzeßin die Angekommenen auch bewirtheten. Ich glaube, daß sie einander im Essen und Singen abwechselten: denn die ganze Zeit hindurch, da die Prinzeßinnen bei einander waren, hörten sie nicht

auf mit Singen. Zuweilen erhuben sie ein Freudengeschrei, und schlugen Triller auf eine solche Weise, die nur in diesem Lande üblich ist. Dieses Geschrei wird durch ein sehr lebhaftes Schlagen der Zunge gegen den Gaumen gemacht, welches so lange währet, als sie das Athmen halten können, und bringen dabei nur diese Silben hervor, lu lu lu lu. Aus Gewohnheit ist dieses Geschrei zur Bezeugung einer öffentlichen Freude bei einer beträchtlichen Gelegenheit bestimmet.

Alle Manspersonen, deren Zelte nahe bei der Prinzeßin ihren sind, verfügen sich während dieses Besuchs zu ihren Freunden. Nicht einer von ihnen gehet bei diesen Zelten vorbei. Der Emir selbst gehet nicht hinein zu seiner Gemahlin, so lange sie fremdes Frauenzimmer bei sich hat.

Nachdem sie mit einer ansehnlichen Mahlzeit, nebst Tabak, Kaffee und Sorbet war bewirthet worden, und man ihr wolriechendes Wasser auf die Hände, das Gesicht und die Haare gegeben, so wurde ihr auch Räuchwerk, das ist, der Rauch vom Aloeholze dargereichet. Man verbrennet es in einem Rauchfasse, das als ein kleines Feuerfas aussiehet, welches man unter einen taftenen Schleier setzet, und mit diesem den Kopf verhüllet. Sie stehet auf; die Prinzeßin, bei der man den Besuch abgestattet hat, gehet gleichsam, als wenn sie etwas zu verrichten hätte, hinter den Vorhang, wodurch ihr Gezelt getheilet wird, und die Fremde gebrauchet diese Zeit, sich wieder auf ihr Kameel zu setzen, und in eben der Ordnung, in welcher sie angekommen war, wieder zurük

zu kehren. Es ist bei diesem vornehmen Frauenzimmer nicht gebräuchlich, beim Weggehen Abschied zu nehmen. Man will den Verdrus des Scheidens sparen. Immittelst giebt es Gelegenheiten, wo man andere Gebräuche beobachtet; da man hingegen nie die Gebräuche bei der Ankunft unterläst, weil man alsdenn alles anwenden muß, um die Personen, von denen ein Besuch abgeleget wird, zu überzeugen, daß man sie mit Vergnügen empfänget.

Die Weiber derer Cheiks oder anderer Personen von Ansehen, welche bei ihrer Prinzeßin einen Besuch abstatten, werden nicht mit so vielen Gebräuchen empfangen. Die Prinzeßin gehet ihnen nicht entgegen; sie küsset sie nicht, giebet ihnen aber ihre Hand zu küssen, läst sie niedersitzen, giebet ihnen ein Zwischenmahl, das wolriechende Wasser nebst dem Räuchwerke. Die Weiber derer Vasallen, so bei der Prinzeßin etwas auszurichten haben, küssen den Saum ihres Roks. Die ihr dienende Frauen küssen ihre Füsse, wenn sie es verstatten will. Sie leben mit ihren Kammerfrauen in einer grossen Vertraulichkeit, und ob diese gleich Frauen sind, so höret man sie doch nie ein Geschrei machen, wie dieses doch bei dem plauderhaften Geschlechte so gewöhnlich ist. Eine iede weis, was sie zu verrichten hat, ist darum bekümmert, lässet solches ihr Hauptwerk seyn, und machet sich eine Ehre daraus. Eben dasselbe habe ich unter denen Hausbedienten derer Emirs angemerket; man weis, was sie haben wollen, komt ihnen zuvor, alles ist bereit; ein geringes Zeichen bringet zehen Menschen auf die Füsse, wozu nur einer erfordert

würde. Unter Leuten von gleichem Stande bemerket man lauter Höflichkeit und Bescheidenheit. Sie zanken sich selten; wenn sich solches ereignet, bringet man sie sofort zum Vergleiche, und es kostet keine Mühe, sie wieder zu versöhnen, ausser in Blutsachen, wie schon oben ist gedacht worden. Man muß diese Völker in der Nähe sehen, um sich zu überzeugen, daß bei ihnen so viel Sitsamkeit und ein guter Verstand angetroffen wird.

* *

Das zwanzigste Capitel.

Von der Arzneiwissenschaft derer Araber.

Jederman weis, daß die Arzneiwissenschaft bei denen Arabern entstanden ist, und ich bin durch eine lange Erfahrung überzeuget worden, daß keine Leute sich derselben weniger, als sie, bedienen, worzu ich setzen muß, und die derselben weniger benöthiget sind. Diese Vortheile haben sie ihrer nüchternen und einförmigen Lebensart zu verdanken.

Die meisten von unsern Krankheiten kommen von unsern Unordnungen im Essen und Trinken her, wie auch aus unsern verschiedenen Fleischspeisen, denen gewürzhaften Gerichten, denen Brühen, die so geschikt sind, den Appetit über die Grenzen zu vermehren, welche die weise Natur allen Menschen vorschreibet. Sie stammen auch von denen verschiedenen Getränken und dererselbigen genossener Menge her.

Was ich von denen Arabern an verschiedenen Stellen dieser Nachrichten gemeldet habe, zeiget zur Genüge, daß die Mäßigkeit eine von ihren Tugenden ist. Sie essen nie ohne Nothdurft. Die Anzahl ihrer Mahlzeiten ist vest gesezt, sowol als die Stunden darzu. Sie essen mit Appetit; dieses muß man bei Leuten übersehen, die sich viel bewegen. Wenn sie aber brav essen, da die Nothdurft sie darzu verbindet, oder eine Gelegenheit sich darzu ereignet, so können sie auch wundersam fasten, wenn sie darzu genöthiget werden, weil sie entweder auf Streifereien aus sind, oder im Hinterhalte liegen, um auf die Vorbeireisende zu lauren. Sie haben allezeit einerlei Fleischspeisen, ausser bei gewissen Gelegenheiten, wenn sie sich bei Festtägen befinden. Ihr gewöhnliches ist nichts anders, als Suppe oder Pilau von Reis, gekochtes Fleisch und frisches Brodt. Sie trinken nur einmal, nach vollendeter Mahlzeit; selten aber beim Essen. Die, so vielmal trinken, ermuntern sich dadurch, viel zu essen, weil das die Fleischspeisen drükende Wasser oder Wein selbige mehr niederschläget, und Plaz machet, andere in grösserer Menge, als die Natur verlanget, darauf zu häufen. Ich sehe wol, daß diese Regel vielen Widerspruch finden und man ohnfehlbar sagen wird, ich spräche als ein Araber und nicht als ein Naturkundiger. Es ist hier nicht der Ort, diesen Einwurf zu beantworten, wir andern Franzosen sind zu einem ganz entgegengesezten Gebrauche angewöhnet. Man muß oft trinken, sagen unsere Aerzte, und nur wenig auf einmal. Haben sie recht? Befinden wir uns besser darnach? Die Erfahrung lehret das Gegen-

theil. Wir essen vielmehr, und bekommen Unverdaulichkeiten, die uns oft tödtliche Krankheiten verursachen; wir trinken Wein, der an sich selbst nährend und schwer zu verdauen ist; und weil die natürliche Wärme nicht Stärke genug hat, die Fleischspeisen und Getränke, so wir aus Vergnügen, Unmäßigkeit oder Gewohnheit zu uns im Uebermaasse genommen haben, zu verdauen, so muß man zu deden Aerzten laufen. Lebten wir nüchterner, was würnen die Legionen unnützer Menschen anfangen, denen unsere Gesundheit den Tod verursachet, und die unsere Unmäßigkeit in der Karosse herum fähret?

Die Araber trinken insgemein nur Wasser, oder an denen Festtägen dieienigen Getränke von Früchten, und Wurzeln, davon ich Meldung gethan habe. Sie trinken auch Wein, wenn sie Gelegenheit darzu finden, ia sie trinken übermäßig davon; weil dieses aber selten geschiehet, so dienet es ihnen alsdann zur Arznei.

Die Araber sind von Natur mager und stark, von einer kalten und traurigen Leibesbeschaffenheit, die sie von der Gewaltsamkeit und Entrüstung zurük hält. Man gewöhnet sie von ihrer zartesten Jugend zu einer strengen Lebensart, Kälte und Wärme zu vertragen, auf der Erde zu schlafen, und denen rauhen Lüften blosgestelt zu seyn. Ihre oftmalige Streifereien, ihre Uebungen, die oftmaligen Veränderungen ihres Lagers, machen sie stark; es kan ihnen fast nichts übel bekommen, noch Krankheiten verursachen. Die Aermsten unter ihnen geniessen der besten Gesundheit, weil ihre Lebensart einförmiger

miger und nicht so zärtlich, als bei denen Reichen, ist.

Ihr gewöhnlichstes Hülfsmittel ist, daß sie Feuer bei denen Theilen gebrauchen, wo der Schmerz empfunden wird, es sey am Kopfe, denen Armen, Lenden, Beinen und andern Theilen des Leibes. Wenn sie das Fieber haben, legen sie sich währendem Froste in die Sonne, und bei der Hitze im Schatten. Sie legen sich aller Orten schlafen, wo sie sind, wenn sie nicht mehr stehen oder gehen können, und wenn sie sich nebst einem Kruge mit Wasser neben sich niedergeleget haben, trinken sie so viel, bis sie merken, daß der Durst gelöscht ist.

Sie würden lieber sterben, als sich ein Klistier setzen lassen, weil sie alsdenn einen Theil entblössen würden, den sie niemanden zeigen dürfen, indem sie sich dadurch verunehret glauben, die Person auch zugleich, die ihn sähe, verunehret werden würde. Sie haben auch keine Apotheker, zur Bereitung ihrer Arznei, noch Aerzte, die sie verschreiben. Es ist, sagen sie, kein wahrer Arzt, als Gott; daher gebrauchen sie auch kein Gegenmittel in ihren Krankheiten. Sie begnügen sich an einigen Vorschriften, welche gewisse geschikte Weiber, wie unsere Aerzte auch thun, bei allerhand Krankheiten unbedachtsamer Weise gebrauchen, ohne nach denen Ursachen zu forschen, und viel über die Zufälle nachzudenken. Sie setzen aber ein gänzliches Vertrauen auf gewisse Schriften, die ihnen von ihren Schreibern im Wasser hinunter zu schluken eingegeben werden. Man sagt, daß ein Bauer in Italien volkommen wol genesen,

als er das Recept seines Arztes hintergeschluket. Wenn sich dieses in einem Lande zugetragen hat, wo die gröbsten Bauern mehr Verstand als die geistreichsten Araber besitzen, warum solte sich dergleichen bei Völkern nicht ereignen, die man für Barbaren hält. Man darf nur die Triebfedern der Einbildungskraft im Gang bringen, worinnen oft ein gutes Theil von unsern Uebeln hauset, insonderheit bei Frauenspersonen. Ausser diesen geheimnisreichen Zetteln haben sie auch gewisse Gebeter oder Stellen aus dem Alkoran, die sie an den Hals hängen, oder gewisse Steine, Ringe, und andere dergleichen Amulete, die fürtreflich sind, wenn sie ihre Würkung thun, das ist, wenn die Einbildungskraft ein hinlängliches Vertrauen darauf setzet, den Kranken zu überreden, daß sie ihn wieder zur Gesundheit verhelfen werden.

Sie sind keine Liebhaber vom Aderlassen, weil sie sagen, die Seele sey im Blute. Gott hat eben das gesaget, wenn er von denen Thieren redet. Wenn sie sich mit ihnen in Vergleichung setzen, so ist nichts dargegen einzuwenden. Sie sagen zur Bestätigung ihrer Meinung, daß ein Huhn oder Schaaf sterbe, sobald sie kein Blut mehr im Leibe haben. Es würde ihnen auch gewis ein gleiches wiederfahren, wenn man ihnen alles Blut abzapfte; es gehöret aber viel darzu, ehe man zu diesem äussersten komt. Solches zu verhindern, wollen sie sich gar nichts abzapfen lassen. Immittelst lassen sie sich alles und zwar von gutem Herzen gefallen, was von ihnen verlanget wird, wenn sie sind verwundet worden.

Sie sind von dem Nutzen und selbst von der Nothwendigkeit der Wundarzneiwissenschaft überzeuget, und erheben sie unendlich über die Arzneiwissenschaft. Vormals war unter diesen dreien Ständen kein Unterscheid. Eine und eben dieselbe Person war Arzt, Wundarzt und Apotheker. Anietzo ist dieses verändert; die Araber aber haben ihr Vorurtheil wider die Aerzte noch nicht abgeleget. Ihre Unwissenheit ist Ursache, daß sie die Schriften des vornehmsten unter allen Aerzten verachten. Nur die unächten Araber, das ist, die sich in Städten einschliessen, verwahren die Schriften derer vornehmsten Aerzte, und insonderheit des Cheikh Mehmed Ebensina, und gebrochen, Avicenna. Sie haben noch viele andere dergleichen, welche die Eigenschaften derer Pflanzen, ihre Kräfte und ihren Gebrauch abhandeln. Die ächten Bedouinen aber bekümmern sich ganz und gar nicht darum. „Gott hat, sagen „sie, auf die Stirne eines ieden Menschen die Anzahl „seiner Jahre geschrieben, die ganze Arzneiwissen„schaft kan den Tod nicht abhalten, wenn die Stun„de gekommen ist; also ist es eine Thorheit, sich „dergleichen Leuten anzuvertrauen.„ Das ohngeachtet leben sie sehr lange. Ich habe einige davon gesehen, welche dem Zeitpunkte ihrer Geburt zu Folge, mehr als hundert Jahr alt, niemals krank gewesen waren, und bei diesem hohen Alter alle Munterkeit, Stärke und Behendigkeit, wie unsere Leute von fünf und dreißig Jahren, hatten.

Jedoch sterben sie endlich, wie die andern Menschen, und sobald sie den lezten Seufzer von sich

gegeben, wäschet man den Leichnam anständig, nä=het ihn in ein Stük Leinwand, wenn dergleichen im Hause angetroffen wird, oder in einige Lumpen, wenn er arm ist, und leget ihn auf ein Tragbette, das aus zween Stüken Holz bestehet, mit einigen Weidenruthen quer über, und vier oder sechs Män=ner tragen ihn an den Beerdigungsort. Weil sie ihr Lager oft verändern, so haben sie keinen gewissen Ort darzu. Sie erwählen allezeit einen solchen, der erhaben und vom Lager entfernt ist. Daselbst machen sie eine tiefe Grube, legen den Leichnam hin=ein, den Kopf gegen Osten gekehret, bedeken ihn mit Erde, und legen grosse Steine darauf, um zu ver=hindern, daß die wilden Thiere sie nicht ausgraben und auffressen sollen. Diejenige, welche den Leich=nam zum Grabe tragen, nebst denen Begleitern, singen Gebeter für den Verstorbenen und Loblieder Gottes.

Die Mansepersonen weinen nicht, um ihren Muth und Standhaftigkeit bei denen verschiedenen Vorfäl=len des Lebens zu bezeichnen, auch ihre Ergebenheit in den Willen Gottes anzuzeigen. Dagegen führen sich die Weibespersonen hierinnen wundersam auf. Die Verwandtinnen des Verstorbenen schreien, als wenn sie ihre Thränen verkaufen wolten, zerkratzen sich das Gesicht und die Arme, reissen sich die Haare aus, und sind bei dergleichen Gelegenheiten nur mit einem zerrissenen Abas nebst einem blauen und schmutzigen Schleier bedekt; lauter Zeichen ausser=ordentlicher, wahrer oder aus Gewohnheit herkom=mender Schmerzen. Uebrigens sind sie nicht zu

schel=

schelten, im Falle sie aus gutem Herzen weinen; denn, wenn sie den Verstorbenen, der zum Grabe getragen wird, aufrichtig geliebet haben, so verlieren sie alle Hofnung, ihn iemals wieder zu sehen, weil Muhamed so strenge gewesen, sie vom Paradiese auszuschliessen, und aus Gnade in die Vorstädte dieses angenehmen Ortes zu verweisen, wo sie zugleich mit denen Christen, die daselbst weder gemächlich noch reinlich seyn werden, in alle Ewigkeit, ohne Hofnung wieder heraus zu kommen, verbleiben, die Christen dagegen, wie ich an einem andern Orte gemeldet habe, einmal daraus kommen sollen.

Nach Vollendung ihrer Begräbnisgebräuche, die nicht weitläuftig sind, kehret man ins Lager zurük. Alle dieienigen, welche dabei zugegen gewesen, treffen eine zubereitete Mahlzeit an, und speisen in einem, die Weiber aber in einem andern Gezelte. Die Manspersonen beobachten nach ihrer Gewohnheit die Ernsthaftigkeit. Die Frauensleute wischen ihre Thränen ab, und das Gewäsche stellet sich wieder ein. Einer tröstet den andern, man beklaget den Verlust, so die Familie erfahren hat; sie sind hierinnen kurz, und sagen nur diese zwei Worte: Khaterna aandek; das ist, ich nehme Theil an eurer Betrübnis; und diese zwei andere: Selamet Erasek, Gott erhalte euren Kopf. Hiernächst werden die Mittel des Verstorbenen von denen versammelten Anverwandten unter seine Kinder ausgetheilet; man bezahlet die hinterlassenen Schulden, und theilet den Ueberrest zu gleichen Theilen unter seine Witwe und Kinder. Wenn die Kinder noch iung sind, so bleiben

ben sie bei ihrer Mutter, die für ihre Auferziehung Sorge träget. Sind sie aber im Stande, dieser Beihülfe zu entbehren, so lassen sie sich mit dem Theile ihrer Erbschaft nieder, wo es ihnen gut deucht. Weil die Araber keine Ländereien zu eigen besitzen, so gehen die Theilungen nur auf bewegliche Güter, ein Zelt, Hausgeräthe und Vieh. Das Zelt bekömt die Witwe und kleinen Kinder voraus; was dann übrig bleibet, das wird getheilet.

Dieses ist es ohngefehr, was ich auf meinen Reisen zu ihnen und in der ganzen Zeit meines Aufenthalts in ihrer Nachbarschaft, von denen Sitten und Gebräuchen der Araber angemerket habe. Weil meine Geschäfte mich nöthigten, wieder nach Frankreich zu gehen, hielt ich mich verbunden, von dem Emir Turabey Abschied zu nehmen. Ich traf den Hassan nicht mehr daselbst an. Ich hatte von einem Kaufmanne aus Damaskus und aus einem Schreiben des Emirs erfahren, daß er mit seinem Diener entflohen wäre. Ich wuste, daß, als ihn der Emir mit einem wichtigen Briefe an den Bassa in Damaskus versendet, er sich dieser Gelegenheit zu seiner Flucht bedienet habe. Er hatte den Brief überbracht, Antwort darauf bekommen, und einen Menschen um Geld gedungen, selbigen dem Emir zu überbringen, sie aber ihren Weg nach Barut als verkleidete Christen des Landes genommen; hier hatten sie ihre Pferde verkaufet, waren am Boord eines venetianischen Schiffes gegangen, welches zwei Tage darnach unter Seegel ging, und sie als griechische Kaufleute nach der Insel Zante brachte,

alwo

alwo sie sich von einander getrennet, und nach ihrem Vaterlande zurük gekehret waren.

Als ich in des Emirs Lager angekommen, und von selbigem mit gleichen Merkmaalen der Freundschaft, als vormals, empfangen war, brachten wir einige Rechnungen zur Richtigkeit, die wir mit einander hatten; er bezahlte mich mit baarem Gelde, und that noch ein Geschenke hinzu. Er redete mit mir von Hassans Flucht, und gab mir zu verstehen, daß, ob er gleich an ihm einen sehr getreuen Diener verlohren habe, er ihn doch deshalb nicht tadeln könte, daß er hingegangen und bei seinen Glaubensgenossen sterben wolle, weil er nicht auserwählt sey, mit denen Gläubigen seelig zu werden. Ich wuste, daß die arme Hichee für Betrübnis über den Verlust ihres unnützen Gemahls gestorben war. Sie hatte sich denen Thränen überlassen, als sie solches erfahren, und alles Trostes, den der Emir und die Prinzeßin ihr einzusprechen sich bemüheten, ohngeachtet, wolte sie doch nicht mehr essen, trinken oder schlafen. Sie brachte Tag und Nacht mit Weinen und Seufzen bis auf den lezten Augenblik hin. Wenn alle Frauenspersonen so, wie diese war, ihren Männern ergeben wären, so würde man sie mit Unrecht des Unbestandes und der wenigen Zärtlichkeit beschuldigen. Es ist aber selten, daß man dergleichen Hicheen antrift.

Das

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das ein und zwanzigste Capitel.

Reisen nach Frankreich und der Barbarey. Zustand des Handels in Sayd, und insonderheit desienigen, so der Verfasser alda trieb.

Der Handel, welchen die Franzosen nach der Levante trieben, war seit dem Jahre 1660 bis 1665 in einem so blühenden Zustande, daß mehr als sechzig Abgeordnete von denen Kaufleuten in Marseille und Lyon, welche sich in Sayd und da herum aufhielten, ansehnliche Summen gewannen, wodurch ihre Mittel im Lande stiegen, ausser was ihre Bestallungen einbrachten. Es kam kein Schif an, welches nicht wenigstens hundert tausend Thaler in Geldsorten mitbrachte, ohne die Waaren, womit es belastet war. Dieser grosse Handel sezte die Abgeordnete im Stand, daß sie nach einer Arbeit von einigen Jahren mit hinlänglichem Vermögen, um sich eine ansehnliche Einrichtung zu verschaffen, sich nach Frankreich zurük begeben konten.

Ich hatte nicht gleichen Vortheil, meine Anverwandte und die meisten meiner Freunde liessen sich den Handel nicht so angelegen seyn, daß ich mich in ihren Verrichtungen hätte bereichern können. Ob ich gleich nur ein mäßiges Vermögen, und wenige Verrichtungen hatte, so nahm doch meine Neigung

zu denen morgenländischen Sprachen mir fast alle Zeit weg; daher alles, was ich thun konte, dieses war, daß ich, ohne meine Mittel anzugreifen, lebte, sie aber auch nicht viel vermehrte, weil meine Aufführung mir ein ziemliches kostete. Ich hatte den Kadi und die vornehmste Bediente des Bassa oft bei mir zu Gaste. Ich sahe diesen Herrn oft, machte ihm die Aufwartung, und war bedacht, ihm gewisse Seltenheiten aus Frankreich zu verehren, die ihm mehr Vergnügen machten, als sie ihrem Werthe nach ansehnlich waren.

Das Ansehen, worein ich mich bei dem Bassa gesezt hatte, nebst meiner höflichen und edelmüthigen Aufführung, erwarben mir bald die Hochachtung und das Vertrauen aller Bedienten. Sie brachten ihr Geld, ie nachdem sie etwas bekamen, zu mir, und baten mich, ihnen solches zu verwahren, damit es bei einem sich etwa ereignenden Zufalle nicht in die Hände ihres Gebiethers kommen mögte; denn die erste Strafe, die gleich auf die Ungnade folget, ist der untrügliche Verlust derer Güter; diese aber waren in meinen Händen sicher: niemand wuste es, als sie und ich. Sie erlaubten mir, daß ich mich derselben bei Gelegenheit bedienen mögte. Alles, was sie von mir begehrten, war, daß ich es ihnen, wenn sie abreiseten, in venetianischen Zechinen wiedergeben solte, damit sie es desto leichter und heimlicher fortschaffen könten. Ich gebrauchte es aber folgendermassen.

Ich

Ich verwendete es auf Seide zu Anfange der Erndte, wenn die Bauern genöthiget sind, für einen geringen Preis zu verkaufen, um denen Statthaltern die Schatzungen zu bezahlen; daß ich also, nachdem sie einige Monate in meiner Verwahrung gelegen, dieselbe sicherlich an die Schiffe verkaufen konte, die damit befrachtet wurden, und weil ich sie ihnen alsdenn für den Marktpreis überlies, so hatte ich dabei einen Gewinst von zwanzig, fünf und zwanzig und dreißig von Hundert. Nach dem Verkaufe der Seide verlohr ich keine Zeit, das Geld schimmelte nicht in meinem Kasten, ich verwendete es gegen den Anfang des Winters auf gesponnene Baumwolle. Ich kante die Oerter, wo man die schönste antraf; ich lies sie einpaken, und verwahrte sie, bis gegen die Seidenerndte, und ie nachdem die Kaufleute oder Befehlshaber derer Schiffe solche nöthig hatten, konten sie sicher seyn, einige hundert Ballen ganz fertig zum Einschiffen in meinen Vorrathshäusern anzutreffen. Ausser dem ansehnlichen Gewinste, so ich auf diese Waaren durch Steigerung des Preises hatte, weil ich sie allezeit aus der ersten Hand bekam, und bis auf eine gute Gelegenheit konte liegen lassen, um solche mit Vortheil an den Mann zu bringen, (denn ich bezahlte keine Zinsen von meinem Gelde) hatte ich auch noch einen andern Vortheil davon, welcher, obgleich an sich selbst unansehnlich, doch durch die Menge ansehnlich ward.

Ich unterhielt einen Briefwechsel nach Damaskus und Egypten, woher ich blaue Leinwand, Kanifas, Pakleinwand und sogar Strike, kommen lies, die allezeit um die Helfte wolfeiler, als in Sayd, waren, und alle diese Sachen bekam ich durch Umsezung derer übrigen Waaren, die in Sayd für baares Geld nicht konten verkauft werden. Wenn ein Kaufman mit einem Theil Tuche, Atlas oder andern Waaren verlegen war, weil er zu seinem Einkaufe baares Geld vonnöthen hatte, so konte er sicherlich dergleichen bei mir finden, und ich hatte Gelegenheit, diese Waaren mit Vortheil bei dem Bassa und seinen Bedienten abzusezen, wofür ich gewis die beste Seide und zwar um einen Preis bekam, der allezeit geringer als der Marktpreis war. Die Zollbedienten, die bei der Waage und andern Schreibestuben waren mir in allen Dingen so günstig, daß ich die Bewirthungen und Geschenke hundertfach bezahlt kriegte, die ich ihnen bei Gelegenheit gab.

Ich hatte einen Mauleseltreiber, dem ich oft zwei bis drei Frachten von Kaufmanswaaren nach Damaskus betrauete. Er verkaufte sie vortheilhaft, und sparete mir sehr oft durch seine Geschiklichkeit die Zollabgaben, welche alda ansehnlicher, als in andern Städten sind. Dieser Mauleseltreiber hies Chamsaddin, und war ein Drusse von Geburt, aber so treu und ehrlich, als man einen in der Welt finden konte. Einmal ward er bestolen; man trieb ihm in einem Dorfe, als er schlief, seine Maulesel weg. Ich hatte ihm für acht hundert Thaler Koschenilie und andere Waaren anvertrauet. Als ich solches erfuhr, meinte

ich, daß der Verlust gänzlich auf mich fallen würde, und ward darüber getröstet, als ich zween Monate darnach bei denen Verrichtungen in meinem Kabinete einen Geldsak in mein Vorzimmer werfen hörte, wie solches oft zu geschehen pflegte, weil viele **Türken** mir ihr Geld zur Verwahrung brachten; ich stund nicht auf, und fuhr wol fast noch zwei Stunden in meiner Arbeit fort. Als ich endlich aus meinem Kabinete gieng, ward ich äusserst bestürzt, meinen Mauseltreiber **Chamssaddin** anzutreffen, der auf mich wartete, und bei Schmauchung einer Pfeiffe Tabak sich ans Fenster gelehnet hatte. Ich trat höflich zu ihm, frug ihn nach seiner Gesundheit, und machte ihm ein Kompliment wegen seines gehabten Verlusts, erkundigte mich auch endlich nach dem, was ich verlohren hätte. „Ihr „habet nichts verlohren, sagte er zu mir, alles euer „Geld ist in diesem Sake. Ich hatte eure Waare zu „meinen Häupten liegen, als ich einschlief, und da ich „aufwachte, fand sichs, daß man meine Maulesel „weggetrieben hatte. Ich miethete einen andern, um „eure Verrichtungen zu bestellen, und bin mit ziemli„chem Glüke zurük gekommen.„ Ich frug ihn, wie viel Geld im Sake wäre, und er antwortete, daß er solches nicht wisse, aber alles, was er bekommen, sey darinnen, und der dabei liegende Zettel würde mich des nähern berichten. Ich zählte das Geld im Sake, und fand tausend und achtzig Piaster, an statt achthundert, die ich ihm gegeben, welches mir einen Gewinst von zwei hundert und achtzig Piastern gab. Ich wolte ihm funfzig Piaster schenken, er bedankte sich aber dafür, und wolte nur zwölfe davon für seinen Lohn annehmen. Ich erbot mich auch, ihm zwei hundert Piaster zu lei-

hen, damit er sich andere Maulesel kaufen könte; er verbat es aber gleichfals, und sagte, er wolle sich nicht mit fremden Gute beladen, denn, wenn sie ihm noch einmal seine Maulesel wegstöhlen, so würde er nicht vermögend seyn, sie zu bezahlen, sondern aus Noth entfliehen müssen, er wäre auch schon über seinem Verluste getröstet, weil es Gottes Schikung also wäre gefällig gewesen. Ich weis nicht, wo man mehr Treue und Ehrlichkeit antreffen könte.

Ich stund bei denen Einwohnern in Sayd in einer solchen Achtung, daß sie mir ihre Güter ohne einige Versicherung anvertrauten. Die fremde in Sayd handlende Kaufleute sezten ihr Geld in mein Zimmer in Verwahrung, ohne ihre Säke zu versiegeln. Ich traf zuweilen ein zwanzig Stük davon an, ohne zu wissen, wem sie gehörten, als bis sie kamen und dieselbe wieder abholten, und hiermit gieng es so billig und ehrlich zu, daß niemand die andern Säke anrührete. Ein ieder nahm das seine auf guten Glauben zurük, und nie beklagte sich iemand darüber. Die Bürger in Sayd waren über den Krieg, welchen der Bassa mit denen Drussen führte, dergestalt beunruhiget, daß ich oftmals das Geschmeide und den Goldschmuk ihrer Weiber, auch den grösten Theil ihres Geldes, in meinem Kasten verwahrete, weil sie wusten, daß, was der Stadt auch für ein Unfall begegnen mögte, die Häuser derer Franken doch allezeit würden unangetastet bleiben, und niemand sich daran vergreifen dürfte. Sie waren sogar so höflich, und sagten, weil sie ihr Geld nur erst zu einer gewissen Zeit nöthig hätten, so

geschähe ihnen ein Vergnügen dadurch, wenn ich mich dessen zu meiner Handlung bedienen wolte.

Als ich solchen Handel noch nicht vollends zwei Jahre fortgesetzet hatte, befand sichs, daß ich eine sehr grosse Summe Geldes gewonnen, ob ich gleich ein Ansehnliches aufgehen lies: denn ich hielt vier Pferde, sechs Bediente, eine Tafel zu sechs Personen, und oft darüber, wobei ich es an nichts fehlen lies, und meine guten Freunde von allerhand Nationen kamen ohne Weitläuftigkeit, assen und trunken bei mir. Ich hatte ein sehr angenehmes Haus, dessen Aussichten meist nach dem Meere hingiengen, vier schöne Zimmer, ein gros Kabinet, einen Speisesaal, eine Küche, eine Speisekammer, zwei grosse Vorrathskammern, einen Pferdestall, Wohnungen zu meinen Bedienten, hübschen Hausrath, allezeit einen guten Vorrath von allerhand Weinen, wie auch von Brandtwein und köstlichen Getränken.

Der Bruder des Bassa und seine vornehmste Bediente kamen oft, sich bei mir lustig zu machen, und die Mittagsmahlzeit währete gemeiniglich bis am Abend, einige auch wol bis weit in die Nacht hinein. Ausser der guten Bewirthung muste sich auch die Landes- oder europäische Musik hören lassen, wenn sich Musikanten auf unsern Schiffen befanden. Diese Kosten beliefen sich zwar hoch; sie erstatteten sie mir aber mit Zinsen, indem sie mir meine Geschäfte in allem sehr leicht machten.

Wäh-

Während dieser Zeit kam Herr Thevenot, den ich in Smyrna und Akre auf seinen ersten Reisen gesehen, und mit ihm eine genaue Freundschaft geschlossen hatte, nach Sayd, um nach Damaskus und davon nach Persien zu gehen, woselbst er zur Betrübnis aller redlichen Leute starb. Er bewies mir das Vergnügen, bei mir einzukehren, und die ganze Zeit seines Aufenthalts in dieser Stadt mit meiner Bewirthung fürlieb zu nehmen. Ich gab ihm bei seiner Abreise ein Schreiben an den Herrn Michael Radales, Groszeugmeister in Bagdat, der ihm in einer ihm begegneten Sache sehr nüzliche Dienste that, und ihm Mittel verschafte, sicher nach Persien zu gehen. Er hatte einen iungen sehr wolgebildeten Diener bei sich, der Lust hatte in Damaskus ein Türke zu werden. Als Herr Thevenot solches merkte, schikte er ihn zu mir, unter dem Vorwande, daß er Geld für ihn holen solte, welches ich niemanden, als ihm allein anvertrauen dürfte. Er sendete aber vorher einen Araber ab, der mir einen Brief brachte, worinnen er mich bat, ihn am Boord bringen zu lassen, und wieder nach Frankreich zu schiken. Ich nahm Abrede mit dem Hauptmanne eines Schiffes, welches unter Seegel gehen solte; zu diesem schikte ich ihn mit einem Zettel, dieses vorgegebene Geld im Empfang zu nehmen; selbiges aber wurde in ein paar Eisen verwandelt, die man ihm an die Füsse legte, und nicht eher wieder abnahm, als bis das Schif unter Seegel war. Durch dieses Mittel erretteten wir die Seele dieses Unglükseligen.

Ich hatte einen Koch, der eben sowol als meine andere Bediente seinen Antheil an den Chartengewinst, und andern Geschenken bekam, die meine guten Freunde ihnen gaben. Dieser Unglükselige besuchte zum Zeitvertreib Jüdinnen, die ihn, so lange er Geld hatte, wol empfiengen; als dieses aber verzehret war, liessen sie ihn in ihrem Hause in Verhaft nehmen, und er würde seine Zeit übel zugebracht haben, wenn nicht einige Türken, die meine guten Freunde waren, ihn der Wache, die ihn ins Gefängnis führte, abgenommen, und wieder zu mir gebracht hätten. Ich lies ihn augenbliklich am Boord eines Schiffes bringen, das nach Afrika seegelte, woselbst er starb, und ich verlohr hundert Thaler, die ich zur Vertuschung dieser Sache verwenden muste.

* *

Das zwei und zwanzigste Capitel.

Unordnungen bei denen Handlungen in Sayd, nebst denen Folgen davon.

Einige Zeit nachher, als Herr Kroiset dem Herrn Bettandie, der Konsul in Sayd gewesen, nachgefolget war, langte ein Fahrzeug von Marseille, der heilige Augustin genant, worauf der Hauptman Andreas Bremond von Kaßis Befehlshaber war, mit einer Summe von ohngefehr sechzig tausend Thalern baaren Gelde, und für mehr

als

als vierzig tausend Thalern an Waaren an. Die Seide und Baumwolle waren dieses Jahr in einem so hohen Preise, daß man in Marseille viel würde verlohren haben, wenn man dergleichen dahin versendet hätte. Man muß sich auch dessen noch erinnern, was ich anderswo gemeldet habe, daß die Nation mit sehr grossen Schulden, wegen derer Geldschneidereien, die sie denen Bassas hatten auszahlen müssen, belastet war. Man bezahlte monatlich sehr beträchtliche Zinsen dafür, die sich bis auf fünf und dreisig von hundert beliefen, und wenn die aus Unvermögen nicht konten abgetragen werden, so verwandelten sich die Zinsen zu einem Hauptstuhle, und iene vermehrten sich dergestalt, daß sie in weniger als zwei oder drei Jahren den Hauptstuhl dreifach überstiegen hatten. Zur Tilgung dieser Zinsen hub man von iedem Schiffe, das vor Sayd ankerte, tausend Thaler. Die mäsigen Fahrzeuge waren zu beklagen, die grossen aber weniger, weil sie mehr zur Ladung hatten; sie verliessen aber beiderseits den Hafen von Sayd, und nahmen ihre Ladung an denen Orten, die nicht unter diese Konsulschaft gehörten, um dieser Schatzung zu entgehen.

Solchergestalt verfiel der Handel in Sayd von Tage zu Tage, und würde ganz zu Grunde gegangen seyn, ohne daß die Nation ihre Schulden getilget hätte, als dieses Schif ankam. Der Konsul Herr Kroiset lies die geschiktesten Kaufleute der Nation, von denen er wuste, daß sie besser als die andern ihren wahren Vortheil einsähen, bei sich versamlen, und nach einer reifen, sehr geheim gehaltenen, Ueberlegung, wurde

beschlossen, daß man sich der Ladung dieses Schiffes bedienen wolte, alle Schulden zu tilgen, und der Handlungskammer in Marseille die Sorgfalt überlassen, die Eintheilung davon über alle Privatpersonen, nach Verhältnis ihres Handels, zu machen. Weil aber der Konsul und die, so ihm ihr Gutachten gegeben, es nicht für dienlich ansahen, die Entführung dieser Güter allein über sich zu nehmen, weshalb die Handelsgesellschaft in Marseille nicht würde gesäumet haben, sie in ihrem eigenen und besonderm Namen zur Rechenschaft zu fordern; so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem derer vornehmsten Bedienten des Bassa, der seinen Gebieter dahin vermogte, daß er diese Güter in des Konsuls Händen anhalten lies und befahl, daß man sich dererselben zur Bezahlung aller Schulden der Nation auf der Stelle bedienen solte, damit, wenn der Handelsplaz frei wäre, die Schiffe dahin kämen, ohne zu fürchten, daß sie sich einer so grossen Abgabe unterwerfen solten, als die von ein tausend Thalern von einem ieden war.

Dieses wurde ins Werk gerichtet, und es konte sicherlich nichts vortheilhafter für den Handel seyn. Alle Schulden wurden bezahlt, sowol dieienigen, so man bei denen Landeseingebornen gemacht, als auch die bei denen Franzosen, denen iährlich zwölfe von hundert bezahlet wurden. Man machte dem Bassa nach Gewohnheit ein Geschenk. Man handelte mit denen Zollbedienten wegen ihrer Schadloshaltung, und bezahlte dem Hauptmanne des Schiffes seine Fracht; iederman war vergnügt. Die Handlungsgesellschaft in Marseille aber nahm die Sache auf einen

nen ganz andern Fus; sie sahe nur auf den gegenwärtigen Verlust, den Vortheil hingegen betrachtete sie nicht, der ihr in weniger Zeit dadurch zuflieſſen könte. Die Ankunft des Hauptman **Bremonds** ohne Waaren brachte sie dergestalt im Harnisch, daß sie von dem Lieutenant des Seewesens die Erlaubnis auswürkten, daß die Briefe derer Privatpersonen solten erbrochen werden, um daraus die Urheber dieser Entführung zu erfahren, und sie zur Bezahlung des dadurch erlittenen Schadens anzuhalten. Sie erhielten endlich die Bewilligung, daß alles, was aus diesem Schiffe entführet worden, denen Privatpersonen, die es befrachtet, solte wieder erstattet werden. Dieses verursachte eine fürchterliche Unordnung. Die Geschäfte geriethen in einen schlechtern Zustand, als sie ie gewesen waren. Die Nation verlor schlechterdings ihr Ansehen, man sahe viele Bankerot machen, der Handel fiel ganz, und man hat sich lange von dem Uebel nicht wieder erholen können, das die Uebereilung dieser Herren dem Handel verursacht hatte.

Einige Zeit nach denen Händeln des Hauptman **Bremonds**, ward der sogenante **Jasup Bamolori Türk**, welcher die Stadt **Barut** unter dem **Mustafa Beig**, einem Bruder des **Mehmed Bassa**, regierte, von denen Einwohnern der Stadt der Gelderpressung halben angeklaget. Er ward gegriffen und ins Gefängnis gebracht. Seine Gegenpartei verfolgte ihn so lebhaft, daß ihn der Bassa nach vielen Martern zur Enthauptung verdamte. Dieser Mann hatte mir iedesmal, wenn ich durch **Barut** gereiset, so viele Höflichkeiten erwiesen, daß mir

sein Unglük ungemein nahe gieng. Ich empfieng zu gleicher Zeit ein Schreiben von dem Herrn Ludewig Quillet, der mit andern französischen Handelsleuten in Barut wohnete, und mich um einen Vorschus bis auf zwölf hundert Thaler bat, um ihn aus dem Handel zu ziehen, wenn ich könte, weil ihm das Ansehen bewust war, worinnen ich bei dem Bassa stunde. Ich gieng nach dem Gefängnisse, um mit ihm die nöthigen Maasregeln abzufassen, und als ich vor des Bassa Serail vorüber gieng, fand ich ihn mitten im Plaze; die Augen mit seinem Schnupftuche verbunden, und den Scharfrichter neben ihm stehen. Ich kante diesen Bedienten, er war mein guter Freund, und speiste unterweilen bei mir. Ich konte ihn an meine Tafel nehmen, weil der Bassa ihn an die seinige kommen lässet: denn diese Bedienung wird bei denen Türken nicht für unehrlich gehalten. Ich bat ihn, mit der Hinrichtung so lange einzuhalten, bis ich mit dem Bassa geredet hätte; ich suchte durch allerhand Gründe ihm die Unschuld des Bamolory vorzustellen, und fügte ein Anerbieten von tausend Thalern hinzu. Dieses fand kein Gehör. Ich hielt so ungestüm bei ihm an, daß er zu mir sagte, er wolte aus Liebe für mich mit funfzehen hundert Thalern zufrieden seyn. Ich versprach sie ihm, und auf der Stelle schikte er einen von seinen Bedienten mit mir, der ihm die Binde abnahm, und ihn in meine Hände übergab. Ich bezahlte dem Nachrichter seinen Lohn, und nahm diesen armen Menschen bei der Hand, welcher dergestalt ausser sich selbst war, daß er nicht wuste, ob das, was er sahe, ein Traum wäre, oder sich würklich also verhielte. Ich führte ihn in mein Haus, gab ihm et-

was

was von einem Liqueur zu trinken, und schenkte ihm ein Kleid: denn er hatte nur ein paar Unterhosen am Leibe, und nachdem ich ihn speisen lassen, führte ich ihn in der ganzen Stadt, seinen Feinden zum Verdrusse, herum. Aber noch an selbigem Abend lies ich ihn mit einem von meinen Leuten zu Pferde setzen, und schikte ihn mit Empfehlungsschreiben an den **Emir Turabey**, aus Furcht, seine Feinde mögten neue Klagen vorbringen, und durch eine grössere Geldsumme seine Enthauptung befördern. Der **Emir Turabey** empfieng ihn aus Achtung für mich sehr wol. Er gab ihm einige Zeit darnach den Zoll in **Tartourn**, wo er so lange verblieb, bis er von seinen Feinden in **Barut** nichts mehr zu befürchten hatte. Er schikte mir einige Fahrzeuge mit Gerste beladen, um mir die drei hundert Thaler zu bezahlen, die ich über die zwölf hundert vorgeschossen hatte, so mir der Herr **Quillet** zu bezahlen aufgetragen, und die zwölf hundert Thaler solten mir an Seide zur nächsten Erndte durch eben den **Quillet** bezahlet werden.

Die **französische** Nation fiel auf die Gedanken, nach denen Händeln mit dem Schiffe, der heilige **Augustin**, eine Geselschaft aufzurichten. Diejenige, woraus sie bestund, vermeinten dadurch die Seide wolfeiler zu haben, indem sie den Preis bestimten, und ihren Bevolmächtigten verboten, daß keiner dem andern um die Wette den Preis übermäsig steigern solte, wie bisweilen geschehen, um die an sie gewiesene Schiffe abzufertigen. Diese Herren aber nahmen sich nicht in Acht, daß sie nicht die einzigen waren, die Seide einkauften. Die Kaufleute von **Aleppo**, **Damas**-

kus

kus und Egypten führten vielmehr aus, als die Franzosen, und waren folglich mehr im Stande, als sie, den Preis zu setzen. Sonsten hatte die Geselschaft auch ihren Bevolmächtigten den Preis auf eine solche Weise bestimt, daß sie nicht darüber gehen konten; welches verursachte, daß ihre Schiffe fertig zum Abseegeln lagen, ehe sie noch einen einzigen Ballen davon in ihren Vorrathshäusern hatten, und musten leer zurük kehren. Die in Geselschaft stehenden veruneinigten sich hierüber und zerrissen ihre Geselschaft. Ein ieder wolte sein eingeseztes Geld wieder zurük nehmen, und damit sie die nothwendige Seide eher bekommen mögten, gab ein ieder seinen Bevolmächtigten Befehl, bei dem Einkaufe derselben so gut, als möglich, zu verfahren. Diese schlechte Anstalten trieben die Seide auf einmal zu einem so unmäsigen Preise, daß, anstatt in Frankreich Nutzen dabei zu finden, die Volmachtgebende viel von ihren Hauptstühlen zusezten.

Die Geselschaft von so kurzer Dauer in Marseille, die Unordnung, so sie in der Handlung anrichtete, als welcher gänzlich in Verfal gerieth, waren der Probirstein, welcher zu erkennen gab, was die Kaufleute und Gevolmächtigte, welche sich in Sayd und andern daherum liegenden Handelsplätzen aufhielten, zu bedeuten hätten. Als die Handlung, wodurch diese unterhalten worden, aufgehöret hatte, fiel auch zugleich ihr Gewinst mit weg; sie konten ihren Stand nicht ferner fort setzen, noch die Kosten thun, wozu sie gewöhnt waren, ohne ihre und die ihnen anvertraute Güter zu Grunde zu richten. Der erste, welcher

cher unterlag, und den schlechten Zustand seiner Sachen zu erkennen gab, war der sogenante **Ludewig*****. Er war eines Matrosen Sohn; dieser hatte sich bis zur Hauptmanschaft über ein Kauffardeischif geschwungen, und so vielen Reichthum erworben, daß er seinem Sohne, von dem hier die Rede ist, eine so gute Auferziehung geben konte, um ihn nach denen Handelsplätzen in der **Levante** zu versenden, daselbst zu handeln und die ihm aufgetragene Geschäfte, welche ihm sein guter Nahme verschaffen konte, auszurichten. **Ludewig***** war ein schöner iunger Mensch, wolgestaltet, hatte einen lebhaften Geist, war lustig, und muthig bis zur Verwegenheit, allerlei Geschäfte zu unternehmen. Er lies viel aufgehen, war allezeit als eine Obrigkeitsperson gekleidet, und wolte das Ansehen haben, als wenn er würklich das Oberhaupt der Nation in **Barut** wäre. Er machte denen **Türken** und Leuten des Landes Geschenke, hielt einen guten Tisch, und hatte allezeit grosse Geselschaft dabei: seine Erzözlichkeiten und heimliche Liebeshändel kosteten ihm viel und hatten bald sein und das Vermögen seiner Befehlsgeber verzehret, ohne daß man es merkte; denn er machte ein Loch, um das andere damit zu stopfen. Er nahm Seide auf Borg; er liehe Geld auf monatliche Zinse: alle seine Handlungen aber geschahen mit solcher Geschiklichkeit und so heimlich, daß ein ieder ihn für steinreich ansahe; daher man sich recht drängete, um ihm sein Geld anzuvertrauen, vorzüglich vor allen denen andern Bevolmächtigten. Ich ward eben, wie die andern, hinters Licht geführet, und betraute ihm grosse Summen an, Seide

für

für mich einzukaufen. Endlich ward er eines Morgens unsichtbar, und machte einen Bankerot von mehr als vierzig tausend Piastern, wobei ich den grösten Schaden litte. Ich weis nicht, weswegen er wider die Gewohnheit fast aller **Europäer** sein Haar behalten hatte; er lies es aber abscheeren, als er, Bankerot zu machen, Willens war. Er begab sich nach **Aleppo**, wo er verborgen zu bleiben vermeinte, bis er Gelegenheit, nach **Alexandrette** zu seegeln, finden würde.

Er hatte sich so gut verkleidet, daß, wenn er auch in dieser Stadt gewesen wäre, er doch unerkant würde geblieben seyn, wenn ihn nicht ein **Franzose**, der von ohngefehr durch diese Stadt reisete, erkant, und davon Bericht eingeschikt hätte, auch daß er fertig sey, abzureisen, und einen Sicherheitsort zu suchen. Die Kaufleute in **Barut** sezten sich zu Pferde, ihn zu greifen, weil sie meist alle Theil an seinem Bankerote hatten. Sie vertheilten sich in zwei bis drei Rotten, und nahmen verschiedene Wege, seiner nicht zu verfehlen. Endlich trafen sie ihn auf dem Wege nach **Alexandrette** an. Nach einigen übeln Begegnungen, die sie bei ihrer Ankunft ihm erwiesen, griffen, bunden und führeten sie ihn in das Schlos **Gebeil**, so unter dem Bassa von **Tripoli** stehet, ins Gefängnis, weil sie ihn nicht nach **Sayd** bringen durften, indem des Bassa Bruder sein guter Freund war, und eben nach **Konstantinopel** zurükkehren wolte, wohin er ihn gewis würde mitgenommen haben, um ihn denen Verfolgungen seiner Gläubiger zu entreissen. Als man

in

in Sayd erfuhr, daß er auf dem Schlosse Gebeil gefangen sas, machte ich mich mit einem einzigen Diener zu Pferde auf den Weg, und langte daselbst in zween Tagen an. Ich verlangte ihn zu sehen; man lies mich in das Schlos hinein, und die Wache führete mich in eine niedrige Kammer, wo ich ihn mit Eisen an denen Füssen antraf. Er wurde ungemein darüber verwirt, als ich ihn in solchem Zustande sahe, und fieng an zu weinen. Ich suchte ihn zu trösten, und sagte, ich sey nicht gekommen, ihm Verdrus zu machen, sondern mit ihm die Mittel zu erforschen, daß er seinem Unglüke abhelfen und wieder aus dem Gefängnisse kommen könte. Ich bat den Hauptman des Schlosses, ihm die Eisen abnehmen zu lassen, welches er mir bewilligte, und kurz darnach brachte uns ein maronitischer Christ, der ihm aufwarten solte, das Mittagsessen. Ich brachte die übrige Zeit des Tages hin, mich mit ihm wegen seines Bankerots zu besprechen, ohne etwas dadurch zu erfahren, das mir ein Genüge thun konte. Ich schlief im Gefängnisse, um desto gemächlicher etwas von dem Zustande seiner Sachen zu entdeken, kam aber die Nacht hindurch nicht weiter, als ich bei Tage gethan hatte. Des folgenden Morgens verlies ich ihn, ohne etwas anders von ihm heraus gebracht zu haben, als ein mündliches Versprechen, mich vorzüglich vor allen seinen andern Gläubigern zu bezahlen.

Ich begab mich zu dem Bassa von Sayd, der sich bei dem Flusse Barut gelagert hatte, und wendete alle Mühe an, ihn zu vermögen, daß er den Bankerotmacher aus dem Gefängnis auf dem Schlosse Gebeil solte

entführen, und nach Konstantinopel bringen lassen, unter dem scheinbaren Vorwande, daß er daselbst Geld schuldig sey; er dachte meinem Antrage einige Zeit nach, und sagte, er könte mit frölichem Herzen nichts gegen den Bassa in Tripoli, der sein guter Freund sey, vornehmen. Einige Tage darnach bat ihn der Abou-Nausel, und erhielt unter seiner Bürgschaft die Loslassung desselben; er führte ihn nach einem von seinen Dörfern auf dem Gebirge Kesrouin, nachdem er denen Theilnehmern in Barut versprochen hatte, er wolle ihm Mittel verschaffen, daß er wieder auf die Beine kommen und sie befriedigen könne. Dieses konte leicht geschehen, weil die Geldsummen, welche er in Barut schuldig war, nicht beträchtlich waren, und ich nicht in der Verbürgung, so Abou-Nausel für ihn gethan hatte, begriffen war, ob ich gleich den grösten Theil an dem Bankerote nahm. Ein anderer Kaufman brachte mich auch zu gleicher Zeit um eine sehr ansehnliche Summe, und zwei mit gesponnener Baumwolle und Seide beladene Fahrzeuge, welche von Barut kamen, wurden von einem Korsaren weggenommen.

Dieser dreifache so zu sagen auf einander folgende Verlust brachte meine Sachen in Unordnung, und nöthigten mich, die gemachten Entwürfe zur Einrichtung meiner Brüder fahren zu lassen. Ich hatte dem ältern zur Anlegung eines Handels in Rama verholfen, und wolte eben den jüngsten nach Barut versenden. Ich faste daher den Endschlus, mich nach Frankreich zu begeben, indem ich es

mir

mir wol vorstelte, daß, weil das mir bis anhero günstig gewesene Glük anfieng, mir den Rüken zuzuwenden ich noch grössern Unfällen blos gestelt seyn würde. Ich wolte sie aber des Trostes nicht berauben, vor Verlassung des Landes die heiligen Oerter zu besehen. Ich schikte den ältern nach **Jerusalem** und den iüngern nach **Nazareth**, weil er schon die Reise nach **Jerusalem** gethan hatte, und lies ienen nach seiner Rükkunft am Boord des Schiffes, so der Hauptman **Bremond** führte, gehen, da ich denn den iüngern nur noch bei mir behielt.

Ausser dem mir zugehörigen Gelde, welches ich dem **Ludewig** * * * betrauet, hatte ich ihm noch ansehnliche Summen in die Hände gegeben, die denen Herrn **Wilhelm St. Jakob** und **Ludewig Martin** in **Marseille** zuständig waren, welche also gleichfals Theil an seinem Bankerote nahmen, daher ich voraus sehen konte, daß ich mit diesen einen schweeren Rechtshandel würde führen müssen; so auch gewis geschahe, wie ich in der Folge erzehlen werde.

Ich gerieth aber bei meiner Rükkehr von **Barut** in eine Gefahr, die allen meinen Zufällen fast ein Ende gemacht hätte. Ich hätte zu Schiffe gehen, und meine Reise gemächlicher zurük legen können; weil ich aber zwei Pferde hatte, die ich einem Diener hätte anvertrauen müssen, dieser aber bestohlen werden, oder mich selbst bestehlen können, so endschlos ich mich, zu Lande, wie bei meiner Hinreise, zurük zu kehren.

Als ich über den Flus **Damour** gegangen war, welches der halbe Weg von **Barut** nach **Sayd** ist, erfuhr ich, daß fünfhundert **Drussen** im Hinterhalte lägen, die alle **Türken**, so ihnen in die Hände fielen, erwürgeten, und andern Nationen nicht besser mithandelten. Sie hatten sich an einen Durchgang gestellet, so durch einen im Felsen gehauenen engen Weg verschlossen wurde, an dessen einer Seite ein schreklicher Abgrund, woran das Meer sich brach, auf der andern aber abgesonderte Felsen mit einem sehr diken Gehölze befindlich waren. Die Maulesel hatten diesen Weg dergestalt ausgehölet, daß die dadurch gehende Pferde gezwungen sind, ihre Füsse in die alda ausgehölten Löcher zu sezen; daher man nur mit gezählten Schritten fortkommen kan. Einige Bauren, die mit diesen **Drussen** einige Stunden vorher scharmuziret, hatten mir den Namen ihres Anführers gesaget. Als ich so nahe kam, daß ich mit ihm reden konte, grüssete ich ihn in seiner Sprache bei seinem Namen, als wenn ich ihn schon vorher gesehen und gekant hätte. Ich stieg ab, ergrif ihn bei der Hand, und, gleichsam als wenn ich darüber bestürzt wäre, daß er sich meiner nicht erinnern könte, sagte zu ihm: „Wie, **Cheikh Mender**, „kennet ihr einen **Franken** nicht mehr, der euch zu „derer **Emirs** Zeiten so oft in **Sayd** gesehen, und „mit dem und dem **Cheikh**, die ich mit Namen „nennete, bei mir gespeiset habt?„ Mein geseztes Wesen betrog ihn, er erkante mich, ob er mich gleich niemals gesehen hatte, und frug mich lächelnd, wo ich herkäme und hin wolte? Ich beantwortete

seine Fragen, und frug ihn meiner seits, ob er mir nicht eine Flasche Wein ausleeren helfen, und ein Stük mit mir essen wolte. Er sagte, das solte ihm angenehm seyn. Mein Diener sas auf seinem Pferde so unbeweglich, als eine Bildsäule, und erwartete den Augenblik, daß er erwürget und in den Abgrund hinab gestürzet würde, wie vielen andern wiederfahren, deren annoch rauchendes Blut wir vor Augen hatten. Ich sagte zu dem Cheikh, er mögte einen von seinen Leuten hinschiken, und meinen Vorrath in dem Mantelsake nehmen lassen, den mein Diener auf dem Pferde hinterm Sattel hatte. Er antwortete, mein Diener würde das besser, als seine Leute, thun können. Dieses war mir desto lieber; denn unter meinem Vorrathe befand sich ein Beutel mit Gelde, so ich in Barut empfangen hatte, dessen Anblik den Geiz seiner Leute, die schon durch die Zähne murmelten, und mit der Geduld ihres Anführers misvergnügt waren, hätte wieder rege machen können. Mein Diener schiene mir ein wenig gesezter zu seyn. Ich sagte zu ihm, er solte uns zu essen herbringen. Zu guten Glüke hatte ich das Pferd meines Dieners mit vier grossen ledernen Flaschen vortreflichen Weins, der mir war geschenket worden, nebst einer Flasche mit Brandtwein, beladen. Mein Diener brachte mir zween davon, nebst dem Brandtweine, einen gebratenen Kappaun und Brodt. Wir sezten uns aufs Gras unter die Bäume nieder. Einige von denen vornehmsten des Trupps sezten sich zu uns. Die beiden ersten Flaschen wurden bald ausgeleeret; man brachte die beiden andern, die unsere Gäste aufge-

 räumt

räumt machten. Wir umarmten uns zärtlich; sie erzehlten mir ihr gutes Glük, zeigeten mir die Kleider von denen, die sie erwürget, nebst der Beute, so sie gemacht hatten; und als er sahe, daß es Zeit, an meine Abreise zu gedenken, sey, damit ich vor dem Thorschlusse nach Sayd käme, sagte er zu mir, ich könte aufbrechen, wenn es mir beliebte; vor allen Dingen aber solte ich seinen Hinterhalt nicht entdeken. Ich versprach ihm solches, und hätte ihm viel mehr versprochen, wenn er es von mir verlanget, so eine grosse Begierde hatte ich, mich von einem so gefährlichen Orte zu entfernen.

Nachdem wir uns gegenseitig tausend Bezeugungen einer aufrichtigen Freundschaft gegeben hatten, sezte ich mich zu Pferde; er bot mir sehr höflich einige von seinen Leuten zur Bedekung an, ich dankte aber dafür. Er sagte: „sie können euch nüzlich „seyn, denn ihr werdet eine andere Parthei von un„sern Leuten antreffen, die euch Ueberlast thun dürften, „weil sie nicht wissen, daß ihr unser Freund seyd; „weil ihr es aber nicht für dienlich erachtet, euch „meiner Leute zu benüzen, so nehmet diesen „Zettel und zeiget ihnen solchen, so werdet ihr „sicher seyn, und lasset ihnen denselben behalten, „damit sie ihn mir wieder zustellen.„ Ich nahm ihn, und er schafte mir sehr guten Nuzen: denn ich gerieth in weniger als zwei Stunden in den zweiten Hinterhalt. Ich verlangte so gleich, den Anführer zu sprechen; dieser stelte sich dar, ich stieg von Pferde, überreichte ihm den Zettel und küste seinen Bart. Er warf die Augen darauf, und

bot mir die Hand dar. Wir sagten einander tausend Liebkosungen vor, und er versicherte, daß ich keinen mehr von denen ihrigen antreffen würde. Ich schenkte ihm ein Pfund Tabak, und nach abermaligen Umarmungen sezte ich mich zu Pferde, und verfolgte meinen Weg.

Alsdann gab ich meinem Pferde die Spornen; was für Fleis ich aber auch anwendete, so sahe ich doch wohl, daß die Thore bei meiner Ankunft vor Sayd würden geschlossen seyn; daher faste ich den Endschlus, die Nacht in einem Dorfe, **Romey** genant, so eine gute Meile von Sayd entlegen ist, zu bleiben. Zum guten Glüke war ich bei allen Bauern bekant, anderergestalt würden sie mich nicht aufgenommen haben, und das sagten sie mir auch ohne Weitläuftigkeit, mit dem Zusatze, sie hätten uns anfangs für **Türken** angesehen, und wenn wir dergleichen gewesen, würden sie uns, weiter zu gehen, gezwungen haben, weil sie befürchten müsten, von denen **Drussen** geplündert und übel gewartet zu werden, wenn sie erfahren hätten, daß man ihren Feinden einen Aufenthalt verstattet. Ehe ich in diesem Dorfe anlangte, begegnete mir eine **Karavane** von Kaufleuten, die ich liebreich und meines Versprechens ohngeachtet für der sie bedrohenden Gefahr warnete, damit sie nicht in einen von diesen beiden Hinterhalten geräthen mögten. Die Kaufleute glaubten mir, wendeten wieder um, und begaben sich in eben dasselbe Dorf, da es sonst um sie würde gethan gewesen seyn: denn die **Drussen** hatten gutes Feuergewehr, und verstehen sehr gut, sich herum zu schlagen.

Unterdessen war ein Franzose, Namens **Simon Bourgeois**, in Sayd angekommen, und hatte gesaget, ich würde bald nachkommen, weil er zu gleicher Zeit mit mir aufgebrochen wäre. Dieses veranlaste meine guten Freunde und meine Leute, den Stadtpförtner zu bitten, daß er das Thor nicht verschliessen mögte. Er willigte darein, und wartete mit ihnen bis nach Mitternacht; als sie aber sahen, daß ich nicht käme, giengen sie weg, und muthmaseten, ich würde eben das Schiksal, als viele andere gehabt haben, welche denen **Drussen** in die Hände gefallen, und von ihnen erwürget waren. Mit anbrechendem Tage machte ich mich auf den Weg, und langte sehr früh in der Stadt an. Meine Leute hatten die ganze Nacht, ohne zu schlafen, hingebracht, sie beweineten mich, als einen Todten, und wurden erfreuet, als sie mich lebendig sahen. Meine Freunde wurden von meiner Ankunft benachrichtiget, und kamen Haufenweise, mir Glük zu wünschen. Ich sahe bei dieser Gelegenheit, daß ich in dieser Stadt beliebt war, weil fast iederman zu mir kam, mir seine Freude zu bezeugen, daß ich also denen Händen dieser Barbaren entgangen wäre.



Das

* *

Das drei und zwanzigste Capitel.

Aufbruch von Sayd, und Reise bis nach Marseille.

Ich dachte an nichts weiter, als meinen gemachten Entwurf, Sayd zu verlassen und mich nach Marseille zu begeben, ins Werk zu richten. Ich machte Rechnung mit allen meinen Gläubigern und Schuldnern. Ich brachte alle meine Sachen in Richtigkeit, damit ich mich bei einer günstigen Gelegenheit derselben bedienen könte. Es lag eine Barke im Hafen, worauf Penon de la Cioutat Schifsherr war, und in einem Monate abseegeln solte. Meine Ahndung vermogte mich, daß ich sie einem Schiffe von dreißig Stüken unter dem Hauptmanne Martineng vorzoge, der mir sein Zimmer auf eine sehr höfliche Art anbot. Alle meine Freunde riethen mir, ein gutes Schif einer Barke vorzuziehen. Ich schrieb an den Vater Vorsteher in Jerusalem und an den Vater Sachwalter, welches meine gute Freunde waren, und bat sie, diese Sache Gott anzubefehlen, daß er mich in dem, was ich thun solte, erleuchten wolle. Sie thaten es, nahmen schriftlich von mir Abschied, und überschikten mir zugleich einige Kisten voll Rosenkränze, Kreuße und andere Seltenheiten von Jerusalem. Endlich faste ich, alles Einrathens und aller Vorstellungen des Konsuls und meiner Freunde ohngeachtet, den Endschlus, die Barke vorzüglich für das Schif zu nehmen, und das war würklich ein Glük für mich: denn ich langte achtzig

Tage nach meinem Aufbruche in Marseille an, der Hauptman Martineng aber ward von denen Korsaren aus Tripoli gefangen genommen, und der Vater Ludewig von Pontoise, Franziskanermönch des heiligen Landes, blieb lange bei denen Barbaren in der Sklaverei.

Ich hatte mein übriges Vermögen nach Marseille an dem Herrn Bettandier auf Schiffen, die vor mir abgiengen, und denen Herren St. Jakob und Martin dasienige übersendet, was ich für sie im Behalt von demienigen hatte, so sie in dem Bankerote des Ludewigs *** verlohren. Ich befriedigte einen ieden, und befand mich, meines Verlustes ohngeachtet, annoch ziemlich reich. Keiner als der Jude Juda Bolkaire von Aleppo, in Barut ansäßig, war über meine Abreise misvergnügt. Dieser Jude, den die Herren St. Jakobs und Martin dem Herrn Bettandier und mir, als einen Mann, dem man etwas betrauen könte, anempfohlen hatten, war ein listiger Mensch von der ersten Ordnung, behend, betrügerisch und falsch; mit einem Worte, ein Jude vom Kopfe bis zu denen Füssen. Ich gab ihm, denen empfangenen Befehlen zufolge, ansehnliche Geldsummen, und sogar für mich, damit er sie anwenden solte, wenn die Karavane von Meka in Damaskus einträfe; und er machte seine Rechnung so gut, daß er allezeit dabei gewan, wenn auch seine Befehlgebende Schaden litten. Der ungemein hohe Preis der Seide und anderer Waaren vermogten den Herrn Bettandier, mir Befehl zu geben, daß ich trokene Trauben oder

Rosinen von Damaskus aufkaufen solte. Dieses ins Werk zu richten trug ich dem Bolkaire und seinem Geselschafter Alicha auf, und sie versäumten nach ihrer Gewohnheit nicht, mich zu betrügen. Sie kauften zwar alle Rosinen auf, die nur anzutreffen waren, wie ich es ihnen aufgetragen hatte; sie verkauften aber, wider meinen ausdrüklichen Befehl, einen Theil davon an einen Kaufman von Tripoli, und versezten das, was sie verkaufet hatten, wieder mit balbeischen Trauben, die nicht so gut und klar als die von Damaskus sind. Der Betrug ward erst in Marseille offenbar, wo man die Rosinen kaum absetzen konte, und einen ansehnlichen Verlust sowol daran, als an denen Waaren, erfuhr, welche diese Juden für unsere Geselschaft erstanden hatten. Unterdessen fand ich Mittel, mich wegen des Betrugs bei ihm bezahlt zu machen, den unsere Geselschaft von ihm erlitten hatte. Einige Monate aber nach meiner Abreise machte er bankerot, und ich verlohr rein dabei eine ansehnliche Summe Geldes, die ich nicht von ihm hatte bekommen können.

Als die Barke seegelfertig und meine Sachen im Stande waren, lies ich zwei Ochsen, Schaafe, iunge Ziegen, Hühner, Zwiebak, Wein und allerhand Erfrischungen am Boord bringen, die zur Verpflegung der Manschaft sowol, als meines Bruders, meiner eigenen und zweier Bedienten gebraucht wurden. Ich nahm Abschied von dem Herrn Konsul Kroiset, der ganzen Nation, dem Bassa, seinen Bedienten, dem Kadi und allen meinen Freunden, von allerhand Nationen. Ich hatte an den Emir

Turabey, dem Emir Dervik und andere geschrieben, welche eigene Boten mit sehr höflichen Briefen und Geschenken an mich schikten.

Als die Zeit heran gekommen war, daß ich mich am Boord begeben solte, ward ich von mehr als fünf hundert Personen ans Meerufer begleitet, und ich muste mehr als zwei Stunden mit Umarmung des einen nach dem andern hinbringen. Endlich stieg ich in die Schaluppe, lies Seewärts einrudern, und ie nachdem sich selbige entfernete, sagten mir meine Freunde das lezte Lebewol! durch Händezeichen, und ihre Schnupftücher, die sie in der Luft hin und her schwenkten. Ich fand die Barke mit Geschenken fast angefüllet, welche meine Freunde dahin geschikt hatten. Einige nahmen einheimische Fahrzeuge, und kamen, mich noch einmal zu umarmen. Wir nahmen das Mittagsmahl zusammen ein, und weil der Wind zu kühlen anfieng, umarmeten wir uns, man zog die Seegel auf, und wir giengen am zwanzigsten des Maimonats 1665 in See. Der Wind war uns den ganzen übrigen Tag und die ganze folgende Nacht günstig; des andern Tages aber ward er merklich stärker, und wir hatten ihn entgegen; daher man die lateinischen Seegel zur Hand, die viereckichten aber einnehmen muste. Ein anderer Lauf führte uns zu dem Vorgebirge Gatta, und von da seegelten wir an der karamanischen Küste hin bis an die Insel Rhodus. Wir entdekten ein Raubschif, das auf uns los gieng; weil der Wind nun schwach war, so gebrauchten wir unsere Ruder die ganze Nacht, und am folgenden

Morgen

Morgen sahen wir ihn nicht mehr. Ein kleiner Landwind führte uns zwischen denen Insuln Kaso und Skarpanto hindurch, und als wir den Nordwind gewannen, der gemeiniglich im Archipelagus wehet, giengen wir an denen Küsten der Insul Kreta hin. Wir sahen die Stadt Neukandia, welche die Türken dicht an die alte gebauet haben, und damals von denen Venetianern belagert wurde. Alhier fiel der Schifsiunge ins Meer; zum Glüke für ihn war der Wind schwach, iedoch hatten wir viele Mühe, ihn wieder aufzufischen, und wenn man ihm nicht in dem Augenblike, da er fiel, ein Bret zugeworfen hätte, wäre er verlohren gewesen.

Als der Wind frisch geworden, seegelten wir wieder in der Nacht auf der Höhe die Insel Cerigo vorbei, und da wir Vorhabens waren, an Morea hinzuseegeln, giengen wir des folgenden Tages vor Sapientia vorbei, so derer Seeräuber heiliger Abend genant wird, weil sie sich alhier im Hinterhalt legen, um die christlichen aus der Levante kommende Schiffe, wenn sie das Vorgebirge in Augenschein nehmen, zu entdeken, welche denn oftmals ihre Reise daselbst beschliessen. Wir trafen alda den Generalhauptman von Venedig an, zu dem man gehen und ihm Gehorsam erzeigen muste. Der Schifsherr lies die Schaluppe aussetzen, und machte sich hin, ihm aufzuwarten, nebst einem Geschenke von Erfrischungen, die wir in Sayd eingenommen hatten. Diese Venetianer sind im Besitze, denen Franzosen übel zu begegnen. Unser Schifsherr bekam

bekam auch für sein Kompliment und Geschenke nichts als Scheltworte zum Danke. Der Hauptman bedrohete ihn mit denen Eisen, weil er nicht an sein Schif gekommen wäre, sobald er ihn wahrgenommen hätte. Der Schifsherr sagte zu ihm, er habe sich für seine rothe Flagge gefürchtet; als er aber endlich den Löwen des heiligen **Markus** bemerket, habe er alsobald seine Pflicht zu erfüllen gesuchet. Der Hauptman versezte alsdenn hierauf in seiner schlechten **venetianischen** Sprache: Ande via messar bestiazza, mi venne la Voglia de farni dar la Calla gramo disgratiato, ande via in tanta malhora Canaglia di Francesi, Sparchezza delmondo Razza Strapassata, per non dir ni Vilania. Der arme Schifsherr kehrte so geschwind auf seine Barke wieder zurük, als er konte, und war über den abgestatteten Besuch sehr misvergnügt. Wir verblieben noch einige Minuten in der **venetianischen** Armee, wornechst der Schifsherr drei Steinstüken abfeuerte, und die Küste wieder gewan. Wir sahen **Modon**, **Koron** und **Navarin**. Der Westwind, welcher die ganze folgende Nacht hindurch wehete, trieb uns Nordwärts, und des folgenden Tages ankerten wir bei der Insel **Zante**, um daselbst auf gut Wetter zu warten, und frischen Vorrath an Brodt, Wein und Wasser, woran es uns zu mangeln anfieng, einzunehmen.

Wir lagen in dem Hafen vor **Zante** bis auf den zehenden des Brachmonats 1665 vor Anker, ohne ans Land zu gehen; denn, weil wir aus der **Türkei** kamen, so hat man allezeit den Argwohn, daß

daß man von solchen Oertern komme, wo die Pest hausiret. Der Herr Taulignan, französischer Konsul, kam und redete mit uns am Ende des Dammes. Wir baten ihn, er mögte uns dasienige einkaufen lassen, dessen wir benöthiget waren. Er that es gleich des folgenden Tages, und wir wären im Stande gewesen, unter Seegel zu gehen, wenn der Wind uns nicht gänzlich entgegen gewesen. Dadurch bekam ich Zeit, die Insel und die Stadt zu betrachten, in so weit es die Entlegenheit derer Oerter mir erlauben wolte. Der Hafen bei Zante ist, eigentlich zu reden, nur eine Rheede, in Gestalt eines halben Mondes. Ein hoher Berg bildet die südliche Spitze, worauf ein griechisches Kloster, nebst einer Kirche, die Madonna de Skarpo genant, befindlich ist; das Ende der Stadt machet die nordliche Spitze. Der Eingang zur Rheede ist Ostwärts, und weil diese Insel von der moreischen Küste nur sechzehen italiänische = oder fünf und ein drittel Meilen gegen das Schlos Torneze entfernet ist, so beläuft sich der Umkreis der Insel ohngefehr auf sechzig italiänische = oder zwanzig Meilen. Man will, daß sie zwanzig tausend Einwohner, meistentheils Griechen und Juden, in sich fassen soll. Diese leztern haben drei Versamlungsörter daselbst. Die Griechen haben einen Bischof von ihrer Kirche alda, auch viele Kirchen und Klöster. Es ist auch ein lateinischer Bischof da, dessen Gerichtsbarkeit sich nur über die Besazung, und funfzig oder sechzig alda angesessene lateinische Familien erstreket. Er stehet unter dem Erzbischofe auf Korfou, dem auch noch der

Bischof

Bischof in Cefalonien, das Südwärts vor Zante lieget, und durch einen Sund von ohngefehr zwölf italiänischen Meilen abgesondert ist, unterlieget.

Man theilet diese Insel Zante insgemein in drei Theile, in das Gebirge, den Fus desselben und die Ebene. Dieses verschiedene Erdreich ist insgesamt ungemein fruchtbar an Getraide, Früchten und Wein, der ungemein stark, und fast als Brandtwein ist. Man meinet, daß solches von dem ungelöschten Kalke herkömt, den man darunter zu mischen pfleget, unter dem Vorwande, daß er sich alsdann länger halten könne, und geschikter sey, übers Meer verführet zu werden. Man treibet daselbst auch einen grossen Handel mit denen kleinen Rosinen, die Korinthen genant werden, weil die ersten Weinstöke aus denen Gegenden dieser Stadt, welche auf der Landenge, so die Halbinsel Morea mit dem vesten Lande vereiniget, belegen ist, hergebracht worden. Ich lies einige Centner davon kaufen. Die Italiener, Spanier, Engländer und die nordischen Völker verbrauchen viel davon, und thun solche an alle ihre gewürzhafte Speisen und in das Bakwerk.

Die Stadt lieget an dem Fusse des Gebirges, auf dessen Gipfel eine Vestung ist, die mir an sich selbst gut vorkam; sie ist aber nicht sonderlich geschikt, die Stadt zu bestreichen, und die Rheede zu vertheidigen, wegen ihrer alzu erhabenen Lage, welche verhindert, daß die Stüke nicht genug niederwärts

hierzu

hierzu können gerichtet werden. Die Stadt ist viel länger als breit, ihre Gestalt folget der Bildung der Küste; sie schiene mir nur drei oder vier lange Strassen zu haben, und die Häuser sind nur von einem Stokwerke, weil man oftmals Erdbeben daselbst empfindet. An dem Fusse des Gebirges, worauf die Vestung angeleget worden, ist eine grosse Quelle süssen Wassers, welche Stüken Pech von der Grösse kleiner und grosser Nüsse auswirft. Dieses anfangs weiche Pech wird schleunig an der Sonne hart. Man samlet des Jahrs ohngefehr hundert kleine Fäslein davon auf, welches ein gewisses Zeichen ist, daß in dem innersten dieser Insel unterirdisches Feuer angetroffen werde, welches das Erdbeben hervorbringet, wodurch sie erschüttert, und das sie vielleicht einmal zu Grunde richten wird, wenn alle harzigte Materie aufgezehret ist, und die weitläuftige natürliche Gewölber, so damit angefüllet sind, bersten und niedersinken werden. Die **Venetianer**, denen sie gehöret, unterhalten daselbst eine gute Besatzung, und sehen sie nebst der Insel **Korfou** für zwei Schlüssel des **adriatischen** Meerbusens an, darüber sie, mit Ausschliessung aller andern, Herrscher und Gebieter zu seyn vorgeben, vermöge einer von einem Pabste ihnen vorgeblich geschehenen Schenkung. Hiergegen würde nichts einzuwenden seyn, wenn das **adriatische** Meer dem Pabste zugehöret hätte; weil er aber nicht mehr Recht darüber hat, als die andern Fürsten, welche die um dasselbe herum liegende Länder im Besitze haben, so siehet man auch die Ceremonie, welche der **Doge** von **Venedig** am **Himmel**-

melfahrtstage vornimt, nur für ein Possenspiel an, wenn er im Pompe einen goldenen Ring mit diesen Worten ins Meer wirft: Desponsamus te, mare, in signum perpetui dominii; wir vermählen uns mit dir, o Meer, zum Zeichen einer ewigen Herrschaft. Dieses ist zweifelsohne eine schöne Heirath, und das Ehepaar schiket sich gut zu einander.

Währender Zeit, als wir auf der Rheede vor Zante ankerten, langten zehen venetianische Galeeren an: selbige waren sehr wol bewafnet. Ausser denen Galeerensklaven und Soldaten führten sie auch eine gute Anzahl Leute, Bonavogles genant; diesen Namen giebet man denen Unglükseligen, die ihre Freiheit entweder eine Zeitlang, oder ihr ganzes Leben hindurch, verkaufet haben, vermittelst einer mäsigen Summe, so man ihnen für eine Sache gegeben hat, welche bei Leuten, die so wenig Ehre besitzen oder den Werth derselben nicht kennen, gar nicht geachtet wird. Diese Elende haben einen eisernen Ring am Fusse, und werden sehr oft, als Sklaven, gefesselt. Sie müssen rudern und die andern Dienste in der Galeere, worauf sie sich befinden, verrichten. Der ganze Unterscheid zwischen ihnen und denen andern Sklaven bestehet darin, daß sie einen Säbel und Flinte an der Seite in der Bank haben, wo sie rudern, bei Gelegenheit vom Ruder gehen, und wie die Soldaten die Waffen ergreiffen. Diese Galeeren haben Hautboisten und Trompeter, und die Sklaven richten sich bisweilen nach dem Tone dieser Instrumente im Rudern.

Die

Die Hauptleute dieser Galeeren hatten einen zahlreichen Hofstaat von Edel- und andern iungen wolgekleideten Leuten, welche das Seewesen lerneten, um im Stande zu seyn, nach einigen verrichteten Zügen, unter denen Seetruppen Bedienungen zu verwalten.

Als am eilften des Brachmonats beim Anbruch des Tages ein Südwind entstund, lichteten wir das Anker, und seegelten an dem nordlichen Theile der Insel hin, damit wir die Höhe gewinnen und Kanal machen, das ist, queer über den adriatischen Meerbusen gehen, und nach dem vesten Lande von Kalabrien zu steuern könten. Wir seegelten Westwärts, und entdekten nach zween Tagen das Vorgebirge der heil. Maria in Kalabrien. Am vierzehenden seegelten wir nach dem Vorgebirge Spartivento, welches wir glüklich zurük legten, und ohne denen Korsaren zu begegnen, die daselbst gemeiniglich zu kreutzen pflegen. Am sechzehenden sahen wir den Berg Aetna in Sicilien, welcher sonsten der Montgibel genant wird. Der unwissende Pöbel glaubet, es sey solches eine Mündung oder Luftloch aus der Hölle, weil Flammenwirbel daraus empor steigen. Man siehet diese des Nachts, bei Tage aber kan man nur Rauch erbliken, der sich in diken Wirbeln erhebet.

Nachdem wir das Vorgebirge Spartivento im Rüken hatten, gingen wir in den meßinischen Fare ein; also wird der berühmte Sund zwischen Kalabrien und Sicilien genennet. Selbiger war denen alten Seeleuten fürchterlich, anietzo aber hat man diese panische Furcht ganz abgeleget. Wir sahen

im Vorbeigehen die Stadt Rheggio; sie ist mit einem erzbischöflichen Sitze gezieret. Sie kam mir klein und ziemlich artig vor; ihre Gebäude bilden eine Art vom Schauplaz, daher sie die Aussicht nach dem Meere haben. Ihre Lage an dem Meerufer würde sie zu einer Handelsstadt machen; sie hat aber nur eine Rheede, wo die Winde und Ströme des Sundes die Schiffe beunruhigen. Doch dieses hindert nicht, daß sie die bei ihnen fallende Waaren nicht absetzen solten. Es kamen uns Lootsen aus Rheggio auf einer Schaluppe entgegen, um uns die Fahrt, so wir halten solten, zu zeigen. Wir kamen vor Meßina vorbei, ohne daß ich Zeit hatte, sie zu betrachten: der uns günstige Strom, nebst dem Winde, den wir hinter uns hatten, führte uns ungemein schnel fort. Alles, was ich von dieser Stadt bemerken konte, ist, daß sie gros, am Meerufer und auf der abhängigen Seite von fünf oder sechs Küsten oder Bergen, die sie auf der südlichen Seite einschliessen, und auf deren Gipfeln, dem Anscheine nach, einige Vestungen waren, belegen ist. Der Hafen ist eyrund und sehr gros. Seine rechte Seite wird durch grosse Häuser von gehauenen Steinen und einer gleichen Bauart, eingeschlossen. Nach der Nähe, als meine Ferngläser mir dieselben vorstellen konten, schienen sie mir von einer schweren und vesten Bauart zu seyn. Endlich gingen wir durch den Ort, der zwischen denen beiden gefährlichen Klippen Scylla und Charybdis belegen ist, zwischen welchen man Wasserwirbel antrift, die vormals so schlim waren, daß sie die Schiffe mit fortrissen, und nach langem Herumdrehen in den Abgrund zogen. Sie haben sich aber verbessert, und

treu-

treuherzige Leute sind nur noch bange dafür. Wir gingen dadurch, ohne sie wahrzunehmen, und seegelten an der italienischen Küste hin. Wir sahen bei der Nacht die Flammen des Feuerspeienden Berges auf Stamboli, das eine von denen liparotischen Inseln ist. Wir gingen vor Neapel vorbei, das ist, vor der Mündung des Meerbusens, in dessen Vertiefung diese ihrer Grösse und derer zahlreichen Einwohner wegen, die sie in sich fasset, berühmte Stadt lieget.

Am siebenzehenden des Brachmonats befanden wir uns bei einer Meerstille in dem Kanale zwischen Portolongone und Piombino. Hierauf folgte ein widriger Wind, und dieser verursachte, daß wir zwei Tage zwischen der Insel Elba, Korsika, Kapraya, Montechristo und denen formiguischen Inseln laviren musten. Weil uns die Ströme zu nahe nach Kapraya versezt hatten, musten wir unsere Flagge aussteken, zum Zeichen, daß wir Franzosen wären; als man mich aber in langen türkischen Kleidern auf dem Verdeke sahe, so nahm man uns für ein Raubschif an, grif zu denen Waffen, und lösete drei Stüke auf uns ab, davon die Kugeln zwischen unsern Masten durchgingen, ohne sie zu beschädigen. Als noch am selbigen Abende sich der Wind drehete, so legten wir das Vorgebirge Korse zurük; da wir aber zweier Galeeren gewahr wurden, die wir nicht kanten, und wol von Biserte seyn konten, so veränderten wir die Fahrt, und ruderten die ganze Nacht; und als sie uns des folgenden Tages aus dem Gesichte waren, verfolgten wir unsere gerade Fahrt, und seegelten an der Küste des genuesischen Stroms,

das ist, an der Küste dieser Republik, hin. Man nennet die ostwärts vor Genua liegende Küste, den Strom Levante, und die an der Westseite den Strom Ponante.

Am zwanzigsten des Brachmonats seegelten wir auf der Höhe die hyerischen Inseln vorbei, sahen la Ciotat, und hätten bald im Hafen Schifbruch gelitten. Es überfiel uns unvermuthet ein Stoswind mit solcher Gewaltsamkeit, daß, weil derienige, so die Springlinie hielt, sie nicht so geschwind nachlassen konte, die Barke auf die Seite fiel: iederman legte Hand an, man wendete die Seegel, und als sie sich wieder aufgerichtet hatte, legten wir uns aussen vor der Mündung des Hafens in Marseille am ein und zwanzigsten des Brachmonats, welches mein Geburtstag war, vor Anker, nachdem ich zwölf Jahre abwesend gewesen und mich in der Levante aufgehalten hatte. Der Schifsherr trug die Briefschaften auf die Gerichtsstube der Gesundheit; und nachdem sich die Aufseher versamlet, schikten sie uns in die Krankenhäuser, wo man uns die Zeit derer vierzig Tage aushalten, und alle unsere Waaren dahin schaffen lies, weil wir aus einem Lande kamen, welches allezeit der Pest wegen im Verdachte ist. Am sechs und zwanzigsten schikten mir meine Anverwandte französische Kleider. Man verschlos mich in ein kleines Zimmer ohne Fenster, worinnen ein Strohfeuer mit wolriechenden Kräutern angezündet wurde, und nachdem ich wol beräuchert und gewaschen worden, legte ich die mir übersendete Kleider an. Meine Anverwandte und Freunde kamen, mich zu umarmen, und führeten mich in die Stadt.

Die ersten acht Tage brachte ich mit Annehmung derer Besuche und Glükwünschungen von einer grossen Menge Leute meiner Bekantschaft und andern hin, die Nachrichten aus der Levante hören wolten. Diese ausserordentliche und wenig erwartete Höflichkeiten bezauberten mich anfangs; ich erfuhr aber bald, daß solches nur ungemächlich in dieser Stadt eingeführete und sorgfältig beibehaltene Gewohnheiten waren, die gar keine aufrichtige Freundschaft zum Grunde haben, um so vielmehr, da der Eigennuz die einzige Richtschnur der Aufführung aller dieser Leute ist, wovon das Geblüte, die ältesten Verbindungen, die wichtigsten und öfters wiederholten Dienste sie nicht abbringen können; sie haben nicht die geringste Achtung darauf. Der Eigennuz ist die einzige Regel ihrer Aufführung, wie ich bald bemerkte. Denn kaum hatte ich die Gegenbesuche abgestattet, als die Herren St. Jakob und Martin, ohne einige Maasregeln des Wolstandes zu beobachten, mich vor den Lieutenant des Seewesens bescheiden liessen, und von mir wegen des in dem Bankerot des Juden Bolkaire erlittenen Schadens Rechenschaft forderten. Man gab mir den Rath, daß ich nach Aix gehen, und die geschiktesten Anwalde über meine Sache zu Rathe ziehen solte. Ich ging dahin, und nahm die Briefschaften mit, wodurch ich mich rechtfertigen konte. Sie fanden meine Sache sehr gut, und versicherten mich, daß ich sie ohnfehlbar gewinnen solte, wenn ich sie nur vors Parlament gelangen liesse, welches ein viel billiger Urtheil fällen würde, als die Kaufleute, so im Seegerichte sässen. Ich kam wieder nach Marseille zurük, mit dem Endschlusse, das Urtheil

des Seegerichts abzuwarten, und meine Sache durch Appellation vors Parlament zu bringen; weil ich aber überlegte, daß ich zu dergleichen Geschäften nicht aufgelegt genug sey, welche vielleicht viele Jahre wähzen könten, und mich um eine Zeit bringen würden, die ich nüzlicher anzuwenden vermögte, so folgte ich dem Rathe einiger meiner Freunde vorzüglich an statt desjenigen, den mir die Anwalde gegeben hatten, und willigte darein, meine Sache auf Schiedsrichter ankommen zu lassen. Zum Unglüke für mich waren die von beiden Seiten erwählte Schiedsrichter Handelsleute, welche, von denen bei ihnen gebräuchlichen Regeln, die ihrem Eigennuze gleichförmiger, als der Gerechtigkeit, sind, eingenommen wären, und mir zuerkanten, daß ich die Herren St. Jakob und Martin fast ganz Schadlos halten solte; daher diese in des Volkaire Bankerote nur einen Drittheil verlohren, und ich gehalten war, ihnen die beiden andern Drittheile zu berechnen. Dieser nebst vielem andern Verluste sezte meine Sachen in einen ziemlich schlechten Stand, und von allen denen vermeintlichen Freunden, die mir durch ihre Besuche und langen Glükwünsche überlästig gewesen, war nur mein Vetter Franz von Arvieux, der mich nicht verlies, und mir allezeit mit seinem Rathe, Sorgfalt und Gelde grosmüthig beistund.

Solchergestalt brachte ich den ganzen Rest des Jahres 1665 und einen Theil von 1666 mit meinen verworrenen Geschäften hin. Ich brachte alles in Ordnung; meine beiden Schwestern that ich in ein Kloster, daß sie darinnen Standesmäßig solten erzogen

gen werden; meine beide Brüder, die ich bei mir in Sayd erzogen hatte, und sich im Stande befanden, etwas vorzunehmen, brachte ich im Gang, meinen ihnen gegebenen Unterricht sich zu Nutze zu machen, und ich ging hin, einige Tage in der Abgezogenheit bei denen Vätern des Oratorii zu unser lieben Frauen derer Engel, so auf dem halben Wege zwischen Marseille und Aix belegen ist, hinzubringen. Nach acht oder zehen Tagen endschlos ich mich, eine Reise nach Paris zu thun, in Hofnung, daselbst einiges Mittel anzutreffen, wodurch denen Unordnungen, welche die Bankerote in meinen Sachen angerichtet, könte abgeholfen werden. Ich sahe es für dienlich an, mich mit Empfehlungsschreiben von dem ersten Präsidenten, Herrn von Oppede und einigen andern Personen zu versehen, um die Zeit zu sparen, die ich sonst hätte anwenden müssen, mich in einem Lande bekant zu machen, wo ich gar mit niemanden Umgang gepflogen hatte.

Ich langte eben zu der Zeit in Aix an, als der Herr du Moulin, Hofjunker bei der Königin, alda eintraf. Dieser solte die Bestätigung des Friedensvertrages nach Tunis überbringen, welchen der Herr Herzog von Beaufort am sechs und zwanzigsten des Wintermonats 1665 mit der Regierung in Tunis geschlossen hatte, und der Herr Präsident von Oppede, welcher das Amt eines königlichen Lieutenants in Provence verwaltete, hatte Befehl vom Könige, eine Person in Provence auszusuchen, die geschikt wäre, an diese Oerter zu gehen, und diesen Friedensvergleich von Punkt zu Punkt volziehen zu

lassen. Der Herr Präsident von Oppede, dem ich gleich bei meiner Ankunft in Provence vorgestellet worden war, warf gleich die Augen auf mich, und schrieb an den Herrn von Vallebelle, daß er mich benachrichtigte, ich solte mich nach Aix verfügen, und die Befehle empfangen, die er mir im Namen des Königes geben würde. Mein Vetter, Franz von Arvieux, sezte sich alsofort zu Pferde, und kam, mich in Aix aufzusuchen, wo ich bei einem von meinen Anverwandten war; er unterrichtete mich von dem, was vorgegangen, und rieth mir dazu, als einer günstigen Gelegenheit, mich bei Hofe bekant zu machen. Ich ging sogleich hin, dem Herrn von Oppede aufzuwarten. Er empfing mich mit vieler Höflichkeit, behielt mich zur Mittagsmahlzeit, und lies mich, nachdem wir von der Tafel aufgestanden waren, in sein Kabinet hinein gehen, wo er mir alles Stükweise erklärete, was die Verrichtung, so er mir auftragen wolte, anbetraf. Ich sagte ihm meine Gedanken darüber; er war damit zufrieden, und befahl mir, nach Marseille umzukehren, um mit dem Herrn du Moulin die zu unserm Gewerbe nöthigen Maasregeln abzufassen.

****

Das vier und zwanzigste Capitel.

Reise des Ritters von Arvieux nach Tunis.

Ich versäumte nicht, den Herrn du Moulin zu besuchen, sobald ich in Marseille angelanget war. Ich machte ihm mein Kompliment, und über-

gab ihm den Brief, so der Herr von Oppede mir an ihn mitgegeben hatte. Er empfing mich mit aller ersinlichen Höflichkeit: er sagte mir, daß er froh wäre, daß man eine Person von meinen Verdiensten zu seinem Zugeordneten erwählet hätte; er kenne mich des guten Gerüchts wegen, und meine Erfahrenheit würde sehr nöthig seyn, die Unterhandlung, welche wir vornehmen solten, glüklich zu Stande zu bringen. Er versicherte mich darnach, daß er nichts unterlassen würde, um mir währender Reise alles Vergnügen, das ich nur hoffen könte, zu verschaffen. Nach einer sehr langen Unterredung über dem, was uns aufgetragen war, beschlossen wir, daß des folgenden Tages der Anfang solle gemacht werden, von denen Gemeinheiten in Provence die Summen einzutreiben, welche sie für die Anzahl Sklaven versprochen hatten, die von denen ihrigen in Tunis waren, weshalb sie die königlichen Befehle empfangen hatten: und weil solches zu meiner Ausrichtung gehörete, so übergab er mir die zur Vollenziehung derselben nöthigen Briefschaften. Ich empfing nach und nach das Geld, so mir zugebracht wurde, und stelte Quittungen dafür aus; so bekam ich auch hundert tausend Pfunde, welche der König zur Loskaufung anderer Sklaven seines Königreichs, die nicht aus Provence waren, mildreich geschenket hatte.

Wir waren fast zum Aufbruche fertig, als wir noch kein Schiff hatten, worauf wir uns begeben konten. Die königlichen Schiffe wurden alle zum Kriege, den wir mit England hatten, gebraucht, und unter denen Kauffardeischiffen war keines, das sich

für uns schikte; daher waren wir genöthiget, nach Cioutat zu gehen, um eines anzutreffen. Es befand sich eines daselbst, welches noch nicht fertig war, und gehörte dem Hauptmanne Philipp Martin zu. Wir hielten es an, musten aber warten, bis es fertig war. Ich verblieb in Cioutat, um auf die Arbeit zu treiben, und einen Monat darnach brachte man es nach Marseille. Man bewafnete es mit vierzehen Kanonen und achtzehen Steinstüken. Der Herr du Moulin wolte Befehlshaber seyn, und Herr Martin war sein Lieutenant. Man sezte alle Officiers darauf, als man gemeiniglich auf die Kriegesschiffe setzet, nebst dreißig Soldaten, zween Trompetern, zween Trommelschlägern und einer weissen Flagge. Unsere Geräthschaft und Vorrath nebst denen Sachen des Baba Ramadan Türk, tunesischen Gesandten bei dem Könige, um ihn des guten Verständnisses zu versichern, worinnen die Republik und Regierung in Tunis mit Seiner Maiestät Unterthanen leben wolten, wurden am Boord gebracht. Dieser Gesandte war am Hofe und in allen Städten, wodurch er gekommen, beschenket worden; in Marseille ward ihm seine Wohnung bei dem Herrn Testel angewiesen, wo die Schöppen und Abgeordnete von dem Handlungswesen ihn besuchten, nachdem sie ihm die gewöhnliche Geschenke hatten zustellen lassen. Baba Ramadan hatte zwei so unverschämte Diener, daß sie Bürgern, die am Hafen herum spatzirten, Schläge mit der Peitsche gaben; man beklagte sich deshalb bei ihm, bekam aber nichts mehr zur Antwort, als, man gäbe ihnen Wein zu trinken, und selbiger verleite sie zu solchen Thorheiten. Man lies

sich

sich damit genügen, weil man diesen Menschen, wenn wir in Tunis angelanget wären, nöthig zu haben glaubte. Das Schif legte sich bei denen Inseln vor Anker, und wir verblieben so lange noch in Marseille, bis der Wind günstig wurde.

Dieser Zeit bediente ich mich, nach Aix zu gehen, und von dem Herrn von Oppede die lezten Befehle einzuholen. Er behielt mich zum Mittagsessen bei sich, und gab mir hernach meine Bestallung, folgenden Inhalts:

„Heinrich von Maynier, Freiherr von Oppede, römischer Ritter, Pfalzgraf, königlicher „Rath und erster Präsident bei dem Parlament in „Aix. Zur Vollenziehung und zu folge derer Befehle Seiner Maiestät, in Provence eine erfahrne „Person aufzusuchen, um selbige nach dem Königreiche Tunis zu verschiken; und da wir von der Einsicht, Fähigkeit, Neigung und Treue der Person des „Herrn Lorenz von Arvieux, auch von seiner katholisch-apostolisch- und römischen Religion, wol „und gebührend sind unterrichtet worden: haben wir „ihm durch gegenwärtiges anbefohlen, sich mit dem „Herrn du Moulin, Hofiunker bei der Königin, „und Gesandter Seiner Maiestät, um die Bestätigung des Friedens zu übergeben, welchen der Herr „Herzog von Beaufort mit dem Königreiche Tunis geschlossen hat, am Boord zu begeben, die zur „Auslösung französischer Sklaven bestimten „Summen in Empfang zu nehmen und zu verwenden, auch alle Artikel des Vertrags, nach ihrer „Form und Inhalt, pünktlich volziehen zu lassen,

„und

„und überhaupt alles zu thun, was an denen Oertern „zum Dienste des Königes, zur Freiheit und Nutzen „seiner nach besagtem Königreiche handelnden Unter„thanen, vonnöthen seyn wird, nach denen Anwei„sungen, die ihm von bemeldtem Herrn dû Moulin „werden mitgetheilet werden, und von allem bei sei„ner Rükkunft gute und getreue Rechenschaft abzu„legen. Geschehen, Aix, am zweiten des Brachmo„nats, 1666.„ War unterzeichnet, Oppede, und besser unten Saucher, auch mit ihren Wappenpetschaften versiegelt.

Ich beurlaubte mich bei dem Herrn von Oppede und kam nach Marseille zurük, wo ich noch bis zum fünften des Brachmonats verblieb, da wir endlich am Boord gingen, um mit Anbruche des folgenden Tages die Anker zu lichten. Noch an demselbigen Abend unserer Einschiffung zeigte mir der Herr dû Moulin alle seine Vorschriften und die Befehle, denen wir nachleben solten. Er gab mir eine Abschrift von diesen, wie auch von dem Vertrage, den der Herr Herzog von Beaufort mit der Regierung in Tunis geschlossen hatte. Selbiger war auf italienisch geschrieben gewesen, und soll die französische Uebersetzung am Ende dieses Theils beigefüget werden. Dieser heimliche und zugleich aller Welt bekante Vertrag hat unter denen Türken folgende Spotrede veranlasset, wenn sie sagten, daß die Christen sich mit Formalitäten bezahlen liessen, die Türken aber auf das wesentliche sähen, und würklich zu alle dem, was man schreiben will, ihren Beifal gäben, wenn sie nur, deren Schreibereien ohngeachtet, gut Geld bekämen.

Jedoch

Jedoch hatten sie keine Ursache, unserer zu spotten, weil die verabredete Summe zur Auslösung eines jeden Sklaven weit unter den niedrigsten Preis ging, dafür sie selbige gewöhnlich verkaufen.

Am sechsten des Brachmonats 1666 lichteten wir bei Anbruch des Tages den Anker bei denen Inseln vor Marseille. Der Wind war uns anfangs ziemlich günstig, er veränderte sich aber hernach, und ward so schwach, daß wir sechs ganzer Tage zubrachten, ehe wir die barbarische Küste entdekten. Diesen Verzug lies ich mir darzu dienen, daß ich mich mit dem Herrn du Moulin über alles besprach, was wir zu thun hatten, und geschikte Maasregeln, um in unserer Unterhandlung glüklich zu seyn, abfaste. Da mir diese Unterredungen Gelegenheit gaben, die Beschaffenheit seines Gemüths von Grund aus kennen zu lernen, so konte ich leicht voraus sehen, daß er mir viel zu schaffen machen, und alles dessen ohnerachtet, was ich ihm von denen Gemüthseigenschaften der Türken und Einwohner in der Barbarei, die ich besser, als er, kante, sagen mögte, er viele Mühe, sich zu mäßigen, haben würde, welches doch bei einem so feinen Geschäfte, als wir verrichten solten, mit Leuten, die meistentheils keine Sklaven von ihrer Zusage und ohne Ehre sind, sich auch nur allein durch den Eigennuz leiten und bewegen lassen, schlechterdings nöthig war. Was ich solchergestalt voraus gesehen hatte, traf auch gewis ein, wie ich im folgenden erzehlen werde.

Wir langten endlich am zwölften des Brachmonats auf der barbarischen Küste an; das Schif ward vor Porto Farine mit seiner ausgeschlagenen weissen

weissen Flagge auf die Seite geleget. Man fand für gut, daß ich ans Land gehen, und von dem, was in Tunis vorging, Nachricht einziehen solte. Die Schaluppe ward bewafnet, eine weisse Flagge darauf gestekt, ein Teppich und Küssen hinein geleget, und als wir abstiessen, begrüssete man mich mit fünf Kanonenschüssen, und rufte eben so vielmal: Es lebe der König! Ich hatte meinen Knebelbart sorgfältig wachsen lassen, ein sehr schönes Kleid angezogen, meinen Degen an der Seite, meinen Stok in der Hand, und drei Livreebediente zum Gefolge.

Ich ging auf das Zollhaus, als ich ans Land trat, begrüßte den Zolleinnehmer, welcher sich freuete, mich arabisch reden zu hören; als ich aber vernahm, daß er mir auf türkisch antwortete, redete ich auch mit ihm in eben derselben Sprache, worüber er erstaunte, und mich frug, ob ich ein Türke wäre? ich antwortete, daß ich ein Franzose sey, hätte mich aber einige Jahre in denen Staaten des Grosherrn aufgehalten, und die morgenländische Sprachen alda erlernet. Er lies mir Kaffee, Tabak und Sorbet vorsetzen, und wir fingen eine Unterredung an, worinnen er mir sagte, daß der Bassa Rhamonda Beigalhgagli gestorben wäre, und seine Söhne Muradbeig und Mehemet-Beig-Elhassi den Day, Karagus genant, welchen Namen man ihm deswegen gegeben, weil er schwarze Augen hatte, welches doch bei denen Türken für eine Schönheit, sowol an Mans- als Weibespersonen, gehalten wird, veriaget hätten; daß dieser Day einige Tage hernach am Gifte gestorben, und diese iunge Fürsten, welche den

Krieg

Krieg liebten, nicht geneigt zu seyn schienen, den von ihrem Vater unterschriebenen Friedensvertrag in die Erfüllung zu setzen.

Diese Nachrichten wurden mir durch französische Sklaven, die ich zu Porto Farine antraf, bestätiget. Unsere Ankunft war ihnen sehr angenehm; da sie aber nur ein einziges französisches Schif sahen, welches denen Türken in Tunis keine grosse Ehrfurcht beibringen würde, so hielten sie ihre Freiheit noch weit entfernt. Ich tröstete sie, so gut als ich konte, und versprach, nichts zu unterlassen, um sie mit weg zu führen. Ich hielt mich etwas auf, Porto Farine zu betrachten, trat darauf in die Schaluppe, und ging wieder ans Schif, damit es noch an demselbigen Abend nach Goulette kommen könte.

Viele Leute halten Porto Farine für die alte Stadt Utika, welche durch den Tod des heil. Ludewigs berühmt ist, der alda auf seiner Rükkehr aus Egypten an der Pest starb. Man irret sich aber; denn dieser heil. König starb vor Tunis, welche Stadt er belagerte. Die bereberischen Araber, als die natürliche Einwohner des Landes, nennen es Garalmelha, woraus man den Namen Biserte gemacht hat. Es ist schwer, zu erforschen, weswegen es Porto Farine heist. Man glaubet, daß die Italiener es mit diesem Namen beleget haben; und mögen sie uns von der Ursache, die sie darzu gehabt haben, wenn es ihnen belieben wird, unterrichten. Porto Farine lieget siebenzehen Meilen von Tunis, an der Mündung des Flusses Bagrada. Die Afrikaner nennen diesen Flus Bensar, das ist,

ist, Sohn oder Tochter des Sees, weil das Meer durch einen engen Kanal ins Land hinein gehet, und einen See bildet, woraus, und durch welchen er fliesset: Denn er hat, denen Vermuthungen nach, seinen Ursprung in dem Gebirge, das davon weiter entfernet ist. Das Gestade dieses Sees wird von Fischern bewohnet, welche viele Fische, die aus dem Meere hinauf gehen, und insonderheit kleine Delphine oder Meerschweine zu fünf bis sechs Pfunden fangen, welche von diesem Gewichte fürtreflich sind, da sie hingegen nicht viel geachtet werden, wenn sie ihre natürliche Grösse erreichet haben, die gemeiniglich acht bis zehen Fus hält, weil sie alsdenn zu dike sind, ihr Fleisch zähe und übelschmekend ist, man daher sehr hungrig seyn muß, um sich daran zu gewöhnen; es wird aber Oel zum Brennen und anderm Gebrauche daraus gekochet. Man fänget auch viele Alsen und andere Fische daselbst.

Die Stadt, Fleken oder Dorf, wie man es nennen will, ist von gar geringer Beträchtlichkeit, ob man gleich vorgiebt, daß sechs tausend Häuser darinnen sollen anzutreffen seyn. Ich würde Mühe haben, die Falschheit dieser Zahl erweislich zu machen, weil die Häuser, welche ich gesehen habe, sehr klein und sehr dicht auf einander gebauet sind. Es sind ziemlich grosse Vorrathshäuser darinnen, zwei Bagnen oder Sklavengefängnisse, und ein ziemlich geräumliches und wolgebauetes Zollhaus. Uebrigens ist sie nur ihres Hafens wegen ansehnlich, an welchen ein innerer mit einer Kette verschlossener Hafen stösset, worinnen zehen Schiffe gemächlich und sicher ankern

können.

können. Die Mündung ist mit zween Thürnen bevestiget, auf welchen einige Kanonen stehen. Die Rheede, so die Gestalt eines halben Mondes hat, ist gros und ziemlich gut; sie wird durch einen tiefen Grund gebildet, der von dem Gebirge, das sehr weit in das Meer hinausgehet, hervor schiesset. Der Strom des Flusses schränket einen andern tiefen Grund ein, der die andere Spize des halben Mondes ausmachet.

Die **bereberische Araber**, so ich in der Stadt sahe, kamen mir sehr elend vor. Ihre ganze Kleidung bestund in einem Stüke Barakan, das sie um den Leib wikeln und mit einem ledernen Gürtel bevestigen. Sie tragen Unterhosen, ohne Schuhe, und auf dem Kopfe ein schlechtes Stük Leinwand, daraus sie ihren Turban machen. Sie führen ein so elendes Leben, daß ihr gröstes Lekergerichte mit Eyern eingerührte Kuchen sind, die sie im Bakofen troknen lassen, und ganze Jahre sich halten können. Sie machen kein Feuer in ihren Häusern an; sie haben kleine Baköfen von gebakener Erde, die sie auf der Strasse aufsetzen, worinnen sie ihr Brodt baken, ihr Fleisch und Fische kochen. Sie schlafen auf Schaafsfellen; wenige unter ihnen haben andere Betten. Sie sind eben so abergläubig, als ihre Mitbrüder auf dem Berge **Karmel**, und insonderheit, wenn sie im Krieg ziehen. Sie und ihre Pferde sind mit **Grisgris** behangen, welches Zettel sind, worauf Stellen aus dem **Alkorane** geschrieben stehen, und glauben davon, daß sie dadurch unverlezlich und glüklich werden.

Man zog sogleich die Seegel auf, als ich wieder ins Schif gekommen war, um vor **Goulette** sich

vor Anker zu legen. Es ist alda ein Marabout, oder eine muhamedanische Einsiedelei, befindlich, die mitten auf der abhängigem Seite des Gebirges, zwischen der Rheede und der Spitze des Vorgebirges lieget, und zum Wegweiser, in die Rheede einzulaufen, dienet. Baba Ramadan blieb mit denen sechs Janitscharen, die man von denen Galeeren genommen hatte, um sie gegen eben so viele französische Sklaven auszuwechseln, am Boorde. Man wendete es listiglich ab, ihnen Erlaubnis zu geben, ans Land zu gehen, weil man befürchtete, sie mögten einen Rath geben, der uns nicht günstig würde gewesen seyn. Wir legten uns noch am selbigen Abend bei Goulette vor Anker, und verblieben den folgenden ganzen Tag stille, ohne iemanden ans Land zu schiken.

Die Sklaven, so ich zu Porto Farine gesehen, hatten denen in Tunis Nachricht von unserer Ankunft gegeben. Die Türken aber liessen es sich nicht angelegen seyn, iemanden abzuschiken, und fragen zu lassen, wer wir wären, noch was wir verlangten. Sie wolten nicht einmal dem Herrn le Vacher, Mißionspriester, apostolischen Vikarius und Konsul erlauben, uns zu besuchen. Nur Mehemet Beig Ellaffy schikte uns seinen Schazmeister nebst dem Herrn von Leon, einem Edelmanne von Marseille, der sich alda, einiger Geschäfte wegen, aufhielt, welche uns in seinem Namen Glük wünschen musten, und alles das bekräftigten, was man mir in Porto Farine erzehlet hatte. Sie baten, daß wir es für gut hielten, Baba Ramadan mit seinen Leuten ans Land zu schiken, damit er dem

dem Day und Divan erzehlen könte, wie er sey in Frankreich aufgenommen worden, und sie zur Volziehung des Friedensvertrages zu vermögen. Man willigte hierein. Baba Ramadan wurde mit seinen Dienern diesen Abgeschikten übergeben, man behielt aber die sechs Janitscharen nebst seiner ganzen Ladung am Boorde. Als Baba Ramadan sich vor dem Day und nachher vor den Divan stellete, ward er über alles befraget, was auf seiner Reise vorgefallen war; weil er aber keine mehr von seinen alten Freunden darinnen antraf, indem nach dem Tode des Bassa Rhamonda Beig Ogli fast der ganze Divan war verändert worden, so durfte er fast nichts zu unserm Vortheile sagen. Wir hatten ihm zwei Briefe mit gegeben, einen an den neuen Bassa, und den andern an den Mehmed Chelabi, welchen die Christen Dom Philipp nanten, er überreichte sie, sie gaben uns aber keine Antwort darauf.

Als Baba Ramadan wieder am Boord gekommen war, versicherte er uns, daß alles gut gehen und wir vergnügt seyn würden; man müsse aber warten, bis die Feste des Ramadans vorüber wären. Wir waren damals im Pfingstfeste; dieses muste uns ein Vorwand seyn, daß wir ihm seine Geräthschaft nicht abfolgen liessen, nebst denen Nusbaumbretern, die er ins Schif hatte einladen lassen, indem wir zu ihm sagten, unser Gesez verbiete uns, an diesen Tagen zu arbeiten; daher wurden auch alle unsere Geschäfte während dieser Zeit aufgeschoben. Des folgenden Tages, war der vier-

zehende des Brachmonats; sahen wir Herren in Goulette, dem Mehmed Beig Ellaffy zugehörig, eintreffen, welche den neuen Day begrüssen und das Beiramfest im Hafen halten wolten. Mehmed Bey und Dom Philipp begaben sich dahin, sie ankommen zu sehen. Sobald sie erfuhren, daß sie zum Vorscheine kämen, liessen sie ihre Zelte daselbst aufschlagen, des Vorsatzes, die drei Tage ihres Festes daselbst mit Ergözlichkeiten, die auf ihre gewöhnliche Fasten folgen, hinzubringen. Regab, ein genuesischer Renegat, kam in Begleitung vieler anderer Türken an unser Schif, man empfieng sie höflich, sezte ihnen Kaffee, Zukerwerk und köstliche Getränke vor. Er berichtete uns in der Unterredung, daß die Beigs am Ufer wären. Ich beobachtete aus der Weise, wie sie in das Schif traten, daß sie als Freunde handelten. In der mit ihnen angestelten Unterredung erfuhr ich alles, wovon ich wolte unterrichtet seyn. Also entschlos ich mich, ans Land zu gehen, diese Herren zu begrüssen, und mich zu bemühen, daß ich ihre Gedanken von unserm Geschäfte entdeken könte; denn ich war Willens, für mich selbst alles zu thun, was meine Bestallung anbetraf, ohne mich auf die Unterhandlungen derer Dolmetscher zu verlassen, deren ich konte entübriget seyn, und von welchen ich wuste, daß sie entweder unkundig oder untreu sind.

Ich lies einen Teppich, Küssen und eine weisse Flagge in die Schaluppe legen, nahm auch ein grosses Beken mit rohen und trokenen Früchten, Zukerwerk, Wein und köstliche Getränke mit mir.

Diese

Diese Herren sezten sich in ihre Schaluppe, ich aber mich in die meinige; als wir abstiessen, begrüsete man uns mit sieben Kanonenschüssen, und ich gieng hin, die Beigs in ihren Zelten zu begrüssen. Ich machte ihnen mein Kompliment auf türkisch, welches ihnen angenehm war; denn, ob man gleich voraus sezen muß oder kan, daß sie die christlichen Sprachen verstehen, so ist es doch gewis, daß sie dieselbe nicht gern gebrauchen wollen. Sie beantworteten mein Kompliment mit vieler Höflichkeit, und schienen bestürzt zu seyn, daß ich ihre Sprache so ungezwungen reden konte. Wir giengen die Geschäfte nur so obenhin durch, weswegen ich diese Reise vorgenommen hatte. Sie sagten zu mir, es würde ihnen keine Schwürigkeit verursachen, sie in Richtigkeit zu bringen, wenn das Beiramfest zurük gelegt wäre; unterdessen könten wir mit aller Freiheit ans Land gehen, uns ergözen, unsere Geschäfte verrichten, und versichert seyn, daß wir allenthalben wilkommen wären. Nachdem ich einige Stunden bei diesen Herren geblieben war, kehrte ich wieder zurük nach dem Schiffe, und erzehlte dem Herrn du Moulin die Umstände von meinem Besuche. Er wurde darüber wenigstens eben so froh, als unsere Janitscharen, welche in grossen Schreken waren, daß sie Tunis gesehen, und nicht hinein kommen konten. Dieser ganze Tag, welches der funfzehende war, wurde mit Annehmung derer Besuche von vielen Franzosen und Türken, die am Boord kamen, hingebracht. Am folgenden Tage erfuhren wir, daß die Armee nicht in den Frieden willigen wolte, und Kuchuk-Murad, ein portugie-

sischer Renegat, vorgestellet hätte, daß, wenn alle französische Sklaven solten herausgegeben werden, ihre Schiffe schlechterdings einen Mangel an Matrosen leiden würden; und, da sie schon mit denen Eng- und Holländern Frieden hätten, so würden ihnen die Spanier und Italiener nur noch übrig bleiben, von denen sie Beute und Sklaven machen könten; mehr aber werde nicht erfordert, die Republik zu Grunde zu richten; man müsse sich nicht für denen Franzosen fürchten, die es nur an Drohungen bewenden liessen, oder zum höchsten viele Worte machten, die auf nichts hinaus liefen, wie man es bei Gigery gesehen hätte; und endlich solle man sich nie auf unsere Freundschaft verlassen: denn wir dieneten eben sowol denen Venetianern und Maltesern wider den Grosherrn, und unsere Schiffe führeten allerlei Flaggen.

Diese Reden fanden Beifall bei denen Truppen, und erbitterten den ganzen Divan wider uns. Mehmed Ellaffy, der iung war, und vier Schiffe hatte, liebte den Krieg, und sahe sich wol vor, daß er keine denen Reden dieses Renegaten widrige Meinungen hatte, um denen Truppen nicht zu misfallen, und seinem Nutzen nicht entgegen zu handeln. Der alte Bassa, so den Vertrag unterzeichnet hatte, war nicht mehr auf der Welt. Der neue bemengte sich mit nichts. Der Day war noch zu neu, und hatte noch zu wenig Ansehen; Dom Philipp durfte auch nichts sagen, weil er ein Christ gewesen war; daher wurde beschlossen, es solte kein Friede gemacht, und wir nach dem Beiram wieder zurük geschiket werden.

werden. Dieser Endschlus brachte die Sklaven und Kaufleute fast zur Verzweifelung, und alle waren um die Wette, bemühet, uns diese schlimme Zeitungen bekant zu machen. Am sechzehenden, als dem lezten Tage des **Beiram**, wolte der **Beig Mehmed** sich auf denen Schiffen lustig machen, und seine Hauptleute nebst denen andern Bedienten darauf bewirthen. Daher lies er viel Fleisch, Wein, Früchte und köstliche Getränke dahin bringen. Die Schaluppen nahmen ihn in **Goulette** ein. Eine davon schikte er mit **Ragab**, seinem Schazmeister, zu uns am Boord, und lies mich zu sich bitten, weil er mir etwas im geheim zu sagen hätte.

Diese Gesandschaft war dem Herrn **du Moulin** und unserer ganzen Manschaft verdrieslich; denn sie befürchteten, nach dem, was man uns berichtet hatte, daß man mich in Verhaft nehmen wolte, um uns zur Auslieferung derer sechs Janitscharen zu vermögen, ohne uns die sechs **französische** Sklaven, die man uns zur Auswechselung geben solte, aus zu liefern. Ich aber urtheilte ganz anders von der Sache, und stieg alsobald in die Kammer hinab, mich anzukleiden. **Ragab**, der die Unruhe wahrnahm, welche durch seine Sendung auf dem Schiffe war verursachet worden, lies an den Herrn **du Moulin** sagen, er habe nichts dabei zu befürchten, und sein Herr mir nichts anders zu sagen, als daß ich mich den Tag hindurch mit ihm solte lustig machen. Ich folgte dem **Ragab**, sobald ich angekleidet war. Ich trat in seine Schaluppe, und wir stiessen zu des **Beigs** seiner; dieser lies mich in seine treten und neben sich sitzen. Die

vier Schaluppen näherten sich unserm Schiffe. Sie fanden es von vorne bis hinten mit seinem Hintertheile und Boogsprietflaggen und Wimpeln behängt. Man begrüste den Beig mit unserm ganzen Geschütze, und einem siebenzehenmaligen rufen: es lebe der König! Wir giengen hierauf denen vier Kriegsschiffen unterm Wind, welche ihren Gebieter mit alle ihrem Geschütze begrüsten; nachdem wir endlich hierauf ein wenig herum geseegelt, stiegen wir in das Hauptmansschif, und alsobald ward der Beig von dem ganzen Geschütze derer vier Schiffe begrüsset, denen das unsrige zu antworten nicht versäumete. Diese Höflichkeit, welche der Beig nicht erwartet hatte, machte ihm Vergnügen. Die Schiffe liessen ihre Seegel aufziehen, und giengen ohngefehr zwei Meilen in die See, wornächst sie in den Meerbusen bei Goulette wieder zurük kehreten.

Mehemet Beig lies in dem Zimmer des Hintertheils das Frühstük auftragen, und man fieng an zu trinken. Er bezeigte mir viel Höflichkeit, behielt aber in diesem Anfange sein ernsthaftes Wesen, und so gar bis zur Mittagsmahlzeit. Während dieser ersten Mahlzeit und einer ziemlich langen Unterredung, die auf iene unter Tabakrauchen folgete, bemerkte ich, daß dieser Herr vielen Verstand hatte, und er, seiner angenommenen Ernsthaftigkeit ohngeachtet, Lebhaftigkeit und ein lustiges Gemüth besas. Immittelst, als wir in dem Zimmer des Hintertheils waren, bedekte man den Oberlauf des Schiffes mit einem schönen Zelte. Der Fusboden wurde mit Matten und Teppichen beleget; man legte rund herum Küssen und ein grosses Tischtuch

in

in die Mitten. Ich hütete mich wol, daß ich in denen bei dergleichen Gastmahlen üblichen Ceremonien nicht als ein Neuling angesehen würde; ich hatte so oft mit Bassas und ihren Bedienten gespeiset, daß ich nicht das geringste aus der Acht lies. Der Beig lies mich neben sich sitzen. Ich sas mit gekreuzten Füssen, wie die andern, und verbat bescheidentlich ein Küssen, so man mir geben wolte. Ich legte mein Schnupftuch über mein Knie, gebrauchte auch nur die rechte Hand; daher der Beig und alle seine Bediente in Verwunderung geriethen, als sie sahen, daß ich ihre Sprache redete, und zu ihren Manieren eben so gewöhnt war, als wenn ich unter ihnen gebohren worden. Ist es möglich, daß er ein Franzose ist? sagten sie zu einander. Sie machten aber erst recht grosse Augen, als sie mich arab- und persianisch reden hörten, und ich, ihre Neugierde zu befriedigen, hernach bei der Mahlzeit in diesen Sprachen schrieb und sang.

Das Tischtuch war mit einer grossen Menge Schüsseln bedekt; es stund **Pilau** da von allerlei Farben, weis, roth, blau, gelb, violet. Das Gebratene, Gekochte, die Gewürzspeisen, und Bakwerk, ob es gleich auf ihre Weise zugerichtet, waren gut. Man speisete mit Appetit, und trank noch besser. Es waren keine Gewissenhafte unter dem ganzen Haufen, iederman trank Wein. Der Beig gieng mit einem guten Beispiele vor, trank oft und mit grossen Zügen; und obgleich der uns vorgesezte Wein stark war, daß die meisten von denen Gästen in weniger als zwei Stunden mehr Lust zu schlafen,

 als

als zu trinken, hatten, so hielt der Beig doch bis auf den Abend Stand, ohne einige Ungemächlichkeit zu haben, als daß er brav lustig war. Er scherzete, erzehlte die ergözlichsten Geschichte von der Welt, sang, lachte und trunk. Bisweilen ward Tabak gerauchet, der Kaffee folgte nach dem Weine; der Sorbet gieng vor denen Liqueurs her, darnach kam man wieder zum Weine. Solchergestalt wurde der ganze Tag mit Freuden zugebracht. Ich bat den Beig um Erlaubnis, daß ich einen Zettel nach meinem Schiffe schiken dürfe; er willigte darein, und man brachte mir ein Duzend Schachteln mit trokenem kandirten Zukerwerk, nebst einem Gefässe mit Liqueurs. Selbige wurden vortreflich gefunden. Die Kanonen liessen sich beim Gesundheittrinken hören; und obgleich solches bei diesen Leuten nicht sonderlich im Gebrauche ist, so fanden sie doch unsere Weise vernünftig.

Als ich den Beig munter zu reden sahe, glaubte ich, ohne Gefahr mit ihm wegen unserer Geschäfte sprechen zu können, und weil ich an seiner Seite sas, so sagte ich lächelnd zu ihm, er würde seinen guten Namen in Frankreich verliehren, wenn er sich nicht eine Ehre daraus mache, den Vertrag, welchen sein Vater geschlossen, zu volziehen; mein Gebieter, der Kaiser, würde dadurch sehr aufgebracht werden, und sey zu mächtig, um nicht mit einer solchen Stadt, als Tunis wäre, zum Ende zu kommen; er werde sie sicherlich von Grunde aus verwüsten, und sie nachher zwingen, unsere Sklaven ohne Lösegeld zu uns nach Marseille zu führen.

Er antwortete mir bisweilen lächelnd: „Wir wollen „sehen, wie ihr es anfangen werdet.„ Endlich drükte er mir die Hand, und sagte: „Habt Geduld, ich „halte das Andenken meines Vaters in zu grossen „Ehren, als daß ich mich nicht äusserst bemühen „solte, euch zu befriedigen. Wir wollen morgen „davon sprechen, und heute nur an unsere Belustigung denken.

Als die Nacht heran nahete, wolte der Beig ans Land gehen, und die Nacht in einem Landhause zubringen, das er an dem Ufer der so genanten See Marsa hat. Wir stiegen in die Schaluppen. Die vier Schiffe begrüßten ihn mit alle ihrem Geschütze. Wir seegelten ein wenig zur Lust herum; und giengen unserm Schiffe ziemlich nahe vorbei, welches den Beig aus allen seinen Kanonen und Steinstüken begrüsete, und man schikte mir die Schaluppe zu, um mich einzunehmen, wenn ich etwa am Boord gehen wolte. Der Beig sagte zu mir, wir müsten nicht sobald von einander scheiden. Ich sagte an den Befehlshabenden Officier der Schaluppe, man solte meinetwegen unbesorgt seyn, denn ich wäre in guter Geselschaft. Wir kamen endlich im Hause an. Der Beig und alle seine Leute legten sich auf beiden Seiten zu schlafen nieder. Mich betreffend, weil ich von der Beschwerlichkeit dieses Tages keine Ungemächlichkeit hatte, so spazierte ich in denen Zimmern herum, und überdachte meine Geschäfte, da unterdessen eine grosse Anzahl Sklaven mit Zubereitung der Abendmahlzeit beschäftiget waren.

Als

Als der Beig nach dreien Stunden erwachte, und mich nicht sahe, lies er mich holen. Wir trunken beide allein Kaffee und redeten von unsern Sachen. Er sagte mir alles, was im Divan vorgegangen war, mit Umständen die ich nicht wuste, und sezte hinzu, es würde sehr schwehr seyn, den Widerstand derer rebellischen Soldaten zu überwinden. Ich antwortete ihm, er kenne weder seine Kräfte noch Macht, und würde vielleicht nie eine so günstige Gelegenheit antreffen, um sich in der ganzen Welt eine unendliche Ehre zu machen, seiner Familie und insonderheit sich selber den guten Namen zu erwerben, daß sie die ehrlichste Leute sind, und ihr Wort besser zu halten wissen; dieses sey er sich selbst und dem grösten Monarchen der Christenheit schuldig: mich betreffend, so suchte ich bei dieser Unterhandlung nur die Ehre, meinem Gebieter zu dienen und seinen Unterthanen nüzlich zu seyn, ich sähe aber gern, daß ich ihm nur allein dafür verbunden seyn möchte. Wir sprachen viel, und er beschlos endlich damit, ich solte mich des folgenden Tages nach Tunis begeben, und müsse, ohne bekant zu machen, daß ich mit ihm geredet, seinen Bruder insonderheit besuchen, und mich um sein Versprechen bemühen, da ich denn nicht ermangeln solte, ihm die Gründe vorzustellen, die ich eben vor ihn angeführet hätte, so wäre kein Zweifel, daß er mir dasselbe geben werde. Er versicherte mich, der Day würde nicht einen Augenblik anstehen, mir das Seinige zu geben; man müsse aber des Morgens um vier Uhr zu ihm gehen, ehe der Hof hinein käme; er sey ein guter Mann, der den Frieden liebe, und würde ich untrüglich in meinem

meinem Gewerbe nicht unglüklich seyn. Er sagte ferner, ich mögte hernach zu Mittage mit ihm speisen, um ihm Rechenschaft von dem zu geben, was ich ausgerichtet hätte. Weiter sagte er, ich solte den Herrn dů Moulin nebst denen sechs Janitscharen ans Land setzen lassen, und diese nach der Börse führen; gab mir anbei sein Wort, daß alles nach unserm Wünschen gehen solte. Das Abendessen ward aufgesetzet, und wir fuhren mit Trinken und Frölichseyn bis um zwei Uhr nach Mitternacht fort, wornächst ein ieder sich auf Matratzen schlafen legte, die man rund herum im Saale geleget hatte.

Am siebenzehenden sezten wir uns des Morgens um sieben Uhr in eine Karosse und giengen nach Tunis ab. Man sezte mich bei der Thüre der Börse ab, wo ich von dem Herrn le Vacher, der Priester und unser Konsul war, in Begleitung derer alda befindlichen Franzosen empfangen wurde. Man führte mich in die Kapelle, und davon in des Konsuls Wohnung. Ich schikte einen eigenen Boten an den Herrn dů Moulin ab, und bezeichnete ihm die Stunde, in welcher er mit seinen Leuten und denen sechs Janitscharen abstossen solte. Ich lies dem Beig Nachricht davon geben, welcher ein Pferd mit kostbarem Geschirre für den Herrn dů Moulin, andere für die Edelleute und sein Gefolge nach dem Hafen schikte. Die Höflichkeit des Beigs erwekte dem Herrn dů Moulin den Muth, der sonst in Furchten schwebte; wegen derer Nachrichten, die uns waren mitgetheilet worden.

Die Schaluppe von unserm Schiffe landete zu der Zeit an, als die Zollbediente ans Meerufer kamen. Nach denen gegenseitigen Komplimenten sezte sich der Herr du Moulin zu Pferde. Die beiden Schifstrompeter und Hautboisten giengen voran, hierauf kam Herr du Moulin, zwei Boulakbachis oder Janitscharenhauptleute zur Seiten habend; nach ihm folgeten seine Edelleute und alle Franzosen, die ihm entgegen- oder mit ihm vom Schiffe gekommen waren. Solchergestalt führete man ihn nach des Konsuls Wohnung. Unterdessen war ich zu dem Murad Beig gegangen; ich unterredete mich in geheim mit ihm, und er gab mir sein Wort, daß er uns dienen wolte. Hierauf gieng ich hin, mit seinem Bruder Mehmed Beig des Mittags zu speisen, und nachdem wir uns über das besprochen hatten, was ich bei seinem Bruder ausgerichtet, verfügte ich mich zu dem Herrn du Moulin, dem ich von dem Zustande derer Sachen Nachricht gab. Wir giengen mit einander hin, ein grosses Hauptgebäude zu besehen, das man uns zur Wohnung angewiesen hatte; weil wir aber keinen Hausrath darinnen antrafen, auch dergleichen selbst nicht hatten, so beschlossen wir, uns, so gut, als es möglich war, in des Konsuls Hause einzurichten. Die übrige Zeit des Tages ward mit Annehmung derer Besuche von denen Konsuls und Kaufleuten anderer Nationen, wie auch mit Empfangung der Geräthschaft und des Geldes, so man hatte vom Schiffe holen lassen, hingebracht. Baba Ramadan besuchte uns auch; wir übergaben ihm die sechs Janitscharen, damit er solche dem Day überliefern

liefern mögte, der uns sogleich sechs französische Sklaven zurük sendete, und allen andern die Erlaubnis gab, uns zu besuchen, wenn sie wolten. Sie waren hierinnen nicht säumig, und unterrichteten uns von allem, was bei ihren Gebietern vergieng, und an dessen Wissenschaft uns gelegen war.

Am neunzehenden des Brachmonats besuchte ich des Morgens um vier Uhr den Day, der **Hagi Mehemed** hies. Er war in **Smyrna** geboren, und ein sehr feiner Mann, ohngefehr siebenzig Jahre alt. Ich traf ihn in dem Schloshofe an, wo er gemeiniglich Gehör giebet, so man **Esquiffe** nennet. Er sas nach ihrer Weise auf einer steinernen Bank, die mit einer Matte und einem Teppiche bedekt war. Ich grüste ihn, als ich hinein trat. Er empfieng mich mit einem Kompliment im verdorbenen **italienischen**, so die **fränkische** Sprache genant wird, deren man sich gemeiniglich in **Tunis** bedienet: Ben venuto, como estar, bono, forte, gramercy. Ich verstund diese kauderwälsche Sprache noch nicht zur Genüge, daß ich mich derselben in meiner Anrede hätte bedienen können. Ich redete daher mit ihm auf **türkisch**, und erklärte ihm die Ursache meines Besuchs und unserer Reise. Ich stelte ihm alles vor, wodurch er zu unserer Erleichterung, den Friedensvertrag zu volziehen, konte bewogen werden. Der gute Mann freuete sich darüber, als er mich seine Sprache reden hörte, und frug mich, ob ich ein **Franzose** wäre, und wie ich ihre Sprache so gut hätte lernen können. Ich sagte ihm, daß ich sie in **Smyrna** erlernet, wo ich mich einige

Jahre

Jahre lang aufgehalten hätte. „Es ist mir sehr „lieb, sagte er zu mir, daß ihr aus meinem Vater„lande seyd, ihr habet alda das Bürgerrecht erlan„get. Ich werde euch deshalb desto höher schätzen, „und alles, was in meinem Vermögen stehet, zu eu„rer Genugthuung beitragen.„ Er hat sein Wort gehalten, und nennete mich nachher nur allezeit **Hennechei**, das ist, **Landsman**. Er stelte mir die Schwürigkeiten vor, die Soldaten nach seinem Willen zu lenken; er wolle aber noch von dem Tage an daran arbeiten, auch den **Murad** und **Mehemed** zu sich bitten lassen, um mit ihnen die nöthigen Maasregeln abzufassen, und so solte in zwei bis drei Tagen dasjenige volzogen werden, was sie mit einander verabreden würden. Ich frug ihn, ob er es für gut ansähe, daß Herr **du Moulin** käme und ihn begrüsse. Seine Antwort war, er solte ihm wilkommen seyn. Also kehrte ich wieder nach unserer Wohnung zurük, um alles zu veranstalten, was zur Eröfnung unserer Besuche erforderlich seyn konte.

Wir hatten wollene und seidene Stoffen, Leinwand, Bänder, goldene und silberne Taschenuhren, Rossolis, Zukerwerk und kristallene Leuchter aus **Frankreich** mit gebracht. Alles dieses war zu Geschenken bestimt. Ausserdem hatten wir auch noch eine Sänfte, inwendig mit Brokard und goldenen Franzen ausgeschlagen, auswendig aber blau mit goldenen Lilien bemahlet; eine Karriol mit zween Rädern, so der Herr Herzog **von Beaufort** dem **Dom Philipp** sendete. Zum Unglüke war sie ganz mit güldenen Lilien bestreuet, nebst dem Wappen dieses

Fürsten

Fürsten von vorne, hinten und an denen Seiten bemahlet; auch viele andere Sachen, die alle zu erzehlen von keiner Erheblichkeit sind. Es ist in der **Levante** ein unveränderlicher Gebrauch, nicht eher Besuche abzulegen, bis die Geschenke die Thüren zu denen Häusern grosser Herren geöfnet haben. Also fiengen wir noch an diesem Tage an, diese Geschenke herum zu schiken. **Mustafa**, ein spanischer Renegat, der dem Konsul als Dolmetscher und **Jussakhelu** dienete, wurde befehlichet, dieselbe zu überbringen.

Man sendete dem Day Tuch, Brokard, Leinwand, Zukerwerk, Bänder, zwei goldene Uhren und einen Leuchter; eben so viel dem **Murad Beig** und seinem Bruder **Mehmed Beig**; und weil dieser den Wein liebet, und viel davon trinket, so that man noch zwei Tonnen, eine iede von zehen Millerollen des besten Weins von **Cioutat** und **Aubagne**, einige Gefässe voll Rossolis, Sardellen, Oliven und Zuker, hinzu. Wir waren verbunden, ihm ein ansehnlicher Geschenk, als denen andern, zu geben, weil er noch an dem Tage, als wir in der Stadt eintrafen, nach einem eigenhändig aufgesezten Verzeichnisse anbefahl, uns auf ieden Tag ein gewisses an Brodt, Fleisch, Butter, Reis, Hühner, einheimisches Zukerwerk, mit einem Worte, alles zu geben, was zu unserm Unterhalte nöthig wäre. Wir sahen es nicht für dienlich an, solches anzunehmen, eben wie das grosse Haus, so er für uns bestimt hatte. Dem Dom **Philipp** sendeten wir die Kalesche, welche ein Geschenk für ihn von dem Herrn Herzog von

Beaufort war, nebst gleichen Geschenken, als die andern bekommen hatten. Die Sänfte, so Herr du Moulin in Marseille hatte machen lassen, war für den Day bestimt. Ich hatte vielmals zu ihm gesaget daß sie unnüz seyn würde, weil es in diesem Lande nicht üblich ist, sich von Menschen tragen zu lassen, die man bei weiten nicht für Sänftenmaulesel ansiehet. Das ohngeachtet überschikte er sie doch; der Day aber lehnte dieses Geschenke aus dieser Ursache von sich ab, und weil er sie ganz mit Lilien überstreuet sahe, indem er meinte, daß, wenn er sich derselben bediente, man ihm vorwerfen mögte, als sey er ein Unterthan von Frankreich, weil er dessen Wappen und Livree gebrauchte. Man schikte auch Geschenke an die Vornehmste des Landes, und Verehrungen an ihre Bediente nebst denen andern Hausaufwärtern an Gelde; wir liessen allen diesen Herren sagen, daß wir sie des andern Tages besuchen wolten. Die übrige Zeit des Tages ward mit Ausschiffung des Geldes und anderer noch am Boord befindlicher Sachen, zugebracht.

Am zwanzigsten des Brachmonats, frühe um sechs Uhr, giengen wir hin, den Day zu besuchen. Herr du Moulin wolte sich, was ich auch darwider einwenden konte, der Sänfte bedienen, welche der Day ausgeschlagen hatte: er lies sich durch zwei Träger, die er von Marseille mitgenommen hatte, fortbringen; er war aber noch nicht funfzig Schritte weit von unserer Wohnung gekommen, als die Türken, die ihn in diesem Aufzuge sahen, den sie für lächerlich hielten, anfiengen, seiner zu spotten, und

die Kinder sich in so grosser Anzahl um seine Sänfte herum zusammen rotteten, auch so ein ausserordentliches Geschrei machten, daß die Janitscharen, so den Zug anfiengen, die Edelleute, welche ihn zu Fusse begleiteten, und alle seine Hausbediente in einer ungemeinen Verwirrung waren. Ich war mit dem Konsul, Herrn **le Vacher**, vorausgegangen: es stund uns nicht an, in seinem Gefolge zu seyn; meine Bestallung gab mir einen dem seinigen gleichen Rang, und befahl mir die Volziehung derer königlichen Befehle an. Also warteten wir an der Thüre der **Esquiffe** auf ihn, und giengen mit ihm hinein. Die **Chaoux** und die andern Bedienten führten uns in die **Esquiffe** hinein, wo der **Day** mit denen andern Gliedern des **Divans** versamlet war. Als Herr **dû Moulin** mit seinem Gefolge hineingetreten, stellete Herr **le Vacher** und ich uns an seine Seiten, der Dolmetscher **Mustava** aber stund zwischen dem **Day** und uns. Herr **dû Moulin** hatte sich auf eine lange Rede gefast gemacht, die er seit langer Zeit aufgesetzet, und mit grosser Sorgfalt ausgebessert hatte: er nahm beim Eintritt seinen Hut ab, und grüste die ganze Versamlung. Der **Day** machte ihm gleich das Kompliment, so er gegen mich gebrauchet hatte: Ben venuto etc. und lies ihm sagen, er mögte sich gegen über auf eine steinerne mit einer Binsenmatte bedekte Bank niedersetzen.

Nachdem sie sich alle gesetzet hatten, stund Herr **dû Moulin** auf, nahm seinen Hut ab, und fieng seine Rede mit diesen Worten an: Höchst vortref-

liche Herren! Der Kaiser von Frankreich, mein Gebieter u. s. w. Alsdann sezte er sich wieder nieder, bedekte sich, und hielt eine gute Viertelstunde lang eine französische Rede, wovon die, an welche sie gerichtet war, nichts verstunden. Sie fiengen bald an müde darüber zu werden, und sich einander anzusehen, unterbrachen ihn aber nicht. Er begrüsete sie, nachdem er fertig war, und befahl dem Dolmetscher, seine Rede auszulegen. Dieser Dolmetscher, war ein spanischer Renegat, und weil er die französische Sprache fast gar nicht verstund, so konte er eine so lange Rede, die er nicht verstanden hatte, auch nicht wiederholen, er hätte sie denn vorher mit Mühe auswendig lernen müssen. Er wuste nicht, was er sagen solte, und der Day fieng schon an, zornig auf ihn zu werden, als ich zu dem Day sagte, daß ich die Stelle des Dolmetschers vertreten wolte. Er sagte zu mir, solches werde iederman angenehm seyn. Ich machte ihnen einen Auszug von dieser langen Rede, fügte meine ihnen schon gesagten Gründe zu des Herrn du Moulin seinen, und schlos mit der Befreiung der Sklaven und Erhaltung des guten Vernehmens zwischen denen beiden Nationen. Der Day nebst dem Divan dankten mir, und liessen dem Herrn du Moulin sagen, er könte hingehen, und von denen Beschwehrlichkeiten seiner Reise ausruhen, sie hätten von mir erfahren, was sie verlangten, und wolten mit mir die Sachen abhandeln und zu Ende bringen, weswegen wir gekommen wären. Nach dieser Antwort, womit Herr du Moulin ganz und gar nicht vergnügt war, nahmen wir unsern Abtrit.

Wir gingen aus dem Schlosse zu dem Bassa; weil dieser sich aber mit nichts bemenget, so redete man nicht von denen Geschäften: Alles bestund in Komplimenten, man sezte uns Kaffee, Sorbet, wohlriechendes Wasser und Räuchwerk nach Gewohnheit vor. Der Bassa lies uns durch seinen Kiahia und seine Chaouse zurük begleiten, Herr du Moulin hatte die Güte, sich seiner Sänfte nicht zu bedienen, welches uns eines Theils von dem Geschreie überhob, womit die Kinder uns würden begleitet haben. Jedoch waren wir nicht ganz frei davor, weil man nicht gewohnt war, Franzosen auf der Strasse mit dem Degen an der Seite und einem Stoke in der Hand zu sehen. Das war alles, was wir den Vormittag, wegen der damaligen ausserordentlichen Hitze, verrichten konten. An eben demselbigen Tage, um drei Uhr des Nachmittages, gingen wir hin, bei dem Murad Beig einen Besuch abzulegen. Er empfing uns in einem grossen langen Saale, der theils auf italienisch und theils nach der Landesart mit Hausgeräthe besezt war. Man lies uns auf Lehnstühle niedersetzen. Die Ceremonie war nicht lang: Hierauf folgte der Kaffee, Sorbet, das wohlriechende Wasser und das Räuchwerk, und dieses ist, wie ich schon gemeldet habe, das Abschieds Compliment, oder, wie man zu Schiffe redet, Losungsschus. Hiervon gingen wir zu dem Mehemed Beig, seinem Bruder, der dicht dabei wohnete. Er empfing uns in einem sehr zierlichen Zimmer: Die Mauren waren mit Marmor von verschiedenen Farben überzogen, das Hausgeräthe aber theils italienisch, theils türkisch. An denen

Wänden des grossen Zimmers hingen viele Säbel, Flinten, und anderes sehr schönes und seltenes Gewehr. Die Komplimente waren kurz und ohne Weitläuftigkeit: Er lies uns eine sehr grosse Zwischenmahlzeit mit Weine und köstlichen Getränken vorsetzen. Er sagte zu uns, er wolte uns auf seinem Landhause eine Mittagsmahlzeit zurichten lassen, behielt mich aber zum Abendessen, und ich muste die ganze Nacht hindurch mit ihm trinken; des folgenden Morgens kehrte ich, nach eingenommenen Frühstüke, in unsere Wohnung zurük, und fing an meinen Geschäften zu arbeiten an.

Am ein und zwanzigsten des Brachmonats schikten wir zum Dom Philipp, und liessen vernehmen, ob er uns Gehör geben wolte. Er lies uns sagen, es würde ihm lieb seyn, wenn wir nicht zu ihm, das ist, in sein Haus, das er in der Stadt bewohnte, kämen, weil er daselbst nicht im Stande wäre, uns so, wie er wünschte, zu empfangen; er bäte aber, daß ich ihn besuchen mögte. Ich ging sogleich hin; er lies mir Kaffee und Tabak vorsetzen, und nachdem wir uns an einen abgelegenen Ort begeben, gab er mir sehr guten Rath, wie ich in meiner Unterhandlung mich zu betragen hätte. Er unterrichtete mich von dem gegenwärtigen Regimente in Tunis, von der Gemüthsbeschaffenheit derer Staatsbedienten dieser Republik, und der Weise, wie ich mit ihnen umgehen solte. „Erinnert euch, sagte er endlich „zu mir, daß man viele Geduld und wenig Stolz „haben muß: Die Soldaten wollen Krieg haben, „denn sie haben kein ander Mittel, als dieses, zu ihrem

„ihrem Unterhalte. Ein ieder liebet zwar das Geld, „aber der Werth, nach welchem die Sklaven sind „angeschlagen worden, ist weit unter demienigen, den „man nach der gewöhnlichen Weise daraus heben „könte, und solches hält die Staatsbediente und Sol„daten eines Theils zurük.„ Er sagte zu mir, er wolte mir gern seine Dienste anbieten; anstatt aber, uns auf einigerlei Weise nüzlich zu seyn, würde er uns nur schaden, denn, weil er ein Christ gewesen, würde man allezeit ein Mistrauen auf ihn setzen, so wären auch alle Bediente des Divans seine geschworne Feinde, und beobachteten ihn ohne Unterlas, um Gelegenheit zu finden, ihn zu stürzen, ob sie gleich äusserlich seine gute Freunde zu seyn schienen; und aus dieser nebst vielen andern Ursachen müsse er sich hüten, ihnen einige Eifersucht zu erweken. Er fuhr fort: Er wolte zwar unsere Unterredung gerne länger fortsetzen, müsse aber seine Zeit in Acht nehmen; er wollte mich durch Dom Gaspar benachrichtigen lassen, und mir seine Kutsche ein wenig spät an das Stadtthor schiken, um mich nach seinem Garten zu bringen, und währender Nacht würden wir Zeit genug zu unserer Unterredung haben. Ich dankte ihm für seinen guten Rath, und begab mich weg. Unterdessen, bis er mirs ansagen liesse, arbeitete ich ohne Unterlas an meinen Geschäften. Ich that nichts anders, als aus einem Pallaste nach dem andern zu gehen. Ich besuchte den Day, den Bassa und die Beigs beständig, um zu entdeken, was vorginge.

Die Soldaten unterliessen nicht, sich täglich im Divan zu versamlen, wider den Frieden und insonderheit

sonderheit die Befreiung derer Sklaven zu eifern. Murad Beig hielt das gegebene Wort seines Vaters in Ehren, und wolte schlechterdings, daß der Friedensvergleich solte volzogen werden. Sein Bruder, Mehemed Beig, der jung war, Schiffe hatte, und den Krieg liebte, würde über die Zurükgehung des Friedensvertrages nicht verdrieslich geworden seyn; die Ehrfurcht aber, so er für das Andenken seines Vaters, und sein mir gegebenes Wort, hegete, hielte ihn zurük, und ich hatte Ursache über sein Betragen in meiner Unterhandlung vergnügt zu seyn. Endlich, nachdem ich viele Bewegungen gemacht hatte, versprach man mir, daß des folgenden Tages in Gegenwart des Day etwas beschlossen, und ich nebst dem Herrn du Moulin auf das Schlos solte gefodert werden.

Am zwei und zwanzigsten des Brachmonats gingen wir zu dem Day. Die Sache wurde in Ueberlegung gezogen, und beiderseitige Gründe wurden bestritten. Ich beantwortete alle mir gemachte Einwürfe, und endlich fiel der Schlus, daß an dem folgenden Tage der Anfang mit Volziehung des Friedens dadurch solte gemacht werden, daß man uns die Sklaven überantwortete. Wir kehrten sehr vergnügt nach unserer Wohnung zurük, und hatten auch, bei denen Umständen, worinnen sich unsere Sachen befanden, sicherlich Ursache darzu. Die französischen Sklaven, die solches erfuhren, bezeugeten öffentlich ihre Freude darüber.

Der drei und zwanzigste des Brachmonats ging ohne etwas merkwürdiges vorbei. Mehemed Beig sagte zu mir, als ich bei ihm war, sie wolten unter

sich

sich ausmachen, bei welchen Sklaven man den Anfang machen solte. Herr du Moulin, der dieses für eine kahle Entschuldigung hielt, fing darüber unruhig zu werden an. Es wäre nicht viel daran gelegen gewesen, wenn seine Entrüstung nur nicht ruchtbar geworden; er war aber so unbedachtsam, daß er sie so gar vor dem Day und in dem Divan nicht verhelete, und mit der Wegreise drohete; er wurde auch dadurch noch heftiger aufgebracht, als man ihm kaltsinnig antwortete, das Thor stünde ihm zum Weggehen eben so offen, als es bei seiner Ankunft gewesen, und wünsche man ihm eine glükliche Reise. Ich wendete alle Mühe an, seinen spitzigen Reden Einhalt zu thun, indem ich ihm vorstelte, man sey hier zu Lande nicht so, als in Frankreich, zu unterhandlen gewohnt. Der Day sagte im Zorne zu ihm: Andate à Gigery, à Gigery; und Mehemed sagte ganz troken: „Mein Herr, wisset, daß wir „hier in einem Lande sind, das sich für niemanden „fürchtet, und von der ganzen Christenheit mit vereinigter Macht nicht hat können erobert werden; „er wies ihm mit dem Finger einen Garten, der auf „dem Wege nach Karthago lieget, und sezte hinzu: „euer König, der heilige Ludewig, ist dort gestorben, und ihr werdet in Goulette die Waffen Karls „des fünften sehen, welche wir zu Stufen an unsern Schlössern gebrauchen. Non far tanta fantasia. Wollet ihr, daß wir den Friedensvertrag „zur Erfüllung bringen sollen, so last uns den Anfang darzu machen, wo nicht, so gesegne euch „Gott. Wir wollen euch Morgen die Sklaven beim „Zollhause, welches die öffentlichen Sklaven sind,

„hernach des Days, meines Bruders seine, die mei-
„nigen, und folglich derer Privatpersonen ihre ge-
„ben, bis daß hier kein Franzose mehr übrig bleibe:
„Seyd ihr damit zufrieden?„

Herr dü Moulin antwortete im Zorne, er verlange keine Sklaven, wenn er nicht gleich anfangs den Ritter von Kolombiere heraus bekäme. Man antwortete ihm, weil er ein Malteserritter wäre, so sey man nicht verbunden, ihn los zu lassen, wie er solches aus dem zweiten Artikel der Friedens mit mehrern ersehen könte; wenn er wider die Gerechtigkeit und den gemachten Vergleich Sklaven verlange, so könte er solche anderswo, als in Tunis, suchen; und hierüber ging man aus einander.

Der Herr dü Moulin begab sich nach Hause, und brachte die übrige Zeit des Tages mit Herumspaziren in seinem Zimmer und Nachsinnen zu. Ich hatte ihm mehr als dreißig mal auf unserer Reise gesagt, daß man die Volziehung des Vertrags nicht bei dem Ritter anfangen, sondern erst die Sklaven in Freiheit setzen, sie am Boord bringen und nach Frankreich schiken müsse; wenn dann niemand mehr als der Ritter und einige andere übrig wären, würde es uns nicht an Auswegen fehlen, ihnen gleichfals zur Freiheit zu verhelfen. Die Reisende aber und Freiwillige, so mit uns aus Frankreich gekommen waren, verdarben alles; sie gaben seinen Entrüstungen Beifal, und sezten ihm in den Kopf, es läge des Königes Ehre darunter, den Ritter allererst los zu machen, die andern aber nach der Ordnung, die er der Regierung in Tunis vorschreiben würde; er müsse sich nicht bei dem aufhalten, was ich zu ihm

sagte, weil ich alzuviele Gefälligkeit für die Türken hätte, und da ich alle Tage bei denen Beigs mit Trinken, Essen und Frölichseyn hinbrächte, so suchte ich mehr, ihnen zu gefallen, als mein Gewerbe auf eine dem grossen Fürsten, von dem wir abgesendet worden, anständige Weise in Erfüllung zu bringen, ja daß die Türken mich sicherlich betrügen und unsere Unterhandlung vereiteln würden.

Weil ich wuste, woher diese Reden kamen, womit Herr dü Moulin mich täglich ermüdete, so suchte ich, ihm begreiflich zu machen, daß es zu des Königes Ehren und zum Besten seines Dienstes gereiche, wenn ihm gute Matrosen wieder zugeführet würden, die in seinem Heere gute Dienste thun könten; daß man mit Gewaltsamkeit und Entrüstung nichts auszurichten vermöge, sondern es allezeit wolgethan sey, wenn man nur den Friedensvergleich zur Volziehung brächte; das sey des Königes Wille; dahingegen man sich einem neuen Kriege und dem gänzlichen Verfalle des Handels durch einen Eigensin blos stellen würde, einen Sklaven eher oder später zu haben, und daß dergleichen Drohungen in einem Lande, wie das, wo wir uns befänden, unnütze wären, alwo die Sanftmuth, Klugheit, und Beurtheilungskraft die Sachen förderten, wenn man keine Kanonen hätte, sie geltend zu machen. Es schiene bisweilen, als wenn meine Gründe bei ihm Eingang fänden, einen Augenblik darnach aber ward er wieder anderes Sinnes, und sagte mit Wiederannehmung seines hohen Wesens zu mir, er vermeine, Herr und Meister zu seyn, auch die Sachen nach seinem Gutbefinden abzuthun, und da er alles auf

sich

sich nähme, so bäte er, mich in nichts zu mengen, und nicht mehr zu denen Regierungsherren zu gehen. Ob ich nun gleich nach dem Inhalte meiner Bestallung und Vorschriften hätte verfahren können, so beschlos ich doch, geruhig zu seyn, und anzusehen, wie er sich aus denen Verwirrungen, worein ihn seine Uebereilung und Stolz gestürzet hatten, loswikeln würde. Ich harrete drei Tage, ohne auszugehen; und dieser Ruhe hatte ich gewis von nöthen, weil ich äusserst abgemattet war. Als aber die Staatsbediente des Divans mich nicht sahen, blieben sie in Ruhe, und alle Sachen geriethen ins Steken. Während dieser Zeit erfuhr ich, daß es einer, Namens Emanuel Payen war, der eine Zwietracht zwischen dem Herrn du Moulin und mir ausstreuete. Ich wurde darüber bestürzt, weil ich ihn mit uns zu Schiffe hatte gehen lassen, in der Absicht, ihm einigen Vortheil in dem Lande zu verschaffen, er aber richtete, an statt, sich gegen mich erkentlich zu beweisen, alles ins Werk, mich mit dem Herrn du Moulin in Uneinigkeit zu bringen.

Als dieser Abgesandte überzeuget war, daß die Staatsbediente weder aus ihm noch seinen Drohungen viel Wesens machten, so beschlos er, abzureisen. Er stund um zehen Uhr des Abends auf, lies alle seine Bediente aufweken, und seine Geräthschaft, Geschirr, seine Kleider, und alles, was seinen Leuten zuständig war, einpaken. Ich erwachte über dem Lermen, so diese Leute machten; ich stund auf, und als ich erfuhr, was man vorhatte, legte ich mich wieder nieder, bis zum Anbruche des Tages, da ich aufstund. Ich wuste, daß Herr du Moulin Leute

nach

nach Goulette geschikt hatte, die Schaluppe des Schifs holen zu lassen, um seine Geräthschaft am Boord zu schaffen, mit Befehl an den Hauptman Martin, daß er sich fertig halten solte, sobald er am Boord gekommen, unter Seegel gehen zu können. Hierauf sahe ich alle Lastträger aus der Stadt ankommen, die in einer Stunde alle Geräthschaft ans Ufer schaften. Nur ich, meine Bediente und mein Zeug blieben zurük. Herr dü Moulin frug mich, ob ich nicht auch am Boord gehen wolte? Ich sagte zu ihm, ich wäre nach Tunis gekommen, die Sklaven auszulösen, und würde mit ihnen alda verbleiben, bis ich sie nach Frankreich zurük führen könte. Er versezte, daß er alles Geld mit weg nähme, und ich also ohne Nutzen zurük bleiben würde. Ich antwortete, Gott würde mich in einer so guten Verrichtung nicht verlassen, und weil ich die Türken in der Verfassung gesehen, mir nichts zu versagen, so hofte ich, sie würden mir die Sklaven auf mein Wort losgeben, oder ich wäre entschlossen, als Geisel bei ihnen zu bleiben, bis ihr Lösegeld ankommen würde. Ich begleitete ihn bis an die Thür zur Strasse, wo ich ihm lächelnd eine gute Reise und baldige Wiederkunft anwünschte.

Unterdessen schrie ein Haufen französischer Sklaven, die ihre Freiheit sicher geglaubet, durch diesen Aufbruch aber davon noch weit entfernet zu seyn vermeinten, als verzweifelte Leute. Einige liefen mit dem Kopfe gegen die Mauer, andere wolten sich ihre Messer in die Brust stossen, und nie habe ich grössere Zeichen der Verzweifelung gesehen. Herr le Vacher und ich hatten viel Mühe, sie zu trösten.

trösten. Es half nichts, wenn ich zu ihnen sagte, daß ich sie nicht verlassen wolte; sie antworteten mir mit Thränen: er nimt ia alles Geld mit; was können sie denn nun anfangen? Ich fertigte einen von diesen Sklaven an den Day mit einem auf türkisch geschriebenen Zettel ab, wodurch ich ihm Nachricht gab, daß sich Herr dû Moulin mit seiner Geräthschaft am Ufer befände, um am Boord zu gehen, und bäte ich ihn, er wolle mich zu sich holen lassen, so würde ich ihm das übrige erzehlen. Dieses ward auf der Stelle ins Werk gerichtet. Drei Gerichtsbediente mit ihren diken Stöken in der Hand holeten mich ab, und führeten mich aufs Schlos in des Days Zimmer. Ich erzehlete ihm das vorgegangene, und stellete ihm die Mittel vor, so mir die geschiktesten zu seyn schienen, um diese Sache wieder in Richtigkeit zu bringen. Der Day sagte gleich zu mir, es sey ihm lieb, daß dieser hitzige Mensch weggienge; man müsse ihn gehen lassen, und wir wolten die Sachen ohne ihm zum Schlusse bringen. Ich versezte, dieses sey unmöglich, weil er das Geld mit wegnähme. Er erwiederte aber, hierzu sey ein Mittel vorhanden; er wolle das Geld anhalten lassen; und wenn dieser Ausweg mir nicht anstünde, so wolle er doch alle Sklaven mit mir nach Marseille schiken, und wolten sie meine Rükkunft zum Empfange des Geldes erwarten. Sie wolten mir dieses und alles andere auf des Königes Wort leicht betrauen, dem sie einberichten würden, auf was Weise Herr dû Moulin und ich uns betragen hätten.

In diesem Augenblike langte Herr le Vacher an der Thüre von des Days Zimmer an; er gab mir

mir ein Zeichen, daß ich mich verbergen solte. Ich gieng in das Kaffeezimmer hinein, wo ich alles hören konte, was der Konsul zu ihm von des Herrn dû Moulin Abreise sagte. Ich hörete auch, daß ihm der Day in die Rede fiel, und sagte: „er mag „zum Teufel gehen, wenn er will; wir wollen unse„re Sachen bald ohne diesen entrüsteten Menschen „zum Schlusse bringen;„ und hiermit beurlaubte er ihn. Ich kam wieder ins Zimmer herein, und suchte, ihn zu beruhigen: denn er war zornig. Ich bat ihn endlich, daß er einige Bediente des Divans in Ceremonie an ihn senden, und bitten lassen solte, daß er wieder umkehren mögte. Ich bewillige auch dieses, sagte er zu mir, weil ich euch hochschäze; und gab alsobald Befehl darzu.

Die Chaoux des Divans stiegen zu Pferde, begaben sich nach den Hafen, und liessen für den Herrn dû Moulin ein Pferd an der Hand dahin führen. Sie fanden ihn am Ufer, wo er seit vier Uhr, der Sonne blos gestellt, herum spazierte. Er fluchte auf die Schifsschaluppe, welche noch nicht zum Vorscheine kam, und auf mich, als man ihm sagte, daß ich wäre aufs Schlos geführet worden. Als die Bediente anlangten, machten sie ihm das Kompliment, und baten, er mögte sich zu Pferde sezen und nach seiner Wohnung zurükkehren; welches er ohne Wiedersezlichkeit that. Sie führeten ihn dahin mit seinem ganzen Gefolge, welches zu Fus mit denen Lastträgern, so das Geräthe trugen, zurük kam, und es wieder an Ort und Stelle hinsezten, wo sie es vier Stunden zuvor weggenommen hatten.

Er

Er frug so fort, wo ich wäre, und schikte iemanden hin, mich auf dem Schlosse zu suchen. Wir befanden uns an der Tafel, als sein Bote ankam. Ich sagte zu ihm, daß ich nach vollendeter Mahlzeit kommen wolte. Der Day liehe mir ein Pferd, und ich begab mich zu dem Herrn Gesandten. Er sagte lächelnd zu mir: habet ihr den Stok gekostet? Ich antwortete, der Stok schike sich nicht für einen Mann, als ich sey; ich hätte mit dem Day gespeiset, und wir hätten auf seine glükliche Reise getrunken. Er gab denen Chaoux eine Verehrung, und lies sie gehen, nachdem er sie gebeten, dem Day zu sagen, daß, weil er ihn wieder hätte zurük holen lassen, er sich in nichts mehr mengen wolte, und man könte thun, was man beliebte. Hierauf sagte er zu mir, daß, weil ich mich gerühmet hätte, den Vertrag zur Volziehung zu bringen, er mir rathen wolte, ganz allein daran zu arbeiten, und wäre er versichert, daß, an statt den Ritter früh oder spät los zu bekommen, man meiner spotten würde; er kenne die Barbaren besser, als ich sie zu kennen vermeinete; er wolle diesen vorgeblichen guten Fortgang abwarten, um solchen in Rom zu erzehlen, wenn er ihn erst in Paris kund gemacht hätte; die Herren aus Provence hätten vielen gründlichen Verstand, und mit dem ehesten werde man Proben davon sehen.

Während diesen Reden ward das Haus wieder mit dem Geräthe besezt. Herr du Moulin begehrte zu speisen, und befahl, man solte eine Tonne zersägen, damit er sich unterdessen im Wasser baden könte, wenn ich mich in meinem Schweisse badete.

Ich

Ich gab ihm den Rath, sich ruhig zu halten, und einige Erfrischungen zu nehmen, weil die Hitze des Landes bei denen, die in einer kältern Himmelsgegend geboren, und nicht so gut, als die aus Provence, darzu gewöhnet sind, leicht Dünste nach dem Gehirne hinauf treibet. Nach diesen Spotreden schieden wir von einander, und ich sezte mich in den erwünschten Stand, mein Gewerbe ohne Hindernis auszurichten. Ich gieng noch an demselbigen Tage zu dem Day und denen Beigs; ich erzehlte ihnen, was zwischen dem Herrn du Moulin und mir vorgefallen war, nebst dem, daß er nicht glauben wolte, ich würde mit Volziehung des Friedens zum Ende kommen. Sie sagten, daß sie über seine Abreise würden vergnügt gewesen, um seiner übeln Manieren überhoben zu seyn; sie hätten aber zugleich befürchtet, er mögte mir Händel am Hofe anrichten, daher sey es ihnen lieb, daß er mich allein rathen liesse. Mehemed Beig sezte hinzu, er habe von seinen Sklaven erfahren, daß Herr du Moulin und seine Leute darauf was zu sagen hätten, daß ich mit ihm speisete und trinke; deswegen, wenn er auch sonsten keine Ursache darzu gehabt, wolte er schlechterdings, daß ich wenigstens einmal des Tages mit ihm speisete; schlüge ich solches aus, so wolle er die Sachen dergestalt in Verwirrung bringen, daß ich nichts solte fördern können: und damit, sagte er, ihr weniger Mühe haben möget, so sollet ihr ieden Morgen einen von meinen Sklaven mit einem von meinen Pferden vor eurer Thüre haben, dessen ihr euch des ganzen Tages über bedienen könnet, oder auch eine Kutsche, wenn es euch gefället. Er sagte noch fer-

ferner, ich mögte mich des folgenden Tages bereit halten, die Sklaven des Divans zu empfangen, und demienigen, so mir dieselbe zuführen solte, das Geld dafür auszuzahlen. Ich dankte ihm für seine Güte, und gab ihm mein Wort, daß ich seinen Befehlen pünktlich nachleben wolle. Ich speisete des Abends mit ihm, und er lies mich sehr späte auf einem seiner Pferde nach Hause reiten.

Am folgenden Tage, war der sieben und zwanzigste des Brachmonats, geschahe der Anfang mit dem Empfange derer Divansſklaven, und die Auszahlung ihres Lösegeldes. Man hatte einem ieden von ihnen eine Haike oder weisse ganz neue Kappe, gegeben. Herr du Moulin hörte nun auf zu spotten, und weil ich den guten Fortgang meiner Unterhandlung sahe, stellete ich mich meinerseits ganz gleichgültig an.

Am acht und zwanzigsten brachte ich in Erfahrung, daß Kuchuk Murad sich ausserordentlich bemühe, den Vertrag, zu dessen Volziehung der Anfang gemachet war, übern Haufen zu stossen. Dieses war ein portugiesischer Renegat, der, ob er gleich bei der Republik in Ansehen stund, doch Sklave bei dem Nachfolger des Almed Beigs war. Man wird dieses vielleicht als befremdlich ansehen, die Verwunderung wird aber wegfallen, wenn man erfahren wird, daß die den muhamedanischen Glauben annehmende Christen deswegen nicht ihre Freiheit erlangen, und wenn sie im Stand kämen, ihr Lösegeld an ihre Patronen zu bezahlen, sie dieselben

ben doch zur Annehmung desselben und zu ihrer Freilassung nicht zwingen können. Alles, was sie durch diese unanständige Handlung gewinnen, ist, daß sie als freie Leute leben, indem sie ihren Patronen monathlich eine gewisse Summe bezahlen, die von dem Divan vestgesetzet wird. So hat man gesehen, daß der Admiral von Algier Sklave einer Privatperson war, die ihm seine Freiheit nie zugestehen wolte, ob gleich dieser Sklave fast das Oberhaupt in der Republik war, und unermesliche Güter erworben hatte, die er seinen Kindern, welche frei waren, hinterlies, weil das römische Gesez in Afrika keine Gültigkeit hat, wenn auch gleich die Mutter eine Sklavin wäre.

Kuchuk Murad hatte die Witwe seines Gebieters des Dom Philipp Vaters, geheirathet, und war Vormund über seine Kinder gewesen. Dieses nebst seinen eigenen Verdiensten hatte ihm viel Ansehen in der Republik erworben. Er fand einen persönlichen Eigennuz, die Volziehung des Friedensvertrages zu hintertreiben, weil er die besten französischen Sklaven in seiner Bagne hatte. Er richtete ein grosses Lermen in dem Divan an, und gewan so viele Stimmen, daß er meine Unterhandlung vereitelte, ob sie gleich schon einen so guten Fortgang genommen hatte. Der Stumme des verstorbenen Bassa, welcher mich alle Morgen besuchte, hinterbrachte mir diese schlimme Zeitung. Ich hatte mich währenden meinem Aufenthalte in Sayd an die Zeichen dieser Leute gewöhnet. Nichts ist gemächlicher; denn man redet mit ihnen eben so leicht, als wenn man den Schall ihrer Worte hörete. Alle in dem Serail erzogene Tür-

ken verstehen diese Sprache; die aber eine solche Auferziehung nicht gehabt haben, verstehen nichts davon. Unsere Franzosen wurden bisweilen verdrieslich darüber, wenn sie mich ganze Stunden lang mit diesem Stummen in Unterredung sahen, und ich erstaunete selbst darüber, wie dieser Mensch alles wissen konte, was in der Stadt vorgieng, weil er nicht hören konte; denn sie sind nur deswegen stum, weil sie taub geboren werden; man muß aber gestehen, daß sie eine wundersame Einsicht haben, und allein an der Bewegung derer Augen, Lippen und anderer Theile des Leibes alles leicht begreifen, was man ihnen sagen will.

Ich sezte mich augenbliklich zu Pferde, begab mich zu dem Murad und Mehemed, gab ihnen zu verstehen, daß ich von denen Bewegungen unterrichtet wäre, so Kuchuk Murad machte, um die Volstrekung des Vertrags zu hintertreiben. Ich stelte ihnen vor, daß ihr Wort und Ehre darzu verbunden wären, und es eine Schande für sie seyn würde, wenn ein Mensch von der Beschaffenheit, als Kuchuk, über Fürsten siegen solte, welche durch ihre Geburt und Verdienste an die Spitze der Republik gesetzet wären. Ich machte ihnen das Unrecht so lebhaft vorstellig, welches sie sich selbst, und dem Gedächtnisse ihres Vaters zufügten, daß sie sich zu Pferde sezten, und sich zu dem Day begaben. Ich begleitete sie dahin. Wir fanden den guten Mann durch die heimlichen Anschläge des Kuchuk so wankend, daß diese Herren viele Mühe hatten, ihn wieder auf andere Gedanken zu bringen. Als der Divan

van sich nun zu eben der Zeit versamlet hatte, redeten dieienige, so sich der Volziehung des Vertrages widersezten, mit vieler Lebhaftigkeit; die Beigs aber antworteten ihnen dreiste, daß, wenn sie mir gleich ihr Wort nicht darauf gegeben hätten, sie doch zu viel Ehrerbietung für das Andenken ihres Vaters trügen, als daß sie einen Vertrag nicht volziehen solten, den er geschlossen, und der schon würde volzogen seyn, wenn Gott nicht über sein Leben eine andere Verfügung gemacht hätte; die Republik sowol als sie wären ihm diese Ehrfurcht schuldig, und wolten sie schlechterdings, daß alle französische Sklaven solten ausgeliefert werden. Ihre Standhaftigkeit siegete über alle Stimmen. Sie ersuchten den Day, daß er die seinigen noch an eben demselben Tage hinschiken solte, und wolten sie auch alsobald die ihrigen wegschiken.

Der Day versprach es und hielt auch sein Wort, einer neuen Schwierigkeit ohngeachtet, welche Issouf Korso in den Weg legte. Dieser Renegat erklärte die Artikel auf eine ihm beliebige Weise, ich aber legte sie ganz widrig aus. Der Vertrag war in italienischer Sprache abgefasset worden, welche die Renegaten nur unvolkommen verstunden, die Staatsbediente des Divans aber noch weniger begriffen. Ich begab mich daher nach Hause, nachdem ich die Beigs in ihre Wohnungen begleitet hatte, und übersezte den Vertrag in die türkische Sprache. Ich schrieb ihn dreimal ab, davon ich eine Abschrift in den Divan, eine dem Day und eine dem Murad Beig schikte. Selbige wurden sehr wol

aufgenommen, und kam Murad dadurch vollends auf die Gedanken, daß ich ein Türke sey; wie aus dem folgenden noch besser erhellen wird. Diese neuen Verwirrungen erwekten dem Herrn dü Moulin und seinen Hofleuten ein ungemeines Vergnügen, und schöpfte er daraus die Hofnung, daß ich ohnfehlbar den blossen schlagen würde. Dieses war ein Triumph für ihn, dessen Vergnügen er mit langen Zügen schmekete.

Es war aber von keiner langen Dauer. Man brachte noch am selbigen Tage alle Sklaven des Days zu mir, ausser einem jungen Burschen von Aix, Namens Anton Bonnet, der sehr artig war, und daraus man einen Türken machen wolte. Zum Vorwande, weswegen er nicht ausgeliefert wurde, gebrauchte man dieses; er wäre bei dem Day nur abgesetzet worden, sein Patron aber ein Hauptman aus Tripoli, und würde man sehr verlegen seyn, wenn er ihn abfordern solte. Diese listigen Ränke konten mich nicht befriedigen, und ich lag dem guten Manne so lange mit Bitten an, daß er endlich seinen Willen darzu gab, und zu mir sagte, dieses sey das kostbarste Geschenk, so er mir machen könte.

Am neun und zwanzigsten des Brachmonats wurden alle Sklaven des Murad Beigs herbei geführet. Der ganze Tag konte kaum zureichen für uns, sie zu bezahlen, denn die Anzahl dererselben war sehr gros. Des folgenden Tages kamen die von seinem Bruder Mehmed El-Haffy, an der Zahl siebenzig. Der Ritter von Kolombiere nebst dreien

Savo-

Savoyarden, die sich aus der Provence gebürtig ausgaben, befanden sich nicht darunter. Ich lies es nur dabei bewenden, daß ich mich bescheidentlich darüber beschwerete, wolte aber den Kauf darüber nicht zurük gehen lassen. Herr dü Moulin sagte nichts zu mir, bis auf den Abend, da er mich auf eine spöttische Weise frug, ob ich den Ritter verlassen hätte. Ich antwortete ihm auf gleiche Art, er mögte in Ruhe bleiben und sich erfrischen, und derjenige lache am besten, der zulezt lachet. Unterdessen war ich nicht ohne Unruhe, weil man denen Worten des Vertrags nach nicht gehalten war, ihn auszuliefern. Solches brachte diesen armen Ritter zur Verzweifelung; dergleichen auch denen dreien Savoyarden begegnete. Als ich mich zu dem Beig Mehmed zum Abendessen begab, gieng ich in das Sklavenhaus, und tröstete sie aufs beste; der Ritter aber hatte seine Sache ungemein verdorben, weil er sich Ritter nennen lassen. Ich sagte ihm meine Meinung, und wie er sich zu betragen hätte, wenn er zum Verhör gefordert würde.

In dem Sklavenbehälter des Ruchuk Murad war ein Italiener, Namens Dom Gaspard Biankalli, ein modenesischer Priester, welcher durch den Herrn Herzog von Beaufort sehr angepriesen worden war: er war Almosenirer bei einem ansehnlichen Abte, und hatte Befehl, seine Geräthschaft auf einer Schaluppe, welche weggenommen und er als Sklave nach Tunis geführet worden, wo er sich seit funfzehen bis sechzehen Jahren befand, nach Rom zu führen. Die Türken hatten es sich

in den Kopf gesetzet, daß er ein Kardinal sey, und dieses wegen der Geräthschaft, womit die Schaluppe beladen war, davon man vermuthete, daß sie ihm zugehöre. Er gestund es nicht, daß er ein Priester wäre, sondern gab sich für einen Edelman aus, indem er glaubte, man würde mehr Achtung für ihn haben; dieses war aber der schlechteste Rath, den man ihm geben konte. Unterdessen hatte er ihm doch gefolget, und solches war Ursache, daß, als man wegen seiner Auslösung handeln wolte, und für ihn bis auf zwei tausend Thaler bot, die Türken zwanzig tausend verlangten. Als Dom Gaspard sich in diesem Elende sahe, gestund er dem Herrn le Vacher, daß er ein Priester sey, und der Konsul lies ihm die geistliche Kleidung anziehen. Kuchuk Murad glaubte, man habe ihn in seinem Sklavenhause zum Priester verordnet, und daß der Herr le Vacher ihm den Priesterorden gegeben habe, um sein Lösegeld dadurch geringer zu machen. Es war noch ärger, als er erfuhr, daß er für einen Franzosen wolte gehalten seyn. Von diesem Augenblike an hielt er ihn allezeit gefesselt, erlaubte ihm nicht mehr, an die Thüre des Sklavenhauses zu gehen, und verbot denen Pförtnern, ihn mit niemanden reden zu lassen; er lies ihm auch vielmals übel mithandeln. Die Mitempfindung fiel auf mich zurük: denn Dom Gaspard schrieb wenigstens zweimal des Tages an mich, und lies mir keine Ruhe, eben so, als der Ritter von Kolombiere, welcher meinete, daß ich mich seiner nicht annähme. Ich würde ihre Sachen aber verdorben haben, wenn ich zu iemanden gesaget hätte, was ich für sie thun wolte: denn sie würden sich nie entbrochen

chen haben, zu reden, und mein ruchtbar gemachtes Geheimnis würde des guten Fortganges seyn beraubet worden.

Am ersten des Heumonats 1665 empfingen und bezahlten wir die Sklaven des Dom Philipps, ohne einige Schwürigkeit. Auch wurden uns am selbigen Tage des Ahmed Chalabi und des Ousta Murad seine ausgeliefert, ausser einigen, so auf dem Lande waren, nebst dem Dom Emanuel einem portugisischen Sklaven, der Aufseher seines Hauses war, und deren Rükkunft man, sie zu haben, abwarten muste. Wir überrechneten alsdenn die Sklaven, die wir empfangen und bezahlet hatten, und fanden, daß einige auf denen Listen, die nach Frankreich waren gesendet worden, stunden, und wir nicht Geld genug hatten, die andern zu bezahlen. Hierwider ergriffen wir dieses Hülfsmittel; wir nahmen auf die französische Nation und die in dem Hafen liegende Barken Geld auf. Wir hatten zwar von denen Vätern der Dreieinigkeit in Marseille ohngefehr zwei tausend Piaster empfangen, die sie nach Tunis bringen solten; wir hatten, sage ich, ihr Geld empfangen, um ihnen die Auslösung derer Sklaven zu erleichtern, und ihnen viele Kosten zu ersparen, auch versprochen, ihnen eine Anzahl davon, bei Haltung ihres Umganges, zu leihen; der Vater Andoire, der die Reise mit uns gethan, hatte auch noch einiges Geld, solches aber war nicht zureichend. Herr du Moulin bat den Konsul Herrn le Vacher, die Kaufleute und Patronen derer Barken zusammen kommen zu lassen. Da stelte er ihnen vor, daß die

Ehre des Königes von diesem Geschäfte abhange, und es geschähe zum Besten seines Dienstes, von denen Kaufleuten und Patronen die in Händen habende Gelder zu heben, und ihnen Anweisungen auf Marseille zu geben. Er sezte noch hinzu, er habe königlichen Befehl, solches zu thun. Nicht einer von denen, so die Versamlung ausmachten, wolte seine Meinung sagen, und bezogen sie sich auf das Anrathen des Konsuls, welcher, nachdem er sich lange hatte bitten lassen, sagte, daß, weil königliche Befehle vorhanden wären, es dienlich schiene, daß solche vorgewiesen würden; denn da müsse sich alsobald ein ieder denenselben unterwerfen, und würde solches auch thun.

Als Herr du Moulin sich in der Enge sahe, weil er die Befehle nicht vorzeigen konte, die er in Verwahrung zu haben vorgab, ward er sehr zornig, und sagte, er würde aus Macht dasienige thun, was er zum Besten des königlichen Dienstes für dienlich ansähe; es wäre erstaunend, daß man ihn verpflichten wolle, seine Befehle vorzuzeigen, und er hätte noch andere dergleichen, deren er sich auf der Stelle bedienen wolle; und indem er sich zu dem Herrn le Vacher wendete, sagte er: Und ihr, mein Herr, die ihr als Konsul nicht einwilligen wollet, daß man dasienige, was des Königes Dienst erfordert, thue, ich sage euch, daß ihr es nicht mehr seyn sollet; und lies auf der Stelle Bestallungen mit leer gelassenen Zwischenräumen holen, die von dem Herrn Herzog von Vendome waren erschlichen worden, und selbige mit dem Namen des Herrn Johann Ambrozin ausfüllen.

Herr

Herr le Vacher begab sich weg, nachdem er dem neuen Konsul zu seiner Würde Glük gewünschet hatte. Die übrigen von der Versamlung thaten ein gleiches, und iederman machte sich fort. Herr le Vacher lieferte zu gleicher Zeit die Kanzelei ab, nebst allem, was zu der Konsulwürde seines Nachfolgers gehörete, und erklärete, daß er sich nach Frankreich begeben wolte. Wie Herr dü Moulin solches erfuhr, zeigete er ihm in seinen Vorschriften, daß des Königes Meinung sey, er solte in Tunis verbleiben. Herr le Vacher aber antwortete, er hätte einige Geschäfte, welche ihn nach Frankreich zu gehen nöthigten, und bäte er ihn, er mögte eine Untersuchung anstellen lassen, wie er sich in seiner Konsulwürde betragen habe, damit er denen ein Genüge thun könne, so sich über ihn beklagen würden.

Diese Sache verursachte einen Lermen und sezte den Herrn dü Moulin ganz in Verlegenheit: denn er hatte keinen Befehl, einen andern Konsul einzusezen, als nur in einer drängenden und augenscheinlichen Nothwendigkeit, und solches befand sich nicht an der Person des Herrn le Vacher, der von iederman hochgeachtet wurde, auch allen Kaufleuten und Sklaven, gegen die er sich als einen Vater und Beschützer aufführte, die wichtigsten Dienste that. Herr dü Moulin forderte seiner Seits eine Akte von ihm, woraus man abnehmen konte, daß er ihn nicht zwänge, sich nach Frankreich zu begeben. Er sagte zu ihm, daß er sie aufsetzen mögte, so wolle er sie unterzeichnen. Die Akte ward fertig gemacht, und er sezte seine Hand darunter, ohne sie zu lesen. Herr

dü

dů Moulin schikte den Schifsfähndrich nebst dem Herrn Payen auf die Barken, welche in der Bay von Goulette ankerten, mit Befehl, alles in denen Barken befindliche Geld abzuholen: dieses ward ins Werk gerichtet, und sie brachten das Geld, worunter sich eine Menge von fünf Schillingsstüken befanden, die man nach Smyrna schikte, und wovon ein Theil falsch war. Man fand Mittel, sie gegen andere Münzen zu verwechseln, und gab einigen von diesen Patronen Scheine, denen aber, die Sklaven führeten, gab man Anweisungen an die Gemeinheiten in Provence, die ihre völlige Schatzungen noch nicht bezahlet hatten. Man gab auch denen Beigs Murad und Mehmed einen Theil Kattun, zu Seegeltüchern, so Herr dů Moulin auf seine Rechnung mit zu Schiffe genommen hatte; daher wir Geld genug hatten, die rükständigen Sklaven, nebst einigen andern Dingen, die wir für den König zu kaufen Befehl hatten, zu bezahlen.

Am dritten des Heumonats ging ich mit dem Kuchuk Murad in das Sklavenhaus des heiligen Franz. Er sezte sich auf eine Bank zur Seiten des Thors, und ich auf eine andere vor ihm. Er rief allen Franzosen, und befahl, daß sie ihr Zeug nehmen und mit sich führen solten, sobald, als ich das Register darüber zur Hand nahm. Die Thränen stiegen ihm in die Augen, er liebkosete ihnen, rühmte sie, ie nachdem sie vor uns übergingen. Es war keiner darunter, von dem er nicht Gutes redete. Ich glaube, daß seine Thränen mehr ein Zeichen seines Verdrusses waren, daß er sich seine besten Sklaven muste wegnehmen lassen, als daß er mit ihrem Elende

solte

solte Mitleiden gehabt haben. Es blieb keiner in dem Sklavenhause von allen denen, die ich haben wolte, übrig, als Dom George und drei Schweden oder Dänen, die, wie sie sagten, von Dünkerken, und folglich Franzosen, waren. Ich sprach damals nichts davon; daher auch Kuchuk glaubte, davon ledig zu seyn, für dieienigen, die ich ihm bezahlete. Er betrog sich aber: denn ich war vest entschlossen, sie zu haben, und hatte meine Maasregeln darnach eingerichtet; daher verursachte mein Stilschweigen, daß ich mit Freundschaftsbezeugungen von dem schlechtesten Menschen in Tunis wegging.

Von dem vierten bis zum siebenden des Heumonats bekamen wir alle Franzosen, die bei denen Privatpersonen waren, ohne einige Schwürigkeit. Nur ein Marabout hatte den Lorenz Gainery gefesselt, und wolte ihn nicht heraus geben. Ich ging mit gerichtlichem Beistande zu ihm, und lies ihn wegnehmen. Der Marabout kam in meine Wohnung, und wolte ihn wieder haben; weil er aber nicht der stärkste war, muste er ihn fahren lassen, und das Lösegeld dafür annehmen. Es war noch ein Franzose auf denen gerbischen Inseln; wir wurden aber genöthiget, ihn zurük zu lassen, und gaben dem Konsul Befehl, ihn auszulösen, sobald er in die Stadt kommen würde.

Am achten liessen wir alle Sklaven von Marseille in die Barke des Patron Gabriels einschiffen; Herr le Vacher und sein Geselschafter, der Bruder Franz, bedienten sich dieser Gelegenheit, wieder nach Frankreich zu gehen. Wir hielten die Musterung über alle Sklaven, die auf dem Lande zurük blieben,

und suchten die besten Matrosen, Soldaten und Feuerwerker aus, um die Manschaft unsers Schiffes dadurch zu verstärken, welche durch dieses Mittel zwei hundert Mann stark und im Stande war, sich gegen die Engländer, mit welchen wir Krieg führten, zu wehren. Alle die andern liessen wir auf Barken aus Provence, die wir abseegeln liessen, einschiffen, daß also nur noch unser Schif auf der Rhede nebst einer Barke aus Languedok zurük blieb, die Herr du Moulin nach denen spanischen Küsten gesendet hatte, unsere Galeeren aufzusuchen, und sie zu bitten, daß sie sich vor Tunis solten sehen lassen, zu der Zeit, da er alle Hofnung wegen unserer Geschäfte verlohren zu seyn vermeinte.

Als ich mich bei Einschiffung unserer Sklaven am Ufer befand, ward ich auf einmal von einer Legion Weiber, Mauren und geringem Pöbel aufgehoben, welche mich nach dem Schlosse führeten, ohne daß ich die Füsse zur Erde sezte. Eben das thaten sie auch mit einem Matrosen aus Provence, der auf Malta verheirathet war, und einen Mauren bei seiner Frau hatte, gegen den er solte ausgewechselt werden. Als wir auf dem Schlosse angelanget, trafen wir den Day unter einem hölzernen Schirmdache, welches am Ende des grossen Platzes gerade gegen der Thüre über ist, sitzend an. Er wurde bestürzt, als er mich in denen Händen dieses Pöbels sahe, welcher als verzweifelte Leute wider mich schrie. Er gebot ihnen das Stilschweigen, und sie waren gehorsam. Mich anlangend, so wendete ich mich, ohne zu warten, bis er mich anredete, zu ihm, denen Vornehmsten des Divans und derer Soldaten, die alda versamlet waren.

Ich

Ich frug, ob es mit der Gerechtigkeit bestehen könne, Leuten, die auf Treue und Glauben des Friedens gekommen wären, so unanständig mitzuhandeln? Die Boulakbachis oder Hauptleute derer Janitscharen, schikten ein zwanzig Stük Janitscharen, die zugegen waren, ab, welche mit ihren diken Prügeln einen Hagel von Stokschlägen auf dieses zusammengerottete Volk fallen liessen, und sie in die Flucht trieben, einige mit zerschlagenen Kopfe und Armen, andere mit mürbe geprügelten Seiten. Einige davon blieben dieses Hagels ungeachtet hartnäkig stehen: man trieb sie aber in einen Winkel, und der Day verbot ihnen, aus der Stelle zu gehen; es würde ihnen auch gewis schwer gefallen seyn, nicht zu gehorsamen, weil sie sich sonsten eine Prügelsuppe würden auf den Hals geladen haben; denn die Janitscharen schlossen mit denen Prügeln in der Hand einen Kreis um sie herum. Der Day frug, ob man mich geschlagen habe? Ich antwortete, ich hätte zwar dergleichen nicht vernommen, sie hätten mir aber durch ihr Geschrei den Kopf ganz wüste gemacht. Das ist ein Glük für sie, erwiederte er: er gab hierauf denen Janitscharen ein Zeichen, sie zu züchtigen, und in dem Augenblike hörete man ein Klatschen von Ohrfeigen, wodurch die Baken und Nasen derer Weiber ganz blutrünstig geschlagen wurden. Die Manspersonen bekamen Stokschläge zur Vergeltung, und darnach sagte man, sie solten reden. Die Weiber kamen sitsam herbei, warfen sich für des Days Füssen nieder, und eine darunter, des französischen Sklavens Patronin, sagte zu ihm, dieser Sklave müsse gegen einen Mauren ausgewechselt werden, der in seinem Hause auf Malta wäre, und

solches sey mit ihm verabredet worden. Der Sklave gestund es, und erklärete, daß er gerne so lange bei seiner Gebieterin bleiben wolte, bis der Maure angekommen wäre, wenn ihm der Day nur die Gnade erzeigen und seine Freiheit versprechen wolte, sobald der Maure die seinige haben würde. Ich sagte zum Day, daß, wenn sie mir ihre Ansprüche hätten wissen lassen, ich auf der Stelle darein gewilliget, und sie das Getümmel nebst denen Ohrfeigen würden gesparet haben. Der Day war mit meiner Antwort zufrieden, und sagte zu denen Beisitzern alles, was man meine Person betreffend höflich- und verbindliches sagen konte. Er befahl vor allen Dingen, daß die hundert und fünf und siebenzig Piaster wieder solten herausgegeben werden, und sagte zu dem französischen Sklaven, er solte mit seiner Patronin nach Hause gehen, befahl ihr auch, ihn als einen freien Menschen anzusehen, und ihm auf diesem Fusse zu begegnen. Sie richtete sich auch volkommen gut darnach, und nie hat ein Franzose so viele Liebkosungen und ein so gutes Betragen, als er, genossen.

Man meinet, daß die Christen, welche das Unglük haben, Sklaven in der Barbarei zu seyn, daselbst auf die grausamste und unmenschlichste Weise geplaget werden. Es giebt Leute, die, um die Gläubigen zur Mildthätigkeit aufzumuntern, mit Versicherung dergleichen fromme Unwahrheiten vorgeben, und obgleich ihre Absicht dabei gut, so bleibet sie doch allezeit eine Unwahrheit: sie vergessen bei dieser Gelegenheit, daß es nie erlaubt ist, etwas Böses zu thun, damit etwas Gutes daraus entstehe. Ich bin in gleichem

Irthu-

Irthume, wie viele andere, gewesen, und würde vielleicht noch darinnen steken, das ohngeachtet, was ich in denen andern Theilen des ottomannischen Reiches, wo ich mich aufgehalten, bemerket hatte; was ich aber in Tunis gesehen, das hat mich auf andere Gedanken gebracht. Man trift zwar Patronen an, die eine böse Gemüthsart haben, hart, verdrieslich und auch grausam, sind. Wir finden in Europa Gebieter, die sich nicht grosmüthiger betragen, und vielleicht barbarischer, als die in Tunis, seyn würden, wenn sie Sklaven hätten. Die Türken haben einen Eigennutzen darunter, wenn sie die ihrigen schonen; es ist bei ihnen Kaufmansgut; sie kaufen sie, so wolfeil als sie können, und verkaufen sie, so theuer, als es nur möglich ist. Sie würden den Verlust ihres Geldes befahren müssen, wenn sie ihren Sklaven so übel begegneten, daß sie krank würden, oder wol gar stürben. Welcher Rostäuscher setzet wol die Pferde, so er verkaufen will, auf schlechtes Futter, und giebet ihnen schlechte Wartung, durch viele Arbeit und Fasten? Eben so machen es die Einwohner in der Barbarei; sie sehen ihre Sklaven fast auf eben dieselbe Art an; sie sind zu vernünftig, als daß sie sich des Nutzens berauben solten, den sie sich bei Verkaufung dererselben versprechen. Was dasienige anbetrift, wenn man saget, daß sie dieselbe durch Martern zwingen, den muhamedanischen Glauben anzunehmen, so geschiehet solches so selten, daß man es für eines derer ausserordentlichsten Dinge ansehen kan. Die Andächtige wünschen zwar eifrigst, Proselyten zu machen; sie verwenden aber nur Versprechungen, Ermahnungen, und alles verführerische an, sonderlich

verwitwete Frauensleute, welche ihren Sklaven sehr oft den Antrag thun, sie durch eine Heirath zu Herren von ihren Gütern zu machen, wenn sie nur Muhamedaner werden wollen: dergleichen Beispiele sind gewöhnlich.

Dasienige aber, was ich in Tunis gesehen, hat mich überzeuget, daß diese Leute menschlich sind: Denn ich bin Zeuge davon gewesen, daß, als unsere Sklaven auf denen Schiffen waren, und gutes Wetter, unter Seegel zu gehen, abwarteten, kein Tag vorbei ging, da sie ihnen Fahrzeuge mit Brodt, Wein, Fleisch, Hühnern und Früchten zuschikten. Sie sendeten ihnen Geräthschaft; und, wenn diese Sklaven ans Land gingen, und ihre Patronen besuchten, so war nichts zu gut, sie damit zu bewirthen. Es fanden sich sogar einige darunter, die mich baten, ich möchte es nicht übel aufnehmen, daß sie bei ihren Patronen, bis daß sie eingeschiffet würden, verblieben, und ich lies mirs gefallen, weil ich wuste, daß sie alda besser, als auf dem Schiffe, verpfleget würden. Ihre Patronen liessen sie mit sich speisen, gaben ihnen Tabak, und begegneten ihnen, als wenn es ihre Kinder wären. Sie umarmeten sie beim Abschiednehmen, und versicherten, daß, wenn ihre Geschäfte oder das Unglük, sie nochmals in das Land führen würden, sie frei zu ihnen kommen könten, und wol aufgenommen werden solten. Man muß gestehen, daß die Sklaven sich oft die übele Begegnung selbst zuziehen, die sie durch ihr eigen Versehen bekommen. Es scheinet, daß die Sklaverei sie ihres Zustandes vergessen machet: Denn sie werden Räuber im höchsten Grade. Dieienige, so des Nachts nicht in denen

Sklavenbehältnissen eingeschlossen liegen, oder vermittelst gewisser mit denen Aufsehern verabredeten Bedingungen heraus gehen, verwenden ihre ganze Zeit darauf, daß sie die Stadt durchlaufen. Treffen sie offene Häuser an, so gehen sie hinein, und nehmen alles mit weg, was ihnen in die Hände fält: Sie reissen die Mauren an denen Buden ein, und leeren sie in einem Augenblike aus. Die Sklavenwächter empfangen und verbergen ihren Diebstahl, verhelfen ihnen zu dem Verkaufe desselbigen, weil sie ihren Antheil davon haben. Insonderheit fügen sie denen Juden das meiste Uebel zu. Denn, weil diese elende Leute nicht Hand an einen Christen legen dürfen, und vor Gerichte fast nicht gehöret werden, so giebt es so ruchlose Sklaven, die sich selbst verwunden, und sich ganz blutig vor ihre Patronen darstellen, ia sogar vor dem Day, und sich beklagen, sie wären einem berauschten Juden begegnet, der sie zur Annehmung des Judenthums ermahnet, und sie habe tödten wollen, weil sie sich geweigert, ein so grosses Verbrechen zu begehen: Gleich finden sich andere Sklaven in Bereitschaft, Zeugen abzugeben, und der Jude mag Himmel und Erde zu Zeugen seiner Unschuld nehmen, und sagen, daß die Sklaven seine Thüre erbrochen, ihn bestohlen und sogar geschlagen haben, so findet er doch kein Gehör, ia oftmals wird er zu einer rauhen Prügelsuppe verdammet, allemal aber muß er eine grosse Geldbusse geben, die Kosten des Wundarztes bezahlen, und den Patron des Sklaven wegen der Arbeit Schadlos stellen, so er durch die Verwundung des Sklaven verlohren hat.

Es ist unglaublich, in welcher Verachtung die Juden bei denen Muhamedanern stehen, und wie hart ihnen begegnet wird. Haben sie einen Christensklaven, so müssen sie sich hüten, daß sie ihm nicht übel begegnen, ohne daß sie Türken zu Zeugen seines begangenen Versehens haben; denn sonsten werden sie selbst strenge gezüchtiget. Oftmals erkläret sie der Day frei, oder ziehet sie zum Nutzen des Zolles ein.

Am zehenden des Heumonates sahen wir uns im Stande, auszuruhen, und hatten den Endschlus gefasset, uns zwei bis drei Tage auf dem Lande zu erlustigen; ich solte aber noch acht Sklaven, die mir am Herzen lagen, auslösen. Ich hatte meine Ehre zum Pfande gesetzet, daß ich sie auslösen wolte, und aus der Ursache vergas ich sie nicht so leicht, auch ward ich durch die oftmaligen Briefe, womit sie mich ermüdeten, an mein Versprechen erinnert: Solches waren Dom Gaspar, der Ritter von Kolombiere und sechs andere. Dieser Ritter war aus Moulins im Bourbonischen: Er hies Gabriel von Bayaux von Kolombiere von Gipsy. Er war schon lange maltesischer Ritter, und zu Endigung seiner Karavanen nach Malta gekommen. Er zog aber den Degen wider einen andern Ritter, verwundete ihn, und ward genöthiget, über Hals und Kopf mit denen Rittern von Tonnerre und von Romilly am Boord zu gehen, die mit ihm gefangen und nach Tunis geführet wurden. Diese beiden leztern wurden kurz darnach losgekaufet. Der Kammerdiener des Ritters Romilly, Namens la Forest, verleugnete seinen Glauben, und wurde

Bairam genennet. Ein Feuerwerker von selbigem Schiffe folgte seinem bösen Beispiele nach, und bekam den Namen Soliman. Sie gehörten alle beide sowol, als der Ritter, dem Mehemed Beig, der, bei Erkennung derer Verdienste des Solimans, ihn zum Hauptman oder Rais über eines von seinen Schiffen machte, und Bairam war sein Koch. Es ist nöthig, diese beide Renegaten zu kennen, ehe ich den Rest von der Geschichte des Ritters von Kolombiere erzehle. Er war lange Zeit Sklave, und würde in der Sklaverei gestorben seyn, wenn ich seine Loskaufung nicht über mich genommen hätte.

Mehemed Beig hatte sein Lösegeld auf zweitausend, sechshundert Piaster angesetzet; des Ritters Familie aber war so arm, daß er nicht mehr als sechzehen hundert hatte bieten können, und sein Patron ihn nicht einmal anhören wollen. Ich fing es aber folgendergestalt an, um ihn auf den Fus derer andern Sklaven zu setzen. Eines Tages stattete ich meinen Besuch bei dem Soliman Rais ab, und bat mich bei ihm zur Mittagsmahlzeit. Ich lies dem Koche Bairam Nachricht davon geben, damit er uns ein gutes Gerichte zubereiten mögte, lies auch Wein und Liqueurs holen, unsere Gäste aufzumuntern. Wir sassen länger als drei Stunden bei Tische; es ward von verschiedenen Sachen gesprochen, und ich führte die Rede unvermerkt auf die Ebentheuer ihrer Reise und die Sache des Ritters. Ich sagte zu ihnen, ich hätte von diesem Menschen in Frankreich reden gehöret, und man spräche sehr übel von ihm, daß er durch die Streitigkeit mit dem Ritter, welchen er verwundet, sein Kreuz und seinen Rang

verlohren habe. Weiter führete ich an, ich wüste, daß sein Vater ihn dieserwegen, auch weil er ein Narr und liederlicher Mensch wäre, verstossen habe; und seine Anverwandte, die sich in armseligen Umständen befänden, ihn in der Sklaverei würden umkommen lassen, indem er weder Güter noch Ehre übrig hätte. Ich stellete mich an, als wenn es mir nicht bewust sey, daß diese beiden Leute ihn kenneten, und sie waren die ersten, mir es zu sagen. „Warlich, „sagte ich alsdann zu ihnen, so wisset ihr denn seine „Geschichte; erzehlet sie mir doch, wie sie euch be„wust ist, dieweil ihr saget, daß ihr gegenwärtig „waret.„ Der eine sagte zu mir, er wäre der Schifsfeuerwerker; „ und ich, sagte Bairam, man „nente mich la Forest, war Kammerdiener bei dem „Ritter von Romilly; wir wurden alle zusammen „gefangen genommen. Weil dem also ist, erwie„derte ich, so werdet ihr mir ein Vergnügen machen, „wenn ihr mir sagen wollet, ob das, was davon ist „gesprochen worden, sich in Wahrheit so verhält.„ Sie bekräftigten es, und erzehlten alles von Wort zu Wort, was ich eben zu ihnen gesagt hatte, gleichsam als wenn sie mir etwas neues erzehlten. „Also „ist er nicht zum Ritter aufgenommen worden, sagte „ich zu ihnen, und das Kreuz, so er getragen hatte, „um es einweihen zu lassen, dienet ihm also zu nichts? „Ohne Zweifel, sagte der Rais; sein Unverstand „und Entrüstung aber haben ihn um sein Glük ge„bracht.„ Hierauf trunken wir einmal, und ich brachte den Ritter wieder auf die Bahn, damit sie ihre Lektion nicht vergessen solten, ich hatte auch das Vergnügen, zu sehen, wie sie selbige sowol gelernet

hatten, daß diese Geschichte von ihnen selbst zu kommen schiene.

Ich gieng fort, und war sehr zufrieden, daß mein Vorhaben einen so guten Fortgang gewonnen. Des folgenden Tages, war der dreizehende des Heumonats, gieng ich um vier Uhr des Morgens aufs Schlos. Man war so gewohnt, mich um diese Zeit zu sehen, daß mir nicht ein Wort gesaget wurde. Ich gieng gerade nach des **Days** Zimmer hin. Die Thüre und Fenster stunden offen, um dem guten Manne es lüftig zu machen, der noch im Bette lag. Er ward in einem Augenblike angekleidet, verrichtete sein Gebet, und kam in seinen Vorhof, wo ich auf ihn wartete. Er sezte sich in einen grossen italienischen Lehnstuhl, lies mich in einen andern gerade gegen sich über sizen, und so nahe an sich rüken, daß unsere Kniee einander berührten. Alsofort ward das Frühstük herbei gebracht. Selbiges bestund in einem kleinen Frikassee von Schaafsfüssen. Wir speiseten beide allein davon und trunken Kaffee. Hernach frug er mich, wie weit wir mit unsern Geschäften gefördert wären: da sagte ich zu ihm: „gnädiger Herr, es beruhet nur noch auf „Ihnen, daß alle Artikel des Vertrags nicht sind „volzogen worden, und wir uns nicht wol zufrie„den wegbegeben können. Ich bin daher nur ge„kommen, Sie von dem zu benachrichtigen, was „noch rükständig ist. Es würde verdrieslich seyn, „daß, da Sie so vieles zur Bevestigung des Frie„dens gethan, dieser wegen einer Kleinigkeit solte „gebrochen werden; und das würde sicherlich ge-

„schehen, wenn wir einen einzigen Franzosen hier „liessen. Meine Mühe würde verlohren seyn, und „ich dürfte nicht mehr dem Könige, meinem Gebie- „ter, vor die Augen kommen: denn meine Neider „und Feinde würden nicht unterlassen, zu sagen, daß „ich die Volziehung derer Befehle meines Herrn ver- „säumet hätte; und mehr bedürfe es nicht, mich zu „nöthigen, das Königreich und mein Vaterland mit „dem Rüken anzusehen. Sie haben bis anhero so „viele Güte für mich gehabt, daß ich hoffe, Sie wer- „den mir noch ein Merkmal davon geben, und mir „die Ehre Ihres Schuzes bis ans Ende fortsezen. „Sie sind ia der Vater dieser Republik, Sie sind „der König und unumschränkte Beherrscher der- „selben; Sie können, ia Sie müssen auch Gewissens- „halber ihr und Ihren Kindern, welches Ihre Un- „terthanen sind, die Ruhe und den Wolstand „verschaffen.„

Der gute Mann fand ein Vergnügen darinnen, mich reden zu hören, das konte ich leicht merken. Er versprach mir, alles zu thun, was in seinem Vermögen stünde, um mich frölich und vergnügt zu machen, daher mögte ich ihm nur das Anliegen selbst sagen. Ich sagte zu ihm, **Sid Mehmed Ellaffi** wolle mir einen **französischen** Sklaven nicht ausliefern, sondern gäbe ihn für einen **maltesischen** Ritter aus, und ich erböte mich, durch gute Proben beweislich zu machen, daß es sich damit keinesweges so verhalte. Er habe zwar das Vorhaben gehabt, ein solcher zu werden, deswegen auch den nothwendigen Beweis seines Adels geführet,

um

um in diesen Orden aufgenommen zu werden; aus dieser Ursache sey er auch nach Malta gereiset, und habe ein Kreuz getragen, um es einweihen zu lassen. Sein Patron, alle Sklaven, mit einen Worte, die ganze Stadt, hielten ihn zwar für einen Malteserritter; das ungeachtet sey er es aber nicht, daher müsse er auch, gleich denen andern, ausgeliefert werden, weil er ein Franzose, und wie die andern in dem Friedensvergleiche begriffen sey. „Solte das „wol möglich seyn, sagte der Day zu mir, daß „dieser Mensch kein Ritter ist? Man hat ihn ja mit „einem Kreuze gefangen genommen, iederman nen„net ihn den Herrn Ritter, und die beide zugleich „mit ihm gefangene Ritter erkanten ihn dafür. „Unterdessen weis ich, daß ihr allezeit nach der ge„nauesten Wahrheit mit mir geredet habet, man „muß daher zusehen, ob es aniezo von euch gleicher„massen geschiehet.„

Ich sagte: „Gnädiger Herr, es ist wahr, er „hat die Eigenschaften, Ritter zu werden. In die„sem Vorhaben war er auch nach Malta gereiset, „und hat ein Kreuz getragen, um es daselbst einwei„hen zu lassen; weil er aber in der Entrüstung den „Degen wider einen Ritter gezogen, und denselben „verwundet hat, welches in dieser Religion für ein „grosses Verbrechen gehalten wird, so ist er vertrie„ben, und auf seiner Rükkehr nach Frankreich ge„fangen worden.„ Der Day frug mich, was für Beweis ich von dem, so ich aniezo gesaget, anführen könne, und wenn ich nur zwei Zeugen hätte, die eben das zu ihm sagten, so wolle er mir den Ritter

ausliefern lassen, wenn ihn auch sein Patron in einem Bokshorne verborgen hätte. Ich versezte, es wäre solches so gewis, daß ich es ihm selbst durch Leute beweisen wolte, die mir könten verdächtig seyn, und bäte ich ihn daher, daß er zwei Renegaten des **Mehmed Beig** wolle holen lassen, die mit ihm zugleich gefangen worden, sie rechtlich über das, was ich eben zu ihm gesaget, befragen und nach ihrem Verhör mir Recht sprechen. Der Day schikte auf der Stelle hin, **Soliman Rais** und den Koch **Bairam** zu holen. Ich verbarg mich in einer kleinen Kammer, als ich hörete, daß sie angekommen waren. Sie küsseten dem Day beim Eintritte die Hand, traten ein wenig rükwärts, und blieben mit gekreuzten Händen über dem Bauche vor ihm stehen. Nachdem der Day anfangs von vielen Dingen mit ihnen geredet hatte, kam er geschikt auf den Ritter zu sprechen. Sie sagten ihm eben dasselbe, und fast mit eben denenselben Worten, als ich es ihnen gesaget hatte. Als der Day ihr Zeugnis bekommen, lies er sie wieder von sich, und sagte: „Gehet, und erinnert „euch des Zeugnisses wol, das ihr iezt vor mir ab„geleget habet.„ Nachdem sie weggegangen waren, kam ich wieder zu dem Day herein. Er sagte zu mir, er habe nie etwas anders, als Wahrheit und Gerechtigkeit, in alle dem gefunden, was ich zu ihm gesaget, und wenn ich es verlangte, wolle er nach dem **Mehmed Beig** schiken. Ich antwortete, es sey nicht nöthig, daß er sich diese Mühe gäbe, ich wolte ihn selbst in zwei Stunden herbringen.

Ich gieng alsobald zu dem **Mehmed Beig** hin, und traf ihn eben aus dem Bette steigend an. Er

hatte die ganze Nacht geschmauset, klagte über Kopfschmerzen, und war nicht sonderlich aufgeräumt. Er lies das Frühstük herbringen, welches er mit einem grossen Glase Brandtwein anfieng, worauf er eine Zwiebelsuppe speisete, drei oder vier Trunk Wein zu sich nahm, und wieder aufgeräumt wurde. Alsdann sagte ich lächelnd zu ihm, ich hätte mit ihm eine Rechtssache vor dem Day zu führen, und bäte ich ihn, er wolle mir dahin folgen. Er nahm solches für einen Scherz auf, und sagte, er wolle dahin gehen, und ich könte ihm folgen. Wir sezten uns zu Pferde, und ritten nach dem Schlosse. Als der Day uns zusammen ankommen sahe, fieng er an zu lachen. Er grüsete uns, ein ieder nahm Plaz, und er frug mich, indem er sich an mich wendete, ob ich noch etwas in Tunis zu verrichten habe, und weswegen ich die Abreise aufschöbe? Ich antwortete, weil ich noch einen Rechtshandel mit Mehmed Beig abzuthun hätte, und wären wir zusammen gekommen, ihn zu ersuchen, er wolle das Urtheil darin sprechen.

Mehmed Beig glaubte es wäre nur ein Spiel, den Day zu ergözen, und begrif die Anforderungen nicht, die ich haben könte. Ich wendete mich aber an den Day, und sagte: „Gnädiger Herr, ich „verlange den Sklaven, so der Ritter genant wird, „von dem Mehmed Beig;„ führte auch alsdann dasienige an, was schon oben ist berühret worden. Meine Rede benahm dem Mehmed die Lust zu lachen. Er antwortete mir ernsthaft, wenn die Sache recht wäre, so wolte er mir ihn gerne geben.

Da sagte der Day zu ihm, es wäre selbiger ohne Widerrede Ritter von **Frankreich**; es käme aber hierbei auf die Frage an, ob er ein Malteserritter sey, oder nicht, und darzu gehöre guter Beweis. „Ich antwortete, ich wolte, um die Gerechtigkeit meiner „Anforderung zu zeigen, und daß mir in dieser Sache „nichts verdächtig sey, keine andere Zeugen anführen, „als die Bediente von seiner Parthei; „ und indem ich mich sogleich an den **Soliman Rais**, der seinen Gebieter begleitete, und, wie schon gedacht, Feuerwerker auf dem Schiffe gewesen war, worinnen der Ritter mit ihm war gefangen worden, wendete, sagte ich zu ihm: „**Soliman Rais**, ich glaube, „daß eure Religion eben sowohl, als die meinige, „das Lügen verbietet, und befehle euch, die Wahr„heit zu sagen. Die Gerechtigkeit ist Gottes Arm, „sie ist blind und siehet niemandes Person an. Ich „will glauben, daß ihr deswegen nur die Religion „verändert habet, um ordentlicher zu leben. Achtet „nun nicht darauf, ob ihr vor oder gegen euren Ge„bieter reden werdet. Ihr stehet vor Gottes Ange„sichte, und vor demienigen, welchen er zur Hand„habung der Gerechtigkeit in diesem Königreiche ein„gesetzet hat. Saget, ich bitte euch, was ihr nach „eurem Gewissen von diesem vermeinten Ritter wis„set, und unterdessen, da ihr redet, wird der Herr „Day die Güte haben, und **Bairam** holen lassen, „der des **Mehmed Beigs** Koch ist, damit auch er „sagen könne, was ihm von dieser Sache bewust „ist, weil er sich in eben demselben Schiffe befun„den hat.„

Soliman Rais ward ganz verwirret. Er hatte dem Day sein Wort deshalb gegeben, und war dieser ein Mann, der ihn zu der Erfüllung desselben anhalten konte; daher hätte er gewünscht, weit davon entfernt zu seyn, und befürchtete sehr, davon nicht entlediget zu werden, wie es doch geschahe. Er hatte mit dem Day und seinem Gebieter zu thun. Der Day drung auf die Antwort. Nach einem Stillschweigen von einigen Minuten, in welchen ihm die Gegenwart seines Gebieters den Mund ein wenig verschlos, fieng er endlich zu reden an, und sagte, indem er seinen Herrn ansahe, es sey wahr, daß ..... Mehmed Beig fiel ihm in die Rede und sagte zu dem Day, auf mich mit der Hand zeigend: „Dieser Teu„fel hat mich schon lange geplaget, diesen Ritter zu „haben; ich schenke ihm denselben; und damit ich „nichts mehr mit ihm zu thun haben möge, so über„lasse ich ihm auch noch drei andere Sklaven, wel„ches feine Savoyarden sind, und doch vorgeben, „von Antibes in Provence zu seyn; das thue ich „aber auf die Bedingung, daß er mir selbst ihr Lö„segeld bringe, und mit mir zu Mittage speise. Sehr „gern, antwortete ich ihm; ich will meine Danksa„gung bei der Tafel abstatten, und Sie sollen beken„nen, daß ich dasienige, was Sie mir schenken, wol gewonnen habe.„

Der Day lies mich lächelnd von sich, und blieb noch lachend mit dem Mehmed zusammen, indem er von mir auf eine sehr vortheilhaftige Weise redete, wie mir von Leuten, die bei dieser Unterredung zugegen waren, ist erzehlt worden. Ich erwartete den

Meh-

Mehmed in seiner Wohnung; als ich daselbst angelanget war, schikte ich meine Leute hin, und lies siebenhundert Piaster holen, welches der Werth für die mir auszuliefernde vier Sklaven war. Ich zahlte sie an seinen Schazmeister aus, der sie nachzählte und in einen Sak that, den er versiegelte, um sie seinem Gebieter einzuhändigen. Mehmed Beig hielte sich bey seinem Bruder bis zu Mittage auf. Als Soliman Rais ganz bleich und übel aussehend nach Hause kam, sagte er zu mir, ich hätte ihn in Unglük stürzen wollen, da ich ihn zur Ablegung eines Zeugnisses angehalten, das dem Nutzen seines Gebieters so entgegen wäre. Ich gab ihm aber zu verstehen, daß, weil er nur nach der Wahrheit gehandelt, ihn GOtt unmöglich habe verlassen können; lies ihm hierauf ein Glas Brandtwein trinken, so ihn wieder zurecht brachte. Mehmed Beig that mir bei seiner Ankunft den Vorwurf, daß ich ihn um dreitausend Piaster brächte: ich erwiederte aber, GOtt werde sie ihm mit grössern Zinsen wieder erstatten, und dafür wolte ich Bürge seyn. Hierauf lies ich den Sak mit denen siebenhundert Piastern herholen. Er lies ihn in sein Zimmer tragen, und wir sezten uns zur Tafel. Selbige war auf dem Erker eines Zimmers, das nach der Strasse gieng, zugerichtet. Ich sezte mich ans Fenster, damit ich frische Luft haben, und die Vorübergehende sehen könte. Ich sas gerade gegen dem Beig über, und Soliman Rais, der Renegat von Toulon, befand sich am andern Ende. Dieser war Viceadmiral von des Beigs Schiffen.

Wir trunken und speisten, wie gewöhnlich. Nachdem der Beig getrunken hatte, fieng er an zu singen.

Wir thaten desgleichen, und frei heraus zu reden, so hatte ich Ursach zu singen: denn ich hatte eben einen Sieg erhalten, worzu ich kein sonderliches Vertrauen trug. Ich sagte zum **Beig**, daß, da ich ihm vier Sklaven bezahlet, es mich Wunder nähme, daß er mir sie nicht ausliefern liesse. Alsobald schikte er einen Diener nach dem Sklavenhause, sie herbei zu holen. Ich sahe sie alle viere, von Furcht eingenommen, anlangen, weil sie der Sklavenwärter auf eine sehr rauhe Art herbei geführet hatte. Ich vernahm, daß der Ritter seine Kette noch an hatte. Ich sagte es daher dem **Beig**. Er gerieth darüber in Zorn, lies den Wärter herauf holen, und drohete, ihm den Kopf abschlagen zu lassen; befahl ihm darauf, schleunig nach dem Sklavenhause zu gehen, sie ihm abzunehmen, und ihn zurük zu bringen. Die drei **Savoyarden** blieben im Hofe, ohne zu wissen, was man mit ihnen anfangen wolte, eben so auch der Ritter, der diese Zurüksendung für ein schlechtes Zeichen ansahe. Einige Minuten darnach kam er ohne Ketten wieder zurük, war aber so blas und niedergeschlagen, daß er kaum stehen konte. Als man es nun dem **Beig** angesaget hatte, daß sie alle viere im Hofe wären, lies er sie herauf holen, wendete sich zu dem Ritter, und sagte: „Kommet und küsset diesem Manne „die Hand; auf mich zeigend; ihr habt eure Freiheit „nur GOtt und ihm zu danken; hütet euch aber, nie „undankbar zu seyn, für die Wolthat, die er euch erwiesen hat: denn GOtt hasset die Undankbarkeit am „höchsten und würde euch strafen.„ Ich wolte nicht zugeben, daß sie mir die Hand küssen, sondern sagte zu ihnen, sie solten die Weste ihres Gebieters küssen,

welches sie thaten; endlich aber muste ich, diesem Herrn zu gehorsamen, es geschehen lassen.

Er lies denen drei Savoyarden zu trinken geben, und machte dem Ritter ein Zeichen, sich an die Tafel zu setzen. Ich sezte ihn neben mich. Der Beig reichte ihm auf eine sehr gnädige Weise Fleisch, und sagte zu ihm: „ihr habet von Natur eine Eigen„schaft, an meiner Tafel zu speisen. Ihr seyd Rit„ter, das weis ich wol; aber dieser Teufel da hat „mich heute zu dem Verluste eines Rechtshandels „von dreitausend Piastern gebracht, daher will ich ihn „auch an eurer Stelle behalten.„ Ich versezte, das wolte ich wol, denn ich könte bei keinem höflichern Manne seyn. Dieser arme Ritter war dergestalt erschroken, daß er nicht essen konte; ich lies ihm ein grosses Glas voll Wein rein austrinken, und bat den Beig um Vergünstigung, daß er sich nach unserer Wohnung begeben dürfe. Ich bat ihn, an den Herrn du Moulin zu sagen, daß ich an seiner Stelle geblieben wäre. Wir verblieben so lange an der Tafel, bis Mehmed des Schlafengehens benöthiget war. Alsdann kehrte ich nach unserer Wohnung zurük, und erfuhr, daß Herr du Moulin mit seinen Hofleuten auf das äusserste bestürzt worden, als sie den Ritter und die drei Savoyarden hätten ankommen gesehen. Sie sahen selbige für Gespenster an, die sich ihnen vor Augen stelleten, und zweifelten an dem, was sie sahen. Ich fand sie noch in der Bestürzung bey meiner Ankunft. Herr du Moulin machte mir ein Kompliment darüber, wobei er sich, seiner Höflichkeit ungeachtet, nicht entbrechen konte,

konte, seine Eifersucht hervorbliken zu lassen. Nun war Dom George noch zurük; aber niemand redete mit mir davon, und ich hielte es nicht für dienlich, zu sagen, was ich für ihn zu thun im Sinne hatte. Obgleich das Lösegeld für diese arme Sklaven ausgezahlet war, und sie sich in einer völligen Freiheit befanden, hielten sie sich doch so wenig sicher, daß sie nach dem Schiffe gehen zu dürffen baten; sie wurden auch auf der Stelle dahin gesendet.

Ihre Ankunft auf dem Schiffe verursachte eben eine solche Bestürzung als in des Konsuls Hause, und erwekte daselbst ein Freudengeschrei und eine so grosse Frölichkeit, als sie bei denen Sklaven von andern Nationen Verdrus verursachte, welche wol sahen, daß Mehmed Beig sich des bei dem Ritter gehabten Verlustes an ihnen zu erholen suchen würde. Als Dom George die Befreiung des Ritters erfuhr, zweifelte er nicht mehr daran, daß die seinige auch möglich wäre; er lies sich aber aus Unbedachtsamkeit auf eine solche Weise darüber heraus, welche dem Kuchuk Murad wieder vorgebracht wurde, dem es so sehr verdros, daß er ihm sagen lies, er wolte ihn, sobald wir weggeseegelt wären, in einem Kerker bei denen Füssen aufhängen lassen. Nun wuste er, daß sein Patron ein gewalt- und grausamer Mann war; daher that diese Drohung eine so grosse Würkung bei diesem armen Priester, daß er an mich schrieb, wenn ich ihn nicht aus seiner Sklaverei befreiete, er seinem Patrone die Mühe spahren wolle, ihn auf die Weise tödten zu lassen, womit er ihn bedrohet hätte, und wollte er sich vor dem Altare im Sklavenhause

die Kehle abschneiden. Dieser Vorsaz erwekte ein Schreken bei mir. Ich schrieb so stark, als ich konte, an ihn, um ihn davon abzubringen: denn ich hatte bemerket, daß ihm seine Gefangenschaft das Gehirn sehr verwirret hatte. Unterdessen versicherte ich ihn, daß, wenn er vernünftigere und seinem Stande gleichförmigere Endschlüsse fassete, ich mich anheischig machen wolte, ihn in dreien Tagen auf freien Fus zu setzen, und ich ohne ihn nicht von Tunis abreisen würde; er müsse aber geheim seyn, und sich vor niemanden herauslassen.

Das ohngeachtet hörete er nicht auf, mich durch seine Briefe zu ermüden. Ich bekam drei bis viere täglich von ihm. Ich endschlos mich, zu ihm zu gehen, obgleich die Sache fast unmöglich war, wegen des Verbots, das sein Patron denen Sklavenwärtern gegeben hatte, ihn mit niemanden reden zu lassen. Immittelst suchte ich doch Gelegenheit darzu. Am sechzehenden des Heumonats stelte sich solche glüklich dar. Ich begegnete um neun Uhr des Morgens einem von denen sechs Janitscharen, die wir von Marseille mit genommen hatten, und dem ich auf dem Schiffe höflich begegnet war. Wir umarmten uns; ich konte leicht merken, daß er betrunken war, und nahm sein Anerbieten mit Vergnügen an, daß ich mit ihm eine Flasche Wein in dem Sklavenhause ausleeren mögte. Wir giengen dahin, und sezten uns an den Tisch. Dom George, der davon Wind bekam, gieng vor mir vorbei, und gab mir ein Zeichen, das ich durch ein anderes beantwortete, woraus er abnehmen konte, daß ich ihn verstanden

den hatte. Wir blieben bis zum Mittage sitzen, welches die Zeit ist, da die **Türken** zum Gebete gehen. Alle dieienige, so dahin wollen, begaben sich hinweg. Das grosse Thor zum Sklavenhause ward verschlossen, und das kleine Pförtgen nur offen gelassen. Mein Janitschare war am Tische eingeschlafen. Ich verlies ihn, und gieng in die Kapelle, wo **Dom George** auf mich wartete. Ich sagte ihm, was er antworten solte, wenn ich ihn vor den **Day** fordern liesse, und er muste es aufschreiben, damit er sich dessen besser erinnern könte. Er hatte Geld, und gab mir, was er davon bei sich trug. Ich sagte ihm auch, was die drei **dänisch**= oder **schwedischen** Sklaven antworten solten, und kehrete wieder zu meinem Janitscharen um. Ich wekte ihn auf, wir trunken noch einige mal, und giengen mit grossen Freundschaftsbezeugungen fort. Am Abend schikte ich zween von unsern Sklaven mit einem Zettel an **Dom George**, nach welchem er ihnen sein übriges Geld zustellete, das sich fast auf zwei tausend Piaster belief.

Des folgenden Tages, war der siebenzehende des Heumonats, gieng ich hin, mit **Mehmed Beig** zu frühstüken. Er wurde aufgeräumt, nachdem wir einige mal getrunken hatten, und frug mich, ob wir mit allen unsern Geschäften zu Ende wären. Ich antwortete, alle unsere Sklaven wären am Boord gebracht, ausser vieren, die sich in **Ruchuk Murads** Händen befänden, und wären ein Priester von **Pignerol**, und drei Matrosen von **Dünkerken**, die **Ruchuk** zu **Italienern** und **Holländern** machen

 wolte;

wolte; es sey verdrieslich, daß ein Mensch, als **Kuchuk**, der einzige in einem grossen Königreiche seyn solte, der dem Schlusse eines Vertrages, wodurch zwei grosse Staaten vereiniget würden, eine Hindernis im Weg legete. „Sie, gnädiger Herr, „sagte ich, haben sich durch eine unvergleichliche „Grosmuth, und in der Absicht auf das algemeine „Beste, ihrer besten Sklaven beraubet. Soll denn „wol ein Mensch, der so weit unter Ihnen ist, eine „Hindernis an dem glüklichen Friedensschlusse seyn, „das grosse Beispiel ohngeachtet, welches Sie mit „allen Grossen des Staats ihm gegeben haben?„ Ich bat ihn, er wolle das, was ich sagte, seiner Achtung würdigen, und eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit nicht dulden. „Ich will sie auch nicht „dulden, sagte er ganz zornig zu mir; ich will nicht „leiden, daß dieser Jude, dieser Ungläubige, unser „spotten soll, wenn ihr werdet abgereiset seyn. Gehet morgenfrüh um fünf Uhr zu dem Day: verlanget Gerechtigkeit von ihm, ich will mich auch dahin „begeben, und ihr werdet sehen, wie ich mir euren „Nutzen werde angelegen seyn lassen. Ihr habet „mich um eine Rechtssache von drei tausend Piastern „gebracht, ich will euch zu dem Gewinste einer an„dern verhelfen, und es thut mir leid, daß sie nicht „auch von grosser Wichtigkeit ist.„ Ich dankete ihm nach besten Vermögen, und fand mich bei der Abendmahlzeit wieder bei ihm ein. Währender Mahlzeit erinnerte ich ihn an sein Versprechen, und bat, er mögte sich zu der angesezten Stunde aufweken lassen. Am Abend sagte ich zu dem Herrn du **Moulin**, daß, wenn er sehen wolte, wie man in

der

der Türkei die Rechtssachen abhandele, ich ihn auf den folgenden Tag darzu einlüde.

Wir begaben uns des folgenden Tages um fünf Uhr nach der **Esquiffe**, und trafen den **Day** im Gehörsaale an. Er frug uns, ob wir kämen, Abschied von ihm zu nehmen. Ich antwortete, wir würden nichts mehr zu verrichten haben, sobald wir vier Sklaven ausgelöset hätten, die sich bei **Kuchuk Murad** befänden, der sie uns aber nicht ausliefern wolte, nachdem ich schon vielmals deshalb in ihn gedrungen und ihm das Geld dargeboten hätte; wir bäten also, er wolle uns zum Rechte verhelfen. Ich legte ihm meine Gründe vor. **Mehmed Beig** unterstüzte sie stark, und bat den **Day**, daß er den **Kuchuk Murad** wolle holen lassen. Dieses ward augenbliks ins Werk gerichtet. Zwei **Chaoux** führeten ihn herbei, und sobald er erschiene, befahl ihm der **Day**, ohne sich die Mühe zu geben, ihn anzuhören, daß er diese vier Sklaven darstellen solte. Man lies sie holen. Der **Day** bat den Herrn **du Moulin**, sie selbst zu befragen. **Dom George** redete **französisch**. Er antwortete sehr gut, obgleich zitternd, auf die ihm vorgelegte Fragen, und sezte hinzu, daß, wenn man ihm seine Briefschaften wiedergeben wolte, er mit seinem Taufscheine und Briefen seiner priesterlichen Würde, beweisen könte, daß er ein geborner Unterthan des Königes in **Frankreich** sey. Die **Schweden** antworteten gesezt, sie wären in **Dünkerken** geboren, daher sie der **Day** auch für **Franzosen** erklärete, und zween **Chaoux** befahl, daß sie aufs Schif solten

 gebracht

gebracht werden. Ich lies einige von unsern Bedienten, die uns gefolget waren, mit ihnen gehen. Sie giengen nach dem Sklavenhause, nahmen ihre Kleider und wurden so gleich zu Schiffe gebracht, da wir unterdessen in einem lebhaften Streite mit Ruchuk Murad verblieben. Er schrie, als wenn man ihm das Fell über die Ohren gezogen hätte, rief Gott zum Zeugen an, daß man ungerecht mit ihm verfahre, und als er sahe, daß er kein Gehör fand, kehrte er dem Day ungestüm den Rüken zu, und gieng, ohne ihn zu begrüssen, weg. Hierüber ward der gute Mann ganz verdrieslich, schikte Chaouxe nach ihm, die ihn zurükführeten. Der Day schalt ihn einen Juden und Besoffenen, befahl auch, daß man ihm solte Stokschläge geben. Ruchuk aber warf sich dem Day zu Füssen, bat um Gnade, küste ihm die Hand, und gieng fort. Ich schikte hin und lies siebenhundert Piaster holen, als das Lösegeld für die vier Sklaven. Als sie gebracht wurden, schikte der Day zu dem Ruchuk und lies ihm sagen, er solte kommen und sein Geld in Empfang nehmen. Seine Antwort fiel so: er wolte kein Geld haben. Daher befahl der Day, daß es eine gewisse Zeit in Divan verwahrlich liegen bleiben, und nachher zum Besten der Republik eingezogen werden solte. Hernach sagte er zu mir: es ist besser, daß ihr es mitnehmet, und es wiederbringet, wenn der Divan wird versamlet seyn. Wir dankten dem Day für das uns gesprochene Recht, und giengen weg.

Sobald ich des Mittages gespeiset hatte, gieng ich nach dem Divan, in Begleitung zweier Edelleute und des Schifsfähndrichs. Die Truppen waren

alda wichtiger Sachen halber versamlet. Ich machte dem vorsitzenden Aga mein Kompliment; er sas in einem Lehnstuhle, am Ende eines langen Ganges. Ich sagte zu ihm, ich käme auf Befehl des Days, ihm siebenhundert Piaster auf Rechnung **Kuchuk Murads** einzuhändigen, als den Werth von vier **französischen** Sklaven, welchen er nicht hätte annehmen wollen. Kaum hatten die Soldaten das gehöret, was ich zu dem Aga sagte, da sie alle ein Geschrei wider mich erhuben, gleichsam als wenn sie mich hätten erwürgen wollen. **Kuchuk Murad** hatte sie so stark wider mich aufgehetzet, daß meine Leute glaubten, man würde mich in Stüken zerreissen; daher entflohen sie, und brachten dem Herrn **du Moulin** die Zeitung, daß ich ganz gewis im **Divan** sey ermordet worden. Ob ich gleich die Gefahr wol sahe, worinnen ich schwebte, so nahm ich mich doch in Acht, einigen Kleinmuth bliken zu lassen; aus Vorsicht aber stellete ich mich neben den Aga, und lies diese aufsetzige Soldaten so lange schreien, als sie wolten: und als ich sahe, daß sich das Getümmel ein wenig legte, so schrie ich auch meinerseits: GOtt, schaffe Recht; und indem ich mich zu dem Haufen wendete, sagte ich zu ihnen, es wäre fünfhundert Menschen ein leichtes, einen einzigen Unbewafneten umzubringen; der aber nichts befürchtete, weil er sich auf die Treue und Glauben eines Friedensvergleiches verlasse, der von beiden Seiten beschworen und volzogen worden; ich hätte nichts gethan, was sie nicht selbst, wenn sie an meiner Stelle gewesen, würden gethan haben; ich hätte mich mit aller denen Staatsbedienten der Republik und denen

Privatpersonen gebührenden Wolanständigkeit aufgeführet. Als das Getümmel wieder von neuem angieng, so frug ich sie, an wen sie verlangten, daß ich mich wenden solte, weil ihr Getümmel verhindere, daß ich von einer so grossen Menge nicht könte gehöret werden. Sie schrien, ich solte mit dem Aga sprechen, und schwiegen stille. Alsdann stellete ich dem Aga meine Gründe auf eine Art vor, die ihm ein Genügen that. Er sagte zu mir: Es ist genug; und nachdem er ein Stilschweigen anbefohlen, redete er diese Aufrührer so stark und nachdrüklich an, daß ein grosser Theil von denen, welche als die hitzigsten aussahen, vergnügt schienen. Ich bat den Aga, er wollte das Geld in Empfang nehmen lassen, und er befahl dem Visitator, es zu zählen. Er that es; das Geld ward in einen Sak gethan, versiegelt und dem Schazmeister zugestellet, daß er es dem Kuchuk geben solte, wenn er es verlangen würde.

Unterdessen, da man hiermit beschäftiget war, führte man einen Beker herbei, dessen Brodt zu leicht war befunden worden. Der Aga verurtheilte ihn, er solte fünfhundert Stokschläge auf den Hintern haben. Augenbliklich ward er mit dem Bauche auf die Erde geleget, einer sezte sich auf seine Kniee, und ein anderer auf die Schultern; man hob seine Oberweste auf, und legte zwei Bündel Stöke zu seinen Seiten hin, die so dike, als ein Arm, und sehr knoticht waren. Zwei Bediente stunden auf, nahmen ieder einen Stok, und indem sie selbigen so hoch erhuben, als unsere Drescher zu thun pflegen, so zählten sie ihm funfzig Streiche zu, wornächst sie ihre Stöke

ehrerbietig wieder auf die Erde legten, und zwei andere aufstunden, die ihm ihre funfzig anbrachten, und so fortan, bis das Urtheil volzogen war. Der Beker schrie bei denen ersten hundert Schlägen aus Leibeskräften, er rief Gott, den Propheten, alle Heilige des Gesetzes, den Day, die Beigs und alle Vornehme der Republik um Hülfe an. Es stelte sich aber keiner ein; daher wurde er zu schweigen genöthiget, und ertrug die lezten vierhundert, ohne das geringste zu sagen. Seine Kleider wurden in Stüken geschlagen. Man zerbrach viele Stöke auf seinem Hintern; und dieser war auch in Warheit überaus braun und blau geschlagen. Das Blut rieselte von allen Seiten herab. Man hob ihn auf, zweie nahmen ihn unter die Arme, und stelten ihn vor dem Aga, der ihm die zu beobachtende Treue ziemlich weitläuftig vorstelte. Er beschlos mit denen Worten, daß, wenn er abermals diesen Fehler begehen würde, er auf der Stelle solte aufgeknüpft werden. Man lies ihn des Aga Hand küssen, und trug ihn nach seinem Hause.

Ich gab wider Willen einen Zuschauer bei dieser Bestrafung ab. Ich vergas nicht, dem Aga wegen der von ihm eben gehandhabten Gerechtigkeit ein Kompliment zu machen. Er frug mich, wie man in Frankreich bei gleichen Vorfällen würde verfahren haben. Ich sagte, man hätte keine in dem Gesetze bestimte Leibesstrafen, sondern liesse es bey einer Geldbusse bewenden, die Bude des Uebelthäters werde zugeschlossen, und er mit gefänglicher Haft beleget. Wenn er aber, erwiederte der Aga,

„ein andermal eben denselben Fehler begehet, was „fängt man denn da mit ihm an?„ Ich versezte, die Geldstrafe werde vergrössert, und ihm vielleicht auch das Recht, sein Handwerk zu treiben, genommen. Er antwortete, er hielte unsere Gebräuche nicht für mangelhaft, sie müsten wol auf guten Gründen beruhen, in diesem Lande aber würden sie nicht hinreichend seyn. „Die Strafe, welche ich an diesem Menschen „habe volziehen lassen, scheinet euch wol strenge, und sie „ist es auch in der That; sie wird ihn aber seiner Pflicht „erinnern, und die andern, welche seinem Beispiele „folgen wolten, zurükhalten, uns auch der Mühe „überheben, ihn aufknüpfen zu lassen, welches ge„wis geschehen wird, wenn er diesen Fehler noch „einmal begehet. Wir werden keinen Mangel an „Bekern, und diese an strenger Bestrafung, haben, „wenn sie die Gerechtigkeit aus denen Augen setzen, „oder sie werden sich auch der Gefahr blos stellen, da„hin gebracht zu werden, daß sie niemanden mehr „betrügen können.„

Der Hause verlief sich unvermerkt währender unserer Unterredung. Ich beurlaubete mich von dem Aga, gieng hin, bei Mehmed Beig die Mittagsmahlzeit einzunehmen, und kam erst gegen Abend in unsere Wohnung zurük. Man schiene bestürzt zu seyn, als man mich bei volkommener Gesundheit sahe. Unterdessen war Ruchuk Murad hingegangen und hatte sein Geld abgeholet; er war zu geitzig, der Republik ein so grosses Geschenke zu machen. Er wurde aber dergestalt auf mich erzürnet, daß er schwur, mich durch Meuchelmörder hinrichten

ten zu lassen; er durfte aber, oder konte es nicht ins Werk richten, ob ich gleich, meiner Gewohnheit nach, allenthalben allein herum, und bisweilen ziemlich spät nach Hause gieng. Er kehrte mir nur den Rüken zu, wenn er mir auf der Strasse begegnete, oder auf dem Markte derer **Espahins** in einer Bude sas; ich kam mit einigen Scheltworten frei, die er zwischen seinen Zähnen wider mich hermurmelte, daraus ich mir wenig machte, weil ich mit meinem Gewerbe gänzlich war zu Stande gekommen.

Hierauf gieng ich zum Day, ihm für die Güte zu danken, welche er mir bei so vielen Gelegenheiten erwiesen, und bat um seine Vergünstigung, daß wir auf das Land reisen und frische Luft schöpfen mögten, um uns von unsern Beschwerlichkeiten zu erholen. „Ihr habet es auch nöthig, sagte er zu „mir, gehet und machet euch brav lustig; wenn ich „nicht wüste, daß ihr gute Freunde hättet, die Land„häuser besitzen, so wolte ich euch die meinigen anbieten. „Ihr seyd Herr und Meister davon, und es soll mir „ein Vergnügen seyn, wenn ihr sie annehmet: kan „ich mich daselbst nicht einfinden, euch zu empfangen, „so will ich schon Befehle geben, daß ihr sollet gut „bewirthet werden.„ Ich halte mich verbunden, dem Leser diejenigen bekant zu machen, mit denen ich in **Tunis** Unterhandlung gepflogen habe.



Das

* *

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Von der Familie des Mehmed Ben Chamonda Beig, Bassa in Tunis.

Mehmed, Bassa von Tunis, war der Sohn eines korsikanischen Renegaten, Namens Chamonda, der sich bis zur Würde eines Beigs des Lagers, das ist, eines Generals über die Truppen, empor geschwungen hatte. Zu dieser Bedienung war er nach Durchgehung aller Stufen des Soldatenstandes, worinnen er sich vielen Ruhm erworben hatte, hinauf gestiegen. Er hatte Ansehen genug, seinen Sohn Mehmed an seine Stelle zu befördern. Diesen hatte er sorgfältig erzogen, und in ihm eine sehr geschikte Person angetroffen, die eine iede Stellung, so man ihr geben wolte, annehmen könte. Er führte sich so weise, mäßig und gerecht auf, daß man ihn für den würdigsten Bedienten ansahe, das Oberhaupt in der Republik zu seyn; er besas aber auch beträchtliche Fehler; der erste war eine Furchtsamkeit und Unendschlossenheit in dem, was seine eigene Person angieng, so mit der Zeit die Ursache zu seinem Unglüke gewesen ist: denn, ob er gleich sehr tapfer und erfahren im Kriege war, wo er seinen Endschlus als ein braver Mann nehmen konte, und in allen seinen Unternehmungen, wenn es das Wolseyn der Republik betraf, sehr glüklich, so war er doch, wenn es seinen eigenen

Nutzen

Nutzen angieng, dergestalt furchtsam, daß er seinem eigenen Vortheile dadurch ungemein schadete.

Sein zweiter Fehler bestund in einem übertriebenen Aberglauben für seine Religion. Er brachte fünf bis sechs Stunden des Tages im Bade zu, wo er sich vom Kopfe bis auf die Füsse reiben und waschen lies; und wenn er von dieser Reinigung sich wegbegab, band er seine Kleider auf, aus Furcht, sie mögten die Erde berühren, und einige gesezliche Unreinigkeit ihm zuziehen, die ihn verhindern könte, sein Gebet mit einem reinen, und von aller Beflekung freiem Herzen zu verrichten. Wenn er im **Divan** war, und durch die Strassen gieng, musten seine Bediente wol Acht geben, daß die Christen, Juden, Hunde, Pferde und andere unreine Thiere ihm nicht nahe kamen, oder auch Wasser und dergleichen auf ihn sprüzten; denn alsdann kehrte er augenbliks nach dem Bade um, zog neue Kleider an, und verrichtete sein Gebet mit einem sichern Gewissen. Die Aufführung zog ihm iedermans Spott zu. Der Day **Karagus** war derienige, welcher sich am meisten beflis, ihn durch seine Reinigungen zu Grunde zu richten. Er kam eines Tages, da er wuste, daß **Mehmed**, der von dem **Grosherrn** zum **Bassa** von **Tunis** erhoben worden war, zu ihm kommen würde, da kam er, sage ich, auf den Einfall, und lies in dem nächsten Zimmer, an dem ienigen, worinnen man Kaffee trank, ein Schwein einschliessen, und gab einem Sklaven Befehl; er solte machen, daß das Schwein schrie, währender Zeit der Bassa seine Schaale Kaffee tränke. Hierüber

über kam er ganz ausser sich, lies die Schaale fallen, meinte, daß er vom Kopfe bis auf die Füsse beflekt worden, stund auf, eilete nach Hause, und brachte die übrige Zeit des Tages im Wasser zu, um sich recht abreiben und abwaschen zu lassen, wolte auch lieber das Mittagsgebet versäumen, als solches, nachdem er durch das Geschrei eines Schweines beflekt worden, verrichten. Wenn ein Hund ihn im Vorbeigehen berührete, gieng er gleich in das erste Haus hinein, und lies sich neue Kleider anziehen, weil er befürchtete einige Minuten lang unrein zu bleiben, und das Unglük zu haben, den Namen Gottes oder des Propheten in solchem Zustande auszusprechen; welches er für eine abscheuliche Sünde würde gehalten haben, die durch hundert Eimer Wasser nicht würde können abgespühlet werden.

Der Day unterlies nicht, ihm über seine ausnehmende Anhänglichkeit an der gesezlichen Reinigung allerhand Possen zu spielen. Ich würde den Leser mit einer ausführlichen Erzehlung dererselben ermüden. Ich führe hier nur den lezten an, so er ihm spielete, und der seinen Tod verursachte. Er wuste, daß der Bassa seine Kinder sehr zärtlich liebete, und wolte ihm bange machen. Er war damals schwächlich, und hütete das Zimmer. Als sein Sohn **Murad Beig**, der die Befehlshaberstelle über die Truppen verwaltete, ihn zu besuchen gekommen war, brachte man unter die Leute aus, daß der Day mit ihm nicht zufrieden wäre. Der Bassa erfuhr solches, und ward darüber beunruhiget. Er rieth

seinem

seinem Sohne, nicht auf das Schlos zu gehen, und ungesäumt zu denen Truppen umzukehren, ohne das Bairamfest bei ihm zu halten, wie er beschlossen hatte. Dieser iunge Herr hielt es nicht für rathsam, seinen Vater zu verlassen, und sich am ersten Tage dieses grossen Festes wieder auf die Reise zu begeben. Er hatte aber Ursache, solches zu bereuen, wegen des Unfals, welchen seine Gegenwart seinem Vater verursachte. Denn am Tage des Bairamfestes lies ihn der Day nach dem Morgengebete durch seine Chaoux aufsuchen. Er konte sich nicht entbrechen, mit diesen Bedienten, nur von zween Dienern begleitet, dahin zu gehen; der Day aber hatte so gute Befehle gegeben, daß, sobald Murad herein getreten war, man wider Gewohnheit denen beiden Dienern die Thüre vor der Nase zuschlos. Diese liefen erschroken fort, überbrachten dem Bassa Nachricht davon, und erzehlten unterweges ihren wolgegründeten Argwohn, daß der Day ihren Gebieter habe tödten lassen. Als dem Bassa diese traurige Nachricht hinterbracht wurde, fiel er in eine Ohnmacht. Man öfnete ihm die Ader zu verschiedenen malen, es wolte aber kein Blut fliessen. Die andern Hülfsmittel, so ihm gegeben wurden, thaten keine Würkung, und er verblieb in solchem Zustande, bis daß man ihm in die Ohren schrie, sein Sohn sey wieder gekommen, befinde sich bei volkommener Gesundheit, und sey sehr vergnügt über den abgestatteten Besuch. Der gute Mann schlug die Augen auf, eine neue Ohnmacht aber schlos sie wieder zu: selbige hielt zwei Stunden an, und er ward durch Hülfsmittel wieder zurecht gebracht. Er verlangte

langte seinen Sohn zu sehen, man lies ihn herkommen: er umarmte ihn vielmal sehr zärtlich, und befrug ihn um das, was auf dem Schlosse vorgefallen wäre. **Murad** antwortete, er habe den Day in seinem Zimmer nebst einem grossen zubereiteten Gastmahle angetroffen; er habe ihn neben sich sitzen lassen, ihn unvergleichlich bewirthet, und ihm alle Zeichen der aufrichtigsten Freundschaft gegeben. Es sey ihm unbewust, daß man seine Diener zurük gesendet habe; und er konte nunmehro begreifen, daß dieses ein Possen sey, den der Day seinem Vater habe spielen wollen, an welchem er sich zu rächen schwur, das er würklich auch that, wie wir gleich sehen werden.

Unterdessen nahm die Krankheit des Bassa zu, und als ein beständiges Fieber darzu schlug, ohne daß die Hülfsmittel anschlagen wolten, so starb er ohngefehr im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters, und ward von iederman, wegen seiner Sanftmuth, Gerechtigkeit und vielen andern schönen Eigenschaften, die ihn in dem ganzen Lande und bei seinen Nachbarn beliebt machten, algemein beklaget und beweinet. Man hielt ihm eines der prächtigsten Leichenbegängnisse; er ward erst zween Tage nach seinem Absterben begraben, und bei dieser Ceremonie war sein ganzes Haus und alle seine Freunde, schwarz gekleidet, gegenwärtig, welches etwas sehr ausserordentliches war, und die durch seinen Tod verursachte Unlust klar bezeichnete: denn ich habe nie bemerket, daß die **Türken**, bei denen ich mich viele Jahre aufgehalten, die Farbe ihrer Kleider, sogar bei dem Absterben ihrer nächsten Anverwandten, verwech-

wechseln. Er hinterlies nur zwei eheliche Söhne, den Murad und Mehmed, und einen andern, den er mit einer schwarzen Sklavin gezeuget hatte, und mit denen beiden andern nicht in Theilung gieng. Er hatte auch einige Töchter; diese aber werden hier zu Lande nicht mit gerechnet. Man giebet ihnen eine mäßige Aussteuer, und die sie heirathen, müssen das übrige besorgen. Der Bassa hinterlies bei seinem Tode unermesliche Güter, sowol an baarem Gelde, Hausgeräthe, liegenden Gründen, Sklaven, Schiffen und andern Sachen von Werth, welche in dem ganzen Staate Neid und Erstaunen würden verursachet haben, wenn er nicht von iederman Beifal und Freundschaft genossen hätte. Alles sein Gold und Silber lag auf seinen Landhäusern an geheimen Oertern verborgen, die er seinen Kindern vor dem Tode entdekte. Sie begaben sich dahin, und damit nicht so viele Zeit mit Zählung derer Geldsorten hingehen mögte, massen sie dieselbe mit Scheffeln, und ein ieder verbarg seinen Antheil in denen ihnen zugefallenen Häusern. So machen es alle im Morgenlande; sie gebrauchen keine vesten Kisten, weil eine obere Macht diese wegführen könte; wenn dagegen das Geld verborgen lieget, so kan es denen darnach anzustellenden Nachforschungen leichter entzogen werden. Nun muß ich diese beide Beigs abschildern.

Murad Beig, des Mehmed Bassa ältester Sohn, war ein Mann von sechsfüßiger Höhe, vierekigt, und nach dem Verhältnis zu seiner Gestalt dike. Er hatte eine braune Gesichtsfarbe, einen schwarzen, ziemlich starken und ordentlichen Bart,

ein schönes Gesicht in allen seinen Theilen, schwarze, grosse, wolgespaltene und feurige Augen. Er hatte ein vornehmes Ansehen und einen gesezten Gang. Er besas vielen Verstand: war von Natur sanftmüthig und höflich; er hielt sein gegebenes Wort, war ansehnlich in seinen Reden, ernsthaft im Umgange, sehr gerecht, ordentlich in Beobachtung seiner Religion, aber von dem Aberglauben seines Vaters sehr weit entfernet. Seine natürliche Sanftmuth flöste ihm die Geduld ein: er besorgete die Verrichtungen seines Amtes ohne Stolz, Lermen, Entrüstung und Gewaltsamkeit: er that sich selbst sehr grosse Gewalt an, wenn er, um sich nach denen Gesetzen und der Staatskunst des Landes zu richten, genöthiget war, etwas gewaltsames zu thun oder zu verordnen. Er war Befehlshaber im Lager, das ist, über alle Truppen des Staats zu Lande, beides Reuterei und Fusvolk, da sein iüngerer Bruder die ganze Seemacht unter seinen Befehlen hatte. Er hatte drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter: der ältere war sehr häslich, der iüngere hingegen' und die Tochter besassen eine volkommene Schönheit.

Mehmed Beig, El-Ghaffi zubenamt, nach seinem Geburtsorte Ghaffa, hatte eine von seinem Bruder ganz verschiedene Gemüthsart. Er war ein wenig kleiner, als sein älterer Bruder, aber dik und völlig. Er hatte ein weisses Gesicht, lichtes Haar, blaue und sehr schöne Augen. Seine Gesichtsbildung zeigete einen Wollüstigen an, und sie war sicherlich nicht betrüglich; er war aber vielweniger eigennützig, als sein älterer Bruder: man traf bei ihm allezeit eine freie Tafel an, und weil die Schifshauptleute nebst

denen andern Bedienten daselbst allezeit höflich empfangen wurden, so liebten und gehorchten sie ihm blindlings. Er trunk mit ihnen vom Morgen bis auf den Abend, und hielt bisweilen vier und zwanzig Stunden Tafel. Seine Speisekammern waren allezeit mit Weine, Fleisch, köstlichen Getränken, Früchten, Zukerwerke, und allem angefüllet, was dem Geschmake schmeicheln kan, und zu einer guten Bewirthung vonnöthen ist. Ausser der arabischen, welches seine Muttersprache war, redete er volkommen gut türkisch und italienisch. Er war freigebig, ein guter Freund, grosmüthig, machte sich wenig aus denen Beobachtungen des Gesetzes, war ein Spötter und voll Verstand. Er hatte edle Manieren; war allezeit bereit, Vergnügen zu machen, und, die Wolllust ausgenommen, der liebenswürdigste Mann in der ganzen Barbarei, bei dem man am besten empfangen wurde, und mit mehr Freiheit leben konte. Er hatte das schönste Frauenzimmer in Tunis geheirathet, und sie seit seinem ersten Hochzeitstage nicht gesehen; iedoch liebete er sie, er würde sie aber vielmehr geliebet haben, wenn sie sich nicht schändlichen Wollüsten überlassen hätte, die das Frauenzimmer verhast machen. Unterdessen gab er ihr doch mit Verschwendung alles, was sie verlangen konte, Gold, Silber, Edelgesteine, Kleidungen, Hausrath. Er versagte ihr nie etwas, und kam ihr in allem zuvor. Er hatte ihr einen Hofstaat, als einer Prinzeßin gegeben, Kutschen, unverheirathete Sklavinnen, weisse und schwarze Verschnittene in grosser Anzahl. Ich habe einige davon an der Thüre seines Pallastes gesehen, welches die heslichsten Kreaturen waren, so man

nur sehen konte, und dieses macht sie theurer. Es war ihm eine Freude, wenn die Weiber derer Grossen Besuche bei ihr ablegeten, und bei solchen Gelegenheiten hatten seine Bediente Befehl, ihnen prächtige Mahlzeiten zuzurichten. Es mangelte also diesem Frauenzimmer nichts, als die Geselschaft ihres Gemahls, und Kinder, um glüklich zu seyn. Sie hoffete unterdessen doch, die Zeit und das Alter würden ihr denselben wieder zuführen. Ihn selbst betreffend, so hatte er Sklaven aus allen Nationen, und suchte allezeit die wolgestaltesten und schönsten zu seinen Kammerdiensten, seiner Kleiderkammer und denen verschiedenen Bedienungen seines Hauses aus. Einige waren seine Einnehmer, Aufseher, und Pakhausbediente. Er verpflegte sie sehr gut, hielt sie prächtig, und gab ihnen Verehrungen. Einige darunter hatten über seiner Freigebigkeit ihr Vaterland vergessen, weil sie wusten, daß sie alda nicht so gemächlich, als bei ihm, leben könten. Viele hatten mehr Geld, als ihnen zu ihrer Loskaufung nöthig war, und waren doch um ihre Freiheit nicht bekümmert. Er lies ihnen selten übel mithandeln, oder sagte ihnen ein verdriesliches Wort. Sie waren befehlichet, alle, die zu ihm kamen, höflich zu empfangen, wenn er gleich nicht selbst zur Stelle war. Man konte frei verlangen, was man wolte, und wurde augenbliklich mit aller Zierlichkeit und erdenklichen Höflichkeit bedienet. Er liebte die Franken, und insonderheit die Franzosen, und wenn sie mit ihm italienisch reden konten, so machte er ihnen tausend Liebkosungen. Was ich oben von ihm gemeldet habe, ist ein Beweis von dem, was ich hier sage. Vor-

ietzo

ietzo wird es nicht uneben seyn, zu erzehlen, auf was Weise er sich an dem Day Karagus, der an dem Tode seines Vaters Ursache gewesen, gerächet hat.

Geschichte des Day Hagi Mustafa Karagus.

Hagi Mustafa, Day in Tunis, Karagus zubenamt, weil er grosse, schwarze und sehr schöne Augen hatte, war ein verständiger und herzhafter Mann. Ob er gleich sehr ernsthaft war, so hassete er doch die Ergözlichkeit nicht. Er war tapfer und sanftmüthig, doch dabei ungemein streng in Verwaltung der Gerechtigkeit; dieses machte ihn bei ehrlichen Leuten beliebt, die Ruchlosen aber fürchteten ihn. Er liebte die Franzosen, und insonderheit den Herrn le Vacher, apostolischen Vikarius und Konsul unserer Nation. Er schlug ihm nie etwas ab; wenn nur in seinem Verlangen die geringste Gerechtigkeit war, so ersezte er das übrige durch sein Ansehen. Seine Leute waren allezeit in Bewegung, die Räuber beides in der Stadt und auf dem Lande zu erhaschen, welche gleich nach ihrer Gefangennehmung aufgeknüpft wurden. Ergrif man sie auf dem Lande, so knüpfte man sie ohne einige gerichtliche Förmlichkeit an den ersten Baum. Die in der Stadt ertapte, wurden vor ihn geführet, und er lies sie auf der Stelle abfertigen, daher die Stadt und das Land von diesem liederlichen Gesindel gereiniget wurde, und er darinnen eine so grosse Sicherheit einführte, daß man die Thüren offen stehen, und die Häuser verlassen konte, ohne Furcht, angegriffen oder bestohlen zu werden.

Ob er gleich auf die Aufführung seiner Bedienten ungemeine Achtsamkeit hatte, so erkundigte er sich doch selbst darnach, wie seine Befehle volzogen würden. Des Nachts ging er unbekant und ohne Gefolge in der Stadt herum, und bemerkte, ob sich kein Misbrauch einschliche. Einsmals fand er die Thüre zu einem Hause offen; er ging in den Hof hinein, und sahe in der Vertiefung eines Zimmers einen Türken zwischen einer Flasche Weins und einer Schüssel mit Fleisch sitzen, welcher trank, speisete, sang und sich ganz allein ergözte. Der Day schrie ihm vom weiten zu: „He! Kamerad, warum verschliessest du deine Thüre nicht, bist du nicht bange „für Diebe?„ Der Türke, ohne sich die Mühe zu nehmen und aufzustehen, um denienigen zu sehen, der ihm diesen liebreichen Rath gab, antwortete ihm mit einem noch stärkern Geschreie: „He! wo kömst du „her, Kamerad? Meinest du, daß, so lange es Gott „gefallen wird, uns diesen Teufel, den Karagus, zu „erhalten, man iemals von Dieben in Tunis höre? „Wenn du bange bist, so schliesse du die Thüre selbst „zu: denn, so lange er lebet, werden wir nichts zu „befürchten haben.„ Der Day ging ohne eine Gegenantwort weg, und lies diesen Türken des folgenden Tages holen, beschenkte ihn, und führte sich freundlich gegen ihn auf.

Mit diesem Day und dem Bassa Mehmed, dem Vater derer beiden Beigs Murad und Mehmed, hatte der Herr Herzog von Beaufort den Friedensvertrag geschlossen, zu dessen Volziehung ich in Tunis war; er hatte aber nicht das Vergnügen, ihn volziehen zu sehen. Die beiden Beigs hatten einen

Eid gethan, daß sie ihres Vaters Tod an ihm rächen wolten. Sie fanden Mittel, ihm ein Gift beizubringen, das ihn einige Tage in einer Kraftlosigkeit hielte, und er weder leben noch sterben konte. Mehmed ging zu ihm, einen Höflichkeitsbesuch bei ihm abzustatten, und zu vernehmen, wie es sich mit ihm befände. Er blieb einige Stunden bei ihm; hierauf ging er fort, um mit seinem Bruder die nöthigen Maasregeln zu verabreden, ihm vor seinem Tode seines Ansehens zu berauben, um ihm dadurch mehr Verdrus zu machen. Sie entdekten ihr Vorhaben einigen alten Greisen, die unter denen Truppen in grossem Ansehen stunden; keiner aber wolte die Würde des Days annehmen, indem sie sich nach einander entschuldigten, eine Würde über sich zu nehmen, worinnen sie versichert waren, nicht lange zu leben. Dieser Zufall brachte die Beigs zur Verzweifelung. Mehmed kehrte zurük zum Day, und, weil er wuste, daß er nicht weit gehen konte, so bestrebte er sich, das Vorhaben auszuführen, welches sie gefasset hatten, ihn vor seinem Tode seiner Würde zu berauben. Unter dem Schlosthore traf er zwei alte Hauptleute an, nebst einem andern guten Alten, Namens Hagy Mehmed, der vor kurzem von Meka zurük gekommen war. Da sagte er zu einem von denen Hauptleuten: „Sey Day, ich bitte dich.„ Dieser schlug es aus. Eben so sagte er zu dem andern, er weigerte sich aber gleichfals. „So last uns doch wenigstens „niedersetzen, sagte er zu ihnen, und mit einander be„rathschlagen, was zu thun sey, denn die Zeit ist kurz.„ Sie sezten sich, und nach einem Stilschweigen von einigen Minuten stund Mehmed Beig auf, küßte

die Hand und Weste des alten Hagy Mehmed, und begrüste ihn, als Day. Der gute Alte weigerte sich, so gut, als er konte, der Ehre, damit man ihn bezieren wolte. Als die andern aber aufgestanden waren, und ihm auch die Hand und Weste geküsset, die in der Nähe sich befindliche auch ein gleiches gethan hatten, ward er zum Day ausgeruffen. Die Nachricht hiervon wurde dem Murad Beig hinterbracht und durch die ganze Stadt verbreitet. Jederman lief herbei. Man lies den neuen Day in das Schlos ziehen, und brachte ihn, alles Widerstandes ohngeachtet, zu dem Besitze seiner Würde, da unterdessen Mehmed Beigs Leute den armen Karagus in das Haus brachten, so er in der Stadt hatte, worinnen er einige Tage darnach starb, und von ehrlichen Leuten, als der redlich- und gerechteste Day, welcher iemals das Königreich Tunis verwaltet, beklaget wurde. Es fehlet denen Days nur der königliche Name, denn in der That haben sie königliche Gewalt; sie sind aber der Absetzung blosgestellet, ie nachdem es denen Truppen, oder auch denenienigen beliebet, die bei selbigen im Ansehen stehen. Der gute Hagy Mehmed war ein volkommen ehrlicher Mann, und nicht vermögend, etwas wider die Billigkeit vorzunehmen; er ward aber wenig gefürchtet, weil ihm diese in einem solchen Lande, als dieses ist, so nöthige Gabe fehlete. Die Beigs Murad und Mehmed, die ihm zu der Würde verholfen, unterstüzten ihn durch ihr Ansehen, und machten, daß er geehret und gefürchtet wurde, weil man gegen sie selbst viele Ehre und Furcht hegete.

* *

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Geschichte des Mehmed Cheleby, Dom Philipp genant.

Mehmed Cheleby war ein Sohn des Ouzou Ahmed Khoage, oder Ahmed, des langen. Er war Geheimschreiber im Divan, als er zur Würde des Days hinauf stieg; man machte dem Mehmed die Eigenschaft von Cheleby streitig, welche in Tunis ansehnlich ist, weil sein Vater bei seiner Geburt nur noch eine Privatperson war; dagegen gab man selbige seinen Brüdern ohne Widerspruch, welche gebohren worden, als sein Vater die Würde des Days verwaltete. Viele Leute haben seine Begebenheiten beschrieben, aber ohne gutem Fortgang, weil sie schlechte Nachrichten zum Grunde geleget. Herr Thevenot ist der Wahrheit näher, als die andern, gekommen, und hat sich doch betrügen lassen. Er hatte selbst etwas davon erfahren, und es in der Erzehlung seiner Reise nach der Levante angeführet. Er bekam durch Dom Gaspard aus Sicilien, der ihm noch anietzo dienet, viele Nachricht davon. Ich bin mit Dom Philipp sehr vertraut umgegangen, und habe von ihm selbst seine Begebenheiten, nebst denen wahren Umständen seiner Zurükkunft nach Tunis, erfahren. Ich hatte bis dahin geglaubet, er sey durch die Verrätherei eines engländischen Hauptmans, der ihn nach Rom bringen sollen, zurük geführet worden. Dieser Herr aber hat mir aus dem Irthume geholfen, und ich muß dem Leser die

Umstände mittheilen. Ich habe auch viele andere Sonderheiten seines Lebens durch den Herrn le Vacher, apostolischen Vikarius in Karthago, der Konsul in Tunis war, als er zurük kam, erfahren. Von allen diesen Nachrichten will ich den Leser unterrichten.

Dom Philipp that in seinem siebenzehenden Jahre einen Zug auf denen Galeeren von Biserte als Freiwilliger, nicht aber als General, wie man gesagt und nicht daran gedacht hat, daß diese Bedienung damals unter seinem Stande war. Nach seiner Rükkunft aus diesem Zuge ward er zum Statthalter derer Schlösser in Biserte gemacht. Sein Vater vermählete ihn kurz darauf mit der Tochter des Bassa in Tunis; ob selbige aber gleich schön, und seiner würdig war, so liebete er sie doch nicht, und hatte sie nur geheirathet, um seinem Vater, der ein harter und gewaltsamer Mann war, dessen Zorn allezeit traurige Folgen hatte, nicht zu misfallen. Seine Hochzeitsceremonien dauerten vierzig Tage, welches zwar eine ziemlich lange Zeit ist, bei dieser Ceremonie aber nicht kan abgekürzet werden, wenn sie unter Leuten von solchem Ansehen geschiehet. Mehmed Cheleby liebte die Musik, Schauspiele und andere unter denen Christen gebräuchliche Ergözlichkeiten, wozu ihm seine Sklaven den Geschmak beigebracht hatten. Er lies sie in denen Vorstellungen üben, und fand ein ungemeines Vergnügen daran. Die Lust, Europa zu besehen, wovon man ihm sehr angenehme Abschilderungen gemacht hatte, brachte ihn zu dem Endschlusse, sich dahin zu begeben. Durch dieses Mittel entfernte er sich von seiner Gemahlin,

so er nicht lieben konte, und von seinem Vater, für den er sich fürchtete. Er vertrauete solches seinen christlichen Sklaven, denen die Hofnung zur Freiheit eine Lokspeise war, die alle sich etwa darstellende Schwürigkeiten bei Seite schaften. Er samlete so vieles Geld und kostbare Sachen zusammen, als er konte, begab sich in einer Spatzirreise nach einem Landhause, das er in Marse hatte, nicht weit von des Mehmed Elhhaffy seinem, und nahm nur die Sklaven mit, die um sein Geheimnis wusten, worunter ein Steuerman und gute Matrosen waren. Er lies ein grosses Fahrzeug holen, und alles zu einer Ergözlichkeit auf dem Meere und Fischerei nöthige hinein schaffen.

Als der Wind des folgenden Tages günstig war, Sicilien zu beseegeln, schikte er seine maurische Matrosen unter allerlei Vorwande fort, ging unter Anführung seines christlichen Steuermans unter Seegel, und landete in zween Tagen zu Mazare in Sicilien an. Nachdem die Sklaven ans Land gestiegen, gaben sie dem Vicekönige von Sicilien Nachricht von der Ankunft des Mehmed Cheleby, und seinem Vorhaben, die christliche Religion anzunehmen. Dieser lies ihn mit vieler Ehrenbezeugung nach Palermo führen, empfing ihn mit grosser Höflichkeit, und wies ihm das Haus derer Jesuiten zur Wohnung an, woselbst er mit Ehrfurcht empfangen, bewirthet, und in unserer Religion sorgfältig unterrichtet wurde. Der Unterkönig berichtete dem Könige von Spanien die Ankunft dieses iungen Herrn. Seine katholische Maiestät gaben ihm Befehl, selbigem als einem Fürsten zu begegnen, und

wenn

wenn er würde unterrichtet seyn, ihm in der Taufe nach seinem Namen zu benennen. Der Erzbischof von Palermo taufte ihn in der Domkirche. Der Unterkönig nebst seiner Gemahlin vertraten die Stelle derer Taufzeugen, im Namen des Königes und der Königin von Spanien, und nenneten ihn Philipp. Einige Zeit nach seiner Taufe begab er sich nach Rom. Pabst Innocenz der zehende empfing ihn mit vieler Ehre, und gab ihm ansehnliche Geschenke, worunter sich ein güldenes Kreuz auf griechische Art befand, welches er noch ietzo verwahret.

Von Rom reisete er nach Spanien, wo er nicht weniger günstig, als in Rom, aufgenommen wurde. Der König wies ihm ein hinlängliches Jahrgeld an, um einen Staat nach der Würde eines afrikanischen Fürsten, die man ihm beigeleget hatte, zu unterhalten. Er erwählte Malaga zu seinem Wohnsitze, woselbst er in ein spanisches Frauenzimmer, das wenig Glüksgüter hatte, verliebt wurde, dagegen aber besas sie grossen Verstand. Sie spielete volkommen auf der Laute, verstund die Musik aus dem Grunde, und sang unvergleichlich. Mehr wurde nicht erfordert, einen iungen Menschen, der die Musik liebte, und eine sehr starke Neigung zur Liebe hatte, zu entzünden. Einige haben geglaubet, daß er sie ingeheim geeheliget; wenigstens ist dieses gewis, daß er sie nebst ihrer Mutter, von dem Jahrgelde, so er vom Könige in Spanien empfing, unterhielte.

Da unterdessen Ahmed Day, des Dom Philipps Vater, erfahren hatte, daß sein Sohn Mehmed Cheleby nach Europa gegangen und ein Christ geworden war, gerieth er in einen schreklichen Zorn,

und

und weil er diesen an seinem Sohne nicht auslassen konte, schüttete er ihn über die Gemahlin, so er ihm beigeleget hatte, und ihre Mutter aus, welche er zusamt denen in dem Hause seines Sohnes zurük gebliebenen christlichen Sklaven erwürgen lies, und diese beschuldigte, daß sie um sein Vorhaben gewust, es ihm aber nicht hätten offenbahren wollen. Seinem Sohne wäre es nicht besser ergangen, wenn er seiner hätte können habhaft werden; da dieses aber unmöglich war, so enterbte er ihn gänzlich, und lies ihm ganz und gar nichts. Einige Zeit darnach starb er. Seine Witwe, die ihren Sohn Dom Philipp heftig liebte, wurde sehr darüber betrübet, daß sein Vater ihn enterbet hatte; daher war sie nur darauf bedacht, wie sie Güter für ihn sammeln konte, damit er Standesmäßig leben mögte, und suchte alle Auswege, ihn nach Tunis wieder zurük zu bringen.

Dom Philipp dagegen ergözte sich in Spanien aufs beste; er führte einen grossen Staat, und machte einen Aufwand, der das Jahrgeld, welches er von dem Könige in Spanien zog, weit übertraf. Solchergestalt kam es bald mit ihm dahin, daß man ihm nichts mehr borgen wolte, und er befand sich in grossen Schulden. Nun langte ein engländischer Hauptman in Malaga an, den Dom Philipp genau kennete, weil er lange Zeit in seinem Hause Sklave gewesen war. Diesem war das Absterben des Days bewust, und daß die Mutter des Dom Philipps diesen lieben Sohn zärtlich liebete, daher liehe er ihm dreitausend Piaster, und lies sich dafür eine Anweisung an seine Mutter in Tunis geben.

Dieser

Dieser Hauptman kam nach Tunis, bekam seine Bezahlung, und zugleich Befehl, dem Dom Philipp von seiner Mutter zu sagen, daß sie nicht mehr im Stande sey, seine auf sie gestelte Wechsel zu bezahlen, wie sie vorhin gethan hätte; wenn er aber wieder nach Tunis kommen wolte, so solte er daselbst wol empfangen werden. Sie sagte auch zu ihm, daß der seinem Vater nachgefolgte Day seine Kreatur sey, daher er nichts zu befürchten hätte. Sie versprach sogar dem engländischen Hauptmanne eine ansehnliche Belohnung, wenn er ihren Sohn zur Rükkehr nach Tunis vermögen könte, ja wenn er ihn selbst dahin führen würde, wolte sie ihm eine ganze Ladung Korn für sein Schif geben. Der Hauptman verrichtete sein Gewerbe als ein geschikter Mann, und als ein geiziger Kaufman, der keine Religion hat. Er fand den Dom Philipp sehr misvergnügt über seine gegenwärtige Umstände. Er hatte einmal einen grossen Aufwand angefangen, hielt einen grossen Staat, und machte alle Ergözlichkeiten mit. Sein Jahrgeld ward übel bezahlet, und niemand wolte ihm etwas mehr borgen. Sonsten fand auch die Ungebundenheit worinnen er lebte, keinen Beifal bei einer so religiösen Nation, als die spanische ist. Er stund in keiner solchen Achtung mehr, als Anfangs. Er selbst hatte einen Ekel an denen spanischen Manieren bekommen, und an seine Gönner in Rom geschrieben, daß er des Vorhabens sey, sich dorthin zu begeben: Der Pabst, welcher ihm sehr geneigt war, erbot sich, zu verschaffen, daß er unter die Malteserritter aufgenommen würde, wie ihn der König von Spanien auch schon zum

Ritter

Ritter von dem heiligen Jakob geschlagen, und hatte vermöge seiner unumschränkten Macht über diesen Orden, dem Grosmeister anbefohlen, ihm das Creuz zu geben. Dom Philipp stelte sich, als ob er sich dieses gefallen liesse, ob er gleich schon entschlossen war, eine ganz andere Parthei zu ergreifen: Denn die Reise nach Rom war nur ein Vorwand, aus Spanien zu gehen. Der engländische Hauptman, so die ganze Sache getrieben hatte, stund ihm nach Möglichkeit bei; er liehe ihm Geld, seine Schulden zu bezahlen, und einen Vorrath anzuschaffen. Dom Philipp beurlaubte sich bei seinen Freunden, als wenn er das heilige Jahr 1650 in Rom zubringen wolte, und ging mit seiner wahren oder vorgeblichen Gemahlin, Schwiegermutter, seinem Beichtvater, allen seinen Bedienten und seiner Gemahlin Aufwärterinnen am Boord. Man ging unter Seegel, und steuerte anfangs nach der Levante hin; mit eingebrochener Nacht aber steuerte man südwärts. Einige von Dom Philipps Bedienten, welche die Schiffarth verstunden, und bemerkten, daß man diesen Weg nähme, wekten ihn auf, und sagten, der Hauptman steuere nicht nach Italien, sondern nach der Barbarey zu. Er sprang auf, entblöste seinen Degen, und gebrauchte gegen den Hauptman grosse Worte, wegen des Weges, den er nähme, und der nicht nach Italien hinginge. Der Hauptman endschuldigte sich mit dem Winde und denen Strömen, die ihm nichts anders zu thun verstatteten. Er versicherte ihn aber, der Wind würde sich ohnfehlbar drehen, so wolte er alsofort wieder den rechten Weg einschlagen. Er drehete sich würklich,

ward

ward ihnen zuwider, und trieb sie nach Majorka. Der dasige Unterkönig bewirthete den Dom Philipp und sein Haus prächtig, lobte ihn auch ungemein wegen des gottseligen Endschlusses, den er hätte, das heilige Jahr in Rom hinzubringen.

Am folgenden Tage ging das Schif wieder unter Seegel, und weil es Höhe genug hatte, Goulette zu beseegeln, so währete es nicht lange, bis sie die afrikanischen Küsten entdekten. Sie befanden sich bald bei Porto Farine und warfen das Anker vor Goulette aus. Dom Philipp, der vergnügt war, daß er sich da befand, wo er zu seyn wünschte, stelte sich gegen den Hauptman sehr erzürnt an. Er warf ihm die Gefahr vor, welcher er ihn blos stelte, und sezte in ihm, daß er ihn schleunig wieder heraus helfen solte: Dieser endschuldigte sich aber mit denen Winden, die ihn dahin verschlagen hätten, und sagte zu ihm, daß, weil er sich alda befinde, er nur so lange verharren wolte, bis er einem Hauptmanne seiner Nation, der in dem Hafen läge, einige Waaren abgeliefert hätte; dieses würde ihn nur einen oder zween Tage aufhalten, wornächst er den Weg nach Civita Vechia nehmen wolte. Er stelte einen ieden zufrieden, der darüber erschroken war, daß sie sich in derer Barbaren Händen befänden, und sagte, es sey nichts, weder für ihr Leben, ihre Güter und ihre Freiheit zu befürchten; sie wären unter engländischer Flagge, der die Tunetaner keine Ueberlast thun dürften; sie könten ans Land gehen, daselbst iagen, herum spatziren, die Stadt besehen, und alda in einer eben so völligen Sicherheit, als in dem innersten von Spanien, seyn. Die Leute des Dom

Philipps

Philipps betrachteten die Stadt Tunis mit Sehe- röhren, und bekamen bald darauf Lust, sie näher zu sehen. Derienige, so die gröste Neugier bliken lies, war ein Karmeliter Mönch, Dom Philipps Beicht- vater. Er bat ihn, daß er belieben wolte, seiner Neugier ein Genüge zu thun. Dom Philipp wil- ligte sofort darein, und gab ihm einen Brief an den Day mit, damit er von ihm wol empfangen würde; selbiger war türkisch geschrieben. Er gab dem Day Nachricht darinnen, daß er wieder zurük gekommen sey, und seinen begangenen Fehler sehr bereue; er wolte Busse deshalb thun; er werfe sich ihm in die Arme, bäte ihn um seinen Schuz, und daß er ihn wolle entführen lassen, wenn er auf dem See von Goulette spazieren seegelte. Der Karmeliter trat in die Schifsschaluppe, und die Matrosen führeten ihn zu dem engländischen Konsul, an statt daß sie ihn zu dem französischen bringen solten, wes- halb er sie gebeten hatte. Als Herr le Vacher sol- ches erfuhr, holete er ihn ab und führete ihn in sein Haus, ward auch sehr bestürzt über dem, so er von dem Dom Philipp erfuhr. Er zweifelte nicht ei- nen Augenblik, daß das Vorgegangene nur ein Spiel sey, seine Entweichung zu bedeken.

Unterdessen, als der Karmeliter auf seiner Reise war, that der Hauptman dem Dom Philipp den Vorschlag, daß er in dem See spaziren fahren und nebst seinen Leuten sich mit Fischen ergözen könte. Dom Philipp willigte ohne Mühe darein. Er sezte sich in die zurükgekommene Schaluppe, ein Theil von seinen Leuten stieg mit ihm hinein, und sie spa- zirten im See herum; es begegneten ihnen aber bald

zwei bewafnete Brigantinen, die der Day abgesendet hatte, welche nach einigen in die Luft gethanen Schüssen, Dom Philipp nebst seinen Leuten aufhuben und nach dem Schlosse führeten. Dom Philipp war damals spanisch gekleidet, er trug einen Mandel, Halskragen, einen langen Degen und Dolch, einen platten Hut, und lange schwarze Haare, die auf den Rüken herab hingen. Als er in dem Hafen angelanget war, führete ihn das zusammengelaufene Volk mit ausserordentlichem Geschreie und Rufen zu dem Day, der, als er ihn so verkleidet sahe, ihn ausschalt. Der Divan und die Gesezverständige wurden versamlet, um über die Ehrenerklärung zu berathschlagen, die er thun solte. Alle beschlossen, daß er müste verbrant werden; aus Achtung aber für das Angedenken seines Vaters solle man ihn ohne Aergernis verbrennen. Der Day, welcher eine Kreatur von seinem Vater war, und ihm wenigstens das Leben retten wolte, redete zu seinem Besten, und stelte vor, daß die Jugend nebst der Furcht für die strenge Gemüthsart seines Vaters ihn in dieses Unglük gestürzet hätten; er verdiene, daß man einige Nachsicht mit ihm habe, weil er von sich selbst und ohne Zwang zurük gekehret sey, da er bei denen Christen mit Ehren hätte bleiben können; sein Rath wäre daher, man solle ihn durch die ganze Stadt in seinem ietzigen Aufzuge herum führen, um ihn dem Geschreie und Rufen des Pöbels blos zu stellen, und ihn hernach seiner Mutter wieder geben. Dieser Rath wurde befolget. Man überlieferte ihn auf der Stelle denen Chaoux, welche mit ihren diken Prügeln bewafnet ihn fast durch alle Strassen der

Stadt

Stadt in Begleitung von Kindern und dem Pöbel langsam herum führeten, die ihn durch ihr Geschrei, durch Koth und Eyer, so sie auf ihn warfen, beschimpften. Er hat mir gestanden, der Tod würde ihm nicht so beschwehrlich gewesen seyn, als der Schimpf, welchen er bei dieser Gelegenheit über sich muste ergehen lassen.

Endlich stellete man ihn seiner Mutter zu, die ihn mit einer Freude empfing, welche sich leichter vorstellen als erklären lässet. Sie benezte das Angesicht dieses lieben Sohnes mit einem Strome von Thränen. Wenn sie weiter nichts, als dieses, gethan hätte, so wäre keine grosse Ursache, sich zu verwundern, vorhanden: Denn man weis, daß das Frauenzimmer weinen und lachen kan, wenn es will, es mag nun Ursache darzu haben oder nicht, so ist ihnen alles gleich. Des Dom Philipps Mutter aber war eine ächte Mutter. Was sie bisanhero für ihn gethan hatte, zeugete von ihrer Zärtlichkeit; und was sie hernach für ihn that, wird einen ieden davon überführen können. Wir wollen es auch bald hernach erzehlen. Sie lies ihn scheeren und türkische Kleider anziehen, und des folgenden Morgens ging er hin, dem Day aufzuwarten. Dieser Herr empfing ihn gütig, und stelte ihm seinen begangenen Fehler auf eine nachdrükliche Weise vor. Er mischte Drohworte unter seine Ermahnungen an ihn, und beschlos mit diesen Worten, man erwarte von ihm, daß er durch seine ordentliche Lebensart ein Muster aller Muselmänner seyn werde. Dom Philipp, der ungemeinen Verstand besitzet, und sich gut ausdrüken kan, unterlies nicht, eine solche Schuzrede

für sich zu halten, daß der Day nebst dem ganzen Divan damit vergnügt war. Am selbigen Tage lies man seine Gemahlin, die schwanger war, seine Schwiegermutter und übrigen Leute ans Land holen. Herr le Vacher würkte bei dem Day aus, daß man dieses Frauenzimmer insgesamt auf ein Schif, das nach Livorno zu seegeln fertig lag, bringen solte; die Gesezlehrer aber sezten sich dargegen, und sagten, man müsse das muselmannische Blut nicht wieder zu denen Christen zurük schiken; ia man wolte auch, daß alle Leute des Dom Philipps, als Sklaven, solten verkauft werden. Er war nicht im Stande, sich darwider zu setzen. In solcher Verlegenheit schikte er hin, und lies den Herrn le Vacher um Schuz für diese arme Leute bitten; dieser wendete so vielen Fleis an, daß er endlich die Vergünstigung bekam, sie auf ein seegelfertiges Schif am Boord zu bringen. Seine vorgegebene Gemahlin und Schwiegermutter verblieben in Tunis. Jene ward von einem Sohne entbunden, der anfangs Sid Ahmed und nachher Sid Hababo genennet wurde.

Nach zurükgelegten Sechswochen schikte Herr le Vacher dieses Frauenzimmer mit ihrer Mutter nach Genua, auf einer dahin gehenden Barke, und empfahl sie dem Herrn Leon von Marseille, der in eben der Barke überging. Sie gingen als Kostgängerinnen in ein Nonnenkloster, worinnen Dom Philipp sie ihre ganze Lebenszeit hindurch unterhielt. Es blieb niemand zurük, als sein Sohn Hababo und Dom Gaspar, der getreue Sicilianer, der ihn nie verlassen wolte, ob er gleich von denen Leuten im Hause und denen Landeseinwohnern oft vielen

Verdrus

Verdrus ausstehen muste. Ich habe oben erwehnet, daß Dom Philipp von seinem Vater war enterbet worden; daher hatte er nichts mehr, als was ihm seine Mutter gab. Er hatte sich zu einem grossen Aufwande angewöhnet, und wolte damit fortfahren. Unter der türkischen Kleidung führete er eben ein solches Leben, als er in denen christlichen Kleidern geführet hatte. Er begab sich von einem Garten nach dem andern, brachte Tag und Nacht beim Weine, Frauenzimmer und iungen Knaben hin. Von dergleichen Leuten hatte er eine grosse Anzahl zusammen gebracht.

Seine Mutter, die sehr reich war, lies ihn bei ihrem Absterben zum einzigen Erben ihrer Güter nach; weil sich aber seine Anverwandte an seinen Unordnungen ärgerten, und befürchteten, er mögte seine Mittel durchbringen, und ihnen hernach zur Last fallen, so brachten sie es dahin, daß ihm ein Vormund gesetzet wurde, der vieles von seinem Aufwande einzog; sein beständig fortdaurendes ärgerliches Leben aber verursachte, daß man ihm keine Bedienung in der Republik anvertrauete. Zulezt kam es gar so weit, daß man ihm drohete, sein begangenes Verbrechen wieder hervor zu suchen, und ihn deshalb zu bestrafen. Man hielt ihn allezeit noch für einen Christen, und ob er sich gleich **Mehmed Chelebi** nennete, so schrien ihm doch die Kinder allezeit, Dom Philipp, nach. Als er sich endlich von iedermann verachtet sahe, gieng er ein wenig in sich selbst, that einen Zug auf denen Galeeren von Biserte, und um zu zeigen, daß er keine christlichen Neigungen mehr hätte, nahm er ungerechter Weise eine französische Barke weg, deren ganze Man-

schaft, ausser dem Patrone, seinem Sohne und Vetter, zu Sklaven gemacht wurde, und Herr le Vacher konte sie erst nach vieler Mühe durch des Days Ansehen los kriegen. Dom Philipp wolte den Sohn des Patrons zur Annehmung der türkischen Religion nöthigen; er hatte ihn scheeren, und in der Vollerey wollen beschneiden lassen. Zu gutem Glük kam dieser iunge Mensch nach Tunis, und Herr le Vacher entris ihn durch des Days Ansehen aus seinen Händen. Alles das ohngeachtet, konte er doch nicht verhindern, daß man ihn allezeit im Herzen für einen Christen hielt, was würde man dann erst nicht geglaubet haben, wenn man, als ich, gewust hätte, daß er das von dem Pabste ihm geschenkte güldene Kreuz trug? Denn, ob er es gleich sehr unwürdig trug, weil er ein Abtrünniger und übertriebener Wollüstling war, so würde doch nicht mehr erfordert worden seyn, ihn verbrennen zu lassen. Zulezt glaubte er, daß er, um die Leute auf bessere Gedanken von sich zu bringen, eine Reise nach Meka unternehmen müsse. Er that es, und es waren erst sechs Jahre seit seiner Zurükkunft verflossen, als ich mich in Tunis aufhielte.

Er war ein Mann von schöner Gestalt und sehr wol gebildet. Er sahe wol und sehr weis im Gesichte aus, hatte schwarze, grosse und gespaltene Augen, einen schwarzen und starken Bart. Er besas ungemeinen Verstand, war angenehm und sehr höflich im Umgange. Er redete und schrieb die spanische und italienische Sprache, sowol als die türkische und arabische, volkommen. Ob er gleich ein Liebhaber von der Musik, vom Singen, Tanzen,

zen, Schauspielen und andern europäischen Ergözlichkeiten war, so hielt er sich doch seit seiner Rükkunft von Meka viel eingezogener. Sein Sohn Zababo war ohngefehr vierzehen Jahr alt. Er war wolgestaltet, und schiene viel Verstand, alle gute, aber keine von denen bösen Eigenschaften seines Vaters zu besitzen; doch war er auch noch etwas zu iung, als daß man solche an ihm recht hätte wahrnehmen können.

Obgleich Dom Philipp seine Mutter beerbet hatte, so war er doch beiweiten nicht so reich, als seine Brüder, welche die unsäglichen Güter des Day, ihres Vaters, unter sich getheilet hatten; die gute Haushaltung seines Vormundes aber machte, daß er mit Ehren leben konte. Seine Brüder fürchteten sich für ihm, und durften ihm nicht ins Gesichte sehen. Er war so glüklich, zwischen denen Beigs, Murad und Mehmed, eine Zwistigkeit beizulegen. Es war schon so weit mit ihnen gekommen, daß sie solche durch eine Schlacht ausmachen wolten, indem ein ieder funfzehn bis zwanzig tausend Mann, die sich ihrer Streitigkeit halber einander die Hälse zu brechen bereit waren, auf denen Beinen hatte. Mehmed Chelebi aber richtete das aus, was ihr Anverwandter, Mehmed Bassa, nicht hatte thun können. Er grif die Sache so weislich und geschikt an, daß sie sich verglichen und einander umarmten; der Bassa ward darüber auch so vergnügt, daß er ihm ein altes Familienunrecht nachgab, und ihn mit denen Soldaten und dem Volke wieder aussöhnete. Mehmed Chelebi hielt sehr oft geheime Unterredungen mit Herrn le Vacher, über den Zustand

seines Gewissens; dasienige aber, was er thun solte, um wieder zu dem Schoose der Kirche zu kehren, war so schwehr, weil es auf das Verbrennen ankam, daß sie bis zur Abreise des Herrn le Vacher zu keinem Schlusse hatten kommen können. So waren Mehmed Chelebis oder Dom Philipps, und derer andern Herren Umstände beschaffen, mit denen ich, den Friedensvertrag zur Volziehung zu bringen, in Unterhandlung gestanden hatte.

* *

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Friedensvertrag, geschlossen, auf Seiten des Königes, zwischen dem Herrn Herzog von Beaufort, und dem Bassa, Day und Divan in Tunis.

Ludewig, von Gottes Gnaden, König in Frankreich und Navarra: allen denen, so gegenwärtiges lesen werden, Unsern Grus zuvor. Nachdem Unser sehr theurer und vielgeliebter Vetter, der Herzog von Beaufort, Pair, Grosmeister, Oberbefehlshaber und Generalaufseher über das Seewesen und die Handlung in Frankreich, von denen aufrichtigen Gesinnungen unterrichtet ist, die wir Unsererseits hegen, die Freundschaft und das gute Verständnis zu Hand haben, so durch die Kaiser in Frankreich, Unsere glorwürdigste Vorfahren und die ottomannischen Kaiser, zwischen ihren Landen, Königreichen und Unterthanen, zu folge derer zwischen ihnen zu verschiedenen Zeiten geschlossenen Verträge

träge und Verabredungen, ist vestgestellet worden, zu deren Erneuerung Wir auch den Herrn de la Haye Vantelay, als unsern ordentlichen Gesandten an die Pforte geschiket haben; und besagter Unser Vetter den Bassa, Divan und die Kriegsbediente der Stadt und des Königreichs Tunis, zu folge derer von dem heutiges Tages regierenden ottomanischen Kaiser empfangenen Befehle, geneigt gefunden hat, eben das gute Verständnis wieder herzustellen, welches seit einiger Zeit war unterbrochen worden; so ist am ein und zwanzigsten des leztverstrichenen Wintermonats, nach verschiedenen darüber angestelten Unterredungen, der Vertrag beschlossen und genehmiget worden, dessen Inhalt hier folget.

Friedensartikel, zwischen Sr. geheiligten und christlichen Maiestät, **Ludewig** dem vierzehenden, Könige in Frankreich und Navarra, und denen erlauchten und fürtreflichen Herren, Mehmed Bassa, dem Divan der Stadt und des Königreichs Tunis, Agy Mustafa, obersten Befehlshaber derer Truppen besagter Stadt und Königreichs, Morat Bey und Mehemet Bey, geschlossen und unterzeichnet in der Bay von Goulette, am fünf und zwanzigsten des Wintermonats, im Jahre ein tausend, sechs hundert und fünf und sechzig, durch Franz von Vendome, Herzog von Beaufort, Prinz von Martigues, Pair von Frankreich, bestalter und zur Würde des Grosmeisters, Oberbefehlshabers und Generaloberaufsehers über das Seewesen und die Handlung in Frankreich, aufgenommener. Besagte Artikel sind be-

stimt und aufgesetzet worden durch den Herrn von Brevillet, Hauptman beim Seewesen, damit solche Seiner allerchristlichsten Maiestät zur Beliebung und Bestätigung vorher können vorgelegt werden.

1) Von nun an, das ist, von dem Tage, da gegenwärtige Artikel unterzeichnet werden, soll ein Waffenstilstand seyn, und alle Feindseligkeit auf beiden Seiten aufhören; und sobald Sr. allerchristlichste Maiestät sie wird bestätiget haben, soll ein gutes Einverständnis, Freundschaft, ein vester und dauerhafter Friede zwischen denen Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät und denen erlauchten und fürtreflichen Herren, Bassa, Divan und Day, und denen Völkern besagten Königreichs, seyn; und in Betrachtung des erwünschten Friedens sollen ihre Schiffe, Galeeren, Barken und andere Fahrzeuge in aller Freiheit seegeln, auf der See und zu Lande reisen, beiderseitige Unterthanen auch nicht die geringste Feindseligkeit, gegen einander ausüben; im Gegentheil sollen sie sich einander behülflich und dienstlich seyn, ohne sich Schaden zuzufügen; so sollen sie auch einander alle Hülfe und Verstärkung geben: da gleichfals alle Kaufleute beiderseitiger Nationen mit aller Freiheit in dem ganzen Bezirke, sowol des Königreichs Frankreich und Navarra, als auch Tunis, Handlung treiben können, in welchen Königreichen ihnen mit allen Bezeugungen einer wahren und aufrichtigen Freundschaft soll begegnet werden.

2) Alle französische in der Stadt Tunis und dem ganzen Bezirke und Herrschaft dieses Königreichs befindliche Sklaven, von welchem Stande oder Beschaffenheit sie auch seyn mögen, keine davon

aus-

ausgenommen: wie auch alle Sklaven, die nur Janitscharen sind, und aus dem Königreiche Tunis her befunden werden, sollen auf beiden Seiten in Freiheit gesetzet, und getreulich ausgeliefert werden.

3) Alle Schiffe zu beiden Seiten, die sich auf dem Meere, auf denen Rheeden oder in denen Häfen befinden, sollen, nachdem sie ihre Flaggen aufgestekket und einander erkant haben, ohne einander die geringste Feindseligkeit zuzufügen, ihren Weg fortsetzen. Dieweil aber die Schiffe von Algier, Tripoli und Salee, auch von andern Orten der Barbarey, einerlei Flagge mit denen von Tunis führen; so ist, um allen hieraus zu entstehenden Verdrieslichkeiten abzuhelfen, verabredet worden, daß die Schiffe von besagten Tunis, nachdem sich die Leute von beiden Seiten auf ihrem Verdeke gezeiget haben, ein oder auch wol zwei Mann, in einem Boote, ausser denen, die zu Führung dieses nöthig sind, am Boord von Sr. allerchristlichsten Maiestät Schiffen senden können, um sich zu vergewissern, ob es würkliche Franzosen sind, auch wol hinein gehen, wenn es ihnen dienlich scheinet, und sich ein schriftliches Zeugnis von dem in Tunis sich aufhaltenden französischen Konsul vorzeigen lassen, nach dessen Vorweisung die Befehlshaber von Sr. allerchristlichsten Maiestät Schiffen sie in aller Freiheit ihre Reise fortsetzen lassen, und ihnen kein Unrecht oder Schaden an ihren Personen, Röken und Waaren thun, diese mögen denen Kaufleuten, Seefahrern, Soldaten und Reisenden, von welcher Nation und Stande sie auch sind, zugehören; alle andere Nachforschungen und Untersuchungen von beiden Seiten

sind

sind verboten: welches gleichfals von denen Schiffen von Tunis in Absicht von Sr. allerchristlichsten Maiestät Schiffen soll beobachtet werden, und sie gehalten seyn, dem Admiral von Frankreich einen Reisepas vorzuzeigen.

4) Im Fall, daß ein Schif, Barke oder ander Kauffartheischif von Tunis auf dem Meere Krieges- oder andern Schiffen Sr. allerchristlichsten Maiestät begegnen, und sie nach Aufstekung ihrer Flaggen dennoch, sich zu wehren und ihre Kanonen und Steinstüke zu lösen genöthiget sind, und hernach übermannet und erobert, auch aus dem Könichreiche Tunis hierauf erkant werden solten, so sollen sie für keine gute Prise gehalten; vielmehr sie, nebst denen Leuten, allen ihren Gütern, Waaren, Röken und Sachen ihnen ausgeliefert werden. Eben das ist von denen Schiffen aus Tunis gegen Sr. allerchristlichen Maiestät Kauffartheischiffe zu beobachten.

5) Wenn die Kriegs- oder andere Schiffe von Sr. allerchristlichsten Maiest. sich in die Häfen oder auf die Rheeden des Königreichs Tunis mit Prisen begeben, dieienige ausgenommen, so denen Türken sind abgenommen worden, so können sie solche daselbst nach ihrem Gefallen und Belieben verkaufen, ohne daß ihnen eine Verhinderung von einigen des Landes, wer die auch seyn mögen, könne darinnen gemacht werden; auch dieserwegen nicht gehalten seyn, einige Abgift zu bezahlen, ausser derienigen, die von Freunden entrichtet wird; und wenn besagte Schiffe Lebensmittel und anderer nöthigen Dinge bedürften, so können sie selbige frei auf denen Märkten des Landes kaufen,

kaufen, wo sie angetroffen werden, nach dem gewöhnlichen Preise derer Einwohner besagten Königreiches, ohne dafür einige Abgaben an einen Bedienten zu entrichten; eben dasselbe soll auch in Frankreich in Absicht auf die Schiffe von **Tunis** beobachtet werden.

6) Ein ieder Unterthan von Sr. allerchristlichsten Maiestät, wer der auch sey, Kaufman oder Reisender, von welcher Eigenschaft und Stande er seyn mag, der sich in einem von denen Häfen im Königreiche **Tunis** befinden wird, soll die Freiheit haben, auf seinem Schiffe zu bleiben und sich heraus zu begeben, ans Land zu gehen und zurük zu kommen, überal, wohin es ihm belieben wird, ohne daß er daran könne gehindert werden; welches gleichergestalt allen denen aus dem Königreiche **Tunis** erlaubet ist, wenn sie sich in denen Häfen Sr. allerchristlichsten Maiestät aufhalten.

7) Wenn durch einen ohngefehren Zufall einige Schiffe, Galeeren, oder Barken und andere Fahrzeuge derer Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät durch die von **Algier**, **Tripoli** und **Salee**, oder andern ihren Feinden in denen Häfen und auf denen Rheeden besagten Königreichs **Tunis** solten angegriffen werden, so sollen die Befehlshaber derer Vestungen verbunden seyn, ihnen beizustehen, und ihnen auf einem oder mehreren Fahrzeugen Leute zu schiken, um ein Mittel und Verhinderung dagegen vorzukehren, und sie, so viel als ihnen möglich ist, zu vertheidigen.

8) Alle Kauffartheischiffe oder andere Fahrzeuge derer Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät,

die sich nach Tunis, Sussa, Porto-Farine und andern Oertern besagten Königreichs begeben, um daselbst ihre Waaren zu verkaufen, können es mit aller Frei- und Sicherheit thun, wenn sie nur die gewöhnlichen Abgiften entrichten; und was dieienige Waaren anbetrift, die sie nicht absetzen können, so mögen sie solche wieder am Boord schaffen, ohne daß sie deshalb solten gehalten seyn, einige Abgaben dafür zu bezahlen.

9) Die Kriegs- sowol als andere Schiffe, ia auch die Galeeren und andere Fahrzeuge, dem allerchristlichsten Könige, oder seinen Unterthanen, zugehörig, können in einen Hafen, oder Rheede, die unter besagtes Königreich Tunis gehöret, der ihnen beliebig ist, einlaufen, um sich kalfatern oder schmieren zu lassen: auch können sie Wasser und Erfrischungen einnehmen, ohne daß ihnen solches versaget, oder einige Abgaben deshalb abgefordert werden sollen, nur allemal mit dieser Vorsicht, in Absicht auf die Galeeren, welche, ehe sie in den Hafen einlaufen, gehalten seyn sollen, einen Raiken ans Land zu schiken, und die Befehlshaber in denen Vestungen von ihrem Vorhaben zu unterrichten, welcher Raike als Geissel auf dem Lande bleiben, unterdessen aber ein Fahrzeug aus denen Vestungen besagte Galeeren besichtigen und ihren Willen vernehmen soll.

10) Ein Schif, Galeere oder ander Fahrzeug von Sr. allerchristlichsten Maiestät oder Dero Unterthanen, das unglüklicher weise in denen Häfen, auf denen Rheeden oder Küsten besagten Königreichs Tunis zerscheitert, soll für keine gute Prise geachtet,

tet, die inhabende Waaren nicht geplündert, noch die Manschaft, von welchem Stande oder Würde sie auch sind, Kaufleute oder Reisende, zu Sklaven gemacht werden. Dagegen sollen gedachte Statthalter derer Vestungen und die Völker besagten Königreiches **Tunis** ihr möglichstes versuchen, ihnen Hülfe und Verstärkung zu schiken, damit ihre Personen, ihre Schiffe, ihre Güter und Waaren gerettet werden, ohne daß gemeldter **Bassa** und **Divan** das geringste dafür verlangen, oder sich dagegen setzen könten. Eben dasselbe soll auch in **Frankreich** beobachtet werden, in Absicht derer Schiffe aus **Tunis**, wenn ihnen dergleichen Unfall begegnen würde.

11) Wenn ein Sklave aus dem Königreiche **Tunis**, oder von einer andern Nation, wer die auch sey, sich durch schwimmen bis am Boord eines **französischen** Schiffes rettet, so soll der Konsul bemeldter Nation, der sich in **Tunis** aufhält, nicht können genöthiget oder gezwungen werden, das Lösegeld für gedachten Sklaven zu bezahlen, es sey denn, daß er in Zeiten von der Flucht solches Sklavens, und so wol ist benachrichtiget gewesen, daß er, Gegenanstalten vorzukehren, Zeit gehabt hat. Hätte der Konsul diese Nachricht in den Wind geschlagen, so soll er gehalten seyn, das Lösegeld für besagten Sklaven zu bezahlen, nach dem Werthe, wofür er von seinem Patrone ist auf dem Markte gekaufet worden, oder höchstens dreihundert Piaster für alles in allem.

12) Wenn einige Schiffe von **Tripoli**, **Algier**, **Salee**, oder anderswoher, Schiffe, Barken,

ken, oder andere Fahrzeuge, Matrosen, Reisende, oder Güter, denen Unterthanen Sr. allerchristlichsten Majestät zugehörig, nach **Tunis**, **Porto-Farine**, oder eine andere Rheede, was das auch für eine sey, im Bezirke des besagten Königreichs, bringen, so soll es ihnen nicht erlaubet seyn, dieselbe im besagten Königreiche zu verkaufen; welches eben so in **Frankreich**, was die Schiffe von **Tunis** betrift, soll beobachtet werden.

13) Von nun an können keine Kriegsschiffe, Galeeren oder andere Fahrzeuge von **Tunis**, oder aus dem Königreiche **Frankreich**, einen **französischen** oder andern, und nicht einmal die Ritter vom Kreuze, gleichergestalt nicht die Unterthanen besagten Königreichs **Tunis** unter beiderseitigen Flaggen zu Sklaven machen; unter andern Flaggen oder fremden Fahnen aber sollen die Reisende, wes Standes sie sind, und die Kaufleute frei seyn; und was die im Solde stehende Leute anbetrift, **französische** Feuerwerker, Soldaten und Matrosen, so können solche zu Sklaven gemacht, und sollen vermittelst der Summe von hundert und funfzig Piaster auf den Mann, die **Malteserritter** ausgenommen, losgekaufet werden; dergleichen soll auch in Absicht auf die von **Tunis** geschehen.

14) Von nun an sollen alle Unterthanen des Königreichs **Tunis** in **Frankreich** frei seyn, von welchem Orte sie auch hergebracht oder geführet werden, nicht aber zu Sklaven gemacht, ge- oder verkaufet werden; und wenn sich einer von ohngefehr finden solte, den soll man auf das erste Verlangen ausliefern und in Freiheit setzen, ihm auch alle

sein

sein Geräthe und Sachen wieder zustellen, wie dergleichen auch in Absicht auf die Franzosen in dem ganzen Bezirke besagten Königreichs Tunis gebräuchlich seyn soll.

15) Der in der Stadt Tunis sich aufhaltende französische Konsul soll geehret und hochgeachtet werden, auch den Vorsiz vor allen andern Konsuls haben, und fernerhin in seinem Hause ihm ein Ort erlaubet werden, wo er samt denen Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät ihre Religion frei ausüben kan, ohne daß ihnen iemand einige Verhindernis, Unrecht oder Schimpf, sowol mit Worten als in der That, sagen oder thun soll; und kan besagter Konsul einen Priester nach Belieben, zur Bedienung seiner Kapelle, haben und bei sich unterhalten, ohne daß der Day und Divan ihm darinnen hinderlich seyn möge.

16) Wenn es sich ereignet, daß Se. allerchristlichste Maiestät den französischen Konsul verwechseln und einen neuen einsetzen, können gemeldte Herren, Bassa, Divan und Day keine Hindernis und Widerstand auf einige Weise dagegen machen, und der abgehende Konsul soll nach Bezahlung seiner Schulden frei wegreisen, und sollen von nun an die französische Konsuls mit iedesmaliger Theilnehmung des Day den Sokkagi oder Dolmetscher von drei zu drei Monaten, nachdem es insgemein im Divan gewöhnlich ist, verändern können, welches ihm ohne Schwürigkeit soll zugestanden werden.

17) Alle in besagter Stadt Tunis und dem Bezirke gedachten Königreichs handlende Nationen sollen den französischen Konsul erkennen und ihm die gewöhnliche Gerechtsame besagter Konsulwürde ohne Schwürigkeit bezahlen, die Eng- und Holländer aus-

ausgenommen, welche iede einen Konsul aniezo in Tunis halten.

18) Die Stoffen und Lebensmittel, welche der Konsul zu seinem Gebrauche und nur zu Geschenken kommen läst, sollen von allen Abgaben und Zöllen befreiet seyn, welches auch von dem zu verstehen ist, was er an denen Oertern zum Vorrath seines Hauses einkaufen kan.

19) Von nun an können alle Güter derer Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät, die in Tunis und in dem ganzen Bezirke gedachten Königreichs wohnen, derer Schulden, Abwesenheit oder einer Missethat wegen, von niemanden, wer der auch in bemeltem Tunis sey, angehalten und der gerichtlichen Verwaltung übergeben werden; vielmehr sollen selbige in denen Händen des französischen Konsuls verbleiben; so sollen auch die Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät die Freiheit haben, sich nach Frankreich oder anderswohin nach eigenem Gefallen, mit ihren Weibern, Kindern, Gesinde, Gütern und überhaupt allen Sachen, was die für Namen haben mögen, zu begeben, ohne daß ihnen einige Hindernis im Weg geleget werde.

20) Die französische Konsuls und Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät sollen wegen Schulden eines andern Franzosen, noch iemandes von einer andern Nation, wer der auch seyn möge, nicht angehalten, noch deshalb mit gefänglicher Haft beleget, auch das Haus besagten Konsuls nicht versiegelt, und kein Zeugnis wider einen davon angenommen noch sie gerichtlich belanget werden, es wäre denn, daß sie sich vorläufig durch eine mit ihren eigenen Händen unterzeichnete Verschreibung darzu anheischig gemacht hätten.

21) Wenn einer von denen Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät einen Türken oder Mohren schläget oder übel mithandelt, so kan man ihn bestrafen, wenn er ist ergriffen worden; solte er sich aber durch die Flucht retten, so kan man sich deshalb nicht an besagten französischen Konsul noch an einen derer Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maiestät halten.

22) Kein Unterthan Sr. allerchristlichsten Maiestät soll derer ihm aufgestossenen Händel wegen einem andern Urtheile, als des Days, nicht aber des Divans oder Radys seinem unterworfen seyn.

23) Die Streitigkeiten anlangend, welche unter denen Unterthanen Sr. Maiestät insonderheit, oder mit denen von einer ieden andern Nation entstehen, die unter dem Schutze des französischen Konsuls Handel treibet, so sollen sie nicht gehalten seyn, selbige von iemanden, als besagtem Konsul, entscheiden zu lassen, als welchem der Ausspruch darüber allein zukömt.

24) Wenn einige französische oder andere Kaufleute, die unter dem Schutze besagten französischen Konsuls stehen, in dem Bezirke gedachten Königreichs Tunis mit Tode abgehen, so sollen die ihm zugehörig befundenen Mittel, im Fall, daß er ein Testament machet, desienigen Macht übergeben werden, der von ihm zum Volzieher seines lezten Willens ist ernant worden, damit er seinen Erben, oder andern, zu deren Besten das Testament ist gemacht worden, dafür Rechnung ablege; solte er aber ohne Testament sterben, so soll der französische Konsul seine Güter und Mittel im Besiz nehmen, um denen Erben gleichfals Rechenschaft davon zu thun, ohne daß iemand aus dem Königreiche Tunis, wer der auch sey, sich darum bekümmern könne.

25) Von nun an soll keiner von Sr. allerchristlichsten Maiestät Unterthanen, der für einen Sklaven angesehen wird, er möge nun aus Osten oder Westen seyn, auf dem Bazar, oder Markte, verkaufet werden.

26) Wenn ein Sr. allerchristlichsten Maiestät oder Dero Unterthanen zugehöriges Kriegsschif, Galeere, ein Kauffarthei- oder anderes Schif durch ein Unglük an einer Insel oder unbewohnten Platze stranden oder scheitern solte, und von ohngefehr ein Schif, Galeere, oder anderes Fahrzeug von Tunis vorbei ginge, sollen sie verbunden seyn, ihnen beizustehen, auch ihre Leute, Geräthschaft und Waaren einzunehmen, und selbige nach einem Verzeichnis dem französischen Konsul in Tunis einhändigen, ohne sie anderwärts hinzuführen oder zu verkaufen; eben dasselbe soll von denen französischen Schiffen in Absicht derer von Tunis beobachtet werden, wenn ihnen ein gleicher Unfall zustossen würde.

27) Zu gleicher Zeit, da diese gegenwärtige Artikel werden unterzeichnet und bestätiget seyn, soll aller geschehene und von beiden Seiten erlittene Schade und Raub, ehe man von gegenwärtigem Frieden hat Kundschaft einziehen können, sogleich erstattet, und hiervon gegenseitig eine völlige und gänzliche Genugthuung gegeben, auch alles, was sich davon noch im Stande befindet, ausgeliefert und wieder erstattet werden: Daher wird man auch, um allen Ungemächlichkeiten vorzubeugen, denen Befehlshabern beider Partheien besten Fleisses Nachricht hiervon geben. So ist auch verabredet worden, daß bis zur völligen Auslieferung derer Sklaven von beiden Seiten diese mit aller Sanftmuth und Menschlichkeit sollen gehalten, und nicht verstattet werden, daß ihnen

ihnen übel mitgehandelt, Unrecht und Schade zugefüget werde.

28) Wenn einige Beschwerde von einer oder der andern Seite entstehen würde, so soll es keiner von denen Partheien erlaubt seyn, den Frieden zu brechen, bis daß man ihr deshalb die Gerechtigkeit versaget hat.

29) Der in Tunis sich aufhaltende französische Konsul soll, im Fall einige Streitigkeit, was das auch für eine seyn kan, aufstossen solte, die zu einem Friedensbruche zwischen beiden Partheien Anlas giebet, die gänzliche Freiheit haben, wegzugehen, und sich, wenn es ihm gut deucht, in sein Vaterland, oder anderswohin, zu begeben; bei seinem Abzuge soll es ihm auch frei stehen, seine Familie und Gesinde, nebst zween nach eigenem Belieben erwählten Sklaven mitzunehmen; auch überhaupt alle seine Güter, ohne daß ihm daran einige Verhinderung geschehe; und kan er dieserwegen nach denen Schiffen, die im Hafen liegen, gehen und frei wieder zurük kommen, auch seinen Geschäften auf dem Lande obliegen. Geschehen am Boord des Admiralschiffes, in der Bay von Goulette, am oben benanten Tage und Jahre.

Nachdem Wir diesen Vertrag gesehen und geprüfet, haben Wir ihn genehmiget, gebilliget und bestätiget, wie Wir ihn denn durch gegenwärtiges mit Unserer Hand unterzeichnetes genehmigen, billigen und bestätigen, mit angehängtem Versprechen auf königliche Treue und Wort, ihn nach seiner Form und Inhalt von Punkt zu Punkt unverlezlich zu halten und zu beobachten, ohne iemals darwider zu thun oder zu handeln, doch ohne Nachtheil derer Verabredungen und Verträge, die von besagtem Herrn de la Haye, Unserm ordentlichen Gesandten an der Pforte, könten ge-

macht seyn oder noch gemacht werden; zum Zeugnis dessen haben Wir gegenwärtiges mit Unserm geheimen Siegel bedrüken lassen. Gegeben, Paris, am vierten Tage des Jenners, im Jahre der Gnaden ein tausend, sechshundert, sechs und sechzig. War gezeichnet Ludewig; und besser unten: auf königlichem Befehl. von Lionne; und gesiegelt.

Ende dieses Vertrags.

Weil der Herr Herzog von Beaufort in denen algemeinen Verträgen nicht wolte das Ansehen geben, daß man Geld für die Auslösung derer Sklaven gäbe, so lies er in den zweiten Artikel setzen, sie solten von beiden Seiten gutwillig in Freiheit gesetzet werden, und schlos diesen geheimen Vergleich mit denen in Tunis, nach dem Beispiele derer Engländer, die eben einen solchen geschlossen hatten; und aus dem folgenden Vertrage hat man den vornehmsten Nutzen des Friedens mit Tunis gezogen.

Vergleich.

Zwischen dem durchlauchtigsten und grosmächtigsten Fürsten Franz von Vendome, Herzog von Beaufort, Prinz von Martigues, Pair von Frankreich, bestalter und in die Würde des Grosmeisters, Oberbefehlshabers und Generaloberaufsehers der Schiffahrt und der Handlung in Frankreich, aufgenommener, und denen erlauchten und fürtreflichen Herren Mehmed Bassa, dem Divan, Hagi Mustafa Day und allen Truppen der Stadt und des Königreichs Tunis.

Alle natürliche Unterthanen derer Königreiche Frankreich und Navarra, derer eroberten Lande, und überhaupt aller Oerter der königlichen Herrschaft

Seiner

Seiner geheiligten und allerchristlichsten Maiestät Ludewig des vierzehenden, Königes in Frankreich und Navarra, welche voriezo in der Sklaverei gehalten werden, sowol von Standes- als Privatpersonen, in denen Sklavenbehältern, Häusern, Meierhöfen, und allen andern Orten, so unter die Herrschaft der Stadt und des Königreichs Tunis gehören, auf was für Weise, und unter welcher Fahne sie auch auf dem Meere und zu Lande sind gefangen genommen, und von Tetuan, Algier, Tripoli, Kandia und einigem andern Orte, was das auch für einer sey, nach der Stadt und dem Königreiche Tunis sind geführet worden, von was für Stande und Würde sie auch seyn mögen, und ohne einige Ausschliessung, wenn auch schon einer seiner Auslösung halber Unterhandlung gepflogen, sie aber noch nicht bezahlet hätte; ia auch alle dieienige, welche nach der Unterzeichnung des Vergleiches bis zur völligen Volziehung desselben auf dem Meere, unter welcher Fahne es auch sey, können seyn gefangen genommen, oder von Salee, Tetuan, Tripoli, Kandia oder anderswoher nach der Stadt und dem Königreiche Tunis geführet worden; sollen von gedachten Herrn, Bassa, Divan und Day, getreulich in Freiheit gesetzet, und in die Schiffe Sr. allerchristlichsten Maiestät nach dem Hafen bei Goulette geführet werden. Und gleichergestalt versprechen Se. Hoheit der Herr Herzog von Beaufort im Namen und unter dem Wolgefallen Sr. Maiestät, alle Janitscharen oder Lohnsoldaten, so viel nur, als in Diensten der Stadt und des Königreichs Tunis stehen, welche von dem Tage der Unterzeichnung gegenwärtigen Vergleichs an bis zur gänzlichen Volziehung desselben auf dem Meere oder zu Lande von denen Unterthanen Sr. allerchristlichsten Maie-

 stät

stät werden zu Gefangenen gemacht worden seyn, getreulich auszuliefern, und selbige nach Goulette oder die Bay von Tunis zu führen, damit diese Janitscharen alda gegen eben so viele französische Sklaven können ausgewechselt werden. Und nachdem die Auswechselung dieser auf gedachte Weise wird volzogen seyn, sollen die noch übrige französische Sklaven, ein ieder mit hundert und fünf und siebenzig Piaster bezahlet werden, verstehe, wenn die Engländer nicht weniger dafür bezahlet haben: denn in solchem Falle soll gedachte Summe nach dem Verhältnis des Werthes, den sie dafür gegeben haben, vermindert werden, gleichwie zwischen dem gedachten Herrn Herzoge von Beaufort und denen benanten Herrn, Bassa, Divan und Day ist verabredet worden.

Wenn die Bezahlung für diese französische Sklaven in Goulette auf denen Schiffen Sr. Maiestät von denen ist in Empfang genommen worden, die von besagten Herren, Bassa, Divan und Day von Tunis darzu abgesendet werden, so sollen die französische Sklaven, so auf ihrem Befehl und Veranstaltung nach Goulette sind gebracht worden, nach denen französischen Schiffen abgehen und sich am Boord derselben begeben; zu gleicher Zeit sollen auch die Janitscharensklaven, die von Frankreich sind gebracht worden, nachdem man sie denenienigen überliefert hat, so die Befehle besagter Herren überbringen, nach Goulette ausgeschift werden.

Und damit gegenwärtiger Vertrag desto leichter und sicherer volzogen werde, so wollen besagte Herren, Bassa, Divan und Day Ausrufungen thun lassen und allen Fleis anwenden, den sie für nöthig erachten werden, damit alle die, so französische Sklaven in der

Stadt

Stadt und dem Königreiche Tunis, auch anderer Orten ihrer Herrschaft, haben, solche nach Tunis senden, und daselbst ihre Namen und Zunamen, nebst denen Namen ihrer Patrone aufzeichnen lassen; ein gleiches soll auch mit denen geschehen, die sich in ihren Sklavenbehältern, Häusern, Meierhöfen und andern Orten gedachter Stadt und Königreichs befinden, damit, wenn das Verzeichnis darüber verfertiget, und dem französischen Konsul ist übergeben worden, um es nach Frankreich an den Herrn Herzog von Beaufort zu übersenden, und Se. Hoheit vermittelst selbigem von der gewissen Anzahl derer französischen Sklaven sind unterrichtet worden, Selbige die darzu nöthige Summe Geldes übermachen könne, um die Zahl derer Franzosen, so die Anzahl derer Janitscharensklaven übersteiget, zu bezahlen.

Und auf daß aller Argwohn weggeräumet werde, den besagte Herren haben könten, als wenn man ihnen einen Janitscharen von ihren Unterthanen in Frankreich zurük halten wolte, so erbieten sich Se. Hoheit, der Herr Herzog von Beaufort, einen Türken, der ihnen beliebig ist, nach Frankreich zu versenden, am Boord des Admiralschiffes Sr. Maiestät zu nehmen, damit er bei seiner Wiederkunft deshalb Rechenschaft geben könne.

Im Fall, daß ein französischer Sklave nicht das Mittel gehabt hätte, aus Unachtsamkeit oder andern Ursachen, seinen Namen nicht in das Verzeichnis setzen zu lassen, oder diese Sklaven von ihren Patronen oder andern wären verborgen gehalten oder entführet worden, dieses aber bekant und bewiesen wird, so sollen gedachte Sklaven sogleich in völlige Freiheit gesetzet werden, ohne daß iemand dagegen sich setzen dürfe.

Zur Beobachtung dieses Vertrages haben Se. Hoheit, der Herr Herzog von Beaufort, unter dem Wolgefallen Sr. Maiestät, und besagte Herren, Bassa, Divan und Day von Tunis versprochen, und versprechen beiderseits, ihn nach seiner Form und Inhalt, auch mit allem nur möglichen Fleisse pünktlich zu volziehen. Zum Zeugnis dessen haben sie gegenwärtiges mit ihrer eigenen Hand unterschrieben und ihre gewöhnliche Siegel daran gehänget. Geschehen, Goulette, am Boord des Admiralschifs, den sechs und zwanzigsten des Wintermonats, 1665.

Ende des Vertrages.

* *

Das acht und zwanzigste Capitel.

Zustand derer in Tunis losgekauften Sklaven.

Dieser waren zweierlei Arten. Die nicht aus der Provence gebürtig, wurden auf Kosten des Königes losgekaufet. Es waren ihrer fünf und achtzig an der Zahl, die, ein ieder zu hundert und fünf und siebenzig Piaster berechnet, die Summe von vierzehen tausend, achthundert und fünf und siebenzig Piaster ausmachten.

Die, so auf Kosten derer Gemeinheiten von Provence losgekaufet wurden, beliefen sich auf zwei hundert und fünfe, welche, den Kopf zu hundert und fünf und siebenzig Piastern angeschlagen, eine Summe von fünf und dreissig tausend, siebenhundert Piaster, betrugen; diese mit denen im ersten Artikel gemeldeten

vier=

vierzehen tausend, achthundert und fünf und siebenzig zusammen gerechnet, geben die Summe von funfzig tausend, fünfhundert, fünf und siebenzig Piastern, als den Werth von zwei hundert, neun und achtzig Sklaven, die wir nach Frankreich zurük geführet haben. Ich übergehe ihre Namen und ihr Vaterland, als eine dem Leser sehr gleichgültige Sache.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das neun und zwanzigste Capitel.

Aufrichtung des Handels auf dem Vorgebirge Negre.

Weil die Wiederaufrichtung des Handels auf dem Vorgebirge Negre eine derer vornehmsten Gegenstände des Friedens war, den der Herr Herzog von Beaufort mit dem Divan in Tunis geschlossen hatte, so hatte uns Herr Kolbert, Staatsminister und Geheimschreiber, dem auch zugleich die Verrichtungen beim Seewesen und der Handlung anvertrauet waren, deshalb so gemessene Befehle gegeben, daß wir das wesentlichste Stük unsers Gewerbes würden versäumet haben, wenn wir mit diesem Punkte nicht zu Stande gekommen wären.

Ich arbeitete mit aller mir nur möglichen Emsigkeit daran, und besprach mich mit dem Day vielmals darüber. Der gute Mann fand Geschmak an meinen Gründen, er wolte aber dieses Geschäfte nicht übernehmen, bis er mit denen Beigs Murad

rad und Ahmed davon gesprochen hätte, die besser, als er, im Stande waren, es glüklich zum Ende zu bringen, oder auch zu vereiteln. Ich hielt oftmalige Unterredungen mit Mehmed, dem meine Gründe gleichfals anstunden, er sagte aber zu mir, ich müste davon mit seinem Bruder sprechen. Er versprach mir, ihn vorher auf meine Seite zu lenken, damit ich ihn mit geringerer Mühe zu dem gewünschten Ziele leiten könte. Ich sahe wol, daß solches eine Geschiklichkeit von diesen Herren war, um aus diesem Geschäfte einen bessern Nutzen zu ziehen; denn es war ihnen wenigstens eben so vortheilhaft, als uns, wegen des Nutzens, so ihnen daraus zufliesset, wenn ihr Korn, ihre Hülsenfrüchte und andere Waaren zu rechter Zeit weggeführet und gut bezahlet werden. Die Genueser und nordliche Völker holen selbige zwar auch ab, wenn sie Mangel daran haben; dieser Mangel aber ist nicht allezeit drängend, wie er beständig in Provence ist, welches nie genug Korn zur Nahrung des Volks, zu denen Galeeren, Schiffen und Truppen hervor bringet.

Diese Handlung war dem Herrn Rinier, der sie eine lange Zeit an der Spitze einiger mit ihm in Geselschaft stehender Privatpersonen getrieben hatte, so vortheihaftig gewesen, daß sie bei vielen andern Eifersucht erwekte, die an seinem Gewinste Theil zu nehmen innigst wünschten, und ihre Gründe dem Staatsminister so gut vorzustellen wusten, daß er sich endschlos, diesen Handel einer zahlreichen Geselschaft zu überlassen, damit die, welche dazu gehörten, besser im Stande wären, den etwa habenden Verlust zu ertragen, der ge-

theilte

theilte Gewinst aber sich mehr verbreiten und den Handel blühend machen könne. Der Krieg hatte diesen so nüzlichen und nothwendigen Handel gestöret, und nun solte man sich bestreben, ihn wieder herzustellen.

Ich hatte mit dem Murad Beig eine lange Unterredung hierüber. Dieser Herr redete, wie ich ihn oben abgeschildert habe, wenig, dachte viel, und verstund seinen Vortheil besser, als iemand anders. Er machte mir Einwendungen; ich beantwortete sie, und nach vielen Ueberlegungen bestimte er einen Tag, an welchem ich mich auf seinem Garten des Bardes, einfinden solte, wohin er auch seinen Bruder Ahmed einladen würde, und da wolten wir die Sache zum Schlusse bringen. Das Vorgebirge Negre ist ein kleiner Hafen, an denen Grenzen der Königreiche Tunis und Algier. Es ist nicht weit von Tabarque, einer Stadt im Königreiche Tunis, entlegen, wo die Genueser eine lange Zeit den dasigen Handel mit Korne und Hülsenfrüchten, in Händen gehabt haben. Man wolte diesen Handel mit Ausschliessung aller andern Christen an sich bringen, und viele Ursachen schienen sich dagegen zu setzen. Ja es war dem Divan nüzlich, daß dieser Handel frei gelassen würde, damit die Kaufleute, wenn sie die Waaren um die Wette aufkauften, diese zu einem höhern Preise brächten, die Verkäufer und der Divan auch einen grössern Vortheil davon zögen, iene, indem sie die Waaren steigerten, dieser aber mehr zum ausgehenden Zoll bekam.

Der Preis des Korns und derer Hülsenfrüchte ist verschieden, ie nachdem die Erndte gut oder schlecht gewesen

wesen ist. Insgemein kostet die Last Weitzen, die dreihundert und zwanzig Pfund, marseillischen Gewichts, wieget, im Lande vier Gulden Tournois, französischen Geldes; und kan man in denen gewöhnlichen Jahren vom Vorgebirge Negre, von Sunaise, Salade, Tabarque, und dasigen Gegenden zwei hundert tausend Lasten einschiffen, welches ohngefehr zwanzig tausend parisische Muids, davon ein ieder zwölf Malter hält, betragen, und vierzig tausend Lasten Hülsenfrüchte. Dieser in einem sehr heisen Lande gewachsene Weitzen ist hart; iedoch giebt er vieles sehr weises und kräftiges Mehl. Inzwischen können sich zärtliche Leute kaum daran gewöhnen, man findet es aber fürtreflich für den Pöbel, zum Vorrath auf denen Schiffen, Galeeren, und für die Landtruppen, wenn dergleichen in Provence stehen. Das Brod daraus wird nicht völlig so, wie das unsrige, zugerichtet: Denn, an statt, daß der Teig mit denen Armen durchgeknetet wird, schläget man ihn mit eisernen Stangen, fast wie man die Töpfererde zubereitet; vermittelst diesem wird sehr gutes Brodt und fürtreflicher Zwiebak daraus gebaken. Man holet auch von gedachten Oertern rohe Häute, Sallat und Wachs.

Ich fand dem Ahmed Beig auf Murads Garten. Er hatte uns ein grosses Mittagsmal zurichten lassen, wornächst wir unsere Unterredung anfingen: Und nach dreistündigen Streiten wurden wir endlich über folgende Artikel einig.

Vertrag

Vertrag wegen des Handels nach dem Vorgebirge-Negre, Fünaise, Salade, Tabarque und andere anliegende Oerter; aus dem arabischen übersezt.

1) Die französische Kaufleute, welche sich auf dem Vorgebirge Negre niederlassen wollen, sollen daselbst unter des Divans Schuze stehen, welcher nicht verstatten will, daß man ihren Personen, Gütern, ihren Handel, den sie mit Ausschliessung aller andern Franken ohne Einschränkung treiben werden, einige Ueberlast zufüge.

2) Sie mögen die Häuser, Vorrathsgewölber und andere Gebäude, die ihre Vorfahren im Gebrauche gehabt, ausbessern, ohne sie grösser oder kleiner zu bauen; sondern sollen sie eben so als sie vorher waren, lassen. Sie mögen selbige mit einer Mauer von acht arabischer Füssen Höhe und drei Hände breiten Dike umgeben. Auf dem Fall, daß besagte Gebäude zur Handlung nicht hinreichend wären, soll es ihnen erlaubet seyn, drei andere Vorrathshäuser, neben denen alten, von gleicher Gestalt und Grösse, aufzuführen, wie auch den zur Kapelle bestimten Ort, so vormals alda befindlich gewesen, wieder her zu stellen, und ihre Religion darinnen auszuüben. Doch sollen sie an besagten Oertern und Mauren keine Schieslöcher oder Schiesscharten noch etwas anders anbringen, das an gedachten Häusern einer Vestung ähnlich sähe, sondern nur Schieslöcher an denen Mauren des Umfanges, und vier Schilderhäuser auf denen Winkeln, deren iedes zwei Mann fassen kan, die Wache halten, und sich

gegen

gegen die Räuber vertheidigen können: Es ist auch beliebet worden, daß der Thurn auf der Höhe des Vorgebirges, wo eine Wacht gehalten wird, auf Kosten der Geselschaft soll ausgebessert werden, um im Nothfall mit denen Gütern dahin zu fliehen, ohne daß man daran von der alda befindlichen Wacht, die Befehl bekommen soll, die Personen und Güter zu vertheidigen, könne gehindert werden.

3) Ueber gedachte Oerter soll dem Herrn Emanuel Payen von Marseille die Befehlshaberstelle aufgetragen werden, welcher die arabische Sprache sehr wol verstehet, und die Landleute, so ihre Waaren dahin führen, abfertigen soll; selbigen will die Geselschaft tausend Piaster zu seinem iährlichen Gehalte geben.

4) Aller vormals mit denen fränkischen in Tabarque sich niedergelassenen Kaufleute getriebener Handel soll der französischen Geselschaft gänzlich übertragen seyn; und damit man verhindere, daß selbiger nicht gerade zu oder umschweifig mit besagten Kaufleuten fortgesetzet werde, so wollen die Beigs eine gewisse Anzahl Reuter und Fusgänger verordnen, als nöthig seyn wird, ihn gänzlich abzustellen. Solte man aber, dieser Vorsicht ohngeachtet, bemerken, daß ein Schleichhandel getrieben werde, so soll es denen Franzosen erlaubt seyn, sechs tausend Piaster von denen fünf und dreißig tausend gleich hernach zu erwehnenden abzuziehen. Würden sie aber dennoch ihre Rechnung bei dem Handel nicht finden, ihn verlassen und sich zurük begeben wollen, so können sie es thun, wenn sie ausser denen fünf und dreißig tausend Piastern die sechs tausend

noch

noch bezahlen, welche die in Tabarque sich niedergelassene Genueser bezahlten. So ist auch noch beschlossen worden, daß die Franzosen keine Häute und Wachs, als nur von denen, kaufen sollen, die zu solchem Verkaufe in Tabarque gewohnt waren; würden sie aber von ohngefehr dieienige aufkaufen, die zu denen Pächtern in Bege, Tessator, Kaf, und Biserte pflegten gebracht zu werden, sollen sie verbunden seyn, sie wieder heraus zu geben, oder sich deshalb mit ihnen in der Güte zu vergleichen.

5) Es ist beliebet worden, daß die Geselschaft denen Beigs Murad und Ahmed iährlich fünf und dreißig tausend Piaster berechnen soll, die folgendergestalt sollen vertheilet werden; nehmlich zwölf tausend für den Bassa, zur Bezahlung derer Janitscharen, zwei tausend für den Day, dreizehen tausend zur Besoldung und zum Unterhalt derer zur Sicherheit der Handelsplätze verordneten Truppen, drei tausend für die Grossen und Oberhäupter derer Araber; diese leztere Summe wird von zween zu zween Monaten in gleichen Theilen abgetragen. Was die zwei tausend für den Day anlanget, so sollen selbige beim Anfange des Jahres voraus bezahlet werden, und die fünf tausend übrigen Piaster, welche für die Beigs Murad und Ahmed seyn sollen, davon wird in dem vierzehenden Artikel Erwehnung geschehen.

6) Die Zeit der Bezahlung, welche nach der in dem vorigen Artikel geschehenen Erklärung geschiehet, nimt mit dem Tage, an welchem die Geselschaft auf dem Vorgebirge Neger und dessen Zubehör wird eingerichtet

seyn, und sie die Bestätigung gegenwärtigen Vergleichs von dem Herrn Herzog von Beaufort, ingleichen von dem Bassa, Day, und Divan in Tunis, werden empfangen haben, ihren Anfang.

7) Gegenwärtiger Vertrag ist auf zwanzig völlige und auf einander folgende Jahre geschlossen worden, nach deren Verlauf er auf beiden Seiten wieder soll erneuret und bestätiget werden.

8) Alle Vornehmste und Häupter derer Araber, welche Getraide, Gerste, Kichererbsen, Bohnen und andere Hülsenfrüchte an die Genueser in Tabarque zu verkaufen gewohnt gewesen, sollen verbunden seyn, alle diese Sachen und andere Waaren zu denen Franzosen auf das Vorgebirge Negre zu bringen, und sie ihnen nach dem Marktpreis zu verkaufen, ohne etwas mehr dafür zu verlangen; was man ihnen aber verehren will, das können sie annehmen. Und wenn die Landleute diesem Vertrage nicht genau nachleben solten, wollen die Beigs Murad und Ahmed Soldaten abschiken, und sie darzu anhalten lassen.

9) Die auf dem Vorgebirge Negre und andern darzu gehörigen Orten sich niedergelassene Franzosen können auf das Land gehen, zu iagen und Holz zu fällen, ohne daß ihnen iemand etwas im Weg legen soll. So können sie auch zwei oder drei Soldaten mitnehmen, die sie begleiten, und verhindern sollen, daß ihnen keine Ueberlast geschehe. Und wenn die Franzosen ihre Häuser tünchen, ihre Terrassen und Vorratsgewölber ausbessern wollen, soll es ihnen erlaubt seyn, so viele

Kalk-

Kalkhütten anzulegen, als ihnen dazu nöthig seyn wird, wie auch eine Windmühle und Schauer zu bauen, um zwei Oefen darunter, ihr Brodt und Zwiebak für die Wachsoldaten zu baken, anzulegen.

10) Die Geselschaft kan eine solche Anzahl Böte und Schaluppen, oder Korallinen unterhalten, als sie zum Korallenfischen nöthig erachten.

11) Wenn die französische aus Frankreich oder von andern Orten kommende Schiffe an denen in gegenwärtigem Vertrage gemeldeten Orten und ihrem Zubehör scheitern, so soll die Mannschaft und Güter der Geselschaft ausgeliefert werden, ohne daß der Divan oder andere etwas, aus was für einem Grunde es auch seyn möge, dafür verlangen könne.

12) Die Geselschaft soll berechtiget seyn, auf denen in gegenwärtigem Vertrage bezeichneten Ländereien eine Windmühle und zwei Bakösen anzulegen.

13) Alle Waaren, so die Geselschaft nach dem Vorgebirge Negre und dessen Bezirk kommen und von da nach Tunis zum Verkaufe bringen läst, sollen mit zehen von hunderten, die aus Tunis und deren Bezirke geführte Waaren aber mit dem in Tunis gewöhnlichen Zolle, nach altem Gebrauche, verzollet werden; alle die hingegen, so beides in der Gerichtsbarkeit von Tabarque, als dem Vorgebirge Negre und denen andern im vorliegenden Vergleiche benanten Orten sind aufgekaufet worden, sollen gar nicht verzollet, noch etwas dafür entrichtet werden.

14) Die fünf tausend von denen fünf und dreißig tausend im fünften Artikel erwehnte übrige, und denen Beigs, Murad und Ahmed zu bezahlende Piaster betreffend, so ist man einig geworden, daß sie ihnen nicht im ersten Jahre sollen ausgezahlet werden, weil sie der Geselschaft deshalb einen reinen und schlechten Aufschub geben, und die Bezahlung gedachter fünf tausend Piaster erst im zweiten Jahre soll verfallen seyn, und damit bis zur Endigung des zwanzigsten einschlieslichen Jahres fortgefahren werden. Geschehen, Tunis, am zwölften des Monden Safer, im Jahre von der Flucht des Propheten ein tausend, sieben und siebenzig; welches der zweite Tag des Augustmonats, 1666 ist. War unterzeichnet Murad und Mehmed, Beigs, und Lorenz von Arvieux.

Dergleichen Verträge nennen sie Ottomannen: sie werden von denen unterzeichnet, die Theil daran haben, und mit ihren Petschaften, nebst der Unterschrift und Versiegelung des Geheimschreibers im Divan bekräftiget.

Ende des dritten Theils.



Register.

Register,

derer Materien, welche in dem dritten Theile enthalten sind.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

Kolom=

Meh-

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.



